A futuristic robot with glowing blue eyes and a cityscape background. The robot is wearing a dark, tactical suit and holding a glowing blue orb in its right hand. The background is a blurred cityscape at night with blue lights.

Fabienne Gschwind

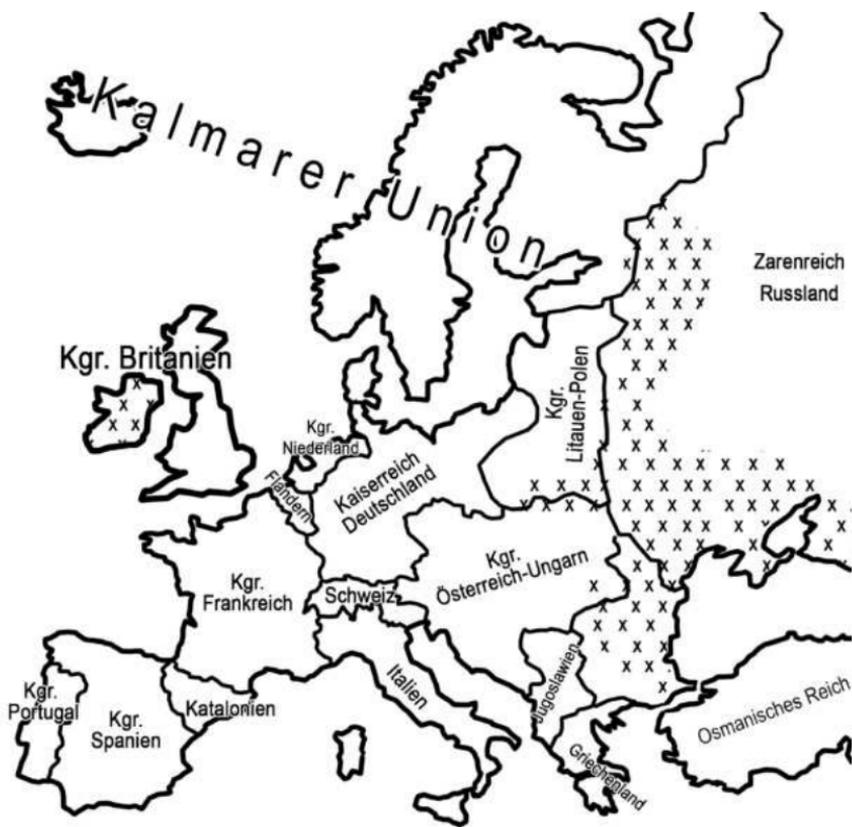
# REPRO SQUAD

Will Hofmann

**WW** WIEBERS  
VERLAG

Fabienne Gschwind, Will Hofmann

Repro-Squad

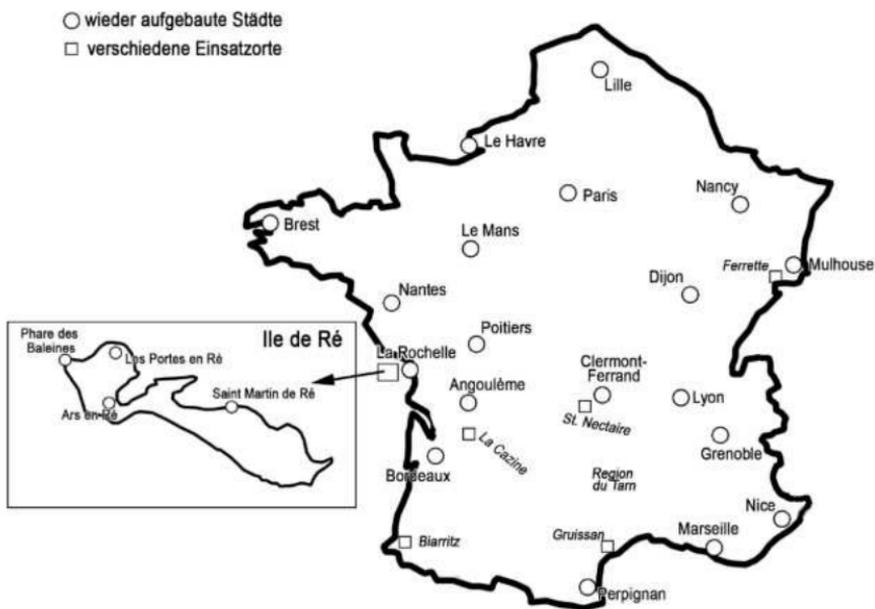


Europa im Jahre 2164

Fabienne Gschwind  
Will Hofmann

# Repro-Squad

Von Mutantenjägern und gutem französischem Essen



Frankreich im Jahre 2164



1. Auflage 2017  
© 2017 Wiebers Verlag, Berlin  
[www.wiebers-verlag.de](http://www.wiebers-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung des Werkes oder seiner Teile ohne schriftliche Zustimmung des Verlags ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: DarkGeometryStudios/Shutterstock.com  
[www.shutterstock.com/de/g/darkgeometrystudios?page=2](http://www.shutterstock.com/de/g/darkgeometrystudios?page=2)

ISBN 978-3-942606-72-1

Herstellung und Druck:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt  
Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

## Inhalt

Prolog	7
ReS 1 Île de Ré	9
ReS 2 Auvergne	51
ReS 3 Bordeaux	87
ReS 4 La Rochelle 2	117
ReS 5 Tarn	129
ReS 6 Schwarzwald	149
ReS 7 Ferrette	179
ReS 8 Paris	209
ReS 9 Alpen	243
ReS 10 Murmansk	285
ReS 11 Gruissan	333
ReS 12 Versailles	389
ReS 13 Louvre	427
ReS 14 Eifel	465
ReS 15 Sanremo	483
ReS 16 Biarritz	519
ReS 17 La Cazine	543
ReS 18 Singapur	565
ReS 19 Rom	577
ReS 20 Versailles 2	625
Glossar	654
Bildnachweis	658

## Vorbemerkung

Liebe Leser,

vielen Dank, dass Sie sich für ›Repro-Squad‹ entschieden haben!

Dieser Roman ist eine Koproduktion von Fabienne Gschwind und Will Hofmann. Dabei stammen Idee und Plot von Gschwind, Ergänzungen und sprachliche Ausgestaltung von Hofmann.

Das Werk ist in Schweizer Hochdeutsch verfasst und befolgte demnach die entsprechenden Rechtschreibregeln und Wortbedeutungen. Soweit wie möglich und sinnvoll wurde er ans Hochdeutsche angepasst.

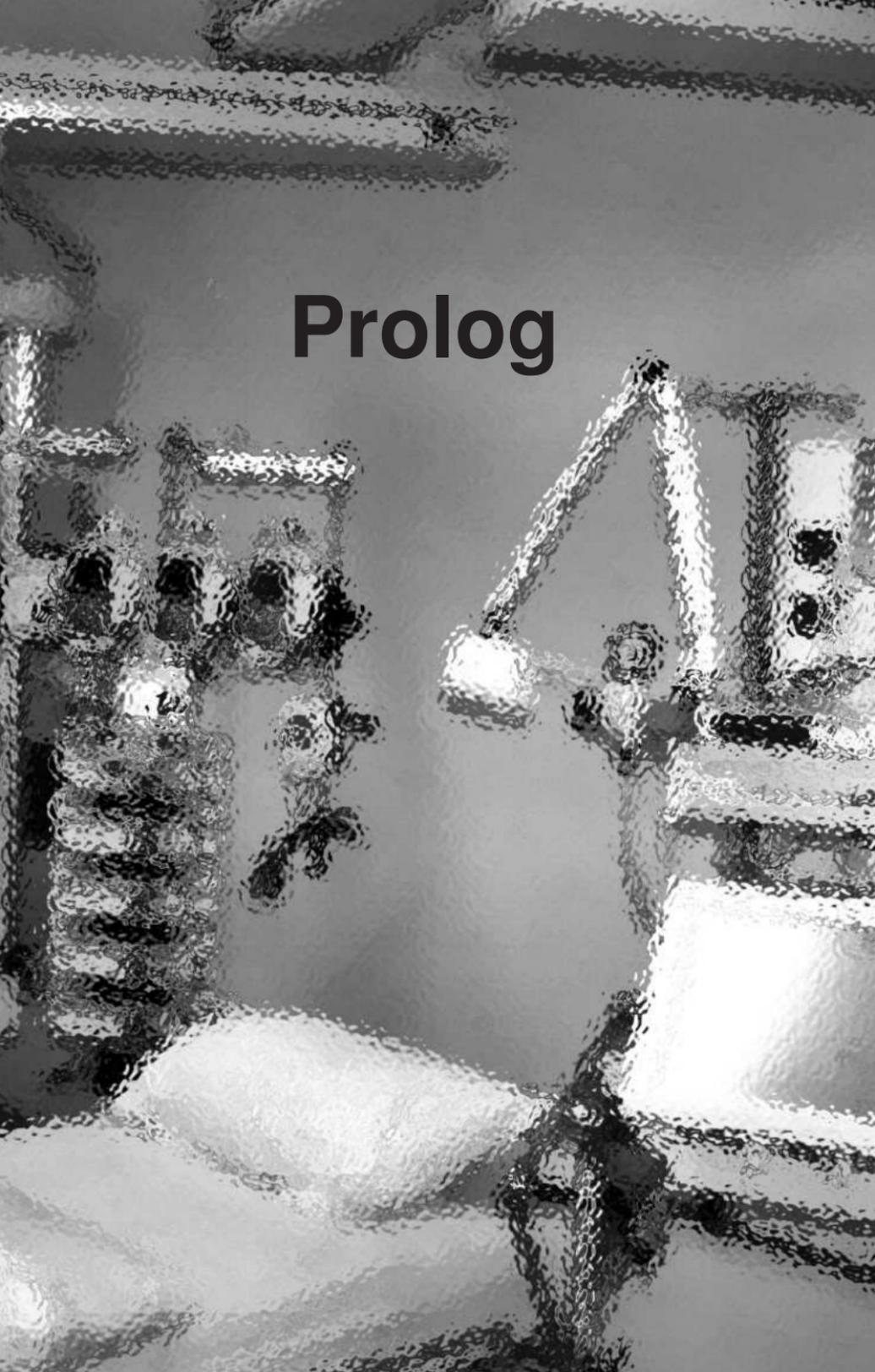
Natürlich können trotz des sorgfältigen Lektorats noch Fehler enthalten sein! Wenn Sie welche aufspüren, ärgern Sie sich bitte nicht, sondern teilen Sie sie uns umgehend mit! In kommenden Ausgaben des Buches können Sie dann auf Wunsch als Repro-Fehlerjäger genannt werden!

Schicken Sie gefundene Fehler oder auch anderes Feedback und Ideen bitte an:  
[info@wiebers-verlag.de](mailto:info@wiebers-verlag.de).

Zusätzliche Informationen und Orientierung zu den Charakteren, Schauplätzen und Besonderheiten von Repro Squad bieten einerseits die beiden Karten zu Beginn des Buches, andererseits das Glossar und der Bildnachweis im Anhang.

Viel Spaß beim Lesen wünschen Ihnen  
Fabienne Gschwind, Will Hofmann  
und das Team des Wiebers-Verlags!

# Prolog



»Haben wir Gedächtnislücken?«

*Vor eben einer Minute war ich aufgewacht und befand mich in einem Spitalzimmer ... schon wieder.*

»Was ist das Letzte, woran du dich erinnerst?«, drang Tamara Arlette, meine Kommandantin, auf mich ein. Plötzlich bekam ich Angst. Irgendetwas war passiert, aber ich wusste nicht mehr was.

*Ich sah, wie Tamara trotz dick eingebundener Beine aus dem Bett stieg und zu mir wankte. Ihre eisigen blauen Augen durchbohrten mich, als sie mich am Kragen packte.*

»An was erinnerst du dich?«

*Ich stammelte nur: »Der Auvergne-Einsatz, die Repros, die Höhlen.«*

»Pass gut auf, Junge. Seit dem Auvergne-Einsatz sind etwa drei Monate vergangen.«

*Ich sah plötzlich, dass die Kommandantin ein schweres Verbrecherhalsband trug. Auch um meinen Hals schloss sich eine solche elektronische Fessel. Eine Fessel die bezeugte, dass ich ein Verbrecher war! Mir wurde kalt vor Angst. Was war bloß passiert?*

»Es sind ein paar furchtbare unschöne Sachen geschehen in der Zwischenzeit.« Sie beugte sich vor und flüsterte mir zu:

»Behaupte einfach, dass du dich NICHT mehr erinnerst. Glaube mir, das ist besser für dich!«

*Damit ließ sie von mir ab und stieg in ihr Bett.*

*Was tun? Was denken? Ich wusste es nicht. Doch dann fiel mein Blick auf meinen Armbandcomputer. Schließlich führte ich sorgfältig Tagebuch über meine Erlebnisse, ich brauchte nur nachzulesen.*

*Die andern ahnten nicht, was ich tat, als ich mit der Lektüre begann. Sie mussten denken, ich würde wieder Bücher zur französischen Geschichte lesen.*

# ReS 1 Île de Ré



## *Sonntag, der 3. Juni 2164*

Der Weg zu meiner neuen Arbeitsstelle in La Rochelle ist wie aus einem Bilderbuch.

*Das war der allererste Satz, den ich in mein Tagebuch eingegeben hatte.*

Zuerst ein paar Schritte auf dem Strandboulevard, dann den Yachthafen entlang und nach rechts in eine kleine Straße einbiegen. Dort steht die Kaserne.

Der Nordflügel dieses Gebäudes ist unser Bereich. Wir haben dort sechs Räume im Erdgeschoss, im Keller einen Fitnessraum, ein Lager, die Umkleiden und unser Schießkino.

Ich steuerte das Büro ganz hinten in der Ecke an; das große Büro unserer Chefin, Kapitän Tamara Arlette, Kommandantin der ReS-Squad La Rochelle. Die Abkürzung ReS steht für ›Repro-Schutz‹ und umfasst die Organisation samt all ihrer Einheiten. Er kümmert sich um den Schutz vor diesen Bestien und strebt an, sie eines Tages ganz auszurotten.

An das Türschild hatte jemand einen altmodischen Post-it-Zettel mit dem Schriftzug ›Tartelette‹ geklebt. Tartelette, das war der Spitzname unserer Chefin. Einerseits, weil es phonetisch an ihren Namen erinnert, andererseits, weil sie ungemein gerne isst; denn ›Tartelette‹ bedeutete ›Törtchen‹ auf Französisch. Und die Kommandantin war wirklich überaus gefräßig, wie ich nach zwei Tagen schon wusste. Ich setzte mich an meinen provisorischen Arbeitsplatz an der Fensterbank, und setzte mein Dienst-Barett auf, das zur schicken dunkelblauen ReS-Uniform gehörte.

*Ja, das mit den Repros war so eine Sache gewesen. Meine Großmutter Jasinthe hatte es noch selber erlebt. Sie hat früher häufig erzählt, wie plötzlich die Krankheit ausbrach und die Gene der Menschen reprogrammierte. Sie wurden zu hirnosen Monstern, die alles töten wollten.*

*Das Köpfen eines Repros war – und ist immer noch – die einzige Möglichkeit sie zu töten. Nur so verhindert man, dass weitere Befehle vom Gehirn in den Körper gelangen. Naja gut, wenn man den Repro zu Brei schießt, wird man ihn auch los. Jetzt, 75 Jahre später, haben wir einen guten Impfstoff und nur selten wird ein Mensch noch durch die Retroviren reprogrammiert. Aber bei den Tieren ist das noch ein Problem, die mutierten Gene schlummern in ihnen, und immer wieder verwandeln sie sich zu Repros.*

Eigentlich wollte ich Tierpfleger werden. Nach dem ›Bac‹, also dem französischen Abitur, bekam ich ein Praktikum in der Tierklinik. Zwei Wochen später und nach drei Repros, die ich rechtzeitig erspürt hatte, wurde ich zum Dienst in die ReS berufen. Es gibt nur wenige Leute, die auf den Reprogeruch sensibel sind. Bei der ReS herrscht deshalb großer Personalmangel. Normalerweise beginnt die Ausbildung bei einer Hinterland-Squad, die die großen unbewohnten Teile Frankreichs kontrollieren. Aus sicherer Distanz werden die Reprotiere erlegt, indem sie einfach mit Bomben und Raketen abgeschossen werden. Die ReS-Soldaten befinden sich dabei in sicheren Flugcoptern oder schwer gepanzerten Roboterkampfmonturen. Ich wurde aber direkt einer Stadt-ReS zugeteilt, die meist im Nahkampf gegen die Tiere vorgehen muss, um Mensch und Infrastruktur nicht zu zerstören. Keine Ahnung warum, aber ich wurde in La Rochelle stationiert. Eine kleine Stadt an der Atlantikküste. Das fand ich super, denn das Meer übte eine besondere Anziehungskraft auf mich als Elsässer aus. Und so bin ich seit zwei Tagen Lehrling bei der ReS La Rochelle! Die Arbeit wird außerordentlich gut bezahlt, ist aber gewaltig gefährlich.

Meine Mutter brach in Tränen aus, als sie den Marschbefehl sah. Sollte ich mich weigern, würde meine Familie verunglimpft werden und Haus und alles Eigentum verlieren. Das durfte unter keinen Umständen passieren, ich würde alles tun, damit meiner

Familie kein Leid geschah. Ich liebte sie. Also trat ich tapfer meine neue Stelle an.

So oder so hatte ich keine Wahl: Entweder die ReS oder als Landesverräter in eine Kolonie verbannt, wo ich als eine Art moderner Sklave schuften müsste, kontrolliert mit einem elektrischen Halsband das direkt am Wirbelkanal verankert war.

*Das hatte ich vor drei Monaten aufgeschrieben und nun trug ich ein solches Ding am Hals, und alle meine Kumpels auch. Wie sind wir bloß dazu gekommen? Da Tartelette offensichtlich nicht gewillt war, mich aufzuklären, las ich weiter.*

Mein Vater hatte aufmunternd gemeint: »La Rochelle, das ist dort, wo die legendäre Kapitänin Tamara Arlette stationiert ist, die berühmteste Reprojägerin von Frankreich. Da wirst du richtig was lernen.«

Er und mein Bruder schauten gelegentlich im ReS-Kanal die live ausgestrahlten Einsätze. Die von der Squad La Rochelle waren die populärsten. Nur ausgerechnet ich hatte mich immer geweigert, diese brutalen Aufnahmen anzuschauen. Ironischerweise gehörte ich jetzt dazu.

Da hörte ich metallisches Klacken. Das war Thibault mit seinem automatisierten Exoskelett. Das benötigte er, weil er vor fünf Jahren einem Repro-Elefanten unter die Stampfer geraten war. Trotz der modernen Nervenwachstums-Booster konnte man seine fast komplett zerschmetterte Wirbelsäule nicht mehr retten. Er war schulterabwärts querschnittsgelähmt.

»Moussaillon, da bist du ja schon. Ist Tartelette auch da?«

Da ich der Lehrling war, wurde ich von meinen Kollegen mit allen möglichen Spitznamen bedacht, so Moussaillon, Schiffsjunge nämlich, Junior oder Petit – Kleiner. Aber das ist kein Problem und ich habe mich schon daran gewöhnt. Unser Team ist übrigens spitze, alle sind humorvoll und es vergeht kein Tag ohne Witzeleien. Teilweise fliegen auch die Fetzen, wenn es

zum Streit kommt und Tartelette wüste Drohungen ausspricht, aber ein paar Stunden später sind wieder alle versöhnt.

»Nein, der Kapitän ist noch nicht da, ... aber ich kann ja schon zur Bäckerei gehen.«

Wenn Tartelette eintraf, gab es als erstes Frühstück und ich war für Croissants und Kaffee zuständig.

»Das wäre nett, Junge.«

Damit drehte sich das Exoskelett ruckartig und Thibault stampfte aus dem Zimmer. Ich warf mir noch schnell meine schicke Uniformjacke über und eilte zur Bäckerei auf der anderen Straßenseite.

Zwei Tage zuvor hatte Tartelette mich durch sämtliche Bäckereien, Metzgereien, Traiteurs und Bistros in der näheren Umgebung geschliffen. Das hat den Vorteil, dass mich alle kennen und die eingekauften Sachen gleich auf Rechnung der ReS gehen.

So kam ich mit einem Duzend Croissants, einem Baguette für Gael und einer großen Thermoskanne mit feinstem französischen Kaffee zurück in die Kaserne, wo ich mit Tartelette kollidierte, die gerade ins Büro trat und ihre Kampfmontur überstreifte.

Sie ist eine Legende unter den Repro-Squads, notorisch jähzornig und widerspenstig, aber eine geniale Strategin, exzellente Kämpferin und sie besitzt eine unübertroffene Intuition. Sie kann erraten, was Repros als Nächstes tun werden. Sie entwickelt zudem Programme, die die Reproausbreitung erfasst und simuliert.

Sie ist die einzige der Truppe, die grundsätzlich immer ihre gepanzerte Montur trägt.

»Guter Junge, hast du schon alles bei der Bäckerei besorgt?«, meinte sie grinsend, als ich alles auf dem großen Pausentisch ablad.

Tartelette ist eine kräftige Frau in den Mittvierzigern. Ihre graumelierten Haare sind kurzgeschnitten und sie hat den drahtigen, durchtrainierten Körper einer Triathletin. Beim ersten

Training hatte ich schon schmerzhaft erfahren, dass sie deutlich kräftiger ist, als sie aussieht.

»Kadett, hast du mir extra ein Baguette gekauft? Das ist aber lieb.«

Gael klopfte mir so stark auf die Schultern, dass mein Schlüsselbein knackte. Er setzte sich hin und zerbrach sein Baguette in vier Teile, bevor er sie gewissenhaft aß. Gael war unser Kraftprotz, ein über zwei Meter großer Kerl, der von klein an davon geträumt hatte, in einer ReS-Einheit zu dienen, genau wie sein Vater, seine Schwestern und seine Brüder. In La Rochelle wurde er ›der Hüne‹ genannt und hätte wahrscheinlich mit Leichtigkeit Bodybuilder-Wettbewerbe gewinnen können. Wie mir die anderen verraten hatten, demolierte er regelmäßig die Kraftmaschinen in unserem Fitnessraum, weil er mehr Gewichte draufpackte als die Geräte aushielten.

Emily kam nun dazu. Klein und pummelig, wie sie war, setzte sie sich neben Gael und strich sich eine extra Portion Butter auf ein Croissant. Ab und zu fielen ihr die welligen, dunkelblonden Haare vor die Augen und sie wischte sie routiniert zurück. Auch sie hatte man zwangsrekrutiert, allerdings sehr spät. Sie hatte schon einen anderen Beruf, als ihre Begabung auffiel. Aber auch ihr hatte man keine Wahl gelassen. Sie war immer sehr ernst und schien die Schuld der ganzen Welt mit sich herumzutragen.

Thibault setzte sich mit seinem Exoskelett auf einen Stuhl. Tartelette half ihm dabei und schnupperte am Croissant. Ich hatte mich zwischen Thibault und Emily gesetzt und goss mir eine große Tasse Kaffee ein, während ich mit halbem Ohr die Scherze meiner Kollegen hörte. Tartelette erzählte wie üblich den letzten Klatsch über die vielen anderen Patrouillen. Am liebsten tratschte sie darüber, wie ineffizient sie waren, und ließ sich dann über ihr Lieblingsthema aus: Ihre Vision wie das ReS-System zu organisieren war.

Dann ging es an die Arbeit. Für mich hieß das erst einmal, mich an Tartelettes Fersen zu heften und Augen und Ohren aufgesperrt zu halten, um mir alles von ihr abzugucken. Daneben

gab es Handbücher mit Theorieeinheiten, die ich auswendig lernte und das berühmte Schieß- und Simulationskino, wo ich viel Zeit verbrachte. Dazu selbstverständlich häufiges Fitnesstraining, weil wir unsere Körper wie Topathleten auf Höchstleistung trimmen mussten. Heute war es nicht anders.

»Kleiner, ich habe deine Schießergebnisse ausgewertet, du hast gute Fortschritte gemacht. Das heißt, beim nächsten Notruf kommst du mit. Los, geh jetzt in den Keller und übe weiter.«

Ich machte mich gehorsam auf den Weg zu den Schießübungen, obwohl mir vor Angst ganz schlecht wurde. Nach zwei Tagen Training sollte ich schon gegen echte Repros kämpfen? Aber Widerrede war sinnlos, ich hatte am ersten Tag den Fehler begangen, irgendeine Aufforderung der Kommandantin anzuzweifeln. Darauf hatte sie meinen Arbeitsvertrag geholt und mir genüsslich den Absatz über Befehlsverweigerung vorgelesen.

Der ReS gehörte zur Armee und war militärisch organisiert, was mir nicht so gefiel. Aber die Chefin hatte mich glücklicherweise bis jetzt nicht aufgefordert, zu salutieren oder sonstigen Soldatenquatsch zu machen.

Wir haben drei Hauptwaffen: den Zapper, eine schlanke Elektropistole, die die Muskeln und Nerven der Repros kurzfristig überlastete, so dass sie gelähmt waren. Dann haben wir eine lange und extrem scharfe Machete, um die Repros zu köpfen. Und als Letztes eine Art altmodische Schrotflinte, die mit Explosivmunition beladen ist. Damit kann man ganze Reprovogelschwärme runterholen oder den Kopf von Tieren weg-schießen. Tartelette hätte gerne ein paar Waffen mehr gehabt. Doch für die ReS-Zentrale war es zu teuer und sie hatte die Anschaffung weiterer Waffen verboten.

Ich hatte das Übungsprogramm gestartet, drei Wildschweine gezappt und eine Attrappe geköpft, als mein Kommunikationsgerät, das wir bloß »Funk« nannten, lospiepte:

»Alarm! Zieh deine Montur an!«

*Ich konnte mich wieder daran erinnern, wie ich den Schießsimulator abschaltete, zum Umkleideraum sprin-*

*tete und mich in die maßgeschneiderte Panzerung zwängte. Die Kampfmontur war eine Art enganliegende hochmoderne Ritterrüstung, die unseren Körper vollständig umschloss. Der Helm war nahtlos darauf aufgeschraubt, ein Visier mit intelligenter Scheibe schloss ihn hermetisch ab. Die blaue Montur wog einiges, besaß aber leichte Muskelverstärker, so dass man sich gut darin bewegen konnte.*

Ein paar Minuten später saßen wir alle im leistungsstarken Turboauto. Der Fahrer hatte seinen Fahrhilfshelm auf und brauste mit Speed über die Autobahn. Er war direkt mit Thibault verlinkt, der ihm den Weg wies.

»Im Marais Poitevin wurde ein Repro-Rind gemeldet«, rief Tartelette vom Beifahrersitz aus.

Emily kontrollierte, ob meine Waffen richtig befestigt waren: die Machete an der rechten Hüfte, der Zapper auf dem linken Unterarm und eine kurze Schrotflinte in der Halterung am Rücken.

»Der Marais Poitevin ist ein wunderschönes Sumpfgebiet nördlich von La Rochelle. Man kann dort Kanus und kleine Boote mieten und durch die vielen Kanäle paddeln«, erklärte mir Emily. »Und wie kommt ein Rind in einen Sumpf?«, fragte ich irritiert nach.

»Zwischen den Kanälen befinden sich Inseln, dort lassen die Bauern gerne ihre Charolais-Rinder weiden. Hmmm ... leckere Cote de Boeuf«, sagte Tartelette träumerisch.

Mir kamen die vielen Helmvideos, die ich am ersten Arbeitstag anschauen musste, in den Sinn. Einige Squads trugen Helmkameras, die live sendeten, und man konnte alle Sendung einsehen. Nur wenn jemand umkam, wurden sie aus Pietätsgründen gelöscht. Doch ich musste gefühlte hundert Mal anschauen, wie ReS-Mitglieder starben, wie Panzerungen unter Reprozähnen zermalmt wurden. Wie ein Hirsch jemanden hoch in die Luft schleuderte, wie zwei Bulldoggen einem Soldaten die Glieder wegrissen. Und dann der Dachs, der immer wieder auf das

Visier einschlug, bis es brach. Dann riss er das Gesicht der Frau weg. Das Bedrückendste: Keine der Aufnahmen war älter als drei Monate. Das war die brutale Realität hinter der glänzenden Fassade des Reproschutzes. Die Lebenserwartung war gering, drei Jahre im Durchschnitt.

Wir waren schnell bei einem Parkplatz. Thibault hatte schon einige Kanus für uns bereitstellen lassen. Tartelette warf mir dann ein Paddel zu. »Du paddelst und ich passe auf. Allez!«

Ich erstarrte vor Angst.

»Steig ein und paddle, das ist ein Befehl!«, herrschte mich die Kommandantin an, als ich zögerte.

Etwas ungelenk stieg ich ins wacklige Boot. Zum Glück hatte ich als Kind auf dem Karpfenteich meines Onkels mit einem Kanu gepaddelt. Immerhin hielt ich die Richtung, während Gaels und Emilys Boot im Zickzack hinterherfuhr.

»Wir sind nicht beim Walzerkurs, strengt euch gefälligst an«, schnauzte Tartelette die zwei an.

Davor war ich schon gewarnt worden: Wenn wir auf Jagd waren, wurde die Chefin immer zu einem Drillsergeant und fluchte wüst durch die Gegend. Bis jetzt hatte ich es noch nicht erlebt, aber Gael meinte, dass sie Beleidigungen ausstieß und gelegentlich handgreiflich wurde. Alle hatten mir geraten, es nicht ernst zu nehmen, sollte sie mich mal angiften. Ich solle einfach froh sein, lebend herauszukommen. Und wer konnte besser dafür garantieren, als der Kapitän? Sie war ja eine der besten Reprojägerinnen weltweit!

Durch tiefhängende Bäume und Wurzelwerk, das aus dem Wasser ragte, ging es weiter. Ich frage mich bis heute, welches Bild wir wohl abgegeben haben – vier schwerbewaffnete Soldaten, die durch den idyllischen Kanal dahinpaddelten. Dann roch ich ihn: Den komischen Geruch eines Repros. Tartelette nickte anerkennend, als sie mich schnuppern sah.

Schnell schloss ich mein Kampfvisier. Die intelligente Scheibe blendete zusätzliche Informationen ein. Doch wir konn-

ten das Rind nicht sehen. Das viele Grünzeug behinderte die Sicht.

Von der körperlichen Anstrengung bei den sommerlichen Temperaturen begann ich zu schwitzen, doch mein Kampfanzug kühlte automatisch.

»Gael, Emily bleibt da. Wir umrunden die Insel und treiben euch das Rind von der anderen Seite zu. Kadett, paddle schnell und leise.«

Ich strengte mich an. Thibault verfolgte all unsere Bewegungen via Satellit. Nach seinen Anweisungen paddelten wir im Kanalgewirr um die Insel herum.

Dann sprang Tartelette von Bord und winkte mir zu. Ich zitterte vor Nervosität und blieb dicht an ihr dran. Sie pirschte durch das Unterholz. Ich wusste nicht, ob ich bereit war, zu töten, seien es auch nur Tiere – und diese Tiere Repros...

Durch ein Gebüsch hatten wir direkten Blick auf fünf bullige Charolais-Rinder. Sie machten sich gerade über ein sechstes her und brachen ihm den Schädel auf. Noch sahen sie wie normale Rinder aus, in ein paar Tagen wären sie von einem hässlichen Schleim überzogen.

Die Realität war schrecklich, viel schrecklicher als die Aufnahmen. Und hier mussten wir es gleich mit fünf dieser riesigen Biester aufnehmen. Mein Herz rutschte mir in die Hose. Ich schaute auf meinen kleinen Zapper. Der schien mir völlig unzureichend. Vor allem, weil Repros viel stärker und schneller waren als normale Tiere.

»Angriff«, trompetete Tartelette und sprang auf die Tiere zu. Zwei stampften sofort weg, aber Emily und Gael nahmen sie in Empfang. Zwei weitere stierten uns böse an. Doch Tamara fackelte nicht lang, blitzschnell schoss sie das eine mit dem Zapper ab. Das dritte Rind raste auf mich zu. Mir blieb keine Zeit, zu überlegen. Ich zielte mit meinem Zapper, und tatsächlich, das Rind fiel zuckend zu Boden, die Wucht trug es vor meine Füße.

»Beeil dich, das hält nicht ewig«, rief Tartelette, als sie mit der Machete in die dicke Nackenpartie der Rinder hackte. Dabei murmelte sie verschiedene Rezepte vor sich hin. Jeden Muskel,

den sie durchtrennte, hätte sie viel lieber in einen Leckerbissen verwandelt.

Ich hob die Machete und schlug zu. Nie hätte ich gedacht, dass es so einfach sein würde, zu töten. Aber die Angst vor den Hörnern des Biests war größer. Wie ein Berserker schlug ich zu und zappte unaufhörlich. Dann war es vorbei, der Kopf fiel herunter.

Blut ... überall Blut, aber der Repro war tot und ich lebte. Ich saß triefend in einer roten Lache und fühlte mich hundeehend. Ich zitterte wie nie zuvor. Ein intensiver Schwall an Emotionen, Adrenalin, Angst und Endomorphinen überspülte mich und ich übergab mich in den Helm.

Ich hatte doch Tieren helfen wollen und sie nicht töten!

Tartelette hatte unterdessen das dritte Rind geköpft und kam mit bluttriefender Machete auf mich zu.

»Schon gut, Kleiner. Das passiert jedem von uns. Ich weiß, dass du Tierpfleger werden wolltest. Aber denke nur daran, wie viele andere Tiere du rettetest, wenn du die Repros tötetest.«

Ich wunderte mich, wie Tartelette wissen konnte, was ich dachte. Aber sie hatte recht, es war besser, Reprotiere zu töten, als dass die weitere Tiere töteten. Ich fühlte mich gleich ein bisschen besser und war dem Kapitän dankbar.

Wir hielten kurz, damit ich mein Gesicht waschen konnte, und paddelten dann zurück.

*Die Erinnerung an diesen Vorfall kam zurück. Wie peinlich von mir, damals gekotzt zu haben...*

*Ich überflog kurz meine Schilderung, wie Gael trotz Kampfmontur von einem weiteren Repro-Rind bewusstlos getreten wurde.*

Den restlichen Morgen suchten wir das ganze Gebiet ab, konnten aber keine weiteren Reprotiere finden. Verschlammt und blutverkrustet kamen wir wieder zurück auf den Parkplatz. Tartelette erspähte ein kleines Restaurant und studierte andächtig die Speisekarte. Mit der Spitze ihrer Machete tippte sie auf die Gerichte, die ihr gefielen.

»Gutes Zeug gibt es hier, jetzt wird zu Mittag gegessen«, rief sie fröhlich und fragte dann, »Thibault, sind wir noch auf Sendung?« Unser Einsatz war wie üblich live ausgestrahlt worden. Ich blickte auf die Leuchtdioden am Bildschirmrand, die rot flimmerten. Das hieß, dass keine Übertragung stattfand.

»Sieh selber nach, Tamara«, meinte Thibault griesgrämig und Tartelette wollte sich an einen Tisch setzen. Die andere Kundenschaft schien sich unwohl zu fühlen und räumte ihre Plätze. Ein Kellner kam angerannt:

»Entschuldigung, so können Sie hier nicht essen ... Sie können ...« Tartelette drehte sich zu ihm um und schob mit der blanken Machete ihr Visier hoch. »Ja?«

Ihre blauen Augen blickten den Kellner eisig an. War ich froh, noch nie diesen Blick auf mich gerichtet bekommen zu haben. Der Kellner stolperte zurück.

»Sie sind Kapitän Arlette ... Dann setzen Sie sich doch bitte hier hin.« Mehr oder weniger geschickt platzierte er uns ans Ende der Terrasse.

»Tartelette wird in La Rochelle und Umgebung ›der Kellner-Schreck‹ genannt ... wirst es aber noch selber sehen«, flüsterte Emily mir zu.

Tartelette hatte nach diesem Einsatz kräftigen Hunger und bestellte die Karte rauf und runter. Sie war Fan der ›vielle cuisine française‹ und befragte den Kellner ganz genau zu allen Zutaten und Kochmethoden. Neben einem Dutzend Austern, einem Kalbskopf und einem paté du chasseur verspeiste sie noch eine Handvoll Ecrivisse – also Flusskrebse – und eine Forelle. Ich begnügte mich mit einem Steak à cheval. Das ist kein Pferdesteak, sondern ein normaler Hamburger, der mit einem Spiegelei bedeckt ist. Und konnte es erst nicht fassen, dass ich überhaupt etwas zu mir nehmen konnte. Nach der ganzen Aufregung und dem Stress kam es mir aber bald wie das Beste vor, was ich je gegessen hatte. Emily schlug sich den Bauch beim Kuchenbuffet voll und Gael aß nur ein paar Schnecken mit Salat.

In diesem Team wurde man zum Zwangsgourmet.

»Natürlich schmeckt alles so gut. Das liegt nur daran, dass man nicht weiß, ob man nicht gerade seine Henkersmahlzeit isst...«, meinte Gael lakonisch.

Als wir zurück zur Kaserne kamen, war es schon kurz vor zwei Uhr nachmittags und Tartelette befahl mir, mit ihr zusammen noch eine Collation – also eine Zwischenmahlzeit – einzunehmen. Die anderen hatten sich irgendwie herausgeredet und so saßen wir zu zweit bei »Chez Pierrot«, einer Brasserie am Hafen von La Rochelle, die herrliche Crêpes anbietet. Wir steckten wohlgerne immer noch in der Ausrüstung. Tartelette schaute mich mit mütterlicher Liebe an, so kam es mir vor, als ich das zweite Crêpe verputzte. »Ich finde, du darfst ruhig ein paar Kilo zunehmen, damit du ...«

Was aus den paar zusätzlichen Kilos hätte werden sollen, blieb ein Geheimnis, denn wir bekamen einen neuen Alarm.

Diesmal vom Aquarium in La Rochelle, das sich praktischerweise nur eine Straße weiter hinten befand.

»Fische können nicht reprogrammiert werden ... Das weiß doch jedes Kind.« Tartelette war etwas griesgrämig, weil sie beim Essen unterbrochen worden war. Während wir immer noch in schlammverkrusteter Montur und waffenbehangen durch die Straße eilten.

Wenige Minuten später befanden wir uns im hinteren Bereich des Aquariums, wo man als Besucher nicht hinkam. Der Kurator des Aquariums war schrecklich aufgeregt. Anscheinend war es in einem der Salzwasseraquarien zu einem Vorfall gekommen und irgendwie waren die Fische »degeneriert«.

Wir beugten uns über das offene Becken, doch durch das rotgefärbte Wasser sah man nichts. Eine Angestellte hielt ein Display mit einer wissenschaftlichen Zeitschrift in die Höhe und behauptete, es wäre letzten Monat nachgewiesen worden, dass das Retrovirus – das für die genetische Reprogrammierung zuständig war – mutiert sei und nun auch Fische angreifen konnte.

Das wäre natürlich eine Katastrophe...

Der Kurator beugte sich über das Becken. Eine Jakobsmuschel sprang aus dem Wasser und biss ihm die Nase ab. Der Mann schrie auf. Wir konnten nichts mehr tun. Alle wussten, ein Biss war so gut wie ein Todesurteil. Zu viele Retroviren gelangten in den Blutkreislauf, zu schnell wurden die Gene reprogrammiert.

Der Kurator stand schon wieder auf und blickte uns geistlos an.

Doch genau in diesem Augenblick kam ein weiterer Mitarbeiter in Panik zu uns. »Reprofische, Reprofische ... im großen Becken«, schrie er aufgelöst. Ich rannte mit ihm dorthin und Tamara köpfte den Kurator. Es blieb mir wenigstens erspart, das mit eigenen Augen anzusehen.

Wir hetzten mit ihm zum großen Becken und trafen dort auf Emily und Gael. Durch die große Frontscheibe konnte man das Gemetzel sehen. Fische griffen wie irre ihre Artgenossen an und auch hier färbte sich das Wasser umgehend rot. Ein dumpfer Schlag, als ein Stechrochen gegen die Scheibe krachte. Ein Sprung bildete sich und wir hörten die Scheibe verräterisch knirschen.

»Der Kampfschrei des Tages ist: ›Bouillabaisse!‹« Selbst in dieser Situation fielen Tartelette noch coole Sprüche ein.

Wir rannten so schnell wir konnten weg von dem Becken, als die Scheibe barst. Mehrere tausend Tonnen Wasser spülten uns durch die Gänge. Die Kampfmontur bewahrte mich davor, sämtliche Glieder zu brechen, als ich immer wieder gegen Wände knallte. Den Angestellten hatte ich aus den Augen verloren, im Nachhinein erfuhr ich, dass er getötet worden war. Er hatte sich den Nacken gebrochen, als die Wassermasse ihn gegen eine Wand schleuderte. Doch glücklicherweise war das Gebäude rechtzeitig evakuiert worden, so dass es keine weiteren Todesopfer gab.

Der restliche Abend bis tief in die Nacht war ziemlich unschön. Wir wateten durch das knietiefe, blutige Wasser und köpften alles, was zappelte. Das große Aquarium hatte wohl mehrere hundert Fische beherbergt. Ein Barrakuda hatte meinen Kampf-

stiefel zerdrückt und ich humpelte. Gael war beim Scheibenbruch derart hart gegen eine Wand geschleudert worden, dass er sich zwei Rippen brach. Doch der Schmerzblocker wurde ihm automatisch verabreicht und er machte weiter. Auch Tartelette hätte fast dran glauben müssen, als sie von einem Krokodil ins Polarbecken gestoßen wurde. Emily sah keine andere Möglichkeit, als die noch intakte Scheibe zu zerschießen, und alle Aquariumsbewohner herauszuspülen. Ich rannte herbei, um zu helfen. Tartelette hatte keine Waffe mehr und rang mit bloßen Händen mit dem Krokodil. »Macht schon, ihr verdammte Idioten!«, fluchte sie und ich schoss mit dem Zapper auf sie und das Krokodil. Unsere Kampfanzüge schützen vor den Entladungen, die sonst tödlich wären.

Irgendwann in tiefer Nacht hatte ich in mühsamer Kleinarbeit eine ganze Reihe Clownsfische mit meinem Taschenmesser geköpft. Die Chefin war hinter mich getreten. Sie hatte sich von irgendwo einen Kaffee organisiert und schlürfte ihn aus einem Pappbecher.

Sie hob eine vorbeilaufende Languste auf und roch daran. »Die ist nicht infiziert ... die kommt mit und landet im Kochtopf. Das ist doch viel zu teuer um, es zu verschwenden!«

Eine Stunde später war nichts mehr auszurichten, alle Fische waren reprogrammiert und mussten getötet werden. Thibault organisierte auf Tartelettes Geheiß zwei Einheiten Robo-Infanteristen der Armee. Die Soldaten würden geschützt in ihren Roboterpanzern das Aquarium durchkämmen und alles töten. Das Aquarium zu zerbomben kam nicht in Frage, es stand zentral in La Rochelle und die Kollateralschäden wären zu groß.

Das war also mein allererster Kampfeinsatz gewesen, und der war heftig. Wir kamen alle um elf Uhr abends zurück zur Kaserne und Tartelette beeilte sich, ihren Rapport zu schreiben, da die reprogrammierte Fische eine furchtbar ernste Gefahr waren. Gleichzeitig ließ sie ihre Languste im kochenden Wasser ziehen und quasselte uns mit Kochrezepten für Krustentiere voll.

Ich war so fix und fertig, dass mich Pierre, der Fahrer nach Hause chauffierte. Dort konnte ich nach allen Aufregungen den-

noch nicht einschlafen. Ich sinnierte beim Eindösen über meinen dritten Arbeitstag und war bestürzt, wie viele Male ich dem Tod von der Schippe gesprungen war. Das konnte nicht gut enden.

### *Montag, der 4. Juni 2164*

Tamara entschloss sich, in einem Bistro zu frühstücken. Der Wirt hatte wohl schon einen Zwischenfall mit der Kommandantin gehabt und offensichtlich den Kürzeren gezogen. Er winkte uns resigniert zu einem Tisch und wies das Serviceteam an, unsere Bestellungen vorzuziehen. Wir stapelten unsere Waffen auf einen Nachbartisch, und Tartelette gab Autogramme oder posierte für Erinnerungsfotos. Sie hatte nun mal viele Fans und das Aquarium-Debakel war heute das Hauptthema der französischen Presse.

Danach gab es Training und die Kommandantin gab mir eine Privatlektion in Schusstechnik.

Ich hatte zwar von gestern einen abartigen Muskelkater. Doch irgendwie freute ich mich auf die Aussicht, vom Kapitän eine Einzelstunde zu bekommen. Die Chefin bediente manuell die Kontrollen und ließ eine Repro-Attrappe nach der anderen auf mich los. Irgendwann lag ich nur noch heftig keuchend am Boden und war gefühlt fünfzig Mal umgeworfen worden.

»23-mal getötet in einer Stunde«, korrigierte auch schon Tartelette die Zahl nach unten.

»Nicht übel.« Sie reichte mir die Hand und zog mich hoch, als ob ich eine Feder wäre. Sie sah mich mit ihrem eisigen Blick an. »Unser vorletzter Lehrling ist bei seinem zweiten Einsatz gestorben, nach fünf Tagen! Das letzte Lehrmädchen nach vier Monaten...«

## ***Dienstag, 5. Juni 2164***

Am nächsten Tag hatte ich Bereitschaftsdienst, bei dem ich zwar frei hatte, aber abrufbar sein sollte. Es war ein herrlicher Frühsommertag. Ich setzte mich an den Strand »Plage des Minimes« ganz in der Nähe, wo ich wohnte. Hauptsächlich lag ich auf dem Bauch und las Bücher oder führte mein Tagebuch und vervollständigte es mit Skizzen.

*Jetzt lag ich hier im Krankenhaus und las in meinem Tagebuch, dass ich Tagebuch geschrieben habe. Irgendwie witzig.*

Im Großen und Ganzen hatte alles viel Spaß gemacht, meine Kollegen waren super und auch die ruppige Art von Tartelette gefiel mir sehr. Ich legte mein altmodisches Papierbuch über französische Geschichte beiseite – Geschichte ist mein Hobby – und döste ein bisschen vor mich hin.

## ***Mittwoch, 6. Juni 2164***

Am nächsten Tag war nichts weiter los, Emily und Gael trainierten in unserem Fitnessraum oder lasen Theorieeinheiten. Mir hatte man auf Tartelettes Wunsch den Schießkeller überlassen.

Ich übte, so viel ich konnte. Mein Überleben hing davon ab, wie mir langsam dämmerte, und das schaffte eine unglaubliche Motivation.

Tartelette hatte uns ein heftiges Programm aufgebrummt, wie ich nun sah. Das Programm umfasste Krafttraining, Dehnstunden, Entspannungsübungen, Schießübungen, Machetentraining und Theorieblöcke. Dazwischen Langstreckenschwimmen im Meer, Laufen, Nahkampf, Klettern, Erste Hilfe, Zoologie, Survivaltraining und das ganze militärische Vorgehen.

»Hopp, nicht faulenzten, Gael 100 Liegestützen, Emily 50, ich 120! Schiffsjunge, du hast Pause!«, kommandierte Tartelette auch schon und alle versammelten sich stöhnend am Boden in

unserem Fitnessraum. Doch aus meiner Pause wurde nichts. Thibault polterte in den Keller und packte mich am Kragen. Er trug sein Headset und eine Datenbrille, damit er Notrufanfragen sofort beantworten konnte.

Er hetzte mich durch den ganzen militärischen Drillquatsch. Zu allem Übel zerrte er zwischen den Lagerregalen ein dickes Buch mit den Dienstgraden hervor und gab es mir zum Auswendiglernen. Ein bisschen angepisst von diesem Befehl kehrte ich zu den anderen zurück. Sie standen im kleinen Kontrollraum zum Schießkeller und werteten die Ergebnisse aus.

Die Protokolle zeigten auch auf, dass Tartelette mehrere tausend Stunden simulierte Kämpfe absolviert hatte, und zwar nicht nur Reprotierkämpfe, sondern alles, was die Software hergab. Sie schien fast jede Nacht zwei bis vier zusätzliche Stunden zu trainieren. Wann sie schlief, war mir ein Rätsel. »Mag sein, dass ich genetisch prädestiniert bin ... ich war immer sportlicher als andere. Aber alles andere ist Übung, Übung und Übung«, sagte sie mir.

Am Abend ging es gleich weiter und für mich stand nochmals Schießtraining an. Ich fragte mich langsam, wo denn die viele Freizeit geblieben war, die man uns während der einwöchigen Grundausbildung versprochen hatte. Es war Ballern mit dieser antiken Schrotflinte angesagt, die noch mit Schwarzpulverpatronen betrieben wurde. Auch Tartelette kam nochmals in den Keller, nachdem sie ihre Büroarbeiten erledigt hatte, und hielt mir eine Standpauke. Zum zwanzigsten Mal betonte sie, dass ich endlich mit Marathonlaufen anfangen sollte. »Deine Ausdauer und Beweglichkeit sind grottenschlecht. So und jetzt geh nach Hause, ich will üben.

*Das muss wohl gegen zehn Uhr abends gewesen sein. Zu Hause war mein Kühlschrank gähnend leer und ich hatte mir von einer Brasserie was zu essen geholt.*

## Donnerstag, 7. Juni 2164

»Muskeln brauchen Erholung, um zu wachsen, das nennt sich Superkompensation«, erklärte mir Tartelette. Emily hatte das Frühstück vorbereitet und mir zusätzliche Proteindrinks hingestellt. »Damit du Muskelmasse aufbaust und so groß und stark wie Gael wirst«, lächelte sie, während Gael seine Uniformjacke auszog und sich wie ein Bodybuilder in Pose warf. Tartelette trat zu dem Hünen hin und führte irgendeine Ninja-Hebeltechnik aus, so dass er wie ein Sandsack zu Boden fiel. Ich schaute fasziniert zu – diesen Trick musste ich unbedingt lernen.

Das Frühstück ging quasi in einen Brunch über, während Tartelette sich mit uns Helmvideoaufnahmen ansah und uns Tipps gab, was wir verbessern konnten.

Es klopfte. Unser ReS-Arzt Doktor Selger trat ein. »Ach, der Vampir. Na dann krempelt die Ärmel hoch, Leute.« Der Arzt war diese Scherze gewohnt, denn alle zwei Wochen kam er vorbei, um Blut abzunehmen und weitere Tests zu machen, die auf seiner langen Liste standen.

*Da wir so häufig mit Reprotieren in Kontakt kamen, war es wichtig, uns regelmäßig auf Blutbildveränderungen zu untersuchen. Zusätzlich wurden wir von Fitnesstrainern und Physiotherapeuten eng betreut. Schließlich mussten wir nach Verletzungen in kürzester Zeit wieder kampftauglich sein, dafür bekamen wir die bestmögliche medizinische Versorgung. Gael war mit seinen gebrochenen Rippen nach nur sechs Stunden im Regenerationstank wieder einsatzbereit.*

Tartelette krempelte ihren Ärmel hoch und streckte dem Arzt ihren Unterarm hin. Danach ging Emily ins Schießkino und Gael klemmte sich hinter ein paar Theorieeinheiten, während Doktor Selger sich plötzlich zu Tartelette wandte. »Kommandantin, haben Sie den Jungen schon eingewiesen? Wegen Paragraph 24 Absatz 4?«

Ich hatte auf meinem Computer das große ReS-Manual geöffnet und sah erstaunt auf.

Tartelette schaute mich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an. »Junge, warte in der alten Kaffeeküche. Gael, wo hast du deine Wundermagazine?«

Etwas verwirrt stand ich auf und ging zur unbenutzten Kammer, wo sich Verpackungen, Kisten, Putzroboter und alte Kampfmonturen stapelten. Was hatte die Chefin bloß vor mit mir? Plötzlich stand sie hinter mir und drückte mich unsanft auf eine Kiste, während sie die Tür hinter sich zuzog. Ein mulmiges Gefühl erfasste mich. Ich dachte an diese diffusen Geschichten über Loyalitätstests. Die ließ man immer wieder mal Soldaten und Polizisten angedeihen, um sich abzusichern, dass sie ihren Vorgesetzten treu ergeben waren. Tartelette baute sich vor mir auf: »Also, du hast doch bestimmt Biologie gehabt in der Schule?«

Ich war erleichtert. Eine Naturwissenschaftsprüfung würde ich gut bestehen und so nickte ich zustimmend. »Dann hast du auch von Mendel und seinen Erbsen gehört.« Sofort bejahte ich und erinnerte mich an die Lektionen zu Vererbung und Zucht. »Wunderbar«, sie war gut gelaunt und ich seufzte schon. »Dann hast du bestimmt auch Sexualkunde in der Schule gehabt?«

Ihre eisigen blauen Augen starrten mich. Mir war das peinlich und ich spürte wie ich rot anlief.

»Sehr schön, dann mach das voll und lass es Doktor Selger zukommen.« Ich sah auf die Plastikdose, die sie mir hinstreckte. Ich glaube, dass mein Gesicht sich zu einer ungläubigen Grimasse verzog.

»W ... w ... was?«, brachte ich dann heraus.

»Bursche, stell dich nicht so an. Du bist doch ein gescheiter Kerl. Es wird dir doch klar sein, dass das Gen, das uns erlaubt Reprotiere zu riechen, unglaublich wertvoll ist. Aber die Matrosen der ReS sterben in der Regel, bevor sie dazu kommen, Kinder zu zeugen. Also würde das Gen über kurz oder lang aussterben. Einmal im Monat spenden Matrosen ihre Samen und Matrosinnen werden, wenn möglich, zur Eizellenspende gezwungen.«

Ich schwieg, als Tartelette mir ein Retroporno-Magazin hin-streckte und das Döschen mit meinem Namen drauf.

»Du weißt doch, wie es geht, oder?«

Ich glaube, das trieb mir vollends die Schamröte ins Gesicht, denn ich fühlte das Brennen überall. Zögerlich nickte ich. »Sehr gut, dann mach das Döslein voll!«

»Jetzt?«

Sie hieb mir die zusammengerollte Zeitschrift über den Kopf.

»Nein doch. Heute Abend, in deiner Freizeit! Du wirst nicht bezahlt, um hier Spaß zu haben!« Damit drehte sie sich lachend um.

Ich wagte mich nicht mehr raus, denn jetzt würde ich einen Scherz von Gael oder Thibault nicht überstehen.

Nach einer gefühlten Stunde meinte ich, nicht mehr rot zu sein und streckte den Kopf nach draußen. Emily war eben zurückgekehrt und ein Polizist lief zielstrebig zu Tartelettes Büro.

»Hey ReS!«, es war der freundliche Polizist Gerhard, unser Kontaktmann zur Polizeikaserne. Denn wir teilten uns das Gebäude mit den Polizisten. »Wir spielen nachher eine Runde Zapperschießen, wollt ihr euch anschließen? Wir könnten ein paar Mitspieler brauchen. Es gibt auch Kuchen danach!«, versuchte er Tartelette zu ködern, doch die war von vornherein bereitwillig dabei.

»Wir machen mit, das ist gutes Schießtraining. Bringt ihr uns ein paar Spiel-Zapper ... wir haben keine.«

Logisch, unsere normalen Zapper waren viel stärker als die, die die Polizei benutzte. Gerhard nickte und verschwand wieder, während Doktor Segler die Blutröhrchen verstaute und sich verabschiedete.

»Emily spielst du mit?«

»Nein, mon Capitaine. Ich will auf niemanden schießen, das finde ich blöd.«

Ich getraute mich, schnell in den Raum zu schlüpfen, denn im Moment beachtete mich niemand. Es war gut, dass alle abgelenkt waren und Tamara startete Emily unerbittlich an.

Es knackte, als Thibault mit seinem Exoskelett gleich hinter mir in den Raum kam. Er hatte das Gespräch gehört und baute

sich hinter Emily auf. »Wenn der Kapitän sagt, dass du die Segel hisst, dann diskutierst du nicht, sondern tust es, Matrose!« Tartelette lachte und alle stimmten mit ein.

*Das Getue mit den Matrosen und Schiffen war übrigens nicht weit hergeholt, denn die ReS unterstand in Frankreich nicht der Armee, sondern aus vollkommen unlogischen Gründen der Marine.*

Nachdem sich alle soweit beruhigt hatten, schaute Emily auf. »Ich tu es, wenn du es befehlst«, stellte sie klar und Tartelette schaute sie eisig an. Thibault hatte mir erzählt, dass sich beide Frauen regelmäßig Zickenkriege lieferten und ich fragte mich, ob es so weit war. Doch nachdem Emily den Blick gesenkt hatte, ließ Tartelette von ihr ab.

Glücklicherweise kam kein Alarm und wir spielten Runde um Runde mit den Polizisten. Zu meinem großen Bedauern gab es nur drei Beamtinnen in der zwanzigköpfigen Mannschaft. Davon waren zwei vielleicht knapp Dreißig, also viel zu alt, die andere hatte schon einen Freund... Ich würde also anderswo nach einer Freundin suchen müssen.

Der Polizeikommandant war mit meiner Schießleistung zufrieden und lobte mich: »Der Junge macht das gut. He Kleiner, willst du nicht zu uns übertreten?«

»Nichts da, Colonel, Michel gehört mir!«, konterte mein Kapitän sofort und ich wurde ganz selig, dass sie zum ersten Mal meinen Namen benutzte.

Schließlich musste noch ein Ringkampf her. Ein neuer Polizist wurde überredet, gegen Tamara anzutreten. Obwohl Kommandantin Arlette als gefürchtete Kämpferin bekannt war, beeindruckte dies den großen, starken Kommissar nicht. Er war siegesgewiss und warf sich auf die kleine Tamara. Ich grinste, als meine Kommandantin ihn kurzerhand zu Fall brachte und seinen Arm in einen Polizeigriff zwang, bis er aufgab. Unglaublich wie viele Tricks sie kannte!

Alle johlten und lachten. Was für ein Spaß! Und ich bat Tamara, mir auch beizubringen, so gut zu kämpfen. »Etwa 30

Jahre Erfahrung und tägliches Training,« verriet sie mir ihr Geheimnis. »Tu einfach, was ich dir sage, Kleiner, dann wirst du alles lernen.«

Ich nahm mir vor, genau das zu tun, um Tamara so gut es ging nachzueifern.

Abends setzte ich mich mit meinem Lieblingsbuch auf mein Sofa. Ich liebte Lesen und mein Hauptinteresse galt, wie gesagt, der französischen Geschichte.

*Ich hatte ein achtbändiges Volumen zum Thema »Entwicklung der französischen Monarchie«. Nach Karl Martell, Louis XIV und Napoleon kam der Teil, der mich am meisten begeisterte: Der Wiederaufstieg der Monarchie während des ersten Trireligionskrieges. Als die Welt mit Attentaten überzogen wurde und niemand wusste, wem man noch trauen sollte. Korrupten Politikern? Selbsternannten Diktatoren? Gekauften Polizisten und Soldaten, die anstatt die Bevölkerung zu beschützen, hemmungslos in die Menge schossen? Und dann waren da die Adligen. Mit ihren Plakaten, Wappenzeichen und Leitsprüchen, die auf die Beständigkeit des Adels hinwiesen und zeigten, dass sie alles überlebt hatten und immer noch da wären. »Beständigkeit für Europa: Monarchie bewährt seit Jahrtausenden«, war der Leitfaden. Ein erster Volksaufstand in Ungarn führte dazu, dass die alte Österreich-Ungarn-Monarchie wieder aufblühte.*

Ich träumte in der Nacht von Tartelette als Königin und Thibault als König, während ich General einer Ratten-Reproarmee war und mit Gael ein sinkendes Boot retten wollte. Danach kam ein Repro mit steifem Schritt auf mich zu und öffnete seinen Kiefer widernatürlich weit. Ich schoss, aber mein Zapper funktionierte nicht. Dann gruben sich die Zähne in meinem Hals. Zombie! Ja so nannte man die Menschen die zu Repros wurden. Denn sie entsprachen genau dem Klischee der mythischen Wiederkehrer.

## *Freitag, 8. Juni 2164*

Am Morgen beim Schießtraining ließ ich zum ersten Mal eine Simulation mit Menschen-Repros – oder politisch korrekt gesagt: genetisch reprogrammierte Menschen – laufen, und ich tötete alle problemlos. Das beruhigte mich.

Schließlich rief Gael nach mir. Wir würden gleich losfahren, um auf einem Schießgelände zu trainieren. Ich stieg zu den anderen ins Fahrzeug. Tamara hatte eine Platzwunde auf der Stirn, die sie gestern nicht hatte.

Gael fragte sie, ob sie noch einen weiteren Ringkampf gemacht hätte. Unsere Kommandantin schüttelte den Kopf:

»Ist erst danach passiert.«

Yves, der eine Fahrer, drehte sich zu uns um und grinste:

»Na, war es eine Kneipenschlägerei oder wieder der Türsther-Roboter bei der ›Bar Rouge‹?«

Er setzte zu einem doofen Scherz zu Homosexuellen an und kassierte dafür einen schmerzhaften Hieb.

»Wir haben Kinder an Bord. Also redet keinen Quatsch.« Sie lächelte mich an und meinte dann: »Es war ganz harmlos, ein kleiner Ballett-Unfall mit meinem Tanzpartner, als wir einen ›Pas de deux‹ geübt haben. Ich bin dem werten Herrn aus den Händen gerutscht, als ich eine Arabesque machte.«

Ich fragte mich nun wirklich, wer mich hier verarschte. Eine prügelnde Tartelette in einer Barschlägerei konnte ich mir viel leichter vorstellen als mit weißem Tutu beim Balletttanzen. Ich musste wirklich konfus dreingeschaut haben und alle lachten.

»Wir haben ein Schießgelände?«, fragte ich schließlich nach, als wir minutenlang schweigend gefahren waren.

»Ja gleich hinter Chatelion-plage«, meinte Emily und prüfte irgendein Aggregat an ihrer Kampfausrüstung, »normalerweise gehen wir schießen und dann schwimmen und ...« – »Und danach Waffeln essen«, vervollständigte Gael das Programm.

»ANHALTEN!«, kreischte auf einmal Tartelette. Der Fahrer stieg vor Schreck voll in die Bremse und Tartelette sprintete aus dem Fahrzeug. »Repros?«, fragte ich erschrocken.

»Nein, Pineau«, kam die Antwort von Emily, die ein weiteres Teil ihrer Ausrüstung begutachtete. »Wegen Repros würde Tartelette doch niemals so ausflippen ... das macht sie nur, wenn sie was Essbares sieht.«

Und wirklich, nach ein paar Minuten kam Tartelette mit mehreren Flaschen Pineau zurück. Das ist eine lokale Alkoholspezialität, ein Zwischending zwischen Cognac und Rotwein. Er macht höllisch schnell besoffen, weil er viel Alkohol enthält, süß ist und man ihn eiskalt trinkt. So merkt man die hohe Prozentzahl gar nicht und bechert zu schnell zu viel davon...

Schließlich kamen wir an und packten die Ausrüstung für die Schießübungen aus. Doch da kam wieder ein Alarm: Eine Reprokatze mitten in einem Dorf auf der Île de Ré.

Ja, wenn es sich um einen Einsatz draußen handelt, Kühe auf einer Weide zum Beispiel, kann man sich Zeit lassen. Aber wenn die Viecher schon durch die Dörfer laufen, wird es brenzlich. Der Fahrer drückte aufs Gas. Alle anderen automatischen Fahrzeuge ließ er von der Zentrale zur Seite scheuchen. So konnte er ohne Verkehrsprobleme durchbrausen.

Dies war mein erster Großeinsatz. Meine Feuertaufe sozusagen, deshalb möchte ich alles genau beschreiben.

Es gingen in kurzer Zeit so viele Notrufe bei Thibault ein, dass er veranlasste, das Dorf zu evakuieren.

*Die Île de Ré ist eine Insel gleich vor La Rochelle und mit einer urtümlichen Betonbrücke mit der Stadt verbunden.*

Als wir in der Stadt eintrafen, ließ Tartelette gleich den Rest der Insel räumen und wegen der neuen Fisch-Reprogefahr wurde auch schon die Marine hinzu beordert.

Auf der Höhe von Saint-Martin war der Verkehr durch die Evakuierung so dicht, dass nichts mehr ging. »Und da soll noch jemand sagen, Frankreich sei unterbevölkert«, scherzte Gael und

sprach damit an, dass nur 10% der Weltbevölkerung die Reproapokalypse überstanden hatten.

»Verdammt«, fluchte Tartelette. »Hey Fahrer, schalte das Schwebeaggregat zu. Wir fahren durch die Marais Salants.«

Unser Fahrzeug war mit Schwebedüsen versehen, die aber wegen des hohen Energieverbrauchs nur im Notfall gebraucht wurden. Wenig später jagten wir über die Salzbecken, die sogenannten Marais Salants, wo die Einheimischen Salz abschöpften und es teuer auf der ganzen Welt verkauften.

Wir brausten über einen kleinen Acker, wo die berühmten Kartoffeln – AOC Pommes de Terre de l'Île de Ré – in der sandigen Erde gediehen. Zu Tamaras großem Leid zerfetzte unser Schwebeantrieb die Pflanzen.

Dann kamen wir schon in Les Portes an, dem Dorf ganz am Ende der Insel.

Es war totenstill – alle miteinander, auch Polizisten und Feuerwehr hatten das Dorf fluchtartig verlassen.

»Es scheint, dass eine ältere Dame ihre infizierte Katze über Wochen bei sich behalten hat, anstatt es zu melden. Vermutlich eine unvollständige Ausprägung«, informierte uns Tartelette, die mit Funk zur ReS-Zentrale Verbindung hatte.

*Ich hatte gelernt, dass die Ausprägung der Repros ganz verschieden war, abhängig von der Stärke der Reprogrammierung. Es gab schwache Umwandlungen, wo die Tiere nur geringe Kräfte hatten und sich noch langsamer bewegten als sonst, bis zu den aggressiven, vollen Ausprägungen, bei denen sie fast schon Superkräfte hatten. Ich lauschte meist dem Funkverkehr des Gesamteinsatzes, bei dem die ReS-Zentrale alles koordinierte. Bei solchen Großeinsätzen übernahm Tamara bis zu einem gewissen Grad die Koordination aller Beteiligten. Tartelette bekam jeweils das Einsatzkommando und durfte damit alle befehligen. Das wurde von sämtlichen Beteiligten akzeptiert – von Polizei, Armee und Marine. Das war ihr Metier und sie wurde gelegentlich zu diversen Großeinsätzen überall in Frankreich geflogen.*

Unterdessen waren zwei Decacopter mit Armeesoldaten über dem Dorf aufgekreuzt. Sie würden erst landen, wenn Tartelette es befahl.

Wir stiegen aus.

»Zweiergruppen, wir streifen durchs Dorf und töten so viele Repros wie möglich. Wir treffen uns in zwanzig Minuten in dem Katzenhaus. Von dort aus arbeiten wir uns weiter vor. Moussailon zu mir.«

Gehorsam heftete ich mich an Tartelettes Fersen.

Wir liefen über den Markplatz, die Stände waren verlassen und über allem wehte eine leichte Brise Reprogeruch. Erfolgreich tötete ich zwei infizierte Katzen.

Dann lautes Gebell. Drei Hunde stürzten sich auf uns. Sie zeigten die Rerogrammierung mit voller Ausprägung. Blitzschnell wichen sie den Zapperstrahlen aus. Mit einer abnormen Geschwindigkeit beschleunigte einer und mit widernatürlich weit aufgerissenem Maul warf er sich auf mich. Ich war gelähmt, die Urangst vor diesen ›Zombies‹ mit Superkräften packte mich wie ein Altraum, aus dem man nie erwacht. Es knallte, als die Zähne des Hundes an meinem Visier abrutschen. Mein Helm beulte sich nach innen ... ein Helm, der mehrere Tonnen aushalten sollte.

Ich warf meinen rechten Arm hoch und er verbiss sich drin. Der Panzer knackte. Hilflos versuchte ich, mit dem linken Arm die Machete zu greifen und damit zuzuschlagen. Ich hackte Fleischstücke aus dem Hund heraus, ohne ihn bremsen zu können. Ich traf den Hals nicht. Der Hund riss seinen Kopf herum und kugelte fast meine Schulter aus. Er riss weiter und zog mich einfach mit sich, ich verlor die Machete. Ich spürte, wie seine Reißzähne sich durch die Panzerung bohrten.

Aber Tartelette war da und köpfte ihn. Der Panzer war gesprungen, mein Helm war leicht eingedellt, die Reißzähne hatten tiefe Löcher hinterlassen. Mein Arm pochte vom Druckschmerz, aber ich war nicht gebissen worden. Ich fragte mich, ob mein Bruder die Sendung verfolgte und ob er gedacht hatte, ich würde sterben.

Ich zitterte am ganzen Körper. So viel Training, und ich wurde beim ersten Angriff fast umgebracht.

*Langsam verstand ich, wieso sogar Profi-Soldaten nichts mit Repros am Hut haben wollten: Die Tiere waren unberechenbar, ließen sich nicht von Parolen wie ›Hände hoch‹ – ›Waffe fallen lassen‹ oder von schicken Schusswaffen abschrecken. Die Panzerungen, die wir trugen, waren nur eine Rückversicherung. Und diese Superkräfte überboten alles, was ich mir vorgestellt hatte. Natürlich, wer hatte nicht die Überwachungsvideos gesehen, in denen Leute in Sekundenschnelle zerfetzt wurden? Aber die Intensität dieses Angriffs übertraf alles, was ich geübt hatte.*

*Doch unsere Begabung, die Tiere zu spüren, verschaffte uns die paar Millisekunden Vorsprung, die wir brauchten. Ein paar Millisekunden, die uns von allen anderen unterschieden.*

Wir hörten über den Funk, wie Gael einem Schwarm Repromöwen den Garaus machte. In der Hauptstraße war nichts weiter verdächtig. Tartelette nahm ein paar Croissants aus der leerstehenden Bäckerei mit.

Danach ging es durch ein Wohngebiet mit putzigen einstöckigen Villen. Unser Fahrer befand sich hinter uns und folgte uns in Schrittgeschwindigkeit. Das gepanzerte Fahrzeug war nahezu hermetisch abgeriegelt und man hatte mir schwer eingebläut, bloß nie die Tür während eines Einsatzes aufzureißen. Das könnte die Fahrer in Gefahr bringen. Besonders kleinere infizierte Tiere könnten blitzschnell hineinschlüpfen.

Schließlich hörten wir es klingeln. Es waren Gael und Emily, die sich von irgendwoher zwei Fahrräder geschnappt hatten und uns beim besagten Haus einholten.

Wir gingen rein.

Und fast zur gleichen Zeit wollte ich wieder hinausrennen.

Auf dem Eingangsboden lag die Leiche der alten Frau, ihr Kopf war komplett eingedrückt und der Schädel geöffnet. Eine Ratte war dabei, noch das restliche Gehirn auszulecken. Gael zermatschte sie mit seinen Stiefel. Ich würgte trocken. Emily klopfte mir auf die Schultern. Dann ließ die Übelkeit nach.

Erst jetzt gab mir Emily die Erklärung, wieso wir überhaupt zu dem Haus zurückgingen, wo alles angefangen hatte.

»Es ist nicht nur so, dass Tamara eine Superkämpferin ist. Sie ist die höchstdekorierte Kommandantin der ReS, auch weil sie sich intensiv mit der Ausbreitung der Repros auseinandersetzt. Sie hat ein Programm entwickelt, mit dem man die Ausbreitung besser verstehen und gezielter angreifen kann.«

Ich nickte; in einem ReS-Bericht hatte ich etwas von diesen Programmen aufgeschnappt. Damit erfasste Tamara europaweit die getöteten Repros, um Epidemien vorauszusagen. Die Chefin war also nicht nur eine Superkämpferin, sondern eine überdurchschnittlich begabte Programmiererin.

»Los, zum Strand. Die anderen RePro-Squads werden das Dorf und die Umgebung aufräumen«, befahl Tartelette schließlich.

Ein paar Minuten später waren wir schon am ersten Strand namens Trousse Chemise, wie ich auf der eingeblendeten Karte lesen konnte.

»Wir laufen jetzt das Ufer ab, und sobald ihr ein Wassertier seht, das ein RePro ist, schreit ihr. Es geht nur darum, herauszufinden, ob das Virus schon übergesprungen ist.«

Das mit dem Ufer war so eine Sache.

Durch die starken Gezeiten und die flachen Ufer befand sich das Meer mehrere hundert Meter weit weg, so dass ziemlich viel Ufer abzusuchen war.

Im leichten Joggingschritt eilten wir über den sandigen Boden.

Ich kam bei einer kleinen privaten Austernzucht an, die nun über Wasser ragte, und da roch ich schon den fauligen ReProgestank.

»Austern-Repro«, kreischte ich entsetzt, als mehrere hundert Austern anfangen, nach mir zu schnappen. Glücklicherweise waren sie fest angewachsen, sonst wäre ich wahrscheinlich von ihnen gefressen worden.

»Scheiße. Das hat uns gerade noch gefehlt, dass all die feinen Austern zerstört werden müssen«, sagte Tartelette enttäuscht.

Plötzlich knackten unsere Funkgeräte ziemlich laut: »An alle! Polizei, Militär, ReS-Einheiten, die bei der Île de Ré dabei sind. Der deutsche Kaiser und dessen Merkelisten-Partei haben uns ein Ultimatum gesetzt; entweder wir haben die Situation in vier Stunden im Griff und verhindern ein Ausbreiten auf das Meer, oder sie werfen uns ein paar Wasserstoffbomben um die Ohren.«

Das war es.

Der gefürchtete Nuklearschlag!

Das eigene Land konnte einen Antrag stellen oder die Nachbarstaaten. Dies passierte in der Regel, wenn die Gefahr bestand, einen Reproausbruch nicht mehr im Griff zu haben. Dann blieb nichts anderes übrig, als alles zu zerstören, um eine größere Reproausbreitung zu vermeiden.

Das war einer der Gründe, warum Tamara so berühmt war: Die letzten zehn Jahre hatte sie mindestens elf Städte vor einem Nuklearschlag bewahren können. Meistens war sie in aller Eile von der ReS-Zentrale zum Katastrophenort geschickt worden. Dort bekam sie mit ihrem Instinkt, Kampfgeist und organisatorischem Talent die Situation immer irgendwie in den Griff.

Dennoch, ich dachte an das Chaos, das jetzt in La Rochelle und Umgebung losbrach, weil alle so schnell wie möglich versuchten, wegzukommen.

Unterdessen war Tartelette nicht untätig geblieben. Denn ein schwerer Flugpanzer voller Geschützköpfe raste auf uns zu. Die Chefin hatte ihn angewiesen, Strand und Ufer leer zu wischen. Sie war überzeugt, dass die Austernbank die einzige Gefahr war auf dieser Seite der Insel.

Wir schafften es kaum bis zum Fahrzeug, als die Militärs schon loslegten. Zweimal rissen mich die Druckwellen der Ex-

plosionen zu Boden, doch Gael zerrte mich gnadenlos weiter. Langsam verstand ich, wieso Tartelette immer darauf gepocht hatte, dass ich mehr Sport, speziell ausdauerndes Laufen betreiben sollte. Sogar die pummelige Emily keuchte weit weniger als ich.

Der Fahrer legte sich ins Zeug und mit 400 Sachen umkurvten wir auf dem Schwebeantrieb die Inselfspitze und jagten zum anderen Strand, der nach Tartelettes Berechnungen der zweitgefährlichste war. In der Ferne ragte der Leuchtturm der Île de Ré auf. Während ich kaum Zeit hatte, Luft zu schöpfen, jagten die anderen wieder zum Uferbereich hinunter. Sogar die leichten Muskelkraftverstärker, die in der Kampfmontur eingebaut waren, halfen nichts.

»Guck nicht so doof aus der Wäsche. Schieß die Repro-Möwen runter. Zack, zack!«, kam der Befehl von Tartelette. Ich hob die Pumpgun und peilte den Schwarm an, der sich auf mich stürzte. Ich entleerte mein Magazin.

Doch dann traf ein weiterer Militärdecacopter ein. Er kam von hinten zu mir herangeflogen. Sogar unter meinem Kampfhelm wurde ich halb taub, als der Hightech-Hubschrauber vier Meter über mir mit seinem überkalibrierten Maschinengewehr die Möwen niedermähte. Ich musste nicht mal mehr Köpfe zerhacken gehen, denn nur noch Fleischstücke regneten herunter.

Ich holte tief Luft und rannte meinen Kollegen hinterher, die nach festgelegtem Muster den Strand absuchten.

Meine Lungen brannten und meine Beine fühlten sich wie Pudding an. Trotz Kühlung des Kampfanzugs war ich total verschwitzt. Zwei Mal stolperte ich und landete platschend im nassen Sand. »Fahrer, komm her und sammle den Jungen auf, sonst kollabiert er uns noch«, hörte ich Tartelette im Funk befehlen.

Nur ein paar Sekunden später stand das Fahrzeug mit aktiviertem Schwebemodus neben mir. Ich klammerte mich an den großen Rückspiegel und versuchte, meine gepanzerten Kampfstiefel irgendwie auf das schmale Trittbrett zu stellen.

Der Fahrer fuhr entlang der hohen Dünen und ich konzentrierte mich auf den faulen Gestank, während ich versuchte, zu Atem zu kommen.

Die nächsten Stunden vergingen mit Suchen, doch niemand fand einen Hinweis auf irgendein Lebewesen, das am Strand kontaminiert worden war. Weitere ReS Truppen hatten sich auf den anderen Stränden verteilt, doch außer unserer Austernkolonie sah es gut aus.

Unterdessen waren wir bis zum Leuchtturm vorgedrungen, der an einer weiteren Inselspitze stand.

Der Fahrer hatte mich abgestellt, da die Batterien des Fahrzeugs zur Neige gingen.

Gael öffnete sein Kampfvisier und ich sah, dass auch er verschwitzt war. »Na Boss, hat die Merkelisten-Partei den Finger immer noch am Abzug?«, fragte er.

Eigentlich hatte jeder von uns Zugang zum gesamten Funkverkehr, doch es schien, dass nur Tartelette es schaffte, gleichzeitig alles zu überwachen und nach Repros Ausschau zu halten.

»Ach was, mittlerweile sind es unsere eigenen Leute und unser Königspräsident soll sich angeblich deswegen schon fast in die Hose machen.«

»Wieso? Weil er eventuell den Todesbefehl für einige tausend Leute geben muss?«, fragte Emily naserümpfend nach, denn nicht alle würden rechtzeitig wegkommen.

»Quatsch doch, der macht sich um seine Ferienvilla auf der Île d'Oléron Sorgen ...«

Ich sah unsere Kommunikationsanzeigen plötzlich orange leuchten. Das hieß, dass der Funk jetzt über einen privaten Kanal lief und nicht öffentlich ausgestrahlt wurde. Es war Thibault, der uns etwas vertraulich mitteilen wollte:

»Tamara, pass bloß auf. Wir sind live auf Sendung. Der König hasst solche Sprüche, das weißt du genau!«

»Ja, aber die Bevölkerung liebt sie... Wir essen jetzt eine Kleinigkeit und suchen dann den Rest ab.« Zielstrebig steuerte Tartelette auf das kleine Touristenviertel knapp unter dem

Leuchtturm zu und machte es sich auf der verlassenen Terrasse des Bistros »Chez Marie« gemütlich.

»Die machen hier die besten Waffeln weit und breit. Kadett, geh in die Küche und kümmere dich darum. Gael hol was zu trinken und Emily schau mal nach, was an Eis noch übrig ist.«

Wir spurteten alle los um die Befehle der Kommandantin auszuführen, während sie sich selbst wieder in ihre Simulationen vertiefte.

Das mit dem Waffelofen war einfacher als ich es mir gedacht hatte und ich schaffte es, vier Waffeln zu backen, ohne sie zu verbrennen.

Wir aßen alle schweigend und ich legte meine müden Beine auf einen Stuhl. Gael tat das Gleiche und lag nun sehr bequem da. Zu bequem. Tartelette verpasste den Stuhlbeinen ein Tritt und Gael flog auf den Boden.

Dann die erlösende Botschaft, der Nuklearschlag war aufgehoben worden. Der König persönlich teilte mit, dass Kommandantin Arlette, wie er sehe, die Situation im Griff hätte.

Eigentlich war das ein großes Lob für unsere Einheit und für Tamara persönlich. Doch sie ging nicht darauf ein.

Wir verbrachten den Rest des Tages damit, die Küste abzusuchen. Leider war der Rest des Ufers schwieriger zu untersuchen, da es kein Sandstrand mehr war und wir über verwilderte Steinbrocken klettern mussten.

Erst abends kamen wir in Grignon bei Ars-en-Ré zur Ruhe. Da die Insel noch unter Quarantäne stand, musste sie restlos gesäubert werden, bevor wir gehen konnten.

»Thibault, irgendwelche News von den anderen Einheiten?«, fragte Tartelette, während sie uns zielsicher eine Straße entlangführte.

Thibault zählte kurz die Toten und Verletzten auf. »Ansonsten ist es so langweilig, dass die ReS-Zentrale eure Sendung unterbrochen hat.«

Mir wurde schlagartig wieder bewusst, dass die kleinen Minikameras auf unseren Helmen alles live übertrugen. Das hatte

ich völlig vergessen. »Hab Hunger, wann machen wir endlich eine Pause?«, quengelte Gael.

Tartelette hatte dafür auch gleich die Lösung parat und wir kehrten in einem sündhaft teuren Wellnesshotel ein. Ich suchte mir ein leeres Zimmer und war froh, endlich aus den hygienischen Unterhosen zu kommen. Das waren eine Art Windeln, wie auch Astronauten sie trugen. Denn während der Einsätze konnten wir nur schwer die Kampfmontur ausziehen.

Schließlich badeten wir gemeinsam im Whirlpool. Rote, hässliche Striemen auf Tartelettes Rücken fielen mir auf und ich wunderte mich, welches Tier sie derart verletzt hatte.

»Danach essen wir was und dann machen wir noch Training am Strand und suchen den Rest ab...«, sinnierte der Kapitän vor sich hin und schien gar nicht daran zu denken, dass wir vielleicht alle kaputt waren vom heutigen Tag. Ich war sicher, dass sie scherzte.

Aber Tartelettes Ansage war ihr voller Ernst. Wir aßen stehend in der Küche, und dann ging es zurück zum Strand. Ich war furchtbar müde und sah schläfrig zu, wie ein Decacopter der Armee uns mit zusätzlicher Munition und anderer Ausrüstung, die die Chefin bestellt hatte, versorgte.

Gael drückte mir eine Art Jonglierkeule in der Hand, die aussah wie eine urtümliche Granate. »Habt ihr die aus dem ersten Weltkrieg?«, fragte ich und gähnte. Ein harter Schlag auf den Rücken ließ meine Kiefer schmerzhaft zusammenschnappen.

»So Kleiner, wenn du müde bist, dann nimmst du einen Schuss Adalin.«

*Ja, das Adalin, das war ein militärischer Schlafhemmer, der außerhalb der Armee strengstens verboten war.*

Ich schaute zu, wie die Chefin meine Kontrollen der Kampfmontur bediente, und der versteckte Injektor am linken Oberarm juckte kurz. Nach wenigen Minuten fühlte ich mich erfrischt. Als ob ich vierzehn Stunden geschlafen hätte, und ich war viel gelassener als vorher. Bis zum Sonnenuntergang ließ uns Tarte-

lette Ringübungen im Sand machen und mit Steinen werfen.

»Ihr müsst gelenkig bleiben, auch am Boden und wenn ein zappelnder Repro auf euch liegt. Und eines Tages mag vielleicht ein Stein die einzige Waffe sein, die euch noch bleibt!«, erklärte mir Tartelette – die anderen schienen diesen Vortrag schon gehört zu haben.

Thibault versorgte uns mit den letzten Informationen. Mit den komischen Keulen, die sich Brandgranaten oder Flammengranaten nannten, machten wir ein großes Feuer. Denn Repros werden von gewaltigen Flammen angezogen. Bis zum Morgengrauen standen wir Wache.

### *Samstag, 9. Juni 2164*

Der zweite Tag im Einsatz war überaus lehrreich. Gael, unser Experte in Spurenlesen, nahm sich viel Zeit, mir die Fährten zu erklären, als wir am Strand verbliebene Repros jagten.

Den Rest des Nachmittags suchten wir die vielen Salzwassersümpfe ab. Dort gab es noch Unmengen an Repro-Vögeln. Die Hinterland-ReS-Einheit Rochefort half uns, indem sie Granaten abwarf. Auf deren Hilfe hätten wir gerne verzichtet, denn sie schossen ihre Raketen überall hin, wo sich was bewegte, und mehrfach wurden wir von den Druckwellen umgeworfen.

Mit einem klebrigen Gemisch aus Schlamm und Salz überkrustet quälten wir uns aus dem Sumpf auf eine Straße. Die war ein ganzes Stück höher gelegen und wir zogen uns auf dem Bauch über den Straßenrand. »Oh Mann, meine Kampfmontur-Batterien lassen gleich nach«, stöhnte Gael.

»Leute, wischt mal eure Kameras sauber! Ich sehe nichts mehr«, fluchte Thibault. Doch ich wäre froh gewesen, wenn ich selber etwas hätte sehen könnte.

Plötzlich hielt etwas Großes vollkommen lautlos direkt vor uns. Ich versuchte schnell, den Dreck vom Kampfvisier zu wischen und erkannte einen Schwebepanzer.

Emily ließ sich zurück in den Schlamm fallen um nicht unter die Schwebedüsen zu kommen.

Gael und ich taten es ihr nach. Nur Tamara saß mitten auf der Straße und fluchte, während sie das verschlammten Visier mit ein Bündel Salicorn zu reinigen versuchte. Der lautlose Panzer kam vor ihr zu stehen.

Erst jetzt merkte die Chefin, dass etwas nicht stimmte und öffnete das Visier.

Der Kopf einer alten Frau kam oberhalb des großen Kanonenrohrs zum Vorschein. Ich sah sehr viele Rangabzeichen und Orden an ihrer schicken Uniform kleben.

»Na, was für ein Fang! Die berühmte Tamara Arlette, direkt vor meiner Kanone«, scherzte die alte Offizierin lächelnd. Tartelette zog sich auf die Knie und hob die Arme.

»Ich ergebe mich«, sagte sie grinsend, als sie zu dem überdimensionierten Kanonenrohr aufblickte. Danach stand sie auf und schraubte den Helm ganz ab. Sie salutierte vor der Frau.

»Oberkommandeur Cortaux, schön Sie zu sehen.«

Es war die Oberkommandeur, die Chefin der gesamten ReS. Ich sah diese Frau an, die nun seit über 20 Jahren das Kommando innehatte; sie musste über achtzig sein. Thibault hatte mir am ersten Tag gesagt, dass die Frau die ganze Irrenanstalt zusammenhielt. Ohne sie würde sonst ein Chaos ausbrechen.

Die beiden kannten sich und wechselten einige Worte

»Ach, wir sind schon fast fertig«, erklärte Tartelette der Chefin der ReS.

»Das sehe ich, aber ich habe einige USDU-Vertreter bei mir, um nochmals die Insel zu kontrollieren ...« Ich sah, wie Tartelette eine Grimasse schnitt. Doch der Kommandeur fuhr fort.

»Also ich wünsche Ihnen noch eine gute Jagd. Fahrer, passen Sie auf, dass Sie unsere Legende nicht unter die Räder kriegen...« Ihre Stimme verschwand im Inneren.

Als der Panzer sich in Bewegung setzte, musste auch unsere lebende Legende einen unrühmlichen Rückzieher machen und in den Schlamm springen.

»Sie haben überall Matsch im Gesicht, mon Capitaine«, grinste Gael.

Als wir nach dem Vorfall die Straße entlangliefen, fluchte die schlammverkrustete Tartelette: »Ich hasse diese so genannten

USDU-Menschen. Alles Schmarotzer. Null Ahnung vom Repr Kampf«.

Unsere Fahrer waren unterwegs, um uns aufzusammeln. Dennoch schien die Chefin nicht gewillt, uns eine Pause zu gönnen, stattdessen marschierten wir weiter. Emily ließ sich mit mir zurückfallen, um mir das ganze Problem zu erklären.

*Die Idee an sich ist gut; man hat abrufbereite Spezialeinheiten, die bei Notfällen die lokalen ReS-Einheiten unterstützen kommen. Die USDU – Unité Spécial de Dernière Urgences – war genau so eine Einheit. Naja in der Theorie zumindest.*

*Das Problem ist aber, dass es keinerlei Vorbedingungen gab, um in die USDU-Elitegruppe hineinzukommen. Man musste bloß gut Freund mit dem Königspräsidenten sein. Oder gute Verbindungen zu den Adligen der französischen Regierung haben.*

*Mit den Jahren kam es, dass ehemalige Offiziere, abgehalfterte Politiker oder ähnliche Leute diese Posten bekamen. Das Ganze war äußerst lukrativ, da man riesige Gefahrenzulagen einkassierte, aber so gut wie nie eingesetzt wurde. Oder erst in Erscheinung trat, wenn die Gefahr gebannt war.*

Wir hörten Tartelette fluchen, dass diese älteren Damen und Herren nun bestimmt eine ganze Woche lang die Île de Ré besichtigen und in einem sündhaft teuren Hotel in La Rochelle übernachten würden. Dafür würde jeder Einzelne das Dreifache meines Jahreslohns kassieren.

»Tartelette träumt seit langer Zeit von einer eigenen Spezialeinheit. Doch nicht mal der Kommodore konnte sie ihr erlauben. Der Königspräsident selbst will der ReS keine zubilligen, schließlich gibt es schon die USDU«, sagte Thibault träge im Funk. Er hatte auf die Privatfrequenz gewechselt, so dass nur Emily und ich ihn hörten.

»Tamara hat sowieso nicht genug Freunde in der oberen Liga, die ein gutes Wort für sie einlegen könnten.« Daraufhin schwieg er und wir holten zu den anderen auf. Dass unsere Chefin kein Blatt vor dem Mund nahm und wirklich jedem ihre Meinung sagte, wusste ich mittlerweile schon. Dadurch hatte sie viele Feinde, vor allem mächtige Politiker und Adlige.

»Ich schwöre euch, irgendwann läuft ein Einsatz aus dem Ruder und neben den USDU-Vertretern sterben viele andere.«

Wir schwiegen lange und ich gab Gael meinen Rest an Trinknahrung, die wir im Anzug mit uns herumtrugen. Für mich suchte ich einen Energieriegel, doch ich hatte alle aufgegessen. Emily ließ sich fast hundert Meter zurückfallen lassen und chatete mit ihrer Schwester.

»Aber mon Capitaine, ich verstehe nicht, warum es so schwierig ist? Wir brauchen doch nur ein paar zusätzliche Waffen und mehr Training. Wenn man den König vielleicht ganz nett fragen würde?«, sagte Gael fast schon kindisch.

Tamara sinniert darüber nach und schwieg, als die Fahrer endlich zu uns stießen.

Nachdem wir unsere Ausrüstung gewartet hatten, lud uns der Kapitän zum Abschluss in ein Bistro ein. Sie war mit den Gedanken woanders und dachte über irgendetwas intensiv nach, so dass sie es sogar Emily überließ, das Dessert für sie zusammenzustellen. Ich wollte nur noch ins Bett und aß müde meine Crème brûlée auf, während Gael ein Stück St. Honoraie verputzte.

»Okay Leute. Da wir jetzt mehr als zwei Tage am Stück durchgearbeitet haben, bekommt ihr morgen frei. Sofern kein Alarm ansteht, könnt ihr tun und lassen, was ihr wollt. Wir treffen uns dann um vier Uhr nachmittags. Sehr schön, ich geh zur Kaserne zurück, ich habe einiges zu tun«, setzte sie geheimnisvoll hinzu und stand auf.

»Chef, schlafen Sie eigentlich nie?«, fragte Gael, bekam aber keine Antwort.

Zu Hause fiel ich ungeduscht einfach ins Bett, und schlief durch.

Bis ich endlich wach war, geduscht und ein paar Brotreste gefrühstückt hatte, war schon Mittagszeit. Schnell versuchte ich, mit meiner Familie zu chatten. Ich erwischte meinen Bruder, der im Prüfungsstress für das Bac steckte, und für die Prüfungen lernte. Er wollte so gerne Geschichte studieren, doch wir hatten nicht das Geld, ihn von der Jobverpflichtung freizukaufen und die Uni zu bezahlen. Das Amt hatte bereits eine Ausbildung zum Automatik-Techniker für ihn vorgesehen.

Mit meiner kleinen Schwester wechselte ich ein paar Textzeilen, denn sie saß noch in der Schule in der letzten Unterrichtsstunde vor der Mittagspause. Plötzlich fiepte der Meldeton und am Bildschirm meines kleinen Multicomputers erschien mein etwas seniler, uralter Großonkel Actéon. Er hatte selbst bei der ReS gedient. Aber nicht in einer aktiven Einheit. Er hatte stattdessen die Schießsimulationsprogramme entwickelt.

Er war wohl stolz, dass ich in der ReS diente. Das glaubte ich zumindest aus seinen Worten herauszuhören.

Danach lehnte ich mich zurück und sah mich in der kleinen Wohnung um.

*O ja, diese Wohnung! Am Anfang war sie so gut wie leer. Ich besaß nur eine aufblasbare Matratze und meinen klitzekleinen Multicomputer. Dazu einen Tisch und einen Stuhl, die schon in der Wohnung gestanden hatten. Ein bisschen Geschirr, das meine Mutter mir mitgegeben hatte. Transport und öffentlicher Verkehr waren überaus teuer, deshalb war ich nur mit meinem großen Trekking-Rucksack und einem alten Rollkoffer angereist. Doch das ließ sich alles deichseln. Die Kleider, die ich trug, wurden von der ReS gestellt und gewaschen. Meine Bleibe war eine Dienstwohnung, und das meiste Essen nahm ich mit meinen Kollegen ein und das wurde vom Budget der Einheit bezahlt.*

*Am Anfang hatte ich noch das Problem, dass ich meinen ersten Lohn erst Ende des Monats bekommen würde und hatte deshalb so gut wie kein Geld besessen. Nur das bisschen, was meine Eltern erübrigen konnten und das,*

*was ich so gespart hatte, über die Jahre. Das hatte gerade so gereicht, nicht zu verhungern. Doch nach vier Wochen bekam ich mein erstes Gehalt und das betrug das Sechsfache meiner Eltern. Ich wäre also binnen einiger Monate steinreich. So surfte ich jede freie Minute auf dem Airlink herum, um zu schauen, was ich mir dann alles leisten konnte. Ich wollte meiner Mutter unbedingt zum Geburtstag den Haushaltsroboter schenken, den sie sich so sehr wünschte. Doch die Dinger waren furchtbar teuer und würden ein ganzes Monatsgehalt verschlingen. Doch das war ja nicht schlimm, ich würde einfach auf den nächsten Lohn warten, um mir andere Sachen zu kaufen. Vorausgesetzt ich würde den ersten Monat überleben...*

*Das waren die Gedanken, mit denen ich mich damals herumschlug. Doch weiter im Tagebuch, ich wollte endlich wissen, was da los war, was uns alle in die missliche Lage gebracht hatte. Alles, was ich bisher gelesen hatte, das war mir ja irgendwie bekannt. Ich las trotzdem alles nochmals durch. Einerseits wunderte ich mich, wie viele Einzelheiten mir doch schon wieder entfallen waren. Andererseits wollte ich den Zusammenhang nicht verlieren.*

*Wo war ich stehen geblieben?*

*Ach ja, es war Anfang Juni, die Aktion auf der Île de Ré.*

Gegen frühen Nachmittag zog ich meine Uniform an und ging zur Kaserne. Dort traf ich Gael und die Fahrer, die ein Festmahl veranstalteten. Ich setzte mich dazu und aß mit. Plötzlich erschien die Chefin:

»Ich muss zur ReS-Zentrale nach Grenoble. Dort gibt es was zu besprechen. Macht ohne mich weiter!«

Wir schauten uns an und Gael zuckte mit den Schultern. »Feierabend!«, verkündete er.

Doch wir waren alle zu pflichtbewusst. Sobald Emily dazu kam, gingen wir eine Runde joggen und jeder machte eine Simulation im Schießkeller.

Und zum ersten Mal gingen wir alle früh heim. Zu Hause hatte sich mein Kühlschrank nicht von alleine gefüllt. Da war nichts zu machen. An einer automatischen Strandbude kaufte ich mir ein Stück Pizza und ging dann ins Bett. Morgen würde es wieder Frühstück in der Kaserne geben.

Tartelette ließ die großen Koffer aufschnappen und öffnete sie.

Wir waren beim Frühstück, als die Kommandantin überaus fröhlich hereinkam, den Tisch leerräumte und die Kisten aufstapelte.

Sie packte aus und kriegstaugliche Gewehre und schwere Maschinenpistolen kamen zum Vorschein. Tamara schaute stolz zu uns:

»Wir beginnen mit der Elite-Ausbildung. Ab heute sind wir offiziell die experimentelle Test-Spezialeinheit der ReS!«





**ReS 2 Auvergne**

## *Freitag, 15. Juni 2164*

»Hier ist es gut. Gib mir eine Räuberleiter, Junge.«

Heute war ich richtig gut drauf. Als Tartelette mir diesen Befehl gab, lehnte ich meine Pumpgun an ein Regal und verhakte meine Finger ineinander. Tamara legte ihren Fuß darauf und dann den anderen auf meine gepanzerte Schulter. Schnell zog sie sich zwischen Chipstüten, gesalzenen Erdnüssen und Insekten-Snacks an dem Regal hoch, danach sprang sie mit einem katzenhaften Satz auf einen der Aluminiumträger, die in regelmäßigen Abständen das Dach des Einkaufszentrums abstützen.

Ich griff wieder nach meiner Pumpgun und schaute mich um.

Es war ziemlich dunkel, doch der Restlichtverstärker in meinem intelligenten Kampfvisier war aktiv und hob die Position meiner Kollegen farbig hervor. Gael war ebenfalls auf einen Träger geklettert und Emily bewegte sich zwischen den Regalen, um auf der anderen Seite der Halle eine strategisch günstige Position zu finden.

Unser ganzer Einsatz war durch eine reprogrammierte Amsel hervorgerufen worden, die sich am späten Nachmittag in dem großen Einkaufszentrum verirrt und gleich ein paar Angestellte und Kunden angegriffen hatte.

Das Gebäude war in der Zwischenzeit evakuiert und von Polizei und ReS-Volontärs umzingelt worden. Das Licht war ausgeschaltet, denn Repros besitzen keine übernatürliche Röntgen-Sicht oder so etwas. Eine Repro-Amsel würde deshalb bei Dunkelheit nichts sehen und konnte nirgendwo gezielt hinfliegen. Ich sah, wie sich auch Emily auf einen Aluminiumträger hinaufschwang, zwar nicht ganz so athletisch wie Tartelette, aber es sah trotzdem richtig professionell aus. Unser Eliteeinheits-Training hatte sich schon jetzt ausbezahlt...

»Okay Leute, scannt das Gebäude mit den Wärmekameras, vielleicht finden wir das Vieh irgendwo.«

Das konnte eine Weile dauern, denn so ein kleines Tier mit Wärmekameras zu finden würde schwierig werden.

So kann ich kurz erzählen was wir so getrieben haben.

Tartelette hatte noch am gleichen Tag, als wir von der Île de Ré zurückkamen, einen offenen Brief geschrieben und von ihrem Projekt berichtet, eine echte Spezialeinheit zu gründen. Sie hatte der ReS-Zentrale und der Regierung empfohlen, uns offiziell als Spezialeinheit anzuerkennen, wenn die Ausbildung fertig sei.

Thibault meinte, dass sie bei ihrem Überzeugungsversuch viele hohe Politiker beleidigt und sich weitere Feinde verschafft hätte. Aber immerhin hatte es gewirkt; sie bekam mehr Geld für zusätzliche Waffen. »Aber auch nur, um zu verhindern, dass sie noch mehr Ärger macht«, hatte unser erster Maat angefügt. Denn durch die Live-Sendungen wäre es für Tamara ein Leichtes, den einen oder anderen Adligen zu verunglimpfen, etwas wovon sich alle fürchteten.

Schließlich hatte sie ihre Freunde in der Fremdenlegion kontaktiert, damit sie uns in verschiedenen Spezialgebieten ausbildeten. Tartelette hatte selbst einmal dort gedient – wieso und warum allerdings, das fand keiner heraus.

Jedenfalls haben wir seit genau fünf Tagen ein intensives militärisches Training, naja also einfach zwischen den normalen Einsätzen. Tartelette hat uns außerdem die Mittelchen für Hochleistungssportler beschafft. Das heißt, wir bekamen Muskelstimulation und spezielle Sauerstoffamplifikation wie die Hochleistungssportler, die sich damit dopingfrei zu Höchstleistung trimmen.

Das Ganze zeigte Wirkung, und zwar innerhalb weniger Tage. Ich fragte mich, warum nicht jede ReS-Einheit so ein Training machte. Doch Thibault hatte mir vorgerechnet, wie teuer es wäre, alle Einheiten mit diesen Geräten auszurüsten.

Schließlich wurde ich losgeschickt den Vogel hochzuscheuchen. Ich lief herum und machte viel Krach.

Das ganze Theater ging zehn Minuten weiter und beim Regal mit den eingemachten Oliven, Öl, Senf und Mayonnaise wurde ich fündig.

Es kam wie es kommen musste. Mit dem aufgemotzten Waffenarsenal zerlegten meine Kumpels die Amsel und das ganze Oli-

ven-Kapern-ingelegte-Tomaten-Regal. Ich wurde darunter begraben. Ein scharfer Schmerz an meinem Hintern zeigte, dass eine Scherbe ihren Weg zwischen Oberschenkel-Panzerung und Kampfweste gefunden hatte und sich in meinen Allerwertesten grub.

Dann wurde es ruhig, »Erwischt! Junge, du kannst rauskommen.«

Das war leichter gesagt als getan. Es dauerte eine Viertelstunde, bis meine Kollegen mich unter dem kollabierten Regal freibekommen hatten und mich nach draußen zu unserem Fahrzeug führten.

Auf dem Parkplatz herrschte ziemliches Chaos. Feuerwehr, Polizei, Ambulanz waren vor Ort und alle wimmelten herum.

Mittlerweile stand ich mit heruntergelassener Panzerhose wie ein Verbrecher bei unserem Fahrzeug und lehnte gegen eine Tür, während Gael sich mein Gesäß anschaute.

»Ja ich sehe sie, aber es blutet nicht mal. Die Scherbe ist in deinem Fett hängengeblieben ... soll ich dich zum Krankenwagen bringen?«

»Nein, zieh sie einfach raus. Aber beeil dich, es muss es ja nicht jeder mitkriegen!«

»Na, Schiffsjunge, hast du ein paar Kriegswunden abbekommen?« Mist, das war Tartelette, die Gael nun neugierig zuschaute, wie er die Splitter aus meiner Pobacke zog. Dabei knabberte sie an einem Blätterteiggebäck, das sie aus dem Supermarkt hatte mitgehen lassen. Es war mir so peinlich, dass ich nicht einmal Schmerzen empfand.

Und zu allem Übel kam auch noch der Kommandant der Polizei vorbei.

»Hallo Kapitän Arlette. Sie nehmen ja Ihre Matrosen hart ran. Haben Sie ein paar Minuten Zeit, um die offiziellen Berichte anzuschauen?«

»Ich komme gleich ... Gael, Emily kümmert euch um unsren Leichtmatrosen und danach habt ihr frei. Wir sehen uns morgen wieder.«

*Dieses Gerede von Matrose und Schiffsjunge war nicht nur ein Scherz. Das Buch mit den Dienstgraden kam mir trotz des Gedächtnisverlustes sofort wieder in den Sinn. Demnach besaß Tartelette mit ihrem Rang als Kapitän fast die höchste Stufe und konnte nur noch zum Admiral oder zum Kommodore befördert werden. Ich selber war vom Schiffsjungen-Status schon zum Leichtmatrosen aufgestiegen, würde aber weitere zweieinhalb Jahre brauchen um endlich ein Vollmatrose, also ein normales Mitglied der Einheit, zu werden. In Wirklichkeit war das eine Geldsache: Leichtmatrosen verdienten deutlich weniger als Vollmatrosen. Zweieinhalb Jahre waren ein bisschen weniger als die durchschnittliche Lebenserwartung, also eine lukrative Angelegenheit für die ReS.*

### ***Samstag, 16. Juni 2164***

Am nächsten Tag schlief ich zuerst aus und absolvierte dann meinen kleinen Morgenlauf um das Hafenbecken und entlang der Strandpromenade. Ich konnte nun einen guten Halbmarathon problemlos laufen und hatte angefangen, morgens zu joggen. Alle anderen Menschen um mich rum hetzten ebenfalls zur Arbeit.

Denn nach der Reproepidemie war die Weltbevölkerung derart dezimiert worden, dass es mehr Arbeit als Arbeiter gab. Man hatte zwar alles, was sich machen ließ, auf Roboter übertragen, aber es blieb immer noch viel zu viel übrig. Das heißt, es gab keinen Ruhestand mehr. Aber dafür gab es viele Ferientage und bezahlte Ferienreisen zu allen wichtigen Touristenorten. So blieben die Leute im Job bei Laune, auch wenn die Wochenstunden von 35 vor der Apokalypse auf 60 und mehr angewachsen waren und man bis zum Tod arbeitete.

Zurück zu mir: Ich ließ das Laufen für heute sein und wollte zurück zur Kaserne gehen, um den Dienst rechtzeitig anzutreten.

Vor der Kaserne standen aber gut 50 Menschen mit Bannern und Fahnen bewaffnet. Darauf standen Parolen wie

»DANKE ReS!«

»Super-Tamara«

»Unsere Retter vor dem Nuklearabwurf.«

Als Tartelette von einer Schwimmrunde aus dem Meer ankam, brachen die Menschen in Jubel aus und sie bildeten eine Gasse, um sie durchzulassen. Unser Kapitän lächelte und gab Autogramme. Als ich dazukam, wurde auch ich bejubelt und man klopfte mir auf die Schulter.

Die Chefin winkte noch ein letztes Mal und ging in die Kaserne.

»So Leichtmatrose, gelegentlich zeigen sich die Leute auch erkenntlich, wenn man ihre Ärsche rettet. Du solltest mal die Fannachrichten lesen, die ich regelmäßig kriege.« Sie lachte und trat in ihr Büro.

Ich stellte mich noch schnell unter den Evapshower, um den Schweiß loszuwerden. Zum Glück war es mit dieser modernen Technologie nicht mehr nötig, die Kleider abzulegen, die wurden nämlich gleich mit gesäubert.

Dabei dachte ich an Tartelette: Sie war eine lebende Legende. Von Volk und Armee hochgeschätzt, aber wie Thibault ein paar-mal schon andeutete, hatte sie die Angewohnheit, sich sehr unbeliebt zu machen, zumindest bei den Adligen, der Regierung, weil sie gerne aneckte. Genau so war das mit ihrem Brief, in dem sie die Eliteeinheit gefordert hatte. Darin hatte sie alle verärgert und alle Personen bei Namen genannt, die sie als unfähig erachtete.

Ich setzte mir mein Dienstbarett auf und ging in Tartelettes Büro, um zu frühstücken.

»Oha, unser alter Kommodore Laura Cortaux hört auf, ihr künstliches Herz hat wohl schlapp gemacht und sie liegt bewegungslos im Krankenhaus...«

Emily las die ReS-Nachrichten. »Schade, ich mochte die Frau wirklich. Die ReS-Zentrale sucht so schnell wie möglich einen neuen Kommodore, der die Leitung übernimmt. He, Tamara ist das nicht was für dich?«

Tartelette nickte und erklärte abwesend, dass man ihr verboten hatte, sich zu bewerben. Doch plötzlich stand sie auf und klebte einen Zettel mit dem Trainingsplan an die Wand, anstatt den Projektor zu nutzen.

Scharfschützentraining, Nahkampf, Hackertraining und mehr. Tartelette sprach weiter: »Ich selber mache mich auf den Weg zur Auvergne ... irgendwas ist dort gewaltig schiefgelaufen. Zwei Einheiten soll es erwischt haben. Die ReS-Zentrale will, dass ich es mir anschau zusammen mit den unfähigen USDU-Vertretern...« Wir hörten den Rotorenlärm eines Decas.

»Aha, da kommt schon mein Decacopter, der mich abholt. Seh' euch in ein paar Tagen wieder. Bis bald.«

Sie wollte weg, drehte sich aber ein letztes Mal um: »Und dass bloß keiner sich töten lässt, sonst erlebt ihr was!«

Damit packte Tartelette ihre Ausrüstung und stieg zum Dach, von dem der Decacopter sie aufsammelte.

Wir saßen alle noch am Tisch und schauten uns nach diesem Abgang fassungslos an. Zwei ganze Einheiten sind gestorben? Das konnte doch nicht sein!

Tatsächlich kam es noch schlimmer.

Wir waren am Trainieren, als eine offizielle Meldung antraf:

Der Tod aller Mitglieder zweier Einheiten in der Auvergne wurde bestätigt. Ebenfalls waren zehn Mitglieder von eingereisten USDU-Vertretern getötet worden, zwei schwer verwundet.

Sie waren alle von reprogrammierten Raubtieren, die ein verrückter Reicher in seinem Privat-zoo gehalten hatte, angegriffen worden.

Ich hatte panische Angst, dass der Kommandantin etwas zugestoßen war.

Zum Glück traf eine Textnachricht von Tartelette für uns ein.

»Macht euch um mich keine Gedanken. Stopp. Spitalfraß ist grauenvoll. Stopp. Bis morgen. Ende.«

Wieso Tartelette in einem altertümlichen Telegrammstil schrieb, war weniger wichtig. Es war übel genug zu hören, dass sie im Spital war. Aber immerhin hatte sie noch Hunger, also konnte es nicht ganz so schlimm sein, versuchte ich mich zu beruhigen.

### *Sonntag, 17. Juni 2164*

Sonntag war eigentlich ein Ruhetag, aber nicht für uns. Um Punkt Neun standen wir alle bereit. Tartelette erwartete uns in voller Kampfmontur mit aufgesetztem Visier im Büro.

Wir setzten uns.

»Das gestern war eine einzige Katastrophe. Ich habe noch nie so ein Desaster erlebt und ich schiebe die Schuld offiziell den dämlichen USDU-Truppen zu. Haben alle keine Ahnung von Repros. Hatten einfach gesagt, dass es nur ein paar Katzen wären. Und dass wir gefahrlos hingehen könnten.«

Tartelette sprach extrem undeutlich und in abgehackten Sätzen.

»Und dann hat auch keiner die Lage in dieser Höhle sondiert. Und zu allem Übel waren die Viecher dressiert.«

Wir schauten uns ratlos an, von was sprach sie?

»Ich bin noch nie so dermaßen wütend gewesen.«

Sie ließ plötzlich ihr Kampfvisier rauffahren und wir schnappten nach Luft.

Die rechte Seite von Tartelettes Gesicht war fast bis zum Knochen weggerissen und über und über mit durchsichtiger, synthetischer Haut und Regenerations-Paketen bedeckt. Doch man sah den tiefen Krallenabdruck immer noch deutlich.

»Ein ausgewachsener bengalischer Tiger hat mich umgeworfen und mein Visier mit einem Tatzenschlag eingedrückt!«

Sie ließ wütend das neue Visier zuschnappen.

Im Wesentlichen glaubte der französische Geheimdienst, dass sich Folgendes abgespielt hatte: Es waren nicht Repros aus einem Privatzoo, wie man anfänglich geglaubt hatte. Es war viel schlimmer! Einige Terroristen, die Frankreich schaden wollten, hatten eigene Repros produziert und diese irgendwie dressiert! Tartelette erklärte weiter:

»Bis zu einem gewissen Grad können sie die Tiere kontrollieren. Wir wissen nicht wie. Wir konnten keines davon töten oder gefangen nehmen, wir wissen nicht, wie viele es sind. Der Terrorist oder die Terroristen haben sich vermutlich in einem Höhlensystem in der Auvergne einen Stützpunkt aufgebaut.

Und jetzt kommt das Ironische am Ganzen:

Der Königspräsident hat, nachdem er die Leichen, oder was davon übrig blieb, von zehn USDU-Vertretern gesehen hat, alle meine Vorschläge und Bedingungen akzeptiert. Die USDU wurde aufgelöst. Der Regent hat uns vor einer Stunde zur einzigen aktiven ReS-Spezialeinheit ausgerufen und uns befohlen, das Durcheinander in der Auvergne zu lösen. Wir haben vier Tage Zeit. Ansonsten wird die Gegend evakuiert und die wunderschöne Region in ein radioaktives Inferno verwandelt. Countdown läuft!«

Ich schluckte, das waren ganz schön viele dramatische Informationen auf einmal.

Sie schickte Gael und Emily los um die Ausrüstung zu packen. Thibault war schon, aufgebrochen um eine Kommandostation im Hotel Mercure in Saint-Nectaire aufzubauen. Dann sah sie mich an:

»Leichtmatrose, du kannst mich zum Frühstück begleiten.«

Zehn Minuten später saßen wir beim Hafen in einem sündhaft teuren Seefruchtrestaurant.

»Wir servieren um diese Uhrzeit noch nicht«, meinte ein unwirscher Kellner. Falsche Antwort, dachte ich mir, denn Tartelette war heute extrem gereizt und ich grinste schon in mich hinein, in der Erwartung, was gleich passieren würde. Wie Gael

fand ich langsam auch Gefallen an den Spielchen meines Kapitäns.

Sie ging ungeniert zur Theke und schnupperte an den ungeöffneten Austern, die gerade angeliefert worden waren.

»Oha, rieche ich da nicht Reprogeruch?«

Sie holte wortlos die Schrotflinte aus der Halterung und richtete sie auf die Austern. Der Kellner verlor die Nerven.

»Ich ruf die Polizei«, kreischte er. Eine Frau – vom Aussehen her die Geschäftsführerin – kam dazu und hielt ihren Mitarbeiter davon ab, den Kommunikator zu benutzen.

»Es ist nicht nötig«, sagte sie zu ihm und zu Tartelette, die ihre Pumpgun durchlud, als ob es das Normalste auf der Welt sei.

»Bitte, es ist nicht nötig«, wiederholte sie zu Tartelette und hob flehentlich die Hände »Bitte.«

Mir selbst wurde langsam unwohl.

»Mein Kellner hat es nicht so gemeint, er hat sie nicht erkannt, Kapitän Arlette. Wir bedienen Sie zu jeder Tages- und Nachtzeit.«

Tartelette drehte sich langsam zur Frau um, richtete ihre geladene Pumpgun auf ihren Kopf. Ein paar ewige Sekunden blieb sie so stehen, bevor sie Waffe geschmeidig in der Rückenhalterung einrastete. Die aschfahle Geschäftsführerin verschwand in die Küche.

»Eine doppelte Austernplatte für die ReS-Kommandantin, die unsere Stadt vor dem Nuklearschlag gerettet hat, sofort!«, hörte ich sie laut rufen.

Tartelette schaffte es trotz synthetischer Haut, Austern zu schlürfen und ich begnügte mich mit einer Scholle. Das Ganze um knapp 10 Uhr morgens. Die Geschäftsführerin hatte den Mut, uns selbst zu bedienen, obwohl sie noch zitterte wie Espenlaub.

»Es geht aufs Haus«, sagte sie dann mit fester Stimme. Ich dachte mir, dass es auch eine nette Möglichkeit ist, so zu Gratis-Essen zu kommen.

Als sie weg war, grinste Tartelette. »Hat wohl Blut und Wasser geschwitzt um ihre schöne Inneneinrichtung«, meinte sie lachend.

Eher um ihr Leben, dachte ich und fand es nicht mehr ganz so komisch. In letzter Zeit hatte ich genügend Zeitungen aus der Umgebung gelesen und wusste, dass Tartelette ein ziemliches ambivalentes Image hatte. Wie ein Superheld, aber mit Schwächen. Das machte sie umso menschlicher und noch mehr Personen bewunderten sie deswegen. Auch ihre Fluchorgien und Beschimpfungen, wenn sie Repros schlachtete, hatten sie legendär gemacht.

Viele Leute schauten sich gerade deshalb die Einsätze an.

Es gab den einen oder anderen Zeitungsartikel mit Tartelettes Spitznamen ›Kellner-Schreck‹. Es wurde nie erwähnt, dass sie Leute mit einer Waffe bedrohte, aber zwei Mal schon hatte ich erlebt, wie gefährlich nah es einer körperlichen Bedrohung kam.

Tartelette gab sich natürlich Mühe, dieses ›Bad Girl‹-Image zu pflegen. Auf Videoplattformen und Bildgalerien gab es Unmengen an Beiträgen, die sie voll in Action und hollywoodreif darstellten. Einige Clips waren weltweit millionenfach angeklickt worden, vor allem ihre Ausraster. Zum Beispiel, als sie mit dem Geweih eines Reprohirsches eine Reporterdrohne zertümmerte oder als sie eine geköpfte Reprokatze in einen Copter der Journalisten hochschleuderte. Oder wie sie an irgendeiner Vernissage einen Adligen, der sie provoziert hatte, komplett vom Boden hob und ihn über mehrere Meter in einen Tümpel mit Koi-Karpfen schleuderte. Lustigerweise waren diese Ausraster im letzten Jahr mehr und mehr geworden.

Auch in internationalen Zeitungen konnte man regelmäßig Beiträge zur ›French Reproslayer Arlette‹ lesen. ›Reproslayer‹ war schon zu ihrem zweiten Namen geworden. Je weiter das Land weg war, umso legendärer wurden ihre Taten dargestellt. Die ReS-Zentrale musste mit diesen Clips Unmengen an Werbegeldern verdienen.

Wenn ich bei Tamara blieb und von ihr lernte, würde ich bestimmt bald ebenso berühmt sein. Ich stellte mir vor, als ›Bad Boy‹ Frankreichs überall Medienauftritte zu haben und haufenweise Frauen. Frauen, die träumten, mit einem Reprojäger wie mir ins Bett zu steigen. Sofern ich lange genug lebte.

*Ich ließ meinen Computer sinken und seufzte. Kurz hatte ich das Gefühl, mich wieder erinnern zu können, warum ich nun als Verbrecher gebrandmarkt war. Es lag an Tamaras Ausrüstern! Sie hatten uns ins Verderben geführt. Aber wieder legte sich ein Nebel über meine Gedanken und ich las weiter, wie ein Jetcopter uns abholen kam.*

Mit Hilfe der drei Jetcopter-Piloten packten wir alles ein und Tartelette gab uns einen Crashkurs, wie wir uns in den Drucksitzen richtig hinsetzen sollten. Denn außer ihr war noch niemand von uns mit einem Jetcopter unterwegs gewesen.

»Das Stirnband fest über die Schläfen legen. Das schickt ein Signal aus und verhindert, dass es euch bei den extremen Beschleunigungen schlecht wird. Es beeinflusst auch euren Herzschlag, damit euer Gehirn durchblutet bleibt und ihr keinen Blackout bekommt.«

Schon zählte der Pilot die Sekunden zum Start runter und ein Visier mit eingebautem Display schob sich von oben über mein Gesicht. Ich konnte sowohl auf die Außenkamera zugreifen als auch aktuelle Flugdaten einsehen.

Dann ging es los. Trotz Spezialsitz und Sensorkontrolle hatte ich das Gefühl, zerquetscht zu werden, als der Jetcopter mit fast 5 G in den Himmel schoss. Dann klappten die Jets zur Seite und in 12 Kilometern Höhe vollführten wir fast vom Stand aus den Überschalldurchflug. Ich sah, wie wir von Mach1 zu Mach6 beschleunigten. Nur ein paar gefühlte Minuten später bremsten wir wieder ab. Ich hatte gehört, dass sich einige Milliardäre und Adlige solche Jetcopter leisteten, um innerhalb von zwei Stunden nach Amerika zu fliegen.

Dann sackten wir auch schon im freien Fall dem Erdboden entgegen. Zum Glück unterdrückte das Sensorband meine Übelkeit. Denn ich konnte regelrecht spüren wie meine Scholle, die ich vorhin gegessen hatte, sich im Magen umdrehte.

Dann bremsten wir brutal ab und der Pilot landete butterweich auf der Hauptstraße von Saint-Nectaire.

Wir stiegen mit wackligen Beinen aus. Nur Tartelette holte aus ihrer Brusttasche einen Keks hervor und knabberte daran. Die anwesenden Soldaten und Polizisten luden unser Gepäck aus und transportierten es zum Hotel. Das war als Kommandostation zwangskonfisziert worden. Wir befanden uns in der tiefsten Auvergne, eingekeilt zwischen Hügeln und Wäldern. Die Vulkane waren nicht weit weg und es gab unzählige Höhlen in der Umgebung.

Saint-Nectaire war nur noch ein Geisterdorf und außer dem Hotel, den berühmten Heilbädern und der »Grotte petrifiante« als Touristenattraktion wohnte niemand in dem Dorf. Es würde noch eine ganze Weile dauern, bis die Bevölkerungszahl wieder das Niveau wie vor der Apokalypse erreichen würde.

»Matrosen, ich brauche etwa 30 Minuten, um mich mit den Leuten hier zu besprechen, also seid um Punkt zwölf in voller Ausrüstung in der Lobby.«

Eine verängstigte Rezeptionistin, die ebenfalls zwangsrekrutiert war, zeigte uns die reservierten Zimmer. Gael und ich bezogen eine großzügige Suite, während Emily ein kleines Einzelzimmer bekam. Gael warf seine Sporttasche auf einen Kofferständer und wühlte daraus seine hygienische Unterhose hervor, bevor er ins Bad ging.

Ich hatte diese Spezialunterhose schon vorher angezogen und musste mich nicht umziehen. Die Kampfmontur versorgte einen für 36 Stunden mit Luft und Nährlösung, aber wenn man seine Hose aus irgendeinem Grund nicht abnehmen konnte, war das ein bisschen problematisch.

Eine Stunde später hatte uns ein Decacopter auf einem Hügelkamm abgestellt, wo ein verängstigter Tourist gemeint hatte, dort ein komisches Tier gesehen zu haben. Wir liefen den engen Wanderweg entlang, um die besagte Stelle ausfindig zu machen und nach Spuren zu suchen. Unsere Truppe gab wiederum ein denkwürdiges Bild ab.

Ich trug neben der Standardausrüstung einen Satz Mini-HAN-Granaten und vor die Brust geschnallt ein Ex10. Das ist ein Zwi-

schending zwischen Schrotflinte und großkalibriger Pistole, die mit Explosivmunition beladen wird. Emily hatte zwei zusätzliche Gurte mit HAN-Granaten und einen passenden Granatwerfer plus eine Pox9, eine Art kurze Maschinenpistole. Gael schleppte zusätzlich zur normalen Ausrüstung noch eine kompakte Gatling. Auf den Rücken trug er den Behälter mit mehreren tausend Schuss Munition. Er war der Einzige, der diese Monsterwaffe kräftemäßig gezielt bedienen konnte. Wir anderen brauchten dafür ein zusätzliches Exoskelett, und das wollte Tartelette nicht. Die Kommandantin selber trug ebenfalls noch eine Pox9 und zwei kurze Beile.

Wie beeindruckend wir aussahen, wurde uns klar, als wir nach einer Kurve einer kleinen Wandergruppe begegneten. Nachdem sie uns so hochbewaffnet sahen, mobilisierten sie die letzten Reserven und legten ihre verbliebenen Kilometer wohl rennend zurück, um aus der Gefahrenzone zu kommen. Ich habe nie verstanden, warum trotz der Gefahr durch die Reprotiere Wandern und Laufen zu den Lieblingssportarten vieler Menschen gehörten. Wahrscheinlich lag es daran, dass die Radwege kaum ausgebaut waren und sonst kaum Sportangebote zur Verfügung standen. Wer hatte denn noch Zeit und Geld, Sport zu treiben?

Schließlich kamen wir an der besagten Stelle an. Wir waren alle gut ausgebildete Spurenleser, aber auf den magmatischen Steinen und hart getrockneten Böden war nicht viel zu erkennen.

Das Ganze war ein ziemlich fruchtloses Unterfangen. Wir entdeckten die eine oder andere Spur einer kleineren Raubkatze, aber der Geruch verlor sich, als ein leichter Wind aufkam.

»Entweder wir holen einen Spürhund oder lassen es sein«, maulte Gael und entlastete seinen Rücken, indem er die Gatling an einen Stein lehnte.

Es gab viele ReS-Einheiten, die ausgebildete Hunde benutzten, um den Reprogeruch aufzuspüren. Tartelette verzichtete darauf, denn deren Überlebenszeit war zu kurz. Zwar hatte man viele ausgebildet, um mit Reprotieren zu kämpfen, aber es war nicht wirkungsvoll. Repros konnte man nur töten, indem man

das Gehirn vernichtete. Man konnte auch ein Tier köpfen oder es zu Brei zerschießen. Ein Kampfhund konnte zwar immer wieder zubeißen oder Stücke aus einem Zombie herausreißen, aber all das brachte ihn noch lange nicht um.

Schließlich erreichte uns eine Nachricht von Thibault, dass eine Drohne, die die Region überflog, eine größere Raubkatze gesichtet hatte. Der Decacopter sammelte uns auf und brachte uns in die Nähe der besagten Stelle.

Dann fanden wir das Tier. Es war einfach, denn es roch stark nach Repro. Doch diese Raubkatze, wahrscheinlich ein Panther, hatte sich in ein dickes Gestrüpp verzogen. Gelegentlich konnten wir zwischen den Blättern seine Bewegungen erkennen.

Ich lag mit Tartelette hinter einem Erdwall und beobachtete das Gebüsch. Wir warteten, dass Gael und Emily sich darum herum bewegten, um den Weg abzuschneiden. Denn Tartelette wollte das Biest so unversehrt wie möglich haben, um herauszufinden, was da eigentlich los war und möglichst die Dressurmethoden zu begreifen. Deshalb hatte sie sich auch gegen eine Bombardierung aus der Luft entschieden, denn das wäre wesentlich schneller und effektiver gewesen.

Gael richtete seinen Zapper nun auf das Gebüsch aus und Emily war auch fast in Stellung.

Ein komisch vertrauter Geruch stieg mir in die Nase. Das kannte ich doch ... das war ... ja, was war es denn? Ich schaute mich um und aus einer Eingebung heraus blickte ich nach oben – genau in dem Moment, als etwas von einem Baum heruntergesegelt kam. Ich schaffte es nicht, einen Warnruf auszustoßen, sondern schnappte nach Luft und schoss reflexartig mit meiner Ex10. Hier zahlten sich die unzähligen Stunden im Schießkino und in der Simulationsumgebung aus. Ich traf zwar nicht sauber, aber die Explosivmunition riss ein Stück des Tieres heraus und warf es aus der Bahn. Meine Reflexhandlung hatte noch mehr ausgelöst: Gael und Emily zappten den Panther und machten einen Satz ins Gebüsch, während Tartelette aufsprang und meinen angeschossenen Repro mit der Machete erledigte.

Das Ganze dauerte wenige Sekunden. »Das ist nur ein Roboter«, schrie Emily hinter den Hecken hervor.

»Das ist eine verdammte Falle! Alles in Deckung!«

Ich drückte mich zwischen einen Baumstamm und den Erdwall und deckte Tartelettes Rücken, die in die andere Richtung blickte und das Gebiet absuchte.

Nach zehn Minuten waren wir sicher, dass sich kein anderer Angreifer versteckt hatte.

Gael schleppte den Pantherroboter aus dem Gebüsch und ich zog den Luchs, der uns angegriffen hatte, dazu – oder das, was davon noch übrig geblieben war.

»Also was soll das?« Tartelette schäumte vor Wut.

»Das ist bloß einer dieser Tierroboter, den man Kindern schenkt ... aber mit Reprogeruch vollgesprüht«, meinte Emily und zeigte auf den realistisch aussehenden Spielzeugpanther.

»Und wieso riecht dieses Viech so komisch?«, meinte Tartelette und zeigte auf die Überreste des Luchses.

»Das ist Jägerseife«, antwortete ich, denn jetzt erinnerte ich mich. »Mein Onkel hat mich und meine Schwester ab und zu auf Gänsejagd mitgenommen und wir mussten uns mit dieser Seife waschen, um unseren Körpergeruch zu überdecken.«

Damit war alles gesagt und wir flogen zum Hotel zurück.

Tartelette war nicht ansprechbar und extrem wütend, weil sie nun zum zweiten Mal in so eine Falle getappt war. Denn auch beim letzten Mal war sie absichtlich mit den anderen Eliteeinheiten zusammen in die Höhle gelockt worden. Die Chefin traf sich in der Kommandostation mit den anderen leitenden ReS-Offizieren und Strategen zu einer Besprechung. Selbst draußen hörten wir, wie sie jeden und alles lautstark beschimpfte. Wir warteten in der vollen Montur vor dem Raum und wussten nicht, wie es weitergehen sollte. Nur Emily flüsterte resigniert: »Sie steigert sich in einen Wutanfall und wir müssen es dann ausbaden.«

Das war also einer dieser Wutanfälle von denen ich gewarnt worden war.

Der Kapitän kam raus und schmetterte die Tür derart heftig zu, dass eine Angel brach. Ich sah, wie zwei Soldaten, die sich am Kaffeeautomaten bedienten, schnell den Abgang machten. Das hätte ich auch gerne getan. Doch der Kapitän steuerte direkt auf uns zu. Eine der vielen Nähte auf ihrem Gesicht war aufgebrochen und Blut tropfte raus. Sie schraubte ihren Helm auf. Ihr eisiger Blick blieb auf uns hängen.

»Folgt mir. Emily hole das Erste-Hilfe-Set und kümmere dich um meine Wunde«, zischte sie kalt.

Wir folgten Tamara entlang des Swimming-Pools nach draußen in den Garten und mir war ganz mulmig. Und wir müssen es dann ausbaden... hörte ich Emilys Stimme.

Emily kam angerannt und hielt den gut ausgestatteten No-trucksack fest.

»Hol den Wund-Tacker heraus!«, befahl die Chefin.

Doch Emily widersprach ihr: »Das ist keine gute Idee, lieber sollte ein Arzt die Wunde versorgen.«

Dass es eine blöde Idee war, der Chefin zu widersprechen, wusste ich und es erstaunte mich nicht, als Tartelette Emily den Rucksack entriss. Mit einem unbeherrschten Tritt beförderte sie sie ins Wasser des Schwimmbads.

Dann war Gael an der Reihe, doch mit seinen großen Pranken konnte er den kleinen medizinischen Präzisionstacker nicht bedienen. Dafür kassierte er einen Kinnhaken, taumelnd trat er zurück. Nun ruhten die eisigen Augen auf mir und eine Angstattacke gefolgt von einem Adrenalinstoß durchjagten mich.

»Kadett, kannst du damit umgehen? Die anderen sind wohl alle inkompetent!«, fragte mich die Chefin erzürnt. Ich konnte eine positive Antwort geben und meine Angst verwandelte sich in Frohlocken.

»Ja, ich habe es während eines Schulpraktikums in der Veterinärpraxis gelernt.« Tartelette schaute mich an und grinste plötzlich breit.

»Der Junge ist voller Überraschungen. Keine Angst, ich schlage dich nicht, schließlich hast du noch Welpenschutz«, sagte Tartelette genüsslich lächelnd, als sie sich auf den Boden

legte und die Arme hinter dem Kopf verschränkte, als ob sie ein Sonnenbad am Strand genießen würde. Mir lief ein wohliges Gefühl den Rücken entlang. Schnell war die Wunde versorgt. Es waren nur fünf Tackerstiche nötig. Hätten Emily und Gael sich nicht so blöd aufgeführt, hätte die Angelegenheit keine Minute gedauert.

Erst jetzt sah ich, dass meine Helmkamera immer noch live sendete. Ich war schon fast neidisch auf die Kommandantin; bestimmt würde die Szene, in der ich sie nähte, gleich millionenfach angeklickt werden und alle würden schwärmen, was für eine knallharte Kämpferin Tartelette doch sei. Sie hatte nicht mal gezuckt und auch ich bewunderte sie dafür.

Da es nicht so aussah, als ob wir in den nächsten Stunden wieder aufbrechen würden, nahm ich eine echte Dusche mit Wasser und hing ein bisschen zusammen mit Gael im Zimmer herum. Danach holten wir Emily und machten einen Spaziergang durch das Dorf. Es gab viele Villen und andere prachtvolle Häuser, die früher Hotels waren. Schließlich war Saint-Nectaire schon zu Römerzeiten als Kurort bekannt. Alle Häuser waren unbewohnt und Renovierungsroboter hielten sie in Stand. Wir kamen dann bei den ›Grottes Petrifiantes‹ an. Also Höhlen, aus denen extrem kalkhaltiges Wasser sprudelt, an einer Stelle als 14 Meter hoher Wasserfall. Früher ließ man darin Dinge ›versteinern‹. Ein beliebiger Gegenstand überzog sich mit Kalk und sah nach ein paar Tagen aus wie ein Kunstwerk. Ein Roboter ließ uns rein und machte mit uns einen Rundgang.

Danach besichtigten wir noch die alte romanische Kirche und trudelten zurück. Nach dem Abendessen, bei dem Tartelette nicht erschien, legten wir uns alle zeitig hin. Man konnte ja nicht wissen, was als Nächstes passieren würde.

## *Montag, 18. Juni 2164*

Gael hatte aus unerfindlichen Gründen gemeint, dass wir um acht Uhr reisebereit in der Lobby stehen mussten. Also warteten wir dort alle in voller Montur und mit Waffen behangen.

Irgendwann kam dann Tartelette aus der Küche raus und balancierte mit einer Hand ein vollbepacktes Frühstückstablett an uns vorbei.

»Was steht ihr da so dumm rum? Habe ich irgendwie etwas davon gesagt, dass es losgeht? Ich warte noch auf die Höhlenexperten aus der Schweiz, um die Situation zu besprechen«, schimpfte sie.

»Ja, was sollen wir dann, bis es so weit ist, tun?«, fragte Gael. Tartelette drehte sich weg und lief zum Kommandosaal.

»Keine Ahnung. Stellt euch in eine Ecke und schaltet auf Stand-by...«

Dann verschwand sie in dem zur Kommandozentrale umgebauten Speisesaal, wo Thibault und Einsatzoffiziere der ReS und Militärs arbeiteten. Sie versuchten, die Reprotiere via Drohnen ausfindig zu machen.

Wir setzten uns in eine Polstergruppe in der Lobby und stapelten unsere Waffen gegen den altmodischen Kamin.

Doch Gael war gewieft, er hatte auf den Computer des Kampfvisiers einige Ballerspiele geladen, und die Zeit verflog wie im Flug.

Wir führten eine Wikingerschlacht zwischen Gletschern und Vulkanen auf Firrland durch, als Tartelette vor uns stand.

»Was treibt ihr da?«

Gael schrak von seinem Stuhl auf. »Strategische Simulationen ...«, stotterte er zusammen. Doch das schien Tartelette nicht zu interessieren. Sie ließ ich auf den nächsten freien Polsterstuhl plumpsen.

»Also es hat die ganze Nacht gedauert, aber Thibault, die dämlichen Strategen und die Aufklärer-Drohnen haben ganze Arbeit geleistet. Wir haben mit großer Sicherheit das Höhlensystem, in dem sich dieser Terrorist samt Reprotieren verschanzt hat, ausfindig gemacht. Die Armee lässt alle Zugänge mit Minen

auslegen und stellt Flugpanzer davor ... und nein, wir können diese Höhle nicht sprengen«, warf Tartelette ein, bevor Emily fragen konnte.

»Wir müssen diesen Kerl oder diese Kerle ausfindig machen. Die Geheimdienste wollen wissen, was sie eigentlich vorhaben mit diesen Reprobestien. Und wichtiger noch, wie sie die dresieren konnten. Die Sektion des Reproluchs' hat nur ergeben, dass alle Hauptmuskeln mit Elektroschocksensoren ausgestattet waren. Wer diese komplizierte OP gemacht hat und wie die Tiere reprogrammiert wurden, ist unklar. Und dieses Wissen ist extrem gefährlich. Falls es diese Leute entwickelt haben, müssen wir verhindern, dass sie es anderen Terrorgruppen zugänglich machen.

Kurzum wir gehen in die Höhle rein, killen die Reprotiere und schnappen uns die Terroristen lebendig. Abmarsch in 10 Minuten!«

\*\*\*

»Und das ist der letzte Zugang, der nicht vermint wurde«. Tartelette deutete auf einen kleinen Teich am Fuß eines Hügels, als uns der Decacopter absetzte. Ich schaute mich um und suchte nach einem Höhleneingang.

»Wo denn? Ich seh keinen Eingang«, meinte ich dann.

»Unter Wasser! Wo denn sonst? Wo ist unser Höhlentauchexperte? Aha dort...« Sie winkte jemanden zu sich.

Ich kam mir blöd vor, darauf hätte ich selber kommen können.

Dann eine zweite Peinlichkeit meinerseits. Als Tartelette mir eine große Seilrolle auf dem Rücken befestigte, fragte ich irritiert: »Was soll ich mit diesem Seil machen?«

»Das ist doch kein Seil. Das ist ein Kabel, oder meinst du, unsere schwache Funkverbindung schafft es durch die Erde? Die heutige Jugend ...!«

Jetzt kam ich mir wirklich lächerlich vor. Weil heutzutage alles über die Airlinks lief, hatte ich das mit den altmodischen Kabeln völlig vergessen.

Ich wollte noch anmerken, dass ich noch nie getaucht war, doch Tamara schloss mein Kampfvisier und fragte dann: »Siehst du den Himmel?«

Ich hob den Kopf und sah zum Himmel empor, der in der Morgendämmerung zu strahlen begann. »Schön«, sagte ich.

»Vielleicht das letzte Mal, dass du ihn siehst.«

Sie kickte mir in die Brust und ich fiel rücklings ins Wasser.

Kaum war mein Kopf unter Wasser, verlor ich die Orientierung und zappelte wild um mich. So würde ich es nicht mal bis zum Höhleneingang schaffen. Doch dann waren auch schon Emily und Gael an meiner Seite und richteten mich aus. Im trüben Wasser sah ich so gut wie nichts und ließ mich willenlos von den anderen mitziehen, während sich das Kabel von meinem Rücken abspulte. Es war dunkel und im Strahl meiner Helmlampe reflektierten Tausende von Schwebeteilchen. Doch dann spürte ich eine leichte Strömung und musste kräftiger schwimmen, um dagegen anzukommen. Der Funk rauschte leicht, weil wir unter Wasser waren: »Das ist jetzt der unterirdische Fluss, der das Höhlensystem überflutet. Es sind noch mehrere hundert Meter. Dann kommen wir zur ersten größeren Kammer und die Strömung lässt nach.«

Unser Höhlentaucher, Peter mit Vornamen, sprach mit schwerem schweizerdeutschen Akzent, der mich sofort ans Elsässische erinnerte. Ich war versucht, mit ihm ein paar Worte im Dialekt zu wechseln, ließ es dann aber sein, weil ich genügend damit zu tun hatte, nicht gegen Felsen zu stoßen.

Der Taucher half uns, uns mitsamt den Waffen durch ein paar Spalten zu quetschen. Dabei tat sich Gael mit seinen breiten Schultern unheimlich schwer, aber der Höhlenexperte zeigte ihm mit sicherer Hand, wie er sich winden musste.

Schließlich erreichten wir die Kammer, die mit klarem Wasser angefüllt war, und es war traumhaft. Wie in einer dieser Medienshows, die ich im altherwürdigen BBC gesehen hatte, schwammen wir zwischen den Stalaktiten einer überfluteten Tropfsteinhöhle. »Vorsichtig. Nicht an die Tropfsteine rankommen. Die können abbrechen und euch treffen.«

Staunend durchquerten wir die Höhle und zielsicher führte Peter uns zu einem Ausgang. Sein Kopf brach durch das Wasser und auch Tartelette tauchte auf, ihr Zapper war bereit und sie begutachtete die Höhle. Praktischerweise herrschte in der Höhle eine Temperatur von 12 Grad, so dass alle tierischen Warmblütler sofort von den Wärmemeldern erfasst würden. Endlich mal waren diese Dinger zu etwas zu gebrauchen, denn draußen hatten uns die Wärmekameras bis jetzt nie etwas genutzt.

»Uff, hier sind wir richtig«, meinte Emily beim Auftauchen, denn der Reprogeruch hing schwer in der Luft. Wir brauchten fast eine halbe Stunde um die ganze Spezialausrüstung aufzubauen. Wir hatten sogar ein paar Minicopter dabei, die ganz autonom die Höhlengänge abfliegen und uns warnen, wenn sie Tiere sehen.

»Elektroschock-Drohnen wären überaus praktisch«, meinte Gael wie ein Profi.

*Diese kleinen Drohnen setzen sich ans Genick eines jeden Lebewesens, das sie finden, und können Tiere wie auch Menschen für mehrere Stunden mit Strom lähmen. Sie waren in Frankreich verboten, weil sie des Öfteren Unbeteiligte umbrachten und somit nur sinnvoll in unbewohnten Gebieten waren.*

Tartelette hatte die Empfangsstation an dem Kabel befestigt. »Okay Leute, wir sind in Stellung. Bereitet die Offensive vor.«

Es war so gedacht, dass die Armee und weitere ReS-Einheiten die anderen Höhlengänge regelmäßig beschossen und mit ferngesteuerten Kampfrobootern infiltrierten, so dass es aussah, als würde der Angriff von außen kommen, während wir uns hier drinnen umsahen.

Der Taucher beeilte sich, wegzukommen und wir schnallten uns die letzten Waffen um. Dadurch, dass es überall nach Repros stank, hatten wir keine Vorwarnung, wenn es zu einem Angriff kommen würde.

Via Funkkabel konnten wir uns mit weiteren Höhlenexperten beraten, die uns halfen, den Weg zu finden, denn sie konnten alles über unsere Helmkameras verfolgen. Unsere Einsätze wurden in der Regel in Echtzeit ausgestrahlt. Aber nicht dieser, da man nicht wusste, ob die Terroristen uns beobachteten. Alles wurde diesmal nur aufgezeichnet und sollte gesendet werden, sobald die Mission beendet war ... egal ob wir überlebten oder nicht.

Es ging eine ganze Weile auf Händen und Knien durch die Tunnel.

Doch dann piepsten die Wärmesensoren und wir bezogen in dem beengten Tunnel Stellung.

»Fledermäuse! Reprofledermäuse, ein ganzer Schwarm!«, rief Emily und dann brach das Chaos los.

Keine Stunde nach Beginn des Einsatzes schon der erste Schwerverletzte:

Um die reprofizierten Fledermäuse zu stoppen, zündeten wir notfallmäßig eine HAN-Granate, eigentlich eine beschissene Idee, das in einer Höhle zu machen. Gael schaffte es nicht, rechtzeitig in Deckung zu gehen. Seine Beinpanzer hielten dem Plasmasturm nicht stand. Mit einem fast verkohlten linken Bein brachten wir ihn zurück.

Erstaunlich war, dass der Tunnel gehalten hatte. Durch die Wucht der Explosion hätte alles zusammenbrechen können. Aber man muss ja auch mal Glück haben.

In der Höhle war es stockdunkel. Wir benutzen nur die Infrarotscheinwerfer, um uns nicht zu verraten. Denn alle Tiere würden blind angreifen müssen, da sie nicht über ein Sonar verfügten ... außer die Fledermäuse...

Tartelette installierte eine weitere Funkstation, damit wir in Kontakt zu Thibault blieben.

Der Einsatz war nervenzehrend. Ich werde ihn zusammenfassen, da wir uns die meiste Zeit über nur durch dunkle enge Gänge quälten. Die Angst, hier zu verrecken, begleitete mich – entwe-

der durch Zombies, durch einen Steinschlag oder durch eine Atombombe. Erst als ich mir Adalin gab, fühlte ich mich besser.

*›Ich Idiot!«, dachte ich beim Lesen und setzte mich anders hin. Ich hatte es nun zwei Mal in meinem Tagebuch erwähnt: Warum hatte ich nicht bemerkt, dass das Adalin mich süchtig machte?*

Wir quälten uns weiter und wateten nun einen weiteren unterirdischen Bach entlang.

Die Höhlenforscher waren aber zuverlässig und beschrieben uns immer exakt den Verlauf des Ganges. Bei zwei Abschnitten mussten wir die gesamte Kampfmontur ablegen, um uns durch Spalten oder wassergefüllte Tunnels zu quetschen. Das war äußerst gefährlich und Tartelette war wahrlich nicht davon begeistert. Ein Crashkurs im Höhlenkriechen wäre hilfreich gewesen. Denn uns fehlte immer wieder die Technik, um uns durch Engstellen zu zwängen und so verloren wir unheimlich viel Zeit.

Und Zeit hatten wir nicht. Die Frist lief in zwölf Stunden ab, doch für die umliegende Region gab es Entwarnung: Die Minister waren übereingekommen, nicht die ganze Region zu bombardieren. Man hatte stattdessen die Satelliten mit den Nukleargeschützen für einen chirurgisch präzisen Eingriff ausgerichtet. Nur genau das Höhlensystem würde ausradiert werden, mitsamt Hügeln und ein paar Kilometern Wald darum herum. Alle Dörfer würden verschont bleiben.

Das war eine gute Nachricht für die Bewohner, aber nicht für uns, da wir uns unweigerlich noch in der Höhle befinden würden.

Ich benutzte ein paar weitere Male den Adalin-Injektor, um mich wach und munter zu halten. Zusätzlich fühlte ich mich nach dieser Injektion immer ein bisschen besser und angstfreier.

Unterdessen hatte die Kommandozentrale so gut wie alle Infos zusammengetragen, die sie bekommen konnte, es gab aber kaum neue Informationen oder Updates.

Vier der fünf Höhleneingänge waren zum Einsturz gebracht worden und nur noch ein Ausgang blieb schwer bewacht geöffnet. Da würde nicht mal eine Repromaus durchkommen.

Der Funkkontakt war dementsprechend spärlich, bis ein neuer Höhlenforscher in der Kommandostation eintraf, der sich besonders gut mit dieser Höhle auskannte. Man hatte ihn extra aus Dänemark hierhergefliegen. Er hieß Markus und war äußerst quasselfreudig.

»Und wenn ihr jetzt aus dem Gang kommt, findet ihr euch in einer fünf Meter hohen, 20 Meter breiten Grotte wieder. Wie ihr seht, fängt jetzt der Höhlenabschnitt an, in dem Tropfsteine wachsen. Das liegt daran, dass vorhin eine wasserundurchlässige Lehmschicht über der Höhlendecke lag.«

Tartelette machte ihr Kampfvisier auf und eine Dampfwolke entwich aus der Öffnung, sie schaute zu mir und schnitt eine Grimasse. Ich öffnete ebenfalls kurz mein Visier, um die Feuchtigkeit rauszulassen. Das Problem war, dass unsere Spezialunterwäsche nass geworden war, als wir ohne Montur unter Wasser waren. Damit wir nicht in Hypothermie verfielen, heizte der Kampfanzug uns kräftig ein. Dadurch entstand so viel Dampf, dass sich auf dem Kampfvisier trotz Antibeschlagschutz massig Tröpfchen absetzten.

»Und wenn ihr nach rechts schaut, werdet ihr eine drei Meter hohe und an dickster Stelle 56 Zentimeter breite Säule sehen. Die entstand, als vor gut 30 Millionen Jahren ein Stalagmit und ein Stalaktit zusammenwachsen. Passt aber auf ihn nicht zu berühren, denn er wächst noch.«

»Machen wir«, sagte Tartelette und überkletterte einen glitschigen Felsen.

»Den Zugang zum Bellafont-Tunnel findet ihr am nordöstlichen Grottenende gleich hinter der wunderschönen Felsformation in Form eines Wasserfalles. Es handelt sich bei den weißen Kristallen nicht um Calcit, wie man denken könnte, sondern um eine weitere Modifikation der Kristallstruktur von Calciumcarbonat, nämlich um Aragonit. Eine höchst seltene Erscheinung und ...«

»Wir sind schon im Tunnel«, meine Emily mit schwacher Stimme.

»Ach ja, also der Bellafont-Tunnel wurde im Zuge der Expedition von 2034 entdeckt. Die Sonaraufnahmen, die ich vor zehn Jahren machen ließ, lassen vermuten, dass unter dem Tunnel eine wahrhaft majestätische Felsspalte verläuft. Um die 20 Meter tief, 10 Meter breit und 100 Meter lang, und, wie man aus den Sonarreflexionen urteilen kann, mit einem unterirdischen See. Leider ist diese Grotte vollständig abgeschlossen und wir konnten noch kein Weg hineinflinden...«

»Stehenbleiben!«, brüllte Thibault ins Mikrofon. Reflexartig nahmen wir die Waffen in Anschlag und drückten uns gegen die Tunnelwände.

»Wartet.«

Wir bewegten uns nicht und warteten ab. Gesprächsfetzen drangen zu uns, aber niemand schien direkt ins Mikrofon zu reden.

»Okay passt auf. Einer der Spionagecopter befindet sich in der Kammer vor euch. Dort gibt es eine große Wärmequelle. Haltet euch fest. Dabei handelt es sich um einen Käfig, der mit Ratten gefüllt ist.«

»Ich habe keine Ahnung, was die Terroristen mit so vielen Ratten oder Fledermäusen wollten, aber hätten sie einen solchen Käfig in einer Stadt entleert, müsste man dort alles flachbomben!«, fluchte Tamara.

*Ratten waren der Horror. Sogar reprogrammierte Ratten vermehrten sich, und wenn eine Stadt davon befallen war, gab es so gut wie keine Möglichkeit, sie noch zu retten. Deshalb wurden Kanalisationen regelmäßig mit Gift und mit Kanalkillereinheiten behandelt.*

Thibault schnappte plötzlich nach Luft:

»... ups! Schande, der Spionagecopter hat irgendwas aktiviert. Ich glaube der Käfig wurde geöffnet. Haltet eure HAN-Granaten bereit. Bei euch geht gleich die Post ab!«

Emily wurde aktiv und belud den Granatenwerfer.

»Keine Granaten, die Decke ist zu dünn!«, kreischte plötzlich der Höhlenforscher im Funk.

»Egal, Emily schieß! Lieber in einer Plasmawolke sterben, als von Reproratten zerfleischt!«, fluchte Tamara ziemlich emotionslos.

Das war wohl das Ende.

Es donnerte so laut, dass ich wie betäubt war.

Ich spürte, wie meine verbliebende Panzerung schmolz.

Dann, ein komisches Gefühl von freiem Fall.

Dann ein heftiger Aufschlag.

Kaltes Wasser, das durch den Anzug drang.

Das Fiepen, als der Helm alle möglichen Fehlermeldungen meldete. Eine Art Kleister umschloss automatisch mein Gesicht.

Ich würgte, als Flüssigkeit in meine Lungen eindrang. Ich ertrank. Doch es war kein Wasser, das da in meine Lunge geriet. Ein Felsbrocken drückte mich immer tiefer unter Wasser.

Mein Brustkorb hob und senkte sich krampfartig, doch irgendwie erstickte ich nicht. Ich bekam Sauerstoff!

Obwohl ich Wasser atmete!

Bald dämmerte mir, was los war. Ich hatte es bis dahin nie trainieren können: Für den Fall, dass das Visier kaputtging und man unter Wasser geriet, war im Anzugskragen ein Liquid-Breathing System versteckt.

*Dabei wird ein schnellhärtendes Gel über Mund und Nase gesprüht und die sauerstoffgesättigte Flüssigkeit eingeführt.*

*Das System war hochentwickelt und der halbe Liter Flüssigkeit, der sich nun in meiner Lunge befand, würde genügend Sauerstoff für etwa eine Stunde liefern. Das Gel verhindert, dass ich es unbewusst wieder auszuhusten versuchte.*

Es war ein komisches Gefühl, nicht zu atmen, aber Luft zu bekommen. Dennoch bewegte sich mein Brustkorb automatisch auf und ab, um die Flüssigkeit zirkulieren zu lassen, die Koh-

lendioxid absorbierte und Sauerstoff spendete. Dann orientiere ich mich. Mein Visier hatte zwar ein Riss, zeigte aber die Position der anderen an. Schnell, ich musste ihnen helfen.

Doch das war nicht nötig. Helfende Hände packten mich und zerrten mich unter dem Felsbrocken hervor und zur Oberfläche hinauf.

Es dauerte eine geschlagene Stunde, bis wir unsere Wunden geleckt hatten und wussten, was von der Ausrüstung übrig geblieben war.

Emilys Helm war heil und sie schilderte Thibault die Situation, da wir anderen keinen Funk mehr hatten.

Ansonsten waren alle Panzerungen zerschmolzen. Jeder trug Verbrennungen davon, aber nicht allzu heftige, da die nasse Unterwäsche und der Sturz ins kalte Wasser uns vor Schlimmerem bewahrt hatten. Als Waffen hatten wir noch zwei etwas verformte Macheten, beide Beile von Tartelette, ein paar Granaten, eine Pox, eine Ex und zwei Zapper.

Der Tunnel war nun zugeschüttet und wir würden uns mit ein paar restlichen Granaten einen Weg freisprengen müssen.

Doch unser Quasselstrippen-Höhlenforscher Markus leistete gute Arbeit und erklärte uns perfekt, wie, wo und mit welcher Stärke wir die Granaten benutzen sollten. Es war unser großes Glück, dass dieser Höhlenforscher beruflich als Tunnelingenieur arbeitete. Er war geradewegs aus der neuen Norwegen-Dänemark-Verbindung abgeholt worden, um uns hier zu unterstützen.

Mehr als vier Stunden später befanden wir uns nur noch knapp fünfzig Meter vor der besagten Zentralkammer, in der sich angeblich die Terroristen aufhielten. Nach dem Getöse, das wir veranstaltet hatten, musste wohl jeder darin wissen, dass wir auf dem Weg waren und aus welcher Richtung wir kommen würden.

»Keine ausgefeilte Taktik, wir stürmen rein und zappen alles nieder. Emily nimm meinen Zapper, ich benutze die Pox, um die Tiere herunterzuschießen. Ich kann mir aber wirklich nicht vorstellen, dass viele übriggeblieben sind.«

Das hoffte ich auch. Erstens hatte keiner von uns mehr eine vernünftige Panzerung, um irgendeinen Repro aufzuhalten. Emily lief nur noch in Unterhosen herum, weil die Panzerung an den Beinen vollkommen zerschmolzen und damit unbrauchbar geworden war. Doch auch barfuß und mit verbranntem Unterschenkel beklagte sie sich kein einziges Mal.

Mein Anzug bedeckte zwar die meisten meiner Körperteile, war aber lose wie eine schlecht gebundene Plattenrüstung.

Tartelettes Beinpanzerung war noch intakt. Ihr Oberkörper war nackt, sogar ihr Sport-BH bestand nur noch aus Fetzen, die sie souverän abgestreift hatte. Bei einer anderen Frau und unter anderen Umständen hätte ich den Anblick eines solch kleinen, festen Busens höchst aufregend gefunden. Hier aber, bei meiner verehrten Kommandantin, hatte er den gleichen erotischen Reiz, wie wenn ich meine Mutter nackt gesehen hätte. Dafür sah ich neidisch auf ihren gestählten Körper. Wie eine griechische Marmorstatue stachen Muskeln wohlproportioniert heraus. Ich seufzte vor Neid.

Tamara stürmte vor. Ich war zu erschöpft, um irgendwas anderes zu tun, als Tartelettes Befehle zu befolgen – sie wusste was zu tun war. Ich war überzeugt, dass sie uns lebend hier herausbringen würde.

Der Kampf war kurz und heftig. Tartelette schoss einen Bären und einen Tiger an und köpfte sie, bevor sie überhaupt zum Angriff kamen. Dann warf sie sich quasi selbst als Köder in die Kammer, und sofort stürzten zwei weitere Raubtiere auf sie zu. Wir zappten sie, bevor sie sie erreichten – und köpften sie sogleich. Weiteres Kleinvieh, das noch angriff, zähle ich nicht auf.

Wir kamen im Hauptsaal an. Ein Haufen toter Tiere, die wahrscheinlich das Einpflanzen der Elektroden nicht überstanden hatten, verweste vor sich hin. Überall lagen Elektrokabel, Zapperpistolen und viele Gasbomben mit dem guten alten Lachgas. In zwei Käfigen bewegten sich noch ein paar Hunde und Füchse. Ganz eindeutig nicht reprogrammiert. Es sah so aus, als ob die Tiere mit Elektroden versehen wurden, um sie auf Knopfdruck

zu lähmen oder fernzusteuern. Spritzen mit Retroviren standen bereit, um die Tiere genetisch zu reprogrammieren und sie in aggressive Kampfroborer zu verwandeln.

Wir suchten weiter nach den Terroristen, unterdessen blieb uns weniger als eine halbe Stunde.

In einer Nebenkammer entdeckten wir einen Mann.

Er machte einen irren Ausdruck und war vermutlich auch vollkommen irre.

Er trug eine Art Metzgeroutfit, das über und über mit Blut bedeckt war. Er gackerte und lachte und schwang eine Knochen-säge um sich. Im Nachhinein konnten wir ein paar Wortfetzen von dem was er gesagt hat entziffern, wie zum Beispiel:

»Ihr seid zu spät.«

»Ihr werdet alle sterben«

»Das ist erst der Anfang«

»Noch Hunderte andere Repro-Anstalten weltweit.«

Dann stürzte er sich mit extremer Aggressivität auf uns. Tartelette zappte ihn zweimal mit niedrigster Intensität, aber der Mann schien illegale Elektroabsorber implantiert zu haben. Denn es machte ihm nichts aus.

»Ihr seid alle tot! Die Bombe geht gleich hoch.«

Und er warf sich direkt in Tartelettes Ex10. Da uns außer Explosivmunition nichts übrigblieb, schoss ihn Tartelette damit nieder ... oder auseinander.

Dann entdeckten wir die Bombe. Sie war selbstgebaut und Unmengen an Düngemittelsäcken waren drum herum gestapelt. Ein altmodischer Küchenwecker war der Zeitschalter. So konnten wir die verbleibende Zeit ablesen.

Zwei Minuten waren das.

»Rennen.«

Taten wir.

Die ersten zwei Kammern waren gut zu überqueren. Emily versuchte, Thibault über Funk zu sagen, er solle den Nuklear-satellitenangriff absagen, alles wäre erledigt und die Höhle würde gleich gesprengt. Doch ohne unsere zusätzlichen Sender

war der Kontakt zu schlecht. Und es schien, dass Thibault uns überhaupt nicht hören konnte.

Wir fanden Deckung in einem Nebentunnel, gerade mal rechtzeitig. Denn die Bombe explodierte 30 Sekunden zu früh.

Wir wurden mit viel Staub und Schutt überschüttet, aber nicht ernstlich verletzt.

»Wow, heute ist Arbeit unter Zeitdruck angesagt. Wir haben noch sechs Minuten, um Thibault zu sagen, er soll alles abblasen.« Tamara strahlte vor Freude.

Der Tunnel war nun einfacher begehbar, da er wahrscheinlich unzählige Male für die Anlieferung von Tieren benutzt worden war. Keine 300 Meter trennten uns von dem nicht zugeschütteten Eingang.

Endlich hatten wir Funkkontakt. Thibault jubelte, als er uns hörte. Er konnte sich nicht sicher sein, ob wir es geschafft hatten. In der Zwischenzeit waren alle aus der Umgebung der Höhle evakuiert worden. Nur ein Jetcopter stand noch vor dem Eingang. Die Piloten warteten auf uns, obwohl sie bis jetzt gar nicht wussten, dass wir noch am Leben waren!

Noch drei Minuten.

»Leute beeilt euch. Die Nuklearladungen sind schon losgeflogen. Die Regierung hat Angst, es könnten noch mehr Rattenkäfige geöffnet worden sein. Sie sprengen lieber alles mitsamt euch als eine Ratteninvasion zu riskieren!«

»Könnte ein klein wenig eng werden«, keuchte Tartelette fröhlich. Dabei trug sie Emily, die am Ende ihrer Kräfte war. Unsere Kommandantin schien sogar aufzublühen. »Endlich mal ein spannender Einsatz, was?«

Wir bekamen Verstärkung. Zwei Jetcopter-Piloten liefen uns entgegen. Sie hatten die Minen vor dem Eingang deaktiviert und eilten auf uns zu. Sie nahmen Emily zwischen sich.

Endlich der Höhleneingang. Draußen war es längst Nacht, doch der Jetcopter war hell erleuchtet. 20 Sekunden.

Türe auf, alles sprang in den Jetcopter.

Der Jet hob ab, obwohl ich noch halb draußen hing. Hände packten mich und hievten mich hinauf.

Ein Soldat rammte die Tür zu.

»Noch 6 Sekunden«, schrie Thibault panisch.

»Flach hinlegen, ich beschleunige 3 – 2 – 1 – 0.«

Der Pilot beschleunigte mit allem, was der Jetcopter hergab. Doch wir kamen nicht schnell genug weg. Ich war schon fast ohnmächtig durch die Beschleunigung und wie durch einen Nebel hörte ich: »Einschlag!« und sah den grellen Blitz der kleinen Wasserstoffbombe.

*Das war das Letzte, an das ich mich erinnern konnte. Hier hatte mir das Tagebuch geholfen, die Ereignisse zu rekapitulieren. Was nun folgte, das war aus meinem Bewusstsein entschwunden. Ich las es, wie eine spannende Geschichte. Allerdings mischten sich oft Bilder in die Schilderung, teilweise kehrte eine ganze Episode wieder ins Gedächtnis zurück.*

### **Donnerstag, 21. Juni 2164**

»Verdammt Spitalfraß. Holt mir den Koch her!«

Nachdem wir alle zwei Tage in den Regenerationstanks geschlafen hatten, wurden wir für einen weiteren Kontrolltag in ein Gemeinschaftszimmer verlegt. Die drei Piloten lagen im Zimmer neben uns.

Der Jetcopter war zwar hoch genug gekommen, um das Größte abzuhalten, musste dann aber mit fast komplett zertrümmerten Rotoren eine Bruchlandung hinlegen.

Unsere Verletzungsliste war dementsprechend lang. Es war nur nicht klar, wann wir uns was geholt hatten. Ich behauptete, dass der Schlüsselbeinbruch beim Absturz passiert ist.

Gaels Beine waren jedenfalls dick mit Synth-Haut umwickelt, nachdem man ihm die verbrannten Muskeln ersetzt hatte. Sein

linkes Bein war schwer verletzt und mehrere Knochen wurden durch Synbones ersetzt, es musste aber nicht amputiert werden.

Emily hatte zwei neue kybernetische Finger erhalten. Bei mir war alles heil geblieben, außer dem besagten Schlüsselbein, zwei Rippen, der geplatzten Milz, der kompletten Schneidezähne. Hinzu kamen Trommelfellriss, Netzhautablösung, ausgereckte Schulter, Kreuzbandriss und Verbrennungen über den ganzen Körper.

Dafür wurde jede Verletzung im Dienst mit Geld entschädigt. Ich rechnete aus, was ich mir alles leisten könnte mit dem neuen Vermögen und hoffte, dass die ReS-Zentrale es schnell auszahlen würde.

In der Zwischenzeit tappten alle im Dunkeln, was dieser verrückte Mann wollte und ob es wirklich weitere solcher Stationen gab, oder ob es ein Einzeltäter war. Offenbar war er ein Irrer aus einer Anstalt, der vor wenigen Wochen geflohen war. Die Umstände seiner Flucht waren rätselhaft, und dass er in dieser kurzen Zeit solch eine Anlage aufbauen konnte, war nahezu unmöglich.

»Mich nervt, dass das Ganze umsonst war, wir hätten ja einfach am Waldrand sitzen und die wunderschöne Explosion anschauen können«, motzte Emily und bewegte ihre ebenfalls dick eingebundenen Beine.

»Im Nachhinein ist es immer einfacher«, meinte Tartelette. Solche Sachen schienen sie gar nicht zu betrüben. Sie nahm nochmals eine altmodische Photographie hervor und nickte zustimmend. Emilys hochauflösende Helmkamera hatte genau den Moment erwischt, in dem Tartelette den Tiger geköpft hatte.

Ein eindrucksvolles Bild. Die ReS-Zentrale hatte unsere Aufnahmen veröffentlicht, in dem Moment, als wir lebend aus dem Jetcopterwrack geborgen wurden. Nur der Kampf in der schwach beleuchteten Hauptkammer wurde gezeigt, denn die Helmkameras hatten kein Infrarot gehabt und unsere Krabbelei durch die Höhle war viel zu verwackelt. Unser Kampf mit dem Verrückten war auch nicht geeignet für die Öffentlichkeit. Doch die wenigen Minuten waren immerhin hollywoodreif.

Aus Emilys Perspektive sah man Tartelette in diese Höhlenkammer springen, den Braunbär, dann den Tiger zappen, der sich schon im Sprung befand. Der Schuss lenkte den Tiger aus der Flugbahn ab und noch in der Luft köpfte Tartelette ihn. Der Rest der Aufnahmen war fast nicht zu gebrauchen, weil Emily am Kämpfen war und sich alles bewegte. Aber genau dieses eine Standbild hatte Tartelette sich dann auf altmodisches Fotopapier drucken lassen. Und die Sequenz in Zeitlupe wurde millionenfach angeklickt. Der Titel des Clips war »Watch famous Reproslayer Arlette killing a tiger. Naked!« Seine Beliebtheit hatte bestimmt auch etwas damit zu tun, dass Tartelettes Oberkörper nackt war. Nicht alle Zuschauer schienen bei dessen Anblick an ihre Mutter erinnert...

Ich war nun ziemlich neidisch auf den gestählten Körper der Kommandantin und schwor, mir innerhalb dieses Jahres auch so schön proportionierte Muskeln anzutrainieren, die sich unter der Haut abzeichneten. Sollte ich so lange überleben...

Leider gab es von mir keine heroischen Aufnahmen. Ich war ja fast immer hinter Emily gewesen. Aber Tartelette tröstete mich, mit der Zeit würden sich ebenfalls viele nette Aufnahmen von mir ergeben, die ich dann zu einem Album zusammenfassen konnte.

Dann trat ein Pfleger ein und verkündete:

»Ein Robo-Bote steht vor der Tür mit einem riesigen Korb voller Auvergne-Spezialitäten, anscheinend hat ihn hier jemand bestellt.«

Der Krankenpfleger schaute irritiert zu uns. Der besagte Roboter, der den Korb hielt, stand gleich hinter ihm.

»Alles für mich. Geht doch gar nicht, dass ich in Clermont-Ferrand bin und nichts von den lokalen Spezialitäten koste.«

In Wirklichkeit hatte Tartelette nicht nur an sich gedacht, sondern genug für uns alle und die Soldaten vom Jetcopter bestellt.

Und so futterten wir uns durch Aligot, Truffade, Bleu d'Auvergne und Cantal Käse, bis wir am Abend von einem Decacopter nach La Rochelle geflogen wurden, wo uns die Spezialisten wieder aufpäppelten.

## *Sonntag, 24. Juni 2164*

Nach zwei zusätzlichen Tagen in einem Regenerationstank waren wir dank dieser fortgeschrittener Medizin wieder im Dienst. Tartelette bereitete es großes Vergnügen, ihr Spezialeinheits-Programm zu gestalten, sich durch Kataloge mit Kriegsmaterial zu arbeiten und nach Lust und Laune zu shoppen.



# ReS 3 Bordeaux



## *Sonntag, 1. Juli 2164*

Tartelette hatte während der zwei Tage in einer Spezialklinik, in der ihr Gesicht rekonstruiert worden war, eine riesige To-do-Liste mit Aufgaben erstellt, die wir noch lernen sollten.

Nach der Auvergne-Mission waren Tauchen und Kampf in sehr beengten Räumen ganz nach oben gerutscht.

Die letzten Tage schlichen wir deshalb in einer verlassenen und eingestürzten Fabrik herum und jagten Reproattrappen hinterher. Obwohl ich der Meinung war, dass es in Zukunft sinnvoller wäre, das ganze Gebäude einfach hochzujagen. Das ganze Training fand natürlich zwischen unseren regulären Einsätzen statt. Emily und Gael beschwerten sich wiederholt über das große Arbeitspensum. Denn die übliche Arbeitszeit von acht bis achtzehn Uhr war von halb neun bis zwanzig Uhr aufgestockt worden. Hinzu kamen Aufgaben für zu Hause. Doch die Kommandantin ließ nicht locker. Vor zwei Tagen zitierte sie Emily und Gael in ihr Büro. Was dort geschah, weiß ich nicht, danach beschwerten sich aber beide nie wieder über zu viel Arbeit.

Doch leider war in einer Ecke Indiens noch eine weitere Re-programmierungs-Anstalt gesprengt worden. Und es schien, dass es mehr gab als nur den einen Verrückten aus der Auvergne, vielleicht waren die Terroristen sogar weltweit organisiert! Die Geheimdienste tappten weltweit im Dunkeln. Sie hatten keine Ahnung, um wen es sich handelte oder was das Ziel war. Man munkelte auch, dass der indische Vorfall nichts mit dem französischen zu tun hatte und dass alles bloß erfunden war, um Gelder für die indische ReS einzutreiben.

Egal wie man es drehte, es schien nötig, dass wir uns nun auch mit klassischen terroristischen Maßnahmen vertraut machen mussten, wie mit Sprengstofffallen oder mit ausgebildeten Soldaten, die uns angriffen.

Heute war Tauchtraining angesagt und wir übten in der Nähe der Île de Ré bei einem versunkenen Boot.

Ich sah plötzlich einen dieser ferngesteuerten Tauchroboter, die Thibault als Fisch-Repro-Ersatz auf uns losließ.

Ich spannte meinen Harzapp, eine Kombination aus Harpune und Zapper, der elektrifizierte Pfeile verschoss. Die Spitze war mit der Harpune verbunden, so dass wir den Fisch heranziehen konnten, um ihn dann zu köpfen — das Beste, was wir derzeit gegen Reprofische entwickelt hatten. Denn leider waren einzelne Epidemien mit reprogrammierten Meerebewohnern auf der ganzen Welt ausgebrochen. Wir mussten also über kurz oder lang damit rechnen, uns mit Zombie-Fischen herumzuplagen.

»Okay Leute, Übung abgebrochen! Ein Einsatz wartet auf euch«, sprach Thibault über Funk.

Es handelte sich um eine Repro-Möwe im Dorf Ars-en-Ré. Ein Gendarmerie-Schnellboot brachte uns dorthin, während Thibault uns alles erklärte. »Eine Person wurde umgebracht und die Möwe fliegt frei herum. Ach und übrigens, die Notrufzentrale übernimmt vorübergehend die Einsatzleitung. Ich muss zu einem Termin ins Krankenhaus.«

Wenige Minuten später flitzen wir um die Île de Ré in deren Nähe wir unsere Tauchübungen gemacht hatten.

Die Repromöwe hatte sich auf den Turm der Kirche von Ars-en-Ré gesetzt und fraß einige Tauben auf.

Tartelette befahl, dass wir die Sache allein erledigen sollten und setzte sich auf eine Bank. Wir verschafften uns Zugang zum Kirchturm, so dass wir wenigstens einen Teil des Aufstiegs über die Treppen bewältigen konnten. Wie auch die Touristen, die für den schönen Ausblick auf den Kirchturm stiegen. Da Religion nach dem zweiten Trireligionskrieg verboten worden war, wurden Kirchen nicht mehr sakral genutzt.

Danach mussten wir wohl oder übel das Kirchturmdach entlang klettern, um die Möwe, die es sich in einer Nische gemütlich gemacht hatte, zu erwischen. Glücklicherweise hatte sie die zwei Tauben ganz und gar aufgefressen und nicht nur gebissen, sonst hätten wir uns auch noch um die kümmern müssen.

Ich zog das Monoseil aus dem Gürtel. Ich stellte es so ein, dass alle zwei Meter ein Ultraadhesionsgel aufgetragen wurde, so dass man das Seil überall hin kleben konnte. Es würde so gut halten wie ein Bohrhaken.

*Ich hatte nur ein einziges Mal damit geübt, bei der lächerlichen einwöchigen Grundausbildung. In der durften wir einmal alle Ausrüstungsteile in die Hand nehmen. Hauptsächlich aber bekamen wir eine Hirnwäsche: Wir seien ab sofort wahre Helden und müssten unser Leben für andere opfern. Man zeigte uns die tollen Waffen und ließ uns einmal in einer Roboterkampfmontur herumlaufen — und solch nutzlosen Kram machen. Dafür gab es aber jeden Abend ein grandioses Dinner. Solche Veranstaltungen wurden im Wochentakt abgehalten, um den Nachschub an neuen ReS-Mitgliedern zu decken.*

Wie auch immer, auf jeden Fall stellte ich mich nun ein bisschen blöd an, aber tröstlicherweise schienen auch Gael und Emily aus der Übung zu sein. Ich wusste, dass Tartelette unten saß und kopfschüttelnd eine Extraportion Klettertraining für die nächsten Tage einplante.

Das Klettern ging gut, da unzählige Vorsprünge aus dem Dach ragten, an denen wir uns hochziehen und das Seil festmachen konnten.

Auf die letzten Meter vor meinem Standpunkt ließ ich genug Seil locker, damit ich nötigenfalls am Dach entlang pendeln konnte. Ich war ein bisschen stolz auf diese gute Idee.

War sie aber nicht

»Achtung, sie kommt!« rief Gael.

Als ein weißer Körper sich aus der Nische erhob, schossen drei Pfeile durch die Luft.

Im nächsten Moment klatsche mir die mit zwei Pfeilen durchbohrte Möwe und auf den Helm. Vor Schreck ließ ich los und segelte kopfüber nach unten. Nach vier Metern straffte sich Seil am ersten Befestigungspunkt. Vom Aufschlag schmerzte mein frisch repariertes Schlüsselbein. Blöd, dass wir noch nicht die neuen Kampfanzüge hatten, die Tartelette bestellt hatte. Die würden deutlich mehr aktive Dämpfungspolster aufweisen.

Die Repromöwe hatte sich erholt und schlug wie irre gegen mein Visier.

Ich zog mein Tauchermesser vom Arm. Schließlich erwischte ich den Kopf der Möwe und trennte ihn mit einem Ruck durch.

Unten hörte ich Tartelette amüsiert lachen, »Bravo, gut gemacht.«

Schließlich, nachdem wir alles kontrolliert hatten, beendet Tamara die Mission und wir aßen beim erstbesten Bistro. Emily und Gael bedienten sich bei den Muscheln, während ich mich noch nicht wieder an Meeresfrüchte wagte. Ich nahm eine Portion Pommes, die anscheinend von einem Kinderteller stammte. Am Anfang hatte es mir überhaupt nicht behagt, dass Tartelette überall Essen mitgehen ließ, aber es schien, dass weder Restaurantbesitzer noch Läden jemals Einspruch erhoben. Was waren denn ein paar Portionen Essen gegen die Gefahr, von Repros getötet zu werden? Also machte ich es nun auch so.

Danach bestellte Tartelette einen Fahrer, um uns abzuholen.

Am Nachmittag beendeten wir die abgebrochene Unterwasser-Übung und ließen den Tag bei Schokoladeneis ausklingen. Wir saßen in einer Eisdiele an der Strandpromenade, wo sich Thibault zu uns gesellte. Er war bleich und ich sah, wie zusätzliche Schläuche, in denen Flüssigkeiten liefen, unter seiner Uniform verschwanden. Genau genommen sah man außer den Armen kaum was von Thibault. Seine Beine steckten eingeschlossen im Exoskelett, sein Oberkörper war mit Schrauben fixiert worden, um nicht einzusacken und auch entlang seines Kopfes wanden sich Metallhalterungen. Seine Nackenmuskulatur war nicht mehr kräftig genug, um seinen Kopf zu halten. Es war das erste Mal, dass ich ihn außerhalb der Kaserne sah. Nach wenigen Minuten stand er auch schon wieder auf.

»Ich muss los. Ohne das gesamte Medizingerümpel bin ich nicht lebensfähig.«

Ich war einmal in Kontrollraum gewesen, zusammen mit Thibault. Er war an ein kompliziertes Medizinset gekoppelt. Soviel ich wusste, hatte er nur eine Stunde Freizeit, denn seine gesamten Organe waren zerschmettert, nur eine Lunge funktionierte noch. Das Herz war durch eine Pumpe ersetzt worden.

Ein paar Minuten schauten wir Thibault schweigend hinterher, der sich mühsam sein Weg bahnte. »Leute seid bloß vorsichtig, wenn ihr einen Reproelefanten seht«, sagte Tartelette kopfschüttelnd. Sie löffelte aus und sah mich dann an:

»Kleiner, du hast morgen deinen freien Tag oder?«, erkundigte sie sich bei mir.

»Ja, aber ich bleibe hier in der Gegend. Mache nur Haushalt und das Übliche.«

Ich wollte nicht zugeben, dass ich überhaupt kein Geld mehr hatte und deshalb nichts unternehmen konnte. Nicht einmal ein Bus-Ausflug zur Île de Ré oder in der Umgebung war noch drin. Denn ich hatte mein erstes Gehalt, das heute früh angekommen war, schon komplett ausgegeben. Aber für einen guten Zweck – ich hatte den Haushaltsroboter für meine Mutter bestellt.

Tartelette gab uns den Trainingsplan für die nächsten Tage durch und sagte dann strahlend vor Freude: »Dann sehen wir uns morgen. Ich habe ein Termin mit einem Kollegen, um die neuen Cognacs zu degustieren. Aber ich muss zuerst noch ein bisschen Papierkram machen und meine Übungen.«

Ich verabschiedete mich ebenfalls kurz darauf und machte einen kleinen Umweg zur Kaserne. Dort wollte ich meine Zweitkampfmontur abholen und nach Hause bringen.

Ich lief bei Tartelettes Büro vorbei und hörte Stimmen. So laut, dass ich sie am besten Willen nicht überhören konnte.

»Und es liegt wieder eine verdammte Anzeige gegen dich auf meinen Schreibtisch.« Das war der Polizeikommandant. »Diesmal wegen körperlicher Bedrohung und Beleidigung.«

»Ich beleidige und bedrohe Leute nun mal jeden Tag. Wer soll es diesmal gewesen sein?« Das war Tartelette.

»Bei dem Einweihungsfest vor zwei Tagen, und es war die Nichte des Graf-Bürgermeisters, die du angeblich am Kragen gepackt hast und sie ...«

» ... dumme Kuh genannt habe«, vervollständigte Tartelette den Sachverhalt.

»Sie ist die Nichte von Graf de Dorville.«

»Richte dem werten Graf meinen herzlichsten Gruß aus, und dass ich mir das nächste Mal mehr Zeit lasse bei einem Nuklearrultimatum und sicherheitshalber vielleicht doch die Umgebung bombardieren lasse, um ganz sicher zu gehen ... wo steht sein Haus?«

Ich konnte nicht anders und wollte noch wenigstens die Antwort vom Polizeichef hören.

»Tamara pass auf, was du tust. Du hast die furchtbare Angewohnheit, es dir mit Leuten zu verscherzen, die mächtiger sind als du. Irgendwann stehe ich mal hier mit einem Haftbefehl gegen dich.«

Tartelette lachte: »Dann nimm ein paar gepanzerte Polizisten mit.«

Als ich vom Keller mit meiner ganzen Ausrüstung hochkam, traf ich den Polizeichef, der auf den Aufzug wartete.

»Wenn deine Chefin nicht von einem Repro gekillt wird, landet sie noch unter der Guillotine oder mit einem Verbrecherhalsband als Sklavin in einer Kolonie«, seufzte er.

*Das stand hier, ja hier stand es. Und Tartelette hatte das Verbrecherhalsband um. Es war nicht mehr nur eine Drohung – genau diese Strafe war erfolgt...*

*Gael und ich hatten zum Glück nicht die festimplantierte Variante, sondern nur ein Begrenzungsband, wie ich mit großer Erleichterung feststellte.*

*Die Todesstrafe mit der Guillotine war seit dem Triereligionkrieg wieder eingeführt worden. Sie wurde aber nur selten vollstreckt, alle Schwerverbrecher wurden mit Zwangsarbeit bestraft, schließlich brauchte man immer Arbeiter.*

*Den übelsten Sexualverbrechern oder Psychopathen verpasste man ein implantiertes Verbrecherhalsband. Damit konnten sie sofort gelähmt werden, sollten sie nicht gehorchen. Je nach Beruf und Kompetenz wurden sie verbannt und arbeiteten irgendwo als eine Art moderne Sklaven. Das Verbrecherhalsband konnte nicht entfernt werden, es war die moderne Variante einer lebenslangen*

*Haft. Die Guillotine wurde nur benutzt, wenn man ein Exempel statuierten wollte.*

*Ich versuchte, mir diese Vorstellung aus dem Kopf zu schlagen. Ich wusste, dass Tartelette bestimmt kein Engel war, aber doch keine Verbrecherin. Außer mit ein paar Anzeigen oder Geldbußen hätte ich nicht gerechnet. Ich sah auf und versuchte, unauffällig zu Tamara zu schie-len, die auf dem gegenüberliegenden Bett lag. Sie las etwas und das Verbrecherhalsband schimmerte an ihrem Hals. Bange fragte ich mich, welche schrecklichen Ereignisse mein Tagebuch noch enthüllen würde.*

Ich legte mich noch eine halbe Stunde in die Muskelstimulationsmaschine. Diese sündhaft teuren Maschinen hatte uns Tartelette mit ihrem neuen Eliteeinheitsbudget gekauft. Jetzt fällt mir ein: Eigentlich sollten wir doch auch neue Arbeitsverträge bekommen...

### ***Montag, 2. Juli 2164***

Ich schlief an diesem Montag ein bisschen länger als üblich und döste nochmals 30 Minuten in der Stimulationsmaschine. Mangels anderer Möglichkeiten trank ich bloß Wasser zum Frühstück und futterte einen Energieriegel aus meiner Kampfmontur. Danach zog ich mich an und fühlte mich ganz komisch ohne die Spezialunterwäsche. Da wir letzte Zeit fast immer die Kampfmontur trugen, sowohl für das Training als auch für die Einsätze, steckte ich quasi nonstop in der Rüstung mitsamt dieser Wäsche.

Es war Hochsommer, also stieg ich letztendlich in ein paar Shorts, leichte Turnschuhe und ein Shirt. Im Keller stand das Fahrrad meines Vormieters. Der hatte anscheinend vor mir bei Tartelette gedient. Es widerstrebte mir, das Fahrrad zu benutzen, denn in mir tauchte das Bild auf, wie ein neuer Lehrling einfach meine Sachen übernehmen würde, wenn ich gestorben wäre. Brr, ich schlug mir diesen Gedanken aus dem Kopf.

Schließlich stieg ich doch auf das uralte, verrostete Fahrrad und fuhr zum Carrefour-Supermarkt. Neidisch sah ich die anderen Verkehrsteilnehmer mit ihren PVs. PVs — personal vehicle — sind eine moderne Variante der altmodischen Segways. Also, ich würde mir schon gerne eines dieser Geräte kaufen, die einen Sessel haben und sogar ein Schutzdach. Naja, ich musste Geduld haben und ein paar Monatslöhne abwarten.

Knappe zehn Minuten später war ich am Supermarkt und stellte mein Fahrrad ab.

Es war der gleiche Supermarkt, in dem wir diese blöde Amsel erledigt hatten. Es erschien mir wie eine Ewigkeit her, aber nach kurzem Rechnen stellte ich fest, dass ich noch keine vier Wochen dabei war. Es fühlte sich an wie vier Jahre. Egal. Grinsend sah ich noch ein paar Einschusslöcher, aber ansonsten war das zerbrochene Regal ersetzt worden. Mein Einkaufswagen folgte mir auf den Fuß. Ein Blick auf mein NFC-Konto, das ich mittels Unterarmcomputer aufrief, zeigte, dass ich nun wirklich kein Geld mehr hatte. Vor dem Backwarenregal stehend zählte ich die altmodischen Münzen ab, die ich in meiner Hosentasche fand. Für ein billiges Baguette sollte es noch reichen. Wehleidig dachte ich daran, dass das heute ein trauriger, hungriger Tag werden würde. Ich überlegte mir, dass ich einfach in der Kaserne Trinknahrung holen sollte und ein paar Energieriegel aus unserem Lager. Tartelette hätte bestimmt nichts dagegen.

Da knackte der kleine Funk an meinen Unterarmcomputer. Seit der Warterei in der Auvergne hatte ich mir angewöhnt, den immer zu tragen.

»Lass deinen Einkauf liegen, unser Decacopter ist auf dem Weg zum Supermarkt und liest dich dort auf. Die Bordeaux-ReS-Einheit hat vor zehn Minuten hysterisch um Hilfe gerufen. Und die ReS-Zentrale befiehlt, dass wir sofort rüberfliegen und nachschauen sollen.«

Ich fand es schick, als der Decacopter auf dem flott evakuierten Außenparkplatz aufsetzte und ein Haufen Neugieriger mir zuschaute, wie ich zum Marine-Decacopter flitzte.

Die anderen saßen alle schon im kleinen Innenraum. Thibault belegte die zwei Plätze neben dem Piloten. Die anderen trugen alle schicke, neue, schwarzgrün-tarnfarbige Kampfmonturen. Und Tartelette hielt mir meine hin, auch die Spezialunterwäsche.

»Aber leider immer noch weiß, wir sehen aus wie Ballerinas.« Gael hasste die enganliegende weiße Unterwäsche und die Kommandantin zog ihm eine über den Kopf.

»Ich liebe Ballett. Wehe du sagst noch einmal was gegen Ballerinas!«

Im Decacopter konnte man sich nicht ganz aufrichten, also schlüpfte ich geduckt in die Kleider.

Tartelette hatte auch die Farbe geändert. Bis jetzt waren die Anzüge blau gewesen, weil wir sie von der Marineinfanterie bezogen. Doch jetzt waren sie dunkelgrün mit schwarzen Panzerplatten. Das war natürlich passender, weil wir häufig in der Natur unterwegs waren.

Tartelette zählte sogleich die Vorzüge und zusätzliche Panzerungen und Waffen auf.

Die Liste war lang und im Nachhinein erinnerte ich mich, dass sie Brandgranaten und Feuerfackeln erwähnt hatte. Immerhin zwei Sachen, die ich noch kannte. Denn mit Feuer konnte man Repros anziehen und die Feuerfackel konnte zur Ablenkung benutzt werden. Doch Tartelette sprach schon weiter:

»Ach so, Junge, hier noch dein neuer Vertrag.«

Ich griff das Blatt Papier und bekam fast einen Herzstillstand, als ich die monatliche Summe und die Gefahrenzulage sah. Das war ein ganzes Jahresgehalt meines Vaters!

Nie mehr Geldzählerei im Supermarkt, dachte ich fröhlich.

»Nach dem Problem mit der Elite-Einheit und der Terroristengefahr mit ihren Kampfrepros wollte der Königspräsident zeigen, dass sehr viele Mittel in den Aufbau eines ReS-Spezialeinheits-Systems gepumpt werden«, grinste Tartelette und erklärte weiter, dass wir auch unseren eigenen Decacopter und einen kleinen Spidercopter bekommen würden. Gael johlte auf und klatschte in die Hände. Auch ich freute mich –

dieses Fluggerät würde uns im Handumdrehen zu Superhelden machen.

Ich nahm den Vertrag und wollte ihn lesen.

»Ach nicht lesen, einfach unterschreiben«, meinte Gael und zeigte mir seinen Vertrag, den er krakelig unterzeichnet hatte.

Gesagt, getan. Ich unterschrieb. Und achtetet dabei bewusst nicht auf die Antikündigungs-klausel, die uns mit der Todesstrafe bedrohte, sollten wir Fahnenflucht ergreifen.

*Das Anti-Kündigungsgesetz war eine Standardklausel und besagte, dass der Arbeitnehmer nicht kündigen durfte. Er konnte sich allerhöchstens bei der Jobverteilungszentrale melden, um zu wechseln. Für den Arbeitgeber galt dasselbe.*

Plötzlich rief Emily, die ihren Vertrag studierte, erbost aus:

»Tamara hast du diese Klausel gesehen, die mit dem Lex Ferrum? Sollte der Königpräsident das Lex Ferrum ausrufen, werden wir alle zu Leibeigenen!«

»Emily ...«, knurrte Tartelette drohend, »halt die Klappe und unterschreib!«

Emily holte Luft, um noch was zu sagen, aber Tartelettes eisiger Blick ließ sie schweigen.

*Das Lex Ferrum – das eiserne Gesetz – war ein Vorstoß der Adligen gewesen, um Feudalherrschaft und Leibeigenschaft wieder einzuführen. Das war kurz vor der Reprö-Apokalypse, und das Gesetz ist nie in Kraft getreten. Seit Jahren konnte man aber in den Medien kleine Artikel dazu lesen, da wurde es als ein Wirtschaftsprogramm hochstilisiert, mit dem man die schwächelnden Kaufkraft ankurbeln könnte. Es würde zu Steuersenkungen und vielen anderen Vorteilen führen.*

Mir lief es kalt den Rücken hinunter, als ich die gut versteckte Klausel las: Das Lex Ferrum würde uns zu Leibeigenen eines

Adligen machen. Wir würden jemandem gehören wie ein Ding ... ein atmendes Ding! Aber das waren bestimmt nur juristische Spitzfindigkeiten. Schnell schaute ich mir wieder mein neues Jahresgehalt an und stellte mir vor, was ich alles Schöne damit kaufen könnte...

Wir landeten mitten in Bordeaux beim Shoppingcenter Meriadec, wo die Bordeaux-Einheit ihr Hauptquartier hatte. Die Stadt war vollkommen im Chaos versunken. Angefangen hatte es heute am frühen Morgen, in einem Weingut nahe der Stadtgrenze. Der Weinbauer war zerfleischt aufgefunden worden. Ein Mitarbeiter war reprogrammiert und musste von der Spezialpolizei erschossen werden. Die ReS-Einheit erkannte zwar Reprogeruch, entdeckte aber kein verdächtiges Reprotier. Leider war die Schlagzeile ›Weinbauer zerfleischt und ein Repro erschossen‹ innerhalb einer Stunde zu ›Weinbauerfamilie komplett von Repros ausgelöscht‹ hochgespielt worden.

Die Leute hatten von sich aus eine Evakuierung gestartet, denn die urtümliche Furcht vor wilden Tieren, gepaart mit der neuen Angst vor Repros, saß tief. Jeder kannte jemanden, der jemand anderes kannte, der einen Zwischenfall mit einem Zombietier hatte. Die meisten starben eines grauenhaften Todes, entweder zerfleischt oder selber als Repro wandelnd. Also konnte man es der Bevölkerung nicht verübeln.

Die meisten Leute waren dafür gut organisiert und viele befürchteten einen Nuklearschlag. Deshalb würden sie so schnell wie möglich aus der Stadt zu Bekannten oder Freunden reisen. Viele besaßen eine kleine Zweitwohnung oder ein schnuckliges Ferienhaus im Hinterland, das genau für solche Fälle eingerichtet war.

Mit der lokalen ReS-Einheit besichtigten wir das Weingut. Es war kein richtiges Chateau, sondern eine Halle mit modernen Produktionsanlagen für den weltberühmten Bordeauxwein.

Wir fanden nichts. Die trainierten Spürhunde der Bordeaux-ReS waren auch im Einsatz, aber die Spur verlief sich in den Weinbergen.

Ratlos kamen wir am Nachmittag zurück und besichtigten die wunderschöne Altstadt, die gespenstisch menschenleer war. Bei der Kathedrale setzten wir uns in ein Bistro, dessen Besitzer Hals über Kopf getürmt waren. Emily schaute sich in der Küche um und zauberte ein paar Kleinigkeiten. Ich stellte nebenbei fest, dass wir durchgehend auf Sendungen waren. Das musste aber für die Zuschauer langweilig sein.

Dann zurück an die Arbeit, aber auf einer Bank beim Fluss Gironde. Tartelette ließ ihre berühmte Simulation laufen und wir werteten zusätzlich die Video- und Multimediaaufnahmen aus, die im Gebiet rund um das Weingut herum aufgenommen worden waren. Emily wurde fündig und zeigte die Bilder eines komischen Tieres.

»Was ist das für ein Vieh?«, fragte Gael nach. Ich ließ das Fachwissen, das ich mir für die Aufnahmeprüfung als Tierpfleger beigebracht hatte, Revue passieren. Schließlich wollte ich einen guten Eindruck bei den Zuschauern machen.

»Ein Ozelot«, meinte ich dann souverän. Außer von Tartelette, die kennerisch nickte, erntete ich nur erstaunte Blicke. Ich erklärte ihnen, dass man im Rahmen des Artenschutzprogramms ausgestorbene Tierarten aus Genen nachgezüchtet hatte.

Tartelette nickte bei meinen Ausführungen und holte dann einen kleinen, altmodischen Papierblock, auf dem sie sich immer wieder Sachen notierte, hervor.

»Zoologiekurs organisieren.«

Es war kein weiteres Problem, die Halterin ausfindig zu machen. Schließlich brauchte jeder, der ein Haustier haben wollte, eine Lizenz und musste regelmäßige Kenntnisprüfungen ablegen. Als wir im schmucken Wohnhaus der alten Frau ankamen, war klar, dass dieser Ozelot unser Repro war, denn der Geruch lag über dem ganzen Treppenhaus. Die Leiche der Frau lag zerfetzt am Boden.

Dennoch steckten wir wieder fest und wussten nicht, wo weiter. Nun wurde auch CSPAR – Centre Scientifique Pour Ani-

maux Reprogrammé – also die ReS-Forschungsabteilung dazu geschaltet.

Das CSPAR war in Europa einer der führenden Repro-Forschungsinstitute. Erst seit knapp 15 Jahren wurde ernsthaft an der Reprogrammierungs-Krankheit geforscht. Denn nach den Trireligionskriegen und der Apokalypse hatte es lang gedauert, bis die Infrastruktur wieder stand. Und noch länger, bis die Leute wieder ausgebildet waren. Die Reproforscher tapen noch im Dunkeln. Einigkeit besteht nur darin, dass die Viren, die die Genprogrammierung einleiten, keine echten Retroviren mehr sind, sondern eine ganz neue Art.

*Vielleicht muss ich hier die Gelegenheit ergreifen und dieses Repro-Problem von Anfang an beschreiben: Die Ursprünge lagen im frühen 21. Jahrhundert. Kurz nach dem ersten Trireligionskrieg um 2033. Endlich war der Durchbruch zu den ultimativen Gentherapien gelungen. Mit Retroviren ließen sich genetische Krankheiten wie Krebs, Autoimmun-Erkrankungen oder andere Schäden wie Fehlsichtigkeit oder Allergien heilen, indem man die schadhafte Genen richtig reprogrammierte. Die Therapie war heiß begehrt und niemand wollte die üblichen zehn bis zwanzig Jahre medizinischer Forschung abwarten. Also wurde die G-Rep-Therapie – die Gen-Reprogrammierung – frühzeitig eingeführt. Doch wenn eine Therapie einen kranken Körper heilen kann, dann kann er auch einen gesunden Körper stärken.*

*Logischerweise wurde dieses Wissen sofort im nächsten Krieg missbraucht und während des zweiten Trireligionskriegs standen sich zum ersten Mal in der Geschichte genetisch reprogrammierte Supersoldaten gegenüber. Doch es blieb nicht bei Soldaten. Mittlerweile konnte man die Hirnstruktur selbst umprogrammieren. Dabei erzeugte man willenlose Supersoldaten die jeden und alles angriffen. Logischerweise ist so etwas nicht zu gebrauchen. Aber hirnlose, superaggressive Ratten, Tauben oder*

*Hunde konnten als gnadenlose Kampfmaschinen missbraucht werden.*

*Am Ende des zweiten Trireligionskrieg war es soweit, die Menschheit stand diesen reprogrammierten, degenerierten Tieren gegenüber. Ihre Züchter mussten begreifen, dass sie Mist gebaut hatten: Die Tiere unterschieden nicht Freund und Feind. Und in einem panischen Rückzieher wurden die Exemplare aus dem Verkehr gezogen, bevor der Schaden zu groß wurde. Diese degenerierten Bestien waren auch der Grund, warum der zweite Trireligionskrieg zu Ende ging. Alle hatten die Hände voll zu tun, sich vor den Tieren zu schützen. Schließlich, 2060, wurde offiziell der Tod des letzten reprogrammierten Exemplars ausgerufen und alle Retroviren waren zerstört worden. Hoffte man zumindest.*

*Etwa zwanzig Jahre vergingen und ein weiterer Trireligionskrieg überzog die Welt. Die Supersoldaten kamen kaum zum Einsatz, da man ausschließlich mit Langstrecken-Waffen und Selbstmordattentätern agierte. Oder das Beliebteste überhaupt: Man kaufte Polizei und Soldaten und ließ sie Massaker unter ihren Freunden anrichten.*

*Auf dem Höhepunkt des Krieges, 2089: Das Unheil ... oder der Beginn der Repro-Apokalypse – kurz RAK – wie viele sie nannten. Retroviren, die zum Reprogrammieren von Supersoldaten und Killertieren gedacht waren, hatten fröhlich vor sich hin mutiert und konnten sich eigenständig vermehren. Die G-Rep-Krankheit brach innerhalb eines Monats aus und überzog die Welt.*

*Wer nicht in wenigen Tagen daran starb, wurde zu einem hirnlosen, superaggressiven Monster, das nur eines im Kopf hatte: Töten. Durch Austausch von Körperflüssigkeit und sogar über Tröpfcheninfektion konnten sich diese neuartigen Viren übertragen, und schon war die weltumspannende Katastrophe vorprogrammiert...*

*Fast 100 Jahre dauerte es, bis alles einigermaßen im Lot war. Aber nun gibt es viele Tiere und auch Menschen, die*

*irgendwo in ihren Genen das Retrovirus tragen und sich normal weitervermehren. Die spontanen Rerogrammierungen treten ohne Vorwarnung auf und innerhalb weniger Stunden ist die Verwandlung komplett. Nur die Antivirum-Impfung schützt uns davor. Aber man kann kaum alle Wildtiere damit impfen. Es gibt viel zu viele von ihnen, vor allem weil diese sich die letzten 100 Jahren in Ruhe vermehren konnten, womit sich die Menschheit ihr eigenes Grab schaufelte.*

*Doch woher diese Superkräfte? Damals wollte man Supersoldaten, die stärker und schneller waren, keine Schmerzen kannten und Superheilungskräfte besaßen, um auch Schüsse wegzustecken. Kopflose Aggressivität war bei den Tieren erwünscht. Die Repros haben das alles. Ihre Muskeln sind verdichtet und bringen Höchstleistungen. Ihre Nerven übertragen Signale viel schneller als normal und befähigen sie, sich unheimlich rasant zu bewegen und zu reagieren. Sie kennen keinen Schmerz, man kann auf sie schießen, ihnen Gliedmaßen abhacken, nichts hilft. Das Gehirn wird bis auf den rudimentärsten Teil zersetzt, die Repros kennen nur eines: Alles, was lebendig ist, angreifen! Nur der Kopf ist der Schwachpunkt. Wenn keine Signale mehr vom Stammhirn kommen, ist es vorbei.*

*Diese ungebändigten Kräfte kommen nicht aus dem Nichts. Die Repros sind autotroph, das heißt sie benutzen direkt das Kohlendioxid aus der Luft für die Bausteine ihrer Zellen. Und als weitere unerschöpfliche Energiequelle dient der Stickstoff aus der Luft. Die Retroviren reprogrammierten die Golgi-Apparate der Zellen um, und so können sie Stickstofffixierung betreiben. Das Blut wird durch einen Schleim ersetzt, der das entstehende Ammoniak einlagert. Und das wird in einem Nitrifikationsprozess gleich nochmals in Energie umgewandelt. Daher auch der charakteristische Geruch, den aber nicht jeder wahrnimmt. Kurzum, unsere Vorfahren haben sich da einiges*

*überlegt, um Supersoldaten zu züchten. Und nun stehen wir diesen reprogrammierten, fast unsterblichen Kreaturen gegenüber, die die Menschheit seit fast 100 Jahren terrorisieren. Eine Geißel sondergleichen.*

*So viel dazu...*

Es dauerte den geschlagenen Nachmittag bis sich eine neue Spur auftat und zwar im Norden von Bordeaux, im Weingut Chateau Climens. Doch bevor ich weitererzähle was dort passiert ist, muss ich unbedingt Tartelettes Machtdemonstration erzählen und wie sie mich gelobt hat:

Wir waren nochmals zum Chateau gegangen. Unsere Chefin war extrem wütend und würgte einen Angestellten, um mehr Informationen aus ihm herauszuholen. Gael griff ein, als der Mann blau anlief.

»Tartelette, lass ihn los, wir senden immer noch«, sagte Gael und legte seine Hand auf ihren Arm. Kaum hatte Tartelette locker gelassen, huschte der Angestellte weg und versteckte sich irgendwo. Sie warf Gael einen wutentbrannten Blick zu.

»Gael, komm mit!«

»Das gibt Ärger«, sagte Emily und zog ihren Helm aus, als Tartelette und Gael im Gebäude verschwanden. Gleichzeitig sah ich, wie die Sendeanzeige auf Rot schaltete. Ob es ein Zufall war, wusste ich nicht. Jedenfalls nutzte ich die Unterbrechung, um endlich aus dem Helm zu kommen.

»Ich frage mich immer, ob sie sich absichtlich so aufführt. Oder sich nicht mehr unter Kontrolle hat«, murmelte Emily.

Ich spielte mit den neuen, intensiveren Kraftverstärkern und zermalmte einen Kiesel. Ohne diese Unterstützung wäre es schwierig, so viel Panzer zu bewegen. »Kürzlich habe ich gesehen, wie sie mit der Schrotflinte eine Frau bedroht hat...«, sagte ich, mehr aus Langweile als aus Interesse.

»Ja, Leute bedrohen, das mag sie... Ich frage mich ab und zu, welche Medikamente sie nimmt ... sie schläft so gut wie nie.« Sie schwieg kurz und ich dachte daran, dass Tartelette zwischen

den vielen Zusatzübungen im Schießkeller wirklich fast keine Zeit zum Schlafen hatte.

Emily fuhr fort: »Ich habe sieben Jahre als Psychologin gearbeitet. Tamara fällt ganz klar unter jähzornig, grenzwertig psychopathisch. Manipulativ... Zudem ist sie äußerst charismatisch, jemand, dem man vertraut und folgt.« Emily schwieg und ließ die Eingangstür nicht aus den Augen. Da wir die Helme nicht an hatten, konnte auch Thibault uns nicht hören.

»Was hat sie zu verlieren? Das Meiste ihres Geldes wird ihr für die vielen Schadensersatzforderungen oder Wiedergutmachungen abgezogen. Guillotine? Verbrecherhalsband? Na und ... wir stehen am Morgen auf und wissen, nicht ob wir den Abend erleben. Oder wie häufig bist du in deinen vier Wochen bei uns fast umgekommen?«

Ernsthaft begann ich an den Fingern abzuzählen und stellte fest, dass ich weder genügend Finger noch Zehen dafür hätte.

»FASS MEINEN WAFFENARM NIE WIEDER AN und benutze nicht meinen Spitznamen vor anderen Leuten!«, erklang die Stimme des Kapitäns aus dem Gebäudeinnern.

»Jeder muss irgendwie mit diesem Druck umgehen. Thibault nimmt starke Antidepressiva. Gael benutzt Angst- und Traumhemmer. Wer von den ReS-Vollmatrosen kann nach dem vielen Grauen, das er Tag für Tag sieht, noch ohne Alpträume schlafen? Ich betete die ersten drei Jahre jeden Tag, dass ich den nächsten Tag noch erlebe. Danach habe ich versucht, zu ergründen, warum Gott mir dieses Leben auferlegt hat. Ja ich bin gläubig. Religionsverbot hin oder her. Jetzt bete ich, dass mein Tod möglichst kurz und schmerzlos sein wird.«

»Wird er wohl kaum sein!«

Tartelette war aus dem ersten Stock aus dem Fenster gestiegen und lautlos zurückgekommen. Sie stand auf einer Mauer hinter uns. Ich fragte mich ängstlich, wie viel sie gehört hatte.

»Quatsch den Jungen nicht mit deinem Psychogedusel zu und konzentriere dich auf die Überwachungsaufnahmen.« Sie sprang von der Mauer herunter.

»Kleiner! Glaub Emily kein Wort. Und zähle lieber nach, wie viele Menschen du schon gerettet hast.«

Das tat ich und sofort hatte ein gutes Gefühl. Emily war wohl einfach depressiv. Antidepressiva konnten auch ihr bestimmt nicht schaden.

Die Kommandantin sah mich nochmals an mit ihren eisig blauen Augen, die jetzt aber sanft wirkten: »Glaub mir Michel, ich habe schon viele ausgebildet, doch du hast richtig Potenzial!« Es war das erste Lob, das ich von Tartelette hörte und wurde rot über beide Ohren. Ich war richtig stolz.

Doch Emily ließ nicht locker: »... ich soll zu quasseln aufhören und du verpasst dem Jungen eine Gehirnwäsche, was?«

Die Kommandantin kam zurück und packte Emily an den Kiefer mit ihrem muskelkraftverstärkten Panzerhandschuh. »Pass bloß auf was, du sagst. Irgendwann lass ich mich gehen und dann ...«

Sie sah zu mir und zu Gael, der geknickt aus dem Eingang stolperte und Emily währenddessen vor Schmerz stöhnte. »Du brichst mir die Zähne«, keuchte sie und Tartelette ließ los.

»Ich bin euer Kapitän, gehorcht mir! Insubordination kann ich nicht leiden, und als Kapitän habe ich das Recht euch selbstständig zu bestrafen. Ist das klar? Emily? Gael?«

Gael salutierte glücklich. »Aye Captain.«

Es war das erste Mal, dass ich eine Machtdemonstration von Tartelette mitbekam, und fand das alles überaus spannend, denn ich war ja glücklicherweise nicht betroffen.

Jedenfalls waren wir nun unterwegs zum Chateau Climens, als eine freudige Nachricht von Thibault eintraf und unsere Moral anhob:

»Der Ghosty schwebt vier Kilometer über euch und die drei Soldatenburschen warten auf deine Befehle!«

Wir lachten alle und Tartelette strahlte vor Freude. Die Szene von vorhin war vergessen.

*Ghostys sind kleine, wendige Dualcopter und heißen eigentlich Spidercopter. Entwickelt wurden sie für die Straßenkämpfe im ersten Trireligionskrieg.*

*Vorstellen muss man sich das Gerät wie einen autogroßen Helikopter, der über kurze, ultraleistungsfähige Dual-*

*rotoren verfügt. Das Interessante ist, dass der ganze Copter aus Gewichtsgründen keine Verschalung oder Fenster hat, sondern nur von leistungsfähigen Trägern aus geschäumtem Aluminium zusammengehalten wird. Die Piloten sitzen in einer kleinen durchsichtigen Folienkuppel und am Heck der Schütze ebenfalls in einem Kampfsitz. Die Treibstoffbatterien und die Motoren liegen irgendwo eingepfercht. Der Ghosty ist dazu konstruiert, bei Straßenkämpfen den Soldaten, die mit Seilen am Copter verbunden sind, eine enorme Flexibilität zu verschaffen. Bei trainierten Kämpfern sieht es dann aus wie in alten Spiderman-Filmen. Sie hüpfen von Gebäuden runter und auch wieder rauf, springen darüber hinweg oder schwingen durch Häuserschluchten. Der Ghosty befindet sich dabei über den Häusern und kann die Kämpfer jederzeit hochziehen. Das Ding ist auf jeden Fall so cool, dass die Ghosty-Einheiten Starstatus haben und sie in jedem Actionfilm die Helden darstellen.*

Mit einem Ghosty fliegen, das hatte ich mir schon lange gewünscht. Ich sah mich schon durch Häuserschluchten segeln mit meiner Pox9 in den Händen und eine Repromöwe im Flug abschießen, die einen Kinderwagen angriff ...

Ich träumte also vor mich hin, während wir bis zur Ankunft des Ghostys herumstanden. Dieser ließ nicht auf sich warten, sondern näherte sich in rasanter Geschwindigkeit. Mit einer phänomenalen Bremsaktion kam er knapp über unseren Köpfen zu stehen. Die Piloten ließen die Spezialseile runter. Die Chefin hackte mich ein: »Also, da du nicht dafür ausgebildet bist, übernehme ich deine Kontrolle. Halte dich hier fest und fass sonst nichts an.«

Dann ging es los. Ich hatte gar nicht die Zeit, mich über meinen ersten Ghosty-Trip zu freuen. Denn als ich so in der Luft hing, nur gesichert mit ein an paar dünnen Seilen, hatte ich plötzlich Höhenangst. Doch genau die wollte ich nicht haben, denn eigentlich fand ich es supertoll, mit einem Ghosty herumzufliegen.

Zwischen Freude und Angst verpasste ich sämtliche Ansagen, die Thibault uns zum Chateau machte, und bekam nur mit, dass es sich um ein Schloss mit angeschlossenem Hotel handelte. Einige Menschen waren von reprofizierten Katzen angefallen worden und hatten sich im Weinkeller versteckt. Wir würden sie evakuieren müssen.

*Ich las schläfrig, wie wir mehrere Menschen aus dem Weinkeller evakuierten mit Hilfe von R-Soldaten. Da hatte ich gute Arbeit geleistet. Die Erinnerungen kamen glasklar zurück, ich musste kaum nachlesen.*

Schließlich waren die Leute in Sicherheit und der gepanzerte Transporter brachte sie gleich ins Spital.

»Okay, Leute«, kam Thibaults Stimme aus dem Funk. »Der eine Gärtner ist noch nicht aufgetaucht. Es kann sein, dass er sich in einem Zimmer im Schloss versteckt hat. Oder in einem der Geräteschuppen. Also müsst ihr dort alles abzusuchen.«

Tartelette stöhnte auf und schaute sich dann im Hof unter den verstreuten Personen um. Schnell stellte sie die Suchteams mit den R-Soldaten und weitere ReS-Einheiten zusammen.

*R-Soldaten waren Spezialisten, die eine Sonderausbildung in Reprobekämpfung durchlaufen hatten, nur dass sie eben keinen Reprogeruch wahrnehmen konnten. Ihre Hauptwaffe war die STEZ, ein kurzes Maschinengewehr mit starken Zappern, das strahlenförmig schoss und so einen großen Bereich mit einem einzigen Schuss abdeckte. Dazu mussten diese Kämpfer Munitions- und Batteriepacks auf dem Rücken tragen.*

*Ich beneidete sie um diese Waffe, das war doch etwas ganz anderes als unsere primitive Machete.*

»Nix da«, sagte Tartelette, als ich ihr meinen Wunsch mitteilte, »lies einfach mal in den Statistiken nach, wie viele Menschen schon durch STEZ-Beschuss getötet wurden. Die Dinger taugen nur was, wenn weit und breit niemand da ist.«

»Unsere Zapper töten doch auch?«, fragte ich zweifelnd nach.

»Ja, aber die können wir bei Menschenmengen auf Minimalleistung umstellen ... Herrgott, wieso weißt du das eigentlich nicht? Was hast du in der dreimonatigen Grundausbildung gelernt?«, fuhr sie mich an. Mir hämmerte das Herz vor Angst, aber ich schaffte es dennoch zu antworten:

»Entschuldigung mon Capitaine, die Grundausbildung hat nur eine Woche gedauert und es war niemand dort, der jemals aktiv gegen Repros gekämpft hatte, nur ein paar ältere Marineoffiziere.«

Tartelette schaute mich baff an und brauchte lange, bevor sie antwortete. »Und ich habe die ganze Zeit gedacht, du wärest schwer von Kapee, weil du alle diese Grundsachen noch nicht im Kopf hattest. Wenn die Ausbildung nur eine Woche dauert, wirft das ein ganz neues Licht darauf, warum deine Vorgänger alle keine vier Monate überlebt haben. Ich muss mit der ReS-Zentrale darüber reden!«

Vier Monate! Das jagte mir einen Schrecken ein. Nur vier Monate! Und anscheinend nicht nur einen, die Chefin hatte in der Mehrzahl geredet. Doch ich kam nicht dazu, darüber nachzudenken denn es ging Schlag auf Schlag weiter.

Zusammen mit einigen R-Soldaten durchsuchten wir das Hotel. Alle Zimmer mussten einzeln nach dem verlorenen Gärtner abgesucht werden. Doch außer einer Repro-Katze fanden wir nichts.

Schließlich kam die Auflösung von Thibault:

»He Leute, Nachrichten von der ReS-Einheit Arcachon. Sie haben den Gärtner gefunden. Er hatte sich in einem leerstehenden Gärturm verschanzt und ist wohlauf.«

Wir hatten das letzte Zimmer durchsucht und versiegelten die Fenster. »Na dann machen wir Pause. Los, auf zur Küche«, sagte Tartelette und öffnete ihr Visier.

Etwas später bedienten wir uns am Wärmebuffet, wo die angerichteten Teller immer noch unter dem Infrarotstrahler standen.

Ich erwischte ein Lammcarré mit einem Luxuskartoffelgratin, es war richtig gut. Tartelette und Gael entdeckten in einem der

Konvektomaten ein Chateaubriand und teilten es sich, während die Soldaten sich über die verschiedenen Fischgerichte hermachten. Emily fand den Käse und das Kuchenbuffet und aß sich dort satt.

In der Zwischenzeit lauschten wir auf Thibaults Berichte. Der Ozelot war immer noch nicht gefunden, und das dumpfe Grollen, das wir hörten, waren Satellitenschüsse auf die umliegenden Felder, wo sich eine ganze Reprowühlmauskolonie ausgebreitet hatte.

Tartelette ließ, ausgehend von den Informationen, wo welcher Repro getötet worden war, weitere Simulationen laufen.

Ich leerte noch eine Schüssel mit Schokoladenmousse und bat Tartelette um Erlaubnis, mich kurz mit meiner Familie zu verlinken.

Doch die Plauderstunde war schnell vorbei.

Der Ozelot war gesichtet worden, als er im Wald verschwand und Richtung Küste rannte. Tamara gab sofort Befehle:

»Das heißt, wir verfolgen seine Spur. Wenn ihr müde seid, nehmt einen Schuss Adalin. R-Soldaten ihr könnt euch den anderen ReS-Einheiten anschließen und hier alles ordentlich säubern. Danke für eure Hilfe, bis bald.«

Ich wies meinen Kampfanzug an, mir ein paar Milligramm Adalin zu geben.

*Bei diesem Medikament handelte es sich um einen Schlathemmer, der so gut wie vollkommen harmlos war. Er wirkte hervorragend und hatte geringe Nebenwirkungen. Trotzdem war er außerhalb des Militärs kaum erhältlich, denn es bestand eine Missbrauchsgefahr. Allenfalls Ärzte bekamen ihn noch, um z. B. eine achtzehnstündige OP durchzuhalten.*

*Als das Adalin eingeführt wurde, sah man es als Lösung für die vielen mangelnden Arbeitskräfte nach der Reproapokalypse an. Fabrikarbeiter wurden teilweise gezwungen, es einzunehmen, um 24-Stunden-Schichten zu absolvieren. Danach fingen manche an, es auch in der Freizeit zu nehmen. Denn sie wollten ja nach der vielen*

*Arbeit etwas unternehmen, anstatt zu schlafen. Und nachdem einige Verrückte es jahrelang eingenommen hatten, um wach zu bleiben, und dabei durchdrehten, wurde es einfach verboten.*

*Doch ich hatte meine eigene Ration davon im Kampfanzug und konnte mir so viel geben, wie ich wollte. Ein richtiger Luxus.*

Wir liefen ohne weitere Vorfälle die ganze Nacht durch und untersuchten den Wald. Irgendwann meint Emily: »Können wir nicht endlich eine Pause machen, wir sind jetzt über zwanzig Kilometer gelaufen, ganz zu schweigen von den vielen kleinen Umwegen ...«

Doch Tartelette, die schon ihr Frühstück vermisste, wirkte gereizt und hieb Emily heftig auf dem Helm:

»Zum Geier, ihr habt alle sündhaft teure Muskelstimulationsmaschinen erhalten. Ihr solltet also in der Lage sein, drei Marathonläufe am Stück zu machen. Mindestens!«

Ich fand, dass Tartelette absolut recht hatte, und fragte mich, warum Emily nicht einfach mal die Klappe halten konnte.

»Guten Morgen Leute«, rief Thibault nach Stunden ins Mikrofön, »es ist sechs Uhr früh. Ein weiterer sonniger Sommertag steht auf dem Programm. Satte 33 Grad werden erwartet. Ich seh' grad, dass eure Trinknahrungsvorräte zur Neige gehen. Am besten ihr sucht euch eine Lichtung, um euch mit dem Ghosty zu treffen.«

Das Ghosty-Team brachte uns ein nettes Frühstück, bestehend aus Croissant, Tee und Kaffee. Die Piloten hatten kurzerhand alles beim nächsten Dorf eingekauft, als sie ihre Batterien wechselten.

Wir frühstückten auf der Waldlichtung, während Tartelette uns zusätzliche Waffen aushändigte.

Wie ein Esel beladen ging es weiter. Die Harzapp hing zusätzlich zur Pumpgun auf meinen Rücken und vor der Brust hatte ich kleines Maschinengewehr, das Tartelette Sturmgewehr nannte. Doch von Waffen verstand ich nicht so viel, um den Unterschied zu erkennen. Zum Glück wurde der Wald immer lich-

ter, je näher wir ans Meer kamen. Es war nun kurz nach neun und die Sonne knallte schon ziemlich heiß auf uns herunter.

Und endlich wieder Neuigkeiten vom Ozelot. Er hatte beim Tourist Center an der Dune du Pilat einen Jogger gebissen.

Die Chefin wies den Ghosty sogleich an, uns heraufzuholen und wir flogen zu dieser Wanderdüne, die fast hundertfünfzig Meter in die Höhe ragte. Der Ozelot schien dorthin gerannt zu sein und der Ghosty flog knapp über dem Boden.

Ich griff das Sturmgewehr, das vor meiner Brust hing, und versuchte, mich Tartelettes Bewegungen anzupassen. Sie hatte den Seilzug so eingestellt, dass wir in leichten und weiten Sprüngen den Parkplatz durchkreuzten, während sie den Ghosty anwies, dem Weg zwischen den kleinen Imbissbuden und Verkaufsständen zu folgen.

Die ersten Sprünge gelangen mir sehr gut und ich hatte das Gefühl wie ein Superheld zu fliegen. Dann verschätzte ich mich und kam zu früh auf dem Boden an. Ich stolperte und hing plötzlich kopfüber im Gestell. Zum Glück war mein Sturmgewehr befestigt, sonst wäre es jetzt weg gewesen. Doch dann kam der Boden näher und schon wurde ich durch den Sand geschleift, bis es ruckartig wieder nach oben ging.

»Einfach mit den Armen nach hinten zum Hüftgurt greifen, dadurch verlagert sich das Gleichgewicht.«

Ich gab es auf, mit den Armen meinen Kopf zu schützen und griff zum Gurt. Tatsächlich, automatisch richtete sich mein Körper auf, ich konnte wieder mein Sturmgewehr greifen und schaffte die nächsten Sprünge synchron mit Tartelette. Was für ein sensationelles Gefühl!

»Ahoi, Ozelot voraus, knapp hundert Meter vor dem Wasser, auf drei Uhr!«, rief Emily aufgeregt.

Tatsächlich! Der Ozelot war über die Düne gelaufen und rannte von uns weg direkt zum Ufer.

»Abschießen!«, kreischte Tartelette, denn unter keinen Umständen durfte das Vieh das Wasser erreichen und dort eine neue Fisch-Reprokatakastrophe hervorrufen.

Der Ghosty war mit Waffen beladen und spie zwei Lenkkraketen aus. Sie explodierten an der Wasserlinie, wo wir den Ozealot zuletzt gesehen hatten.

Trotz intensiver Suche fangen wir anschließend nicht den vollständigen Kadaver, aber immerhin Teile des Tieres.

»Wir müssen Strand und Küstenlinie bombardieren lassen. Thibault, bereite alles vor für einen Satellitenbeschuss in einem 250-Meter-Radius.« Sie gab die Parameter des Bombardements in rascher Folge durch, während der Ghosty Deckung bezog, nämlich gleich hinter der Düne. Die Piloten landeten und warteten ab. Wir krabbelten zum oberen Rand und schauten nach unten zum Strand. Der rote Laserwarnstrahl schoss herunter. Wir sahen wie einige Segelschiffe, die in der Nähe waren, sofort abdrehten, und so gut es ging das Weite suchten. Denn alle wussten, was der rote Warnstrahl bedeutete.

»Die schaffen es nicht, der Wind kommt aus der falschen Richtung«, meinte Gael besorgt und deutete auf einen Katamaran.

»Wird schon passen, die sind außerhalb des kritischen Bereichs«, meinte Tartelette.

»He, wieso gibt es drei Ziellaser?«, meinte Emily, die die Angaben auf ihrem Display betrachtete. Ich sah nun auch auf und erkannte ebenfalls drei Strahlen. Das war zu viel! Wir würden alle draufgehen!

»Thibault hack dich rein, schalte es aus, sofort!«, befahl Tartelette leicht panisch und dann schrie sie: »DECKUNG!«

Ich sprang vom Dünenkamm runter, auch die anderen ließen sich herunterkullern, als ein blendendes Licht die Welt erhellte und die Düne gefühlmäßig pulverisiert wurde.

Natürlich war dem nicht so, nur der erste Meter Sand am Dünenhügel war in die Luft geschleudert worden und wir mussten uns alle freibuddeln, auch der Ghosty war durch die Sandmasse ins Rutschen geraten und zur Seite umgekippt. Die Soldaten waren aber schon dabei, ihn freizuschaukeln, um ihn wieder aufzurichten.

Die Explosion war nicht so heftig gewesen, wie ein dreifacher Beschuss hätte erwarten lassen. Aber heftig genug, um

alles, was im Radius von fünfhundert Metern in Strandnähe war, zu töten. Viel mehr als Tartelette gewollt hatte.

Emily krabbelte die Düne hoch und schaute zum Katamaran, ich keuchte hinterher. Der Katamaran schwamm kieloben und um ihn herum trieb ein größeres Trümmerfeld. Wahrscheinlich war die ganze Takelage auseinandergerissen worden. Einer der drei Segler klammerte sich am Rumpf fest, einer schwamm in langsamen Bewegungen zu dem Dritten, der regungslos in Wasser lag. Schnell brachten die Soldaten den Ghosty in Betrieb und flogen mit Gael und Emily los, um die Segler zu bergen. Ich blieb alleine mit der vor Wut bleichen Chefin zurück.

»Thibault verdammt nochmal, was sollte das!«, fluchte Tartelette ins Mikrofon, als wir alleine auf der Düne standen.

»Sorry Chef, die Regierungsleute haben überreagiert. Sie haben deine Befehle aufgehoben und spontan eine komplette Säuberungsaktion angeordnet. Ich schaffte es im letzten Augenblick, einen der Satelliten zu hacken. Der sollte eigentlich eine Nuklearladung schießen. Dann wäre von euch und der Dune du Pilat nicht viel übrig geblieben. Und auch nicht von den umliegenden Dörfern.

»Wer hat denn die Macht, so etwas zu befehlen ... nur der König! Will der mich tot sehen oder was!«, sagte Tartelette bleich vor Wut.

*Dann ein Erinnerungsblitz: Ja, doch, der König wollte sie tot sehen! Das war kein Zufall gewesen.*

Von dem Schreck, dass ich fast umgekommen wäre, zitterte ich noch. Doch wir hatten keine Zeit, nachzudenken. Wir mussten noch einen reprogrammierten Jogger finden, der vom Ozelot gebissen worden war. Durch die implantierten NFC Chips konnte jeder geortet werden, ein roter Punkt auf dem Helm-Display zeigte ihn an. Die Suche würde also einfach sein.

Ich rannte Tartelette hinterher, die in großen Sprüngen die Düne herunterlief und im Wald verschwand. Ich musste mich anstrengen, mit ihr Schritt zu halten. Der rote Punkt auf der Karte, den wir verfolgten, schien von der Explosion aufge-

schreckt und bewegte sich tiefer in den Wald hinein. Dieser war zum Glück unglaublich dicht. Das behinderte den Mann ... uns aber genauso. Irgendwann gingen wir dazu über, uns mit den Macheten den Weg zu bahnen.

Wir mussten uns ganz in der Nähe des Mannes befinden denn der Reprogeruch war ziemlich stark. Dann fanden wir ihn. Er hatte sich in einem Brombeergebüsch verheddert und riss sich unbeirrt Hautfetzen weg um, sich zu befreien. Er sah uns nicht, und es war das erste Mal, dass ich leibhaftig einem Repro gegenüberstand — und nicht nur einer Multimediaaufnahme. Sein Gesicht war in der typischen Grimasse erstarrt und seine Augen blickten geistlos drein, als ob alles Menschliche seinen Körper verlassen hätte. Er hatte zahllose Wunden und Schürfwunden, doch sie verheilten schon und bildeten diesen abscheulich aussehenden schwarz-grauen Schleim. Dieser war bei Tieren nie so ausgeprägt zu sehen, einfach weil er meistens im Fell verschwand.

»Thibault, nimm das Tötungsprotokoll auf: Der ehemalige Mensch Jules Durchand wird hiermit von zwei Angestellten der ReS als genetisch-reprogrammiert identifiziert. Er zeigt alle drei Hauptsymptome. Auf eine letzte Sprachprobe wird gewartet.«

Tartelette klappte ihr Visier hoch und rief den Mann beim Namen. Dieser drehte sich beim Klang ihrer Stimme um, warf sich nach vorn, um uns anzugreifen, verhedderte sich wieder, und begann sich zu befreien. Dabei vergaß er uns und reagierte auch nicht mehr auf uns.

*Es kam zwar vor, dass man Menschen fand, die noch nicht voll umgewandelt waren, diese reagierten in der Regel panisch und flehten um Hilfe, da sie wussten, dass sie sich verwandelten. Oder noch schlimmer, sie wussten nicht, dass sie schon dabei waren, reprogrammiert zu werden. Ich hatte ein Video von so einem Vorfall gesehen, in dem ein junger Mann um Gnade flehte und darauf beharrte, dass alles ein Missverständnis sei. Doch das Kommando tötete ihn einfach. Das war die schlimmste Variante überhaupt. Ich hoffe, selber nie einem halbtrans-*

*formierten Menschen gegenübertreten zu müssen, es würde sich wie Mord anfühlen.*

*Falls man einen Repromenschen nicht aus Notwehr erschießen musste, war ein Tötungsprotokoll unumgänglich. Denn in früheren Zeiten war es zu allem Übel vorgekommen, dass Polizisten einfach Besoffene oder Personen, die ihnen sonst wie krumm vorkamen, töteten. Nur aus der Repromutmaßung heraus. Diese war aufgehoben worden. Nur noch Spezialeinheiten der Polizei durften Repros erschießen. Als Spezialeinheiten hatten wir die Tötungsfreigabe ebenfalls bekommen.*

Es klickte, als zum ersten Mal in meiner Dienstzeit unsere Kameras komplett ausgeschaltet wurden. Nicht mal Thibault sah mehr, was wir taten.

Nur bei Personentötungen wurden die Aufnahmen aus Pietätsgründen ausgeschaltet, sofern es die Situation erlaubte.

»Okay Junior, das ist dein erster Mensch. Aber lass dich nicht irritieren. Er ist nicht anders als einer der vielen Repros, die wir Tag für Tag töten. Also wie gehabt zappen und köpfen.«

Ich fand, dass es ein bedeutender Unterschied war, ob es ein Mensch oder ein Tier war. Aber Tartelette schob mich vor, als ich zögerte. Ich wusste nicht, ob ich bereit dazu war.

»Keine Angst, ich würde dich nicht losschicken, wenn ich nicht sicher wäre, dass du es schaffen wirst.«

Mit diesen aufmunternden Worten stolperte ich in das Gebüsch und wusste nicht so recht, ob ich den Mut haben würde, das durchzuziehen. Doch der Repro nahm mir die Entscheidung ab. Er entdeckte mich und riss sich aus dem Gestrüpp los. Er stürmte mit einer Gewalt, die nur reprogrammierte Menschen hatten, auf mich zu und riss den Kiefer widernatürlich weit auf, um mich zu beißen. Das Bild aus meinen schlimmsten Albträumen.

Das Trauma der letzten Generationen: Ein angreifender Repro mit weit aufgesperrem Kiefer. Fast schon beiläufig zappte ich ihn und kurz darauf versank meine Machete in seinem Nacken. Sein Kopf kugelte weg. Das passierte innerhalb

von zwei Sekunden, ich war vom Training so daran gewöhnt, dass mein Körper die Bewegungen automatisch ausführte. Tamara klopfte mir auf die Schulter und ich fühlte mich wie im siebten Himmel.

»Gut gemacht, jetzt warten wir auf das Bestattungsunternehmen. Thibault du kannst wieder anschalten ... und dann gibt es was zu futtern ... hm vielleicht finden sich ja auch noch ein paar Brombeeren?«

Knapp anderthalb Stunden später saßen wir alle im berühmten Weingebiet in Saint-Émilion in einem Straßencafé. Gael und die anderen hatten die Segler, die arg ramponiert waren, zu einem Spital geflogen, bevor sie uns im Wald aufgesammelt hatten. Dann hatte Tartelette auch schon die Adresse eines »exquisiten Restaurants« genannt.

Am Abend stellten die Ghosty-Piloten mich eben mal kurz auf dem Parkplatz des Einkaufshauses ab, wo ich mein Fahrrad wieder aufgabeln wollte. Da sich das Geld auf mein Konto nicht wie aus Zauberhand vermehrt hatte, konnte ich nichts einkaufen. Ich hatte nicht einmal Münzen dabei, denn meine zivilen Kleider lagen immer noch im Decacopter. Aber bestimmt hätte Tartelette zum Debriefing etwas zu essen bestellt. Ein kleines Problem waren alle die Waffen, die ich noch an mir trug. Ich klemmte die Harzapp an die Querstange und schnallte das Sturmgewehr auf den Gepäckträger. Danach radelte ich mit dem quietschenden Fahrrad zurück und nicht wenige Leute drehten sich zu mir um. Zuerst wusste ich nicht, ob mir das peinlich sein sollte, doch dann entschloss ich mich, die Komik dahinter zu sehen und musste laut lachen.

Zu Hause döste ich eine Stunde im Muskelstimulator und machte mich dann auf den Weg zur Kaserne. Ich war glücklich, dass ich den Einsatz unverletzt überstanden hatte, und freute mich auf das Waffeessen, das Tartelette versprochen hatte.

# ReS 4 La Rochelle



## *Donnerstag, 5. Juli 2164*

*Diesen Tag werde ich so schnell nicht vergessen. Nach wenigen Sätzen aus dem Tagebuch war mir alles klar. Erstens: Tamaras Ausraster. Und zweitens: Eine fehlerhafte Charge Antivirum, die an einen Veterinär ausgeliefert worden war. Mit der Folge, dass wir im Stundentakt durch La Rochelle geschickt wurden um halb-reprogrammierte Repros zu erwischen.*

*Aber der Reihe nach, der Tag fing schon mal mit einem Eklat zwischen Emily und Tamara an.*

Wir waren alle am frühstücken. Plötzlich wurde die Tür aufgeschleudert und Tartelette startete uns mit wutverzerrtem Gesicht an. Sie ging direkt auf Emily los.

»Ich habe dir verboten, solche Briefe zu schreiben!« schrie der Kapitän so laut, dass man es bestimmt bis in den Büros der Polizisten hörte und wedelte mit einem zusammengerollten Papier herum. Ich war fassungslos, aber das Grinsen von Gael und Thibault beruhigte mich ein bisschen.

Emily starrte auf die Tischplatte. »Es ist mein Grundrecht!«, sagte sie gedämpft.

»STEH AUF!«

Sie hielt der kleineren Emily das Papier unters Kinn und zwang sie, ihr in die Augen zu schauen. »Irgendwann prügte ich dieses Grundrecht aus dir raus!«, spie der Kapitän wutentbrannt aus und zerriss den Brief.

Die Schnipsel warf sie in Emilys Kaffee. »Trink!«

Emily antwortete nicht, sie war kreidebleich. Gael und Thibault dagegen schienen amüsiert.

»Trink aus, ich befehle es Dir!« Schließlich griff sie in Emilys Hochsteckfrisur und drehte ihr den Kopf in den Nacken: »Soll das eine Befehlsverweigerung sein?«

»Tamara bitte, hör auf damit.«

Tartelettes wütender Gesichtsausdruck verfloss wie auf Knopfdruck und sie grinste breit. Dieses spöttische Grinsen, das ich schon so oft gesehen hatte. Sie wuselte durch Emilys Haare.

»Du bist so ein Angsthase Emily!« Die Chefin nahm den Kaffee und trank ihn lachend aus.

»Leichtmatrose, komm in mein Büro!« Mein Adrenalinspiegel schoss hoch und ich beeilte mich so sehr, hinter Tartelette herzulaufen, dass ich fast über den Stuhl fiel.

Gaels und Thibaults Lachen begleiteten mich nach draußen. Unterdessen stand der Kapitän hinter ihrem Tisch und zog die Pumpgun aus der Halterung, damit sie sich setzen konnte. Mein Herz schlug mir bis zum Hals und ich salutierte an der Tür stehend.

»Lass den Soldatenquatsch, komm rein und mach die Tür zu. Was ist?«

»N...n...nichts«, stotterte ich.

»Habe ich dir ein Schrecken eingejagt, als ich Emily anfuhr?« Ich wollte verneinen, wusste aber, dass Tartelette es erkennen würde, wenn ich log. Also nickte ich und sah nicht auf, bis Tartelettes kalte Finger mein Kinn umfassten. Eigentlich war sie gleich groß wie ich, doch als sie meinen Kopf nach oben drehte, hatte ich das Gefühl, viel kleiner zu sein. Sie hatte mich noch nie außerhalb des Trainings berührt, kam mir im Sinn. Ich blieb stocksteif stehen.

»Keine Angst, ich tue dir nichts, du hast schließlich noch Welpenschutz«, sagte sie freundlich lächelnd und tätschelte meine Wange wie einem Schulkind. Das zu hören beruhigte mich unheimlich. Dennoch hörte ich wie aus weiter Ferne Emilys Stimme wiederholen: »...und du verpasst ihm eine Gehirnwäsche, was?«

Doch das spielte keine Rolle und sowieso würde ich es wohl merken, wenn man mich manipulieren würde.

*Mann, war ich blöd gewesen. Natürlich manipulierte sie mich, aber ich eiferte ihr so sehr nach, dass ich alles verdrängte...*

»Kleiner, ich brauch ein paar Unterschriften von dir, wegen den Gefahrenzulagen und Verletzungsgeldern ...«

Der erste Notruf des Tages folgte sogleich. Ich war zum Veterinäramt unterwegs, um einen Reprowellensittich zu erledigen

und Emily, die mit mir ging, klärte mich über den Zwischenfall von vorhin auf.

Emily schrieb jedes Quartal ein Versetzungsgesuch an die Jobzentrale, aber Tartelette hasste das und zerriss ihre Gesuche.

Der Wellensittich war keine Herausforderung und schnell kehrten wir zurück. Im Kasernengebäude grüßten wir ein paar Polizisten. Ich freute mich, dass ich nun alle kannte.

Unterdessen wurde fleißig am Gelände gearbeitet. Die Kommandantin wollte den großen Platz im hinteren Teil als Übungsgelände benutzen. Mit der aufgeschütteten Erde waren wir von einem fünf Meter hohen Erdwall umgeben, ein perfekter Schießplatz also.

Ich lief mit Emily zum vorderen Ende des neuen Gebäudes und wir bestaunten den riesigen Bau-Drucker, der dabei war, den neuen Hangar genau nach Tartelettes Wünschen und denen des Polizeikommandanten zu drucken, denn wir wollten den Hangar gemeinsam benutzen.

Dann entdeckten wir unsere Piloten und Soldatenkollegen. Übrigens kannten wir nun auch ihre Namen, respektive ihre Nachnamen, denn sie bestanden darauf, sich nur damit anzusprechen. Granard war der Pilot, Smilly der Copilot, der lustigste der drei, und Prassert der Waffenoffizier.

Sie waren dabei, den Ghosty mit zwei Technikern auseinanderzunehmen, um sicher zu sein, dass der Sand keine Schäden angerichtet hatte.

Gael und Tartelette standen in einen Wirrwarr an Boxen und Kartonschachteln, die über den halben Hof verteilt waren.

»Der Ausladeroboter hatte eine Panne und alles auf einmal herausgespuckt, als der Lastwagen noch am Manövrieren war«, meine Gael, als er eine große Box aufrichtete und nach dem Scancode suchte.

Es war eine ganze Ladung an Retro-Kletterausrüstung und anderes militärisches Zeug. Dann war endlich Zeit für das Mittagessen.

Doch wir kamen zu nichts, diesmal ein halb-verwandelter Chihuahua im Stadtzentrum, zeitgleich ein Reprolamm im

Schlachthof. Ich war wieder mit Emily unterwegs und wir erwischten den Reprhund problemlos.

Wir trafen dort ein paar Polizisten, die den Streit zwischen Emily und Tamara mitbekommen hatten. Alle fanden die Idee mit den Papierschnipseln im Kaffee furchtbar witzig. Alle lachten, ich auch. Denn nun hörte es sich eher wie ein lustiger Streich an, überhaupt nicht schlimm.

Im Schlachthof waren die Sachen nicht gut gelaufen, die Chefin musste mitleidig ansehen wie ein ganzes Rindsfilet zu Hackfleisch verarbeitet wurde, was sie als großen Verlust wertete. Kaum waren wir in der Kaserne – der nächste Notruf. Ein Reprflusskrebs in irgendeinem Bach außerhalb von La Rochelle.

Am späten Nachmittag waren wir im Ghosty auf dem Rückweg und wir hatten alle kräftig Hunger. In einem Bistro schrederte Tartelette einen Kellnerroboter und hielt dem jammernden Wirt die Maschinenpistole an den Kopf, bis wir die Zusage für ein Gratisessen hatten. Ich wollte ja nicht wie ein Weichei wirken und grinste demonstrativ, genau wie Gael.

Unser 3D-Drucker hatte den Hangar fertiggestellt. Gael und ich schafften alle unsere Fahrzeuge und das ganze Material dort hinein, während Tartelette das zweite Abendessen organisierte, wohlgemerkt persönlich und mit voller Kampfmontur.

»Ziemlich gereizt heute, der Boss«, merkte Thibault an und begab sich dann umständlich in seine Wohnung, um seine Infusionsbeutel aufzufüllen.

Eines der Nobelrestaurants erklärte sich bereit, ein komplettes Menü anzuliefern, auf Kosten des Hauses. Ob es freiwillig war oder ob Tartelette nachgeholfen hatte, wussten wir nicht.

»Verinne de deux saumon dans sa gelée de madeire; Trio de l'agneau au piment d'espellette; gratin de pomme de terre dauphinoise; mousse au fruit de la passion sur lit de crème à la menthe«, las uns Tartelette das Menü vor, während wir uns in voller Kampfmontur über die Teller beugten.

Wir aßen hungrig auf und trainierten dann Bomben-Entschärfen.

Schließlich, gegen Mitternacht, als Tartelette in die Stadt gegangen war (ich habe keine Ahnung, wo sie wohnt) und Gael und ich die Stellung hielten, kam fast wie erwartet ein weiterer Notruf.

Es handelte sich auch um ein Tier, das dieses fehlerhafte Antivirum bekommen hatte. Diesmal ein Schäferhund, doch sein Besitzer hatte ihm dank der Warnung des Arztes einen Maulkorb umgelegt. Dennoch war der Hund geflüchtet.

### *Freitag, 6. Juli 2164*

So lief ich mit Gael die ganze Nacht durch das ruhige St. Martin auf der Île de Ré und suchte nach dem Köter. Irgendwann mal kam Tartelette gelangweilt vorbei, lief eine Stunde mit uns herum und erzählte mir Details zum Gebrauch von Brandbomben.

*Es war bekannt, dass Repros von Flammen fasziniert waren und bewegungslos hineinstarnten. So konnte man mit einer Brandbombe, einem Feuer oder einer Fackel die Bestien ablenken und töten. Diese Methode wurde gerne im Hinterland angewandt: Die Einheiten dort entfachten abends Feuer, kontrollierten vor Morgengrauen die Stellen und töteten die versammelten Repros gefahrlos.*

»Yup, dann macht mal weiter, ich gehe schon mal trainieren«, sagte sie um drei Uhr morgens.

Als die Stadt langsam erwachte, wurde es einfacher, da die Einwohner uns den Hund sofort melden sollten, falls sie ihn sahen. Es gab auch prompt vier Fehlalarme von Leuten, die etwas Hundartiges gesehen haben wollten. Ein Schuss Adalin machte mich wieder fit, ich fühlte mich gleich viel besser und gelassener. Gegen sieben Uhr kam Tartelette wieder dazu und wir frühstückten erst einmal.

»Sagen Sie mal, mon Capitaine, schlafen Sie überhaupt irgendwann?«

Tartelette lachte nur. »Das willst du gerne wissen, was?« Sie hatte ein blaues Auge, das sie vorhin noch nicht hatte. Ich fragte mich, was sie angestellt hatte, während der kurzen Nacht. Sie sah meinen neugierigen Blick.

»Kleiner Sportunfall ...«

»Lass dich nicht in die Irre führen, Junge!«, grölte Thibault im Privatfunk. »Tartelette bessert gelegentlich ihr Taschengeld auf und prügelt sich bei illegalen Boxkämpfen im Rocheller Untergrund.«

»Ach Quatsch ... dort habe ich Hausverbot und keiner will mehr gegen mich antreten. Ich wollte heute Nacht ein bisschen Meereskajak fahren und beim Anlegen ist mir das Paddel ins Gesicht geknallt.«

Ich muss vollkommen verdattert ausgesehen haben, denn Tartelette lachte lauthals. Ich stellte mir Tartelette vor, die in einem dunklen Hinterhof in einem altmodischen Boxkampf antrat.

Erst am späten Nachmittag erwischten wir den Repro, der sich in einer benachbarten Tiefgarage versteckt hatte.

»Eine Schande, dass Tiere keinen Ortungschip tragen«, meinte Gael, »doch die Tierschützer haben es geschafft, ihre Meinung durchzuboxen. Für sie ist es eine schwere Verletzung der Privatsphäre der Tiere, wenn man tagaus tagein genau weiß, was sie tun.«

Da konnte ich mich Gael nur anschließen. Schließlich trug jeder Mensch einen NFC-Chip.

*Die NFC-Chips, – leider weiß ich nicht, was die Abkürzung bedeutet – werden in allen möglichen Lebenslagen genutzt. Ein wahrer gigantischer Schritt in der Technologie, alle Bankzahlungen, Zugänge, Schlüssel, und auch der Zugang zu allen seinen persönlichen Daten waren damit geregelt. Als Kehrseite konnten sie auch als Ortungseinheit genutzt werden.*

Als wir in die Kaserne zurückkehrten, wurde die Kletterwand von Robotern aufgestellt.

Gael verschwand nach Hause, da er nach 30 Stunden Non-Stopp-Dienst fand, dass er jetzt genug getan hätte.

Ich ging zum Medikamentenschrank im Keller und steckte mir einen Adalin-Injektor ein. Der könnte nützlich werden, wenn ich mal schnell munter werden musste. Das Medikament half mir, mich entspannter zu fühlen und weniger ängstlich.

Danach rief mich Tartelette ins Büro. Sie zeigte mir eine große interaktive Europakarte.

*Das war ihre berühmte Software: ein kompliziertes Programm, das alle getöteten Repros erfasste und mit komplizierten Algorithmen und Hochrechnungen anzeigte, wo die größte Gefahr eines Reproausbruch bevorstand. Ein Meisterstück der Programmier-Kunst, das ebenfalls dazu beitrug, dass Tamara für die ReS-Zentrale unverzichtbar war.*

»In den Pyrenäen ist immer was los. Aber auch nur, weil alle Tiere, die gesehen werden niedergeschossen werden und niemand nachschaut, ob es überhaupt Repros sind«, erklärte sie mir und deutete auf dieses Gebirge, wo die Reprodichte rot aufleuchtete.

»Hier in den italienischen Alpen, da sollte man alles im Blick halten, da tut sich auch immer wieder was. Die Eifel sowieso, sogar die Touristen meiden dort die restaurierten Urlaubsorte, viel zu viele Repros. Und dann diese leeren Flecken. Ligurien wundert mich, da hat es im letzten halben Jahr immer normal aufgeblinkt und jetzt seit Monaten nichts mehr. Irgendetwas stimmt da nicht.«

Ich schaute eine Weile interessiert auf die Karte. Als großer Erdkunde-Fan hatte diese Darstellung einen besonderen Reiz für mich. Doch dann wurde ich nach Hause geschickt. Endlich!

Ich rettete die restlichen Brötchen aus dem Brotkorb, denn ich wollte meine spärlichen Geldreste nicht für Essen verprassen. Die Gefahrenzulage war immer noch nicht eingetroffen und

meine Anfragen bei der ReS-Personalabteilung blieben unbeantwortet. Ich würde am Montag bei Marjolaine, unserer Sekretärin, anfragen müssen.

*Marjolaine war ein schöner Name. Sowieso waren seit einige Jahrzehnten Namen aus dem 19. und sogar aus dem 18. Jahrhundert äußerst beliebt. Ich ärgerte mich, dass meine Eltern mir nur einen schlichten Allerweltsnamen verpasst hatten.*

### **Samstag, 7. Juli 2164**

Am nächsten Morgen kam ich als Erster an, weil ich Hunger hatte, und traf eine strahlende Tartelette, die von einem Vierzig-Kilometer-Morgenlauf zurückkam.

Ich legte meine Kampfmontur in die Halterung und ließ den Computer eine Diagnose durchführen. Dabei knabberte ich schon an einem der Energieriegel, die kartonweise im Keller lagen. Sie schmeckten gut. Logisch, sonst hätte unsere verfresene Chefin sie niemals gekauft.

Als ich die Treppen hochkam, stieg Thibault umständlich aus dem kleinen Lift aus. Er lebte im vierten Stock der Kaserne, dort befanden sich sechs kleine Wohnungen. Das war für Thibault das Praktischste, denn durch die hohe Querschnittlähmung war er seit dem Unfall sehr eingeschränkt in der Mobilität und brauchte dauernd Spezialpflege. Ein besonderes Infusionsset hielt ihn am Leben und sein Blut wurde regelmäßig gefiltert. Ich wusste, dass er, sobald es nicht hektisch zugging, eine Krankenschwester bestellte, die ihm bei der Hygiene half. Denn er konnte seinen Pflegeroboter nicht leiden. Der war nur etwas für den Notfall.

Schließlich gesellte ich mich zum Frühstück.

»Also Leute, ich habe unseren Trainingsplan komplett umgekrempelt«, gab Tartelette bekannt, als wir um den Tisch versammelt waren.

Sie zeigte Tutorien und Videos, die extra für uns angefertigt wurden. Ich sah dem Ganzen mit Freuden entgegen – mit diesem vielen Wissen wäre ich bald so gut wie jeder Superagent aus Spionage-Thrillern. Ich träumte davon, weltberühmt zu werden und Heldentaten zu vollbringen. Endlich würden die Medien meinen Namen nennen und mich nicht immer nur als ›Tamaras Schiffsjunge‹ bezeichnen.

Den ganzen Morgen lang machten wir Dehnübungen. Tartelette bewies ihren verdrehten Sinn für Fitness und ließ uns an der Ballettstange Übungen machen, während sie in Drillstimme schrie: »Plié! Tendue! Deuxième Position! Grand-Plié!«

Die Chefin notierte gewissenhaft unsere Fortschritte, sprach Lob aus oder tadelte uns. So erfuhr ich endlich, wie lange Gael und Emily in Tartelettes Einheit dienten.

Bei Gael waren es gerade mal zwei Jahre. Er hatte noch während seiner Leichtmatrosen-Zeit um Versetzung gebeten, da er ihre Einheit so sehr bewunderte. Emily, die immer so erfahren schien, war erst seit einem Jahr bei der Kommandantin. Vorher hatte sie drei Jahre in der ReS Île de Ré gedient, bevor diese aus Geldgründen aufgelöst wurde. Deshalb kannte sich Emily auch bestens aus.

Im Grunde hieß das, dass die vielen gefallenen Matrosen, deren Namen ich schon gehört hatte, innerhalb der letzten zwei Jahre getötet worden waren. Ein zutiefst betäubender Gedanke.

*Ich überlas weitere Einträge, was ich wann, wo und wie oft geübt hatte und wie es mir immer einfacher fiel, Repros zu töten. Dann ein kurzer Abschnitt zu einer kleinen Party mit einigen anderen ReS-Einheiten. Hier erwähnte ich in meinem Tagebuch, dass die Arbeit bei der ReS schwere psychische Schäden bei vielen Matrosen verursachte. Die Selbstmordrate war hoch, wurde aber von der Zentrale totgeschwiegen. In der Öffentlichkeit hatten die Reprojäger als tapfer und furchtlos zu gelten – Tag und Nacht im Einsatz, um das Volk zu schützen.*

## *Sonntag, 8. Juli 2164*

In den nächsten Tagen würde mein älterer Bruder zu Besuch kommen und ich ließ mich nach dem Mittagsschlaf beim Tourist-Office beraten, was ich mit ihm unternehmen könnte. Vorsorglich nahm ich an einer echten Stadtführung teil, also mit einem Führer und nicht nur mit der Mediabrille. So konnte ich immerhin ein paar Fakten zu La Rochelle anführen. Dann beeilte ich mich zurück zur Arbeit.

## *Montag, 9. Juli 2164.*

Am Morgen besuchte ich Marjolaine, um herauszufinden, was mit meinen Gefahrenzulagen war. Das Formular, das ich vorgestern bei Tartelette unterschrieben hatte, war für ungültig erklärt worden, weil meine Unterschrift angeblich einen Millimeter zu weit aus dem Feld ragte und nicht mehr vom Computer eingelesen werden konnte. Man wies mich an, die neuen Formulare zu benutzen und sie mit einer verifizierten digitalen Unterschrift zurückzuschicken.

»Jaja. Die ReS-Administration denkt sich alle zwei Wochen was aus, um die Löhne und Gefahrenzulagen so spät wie möglich auszuzahlen. Deren ganze Politik basiert darauf, dass die Matrosen schon vor der Auszahlung sterben. Ein Wunder, dass die sich nicht entscheiden, die Löhne nur noch jährlich auszuzahlen ... Ich mache mich an die Arbeit und suche in den Untiefen des Intranets nach diesem neuen Formular und werde auch ein bisschen Druck machen, damit das sofort bearbeitet wird und nicht erst im nächsten Monat...«

Schließlich fand es Marjolaine. Nachdem ich mich durch fünf Seiten Bürokratie gequält hatte konnte ich meine digitale Unterschrift setzen.

Zwei Stunden später war ich ein reicher Mann und konnte kaum die Ankunft meines Bruders erwarten.



# *ReS 5 Tarn*



## *Donnerstag, 12. Juli 2164*

»Machen wir noch ein Selfie, mit dem Fort Boyard im Hintergrund?«, fragte mein Bruder und ich stellte mich neben ihn, wo er dann sogleich mit seiner Retro-Kamera ein 2D-Foto machte. Mein Bruder war nämlich großer Fan der historischen Digitalphotographie und besaß einen alten Bildschirmcomputer, um die Daten genau so zu bearbeiten, wie man es vor hundert Jahren gemacht hatte.

Wir waren schon seit ein paar Tagen zusammen. Ich hatte ihn durch La Rochelle geführt, wir waren auf den Autokite-Brettern durch die Wellen gesurft. Dann bezahlte ich ihm einen Tagesausflug zu Pferd, weil er sehr gerne ritt – während ich zur Arbeit ging. Heute machten wir zusammen einen Tagesausflug auf einem Schiff und wir waren unterwegs zum Fort Boyard. Ein eindrucksvolles Fort, das in der Nähe von La Rochelle zwischen dem Festland und der Île d'Oléron mitten im Meer steht und seit Menschengedenken als Drehort für Fernsehsendungen dient. Ich war auf Abruf dienstbereit und trug unter meiner Kleidung die Spezialunterwäsche für die Kampfmontur. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass es nötig war. Als mein Armbandcomputer piepste, wurde mein Gefühl bestätigt.

»Herr Leichtmatrose, hier ist der Wachoffizier«, rief Thibault scherzhaft in die Leitung, »ein Eliteeinheitseinsatz steht an, irgendwo im Massif Central. Wir haben dein Schiff angepeilt und holen dich dort ab. Der Kapitän ist schon informiert.«

Mein Bruder schien sich zu freuen. »Das gibt ein geiles Bild, wenn dich dein Decacopter gleich vom Schiff abholt. Mach dir keine Sorgen um mich, ich wollte sowieso heute Nachmittag zurückfahren«, meinte er und klopfte mir auf die Schulter.

Der Kapitän wies mich an, auf dem Oberdeck zu warten, während ich dafür sorgte, dass mein Bruder auf der Brücke stehen durfte, um ein paar Bilder zu schießen.

Schließlich flog unser Decacopter über das Schiff und ein Seil mit Gurt wurde herunterlassen. Ich gab mir Mühe, meinen Körper anzuspannen, damit ich nicht wie ein Kartoffelsack aussah und salutierte meinem Bruder in die Kamera, da ich wusste,

dass er das bestimmt toll fände. Und natürlich auch, weil ein Haufen anderer Touristen mit ihren diversen Aufnahmegeräten auf mich hielten.

Dann wurde ich in die Kabine gezogen.

»Wir sollten häufiger solche dramatischen Auftritte hinlegen. Das erhöht unsere Publicity«, meinte Gael und schloss die Tür, während Emily mir meine Kampfmontur reichte. Ich freute mich auf eine aufregende Reprojagd. Daran merkte ich, dass ich schon viel selbstbewusster geworden war.

*Bruchstückhaft kehrte ein Teil der Erinnerungen zurück. Der Abend endete nämlich damit, dass wir in einer Höhle eingeschlossen waren, verfolgt von 25 Menschen-Repros. Zu allem Überfluss Tamara hatte es sich mit dem Kommodore der ReS verscherzt...*

*Hoppla! Ich drehte meinen Kopf hin und her und versuchte, meinen Nacken zu entspannen. Bevor ich weiter las, kamen mir die grauenhaften Bilder von diesen verwehenden Menschenrepros in den Sinn. Jedem Zombiehorrord-Film hätten sie einen Oscar beschert. Sie hatten uns fast erwischt... Doch genau konnte ich mich nicht daran erinnern, wo diese Zombies waren und wie alles ausgegangen war. Wage glaubte ich, dass Tamara ihr Schlüsselbein gebrochen hatte, doch ich hatte keine Erinnerung an den Vorfall mit diesem Kommodore... Egal schnell weiterlesen.*

Bei dem Einsatz ging es um ein Wolfsrudel in der Tarn-Region, die Vallé du Tarn. Alle waren überzeugt, dass es keine normalen, sondern dressierte Repros waren, die aus der Auvergne entflohen waren. Die ReS-Zentrale organisierte darauf einen massiven Großeinsatz.

Wir waren in La Malene stationiert. Die ganze Region war fast menschenleer, doch La Malene war belebt und die Leute hatten im Stil des 21. Jahrhunderts hergerichtet. Es gab einige

Hotels für Touristen und altmodische Kanuverleihe stritten sich um die Gunst der Kunden.

Von alledem sahen wir nur die leeren Kanus und die überdimensionierten Poster und Werbeständer. Denn die meisten Leute hatten sich freiwillig evakuiert und in ihre Zweithäuser oder zu Verwandten zurückgezogen. Sowieso war das Hinterland Frankreich so gut wie unbewohnt, überall waren Ruinendörfer oder Geisterstädte anzutreffen, von denen man nicht einmal mehr die Namen wusste... Relikte aus einer längst vergangenen Zeit.

Nachdem wir Waffen und Verpflegung gefasst hatten, flogen wir herum auf der Suche nach den Wölfen. Die Region war wunderschön. Das Einsatzgebiet erstreckte sich also von den Schluchten der Tarn und der Jonte bis zu den Caussees. Die Caussees sind diese Kalkhochplateaus im Zentralmassiv. Zu unserem Leidwesen gibt es dort auch unzähligen Höhlen. Da wir schon Erfahrung hatten, wurden wir gleich zu einer geschickt.

»...auf der benachbarten Causse Noir gibt es zwei berühmte Höhlensysteme, die bis zur Apokalypse Besuchermagneten waren. Aber beide sind bis jetzt noch nicht neu eröffnet worden, aus Personalmangel. Das heißt, die könnten ein ideales Schlupfloch sein, falls sich irgendwo wieder ein Terrorist verschanzt. Die Höhle ›Aven Armand‹ hatte sogar eine Standseilbahn ...«

Wir flogen los und kamen schnell bei der ehemaligen Touristenattraktion des Aven Armand an. Ein zerfallener Spiel- und ein Picknickplatz säumten einen riesigen Parkplatz. Wir hängten uns aus und liefen zum verfallenen Haus, das damals ein kleines Museum und den Laden beherbergt hatte. Wir versuchten, den Tunnel der Standseilbahn zu erreichen, aber er war komplett zugeschüttet. Ein Blechschild zierte den verstopften Tunnel: ›Hier hatten sich 25 Personen während der Apokalypse verschanzt. Alle verhungerten, da sie nicht zurückgelangen konnten‹, stand da geschrieben.

»Erheiternd«, meinte Tartelette und begutachtete einen uralten, verwitterten Lageplan. Doch musste die riesige Höhle einen

weiteren Einlass haben, der sich ganze achtzig Meter über dem Höhlenboden befand.

Wir fanden den Eingang schnell, da ein alter, verrosteter Zaun darum herum aufgerichtet war. Der Ghosty schwebte über uns und leuchtete unter der schwarzen Gewitterwolke, die sich näherte, wie eine magische Libelle auf.

Der rostige Zaun und das aufkommende Gewitter hätten uns fast ins Verderben gestürzt, doch das wussten wir noch nicht.

Wir seilten uns ab, nur Emily blieb beim Ghosty. Der Anblick war grandios. Ich schwebte 80 Meter über einem Wald von Tropfsteinen und weiteren Formationen vorbei. Auch die über Videokameras zugeschalteten Höhlenforscher, die uns helfen sollten, waren begeistert.

»Es riecht nach Repro!«, meinte Tartelette lakonisch und jetzt roch ich es auch, ein ganz eigentümlicher Geruch ... wie abgestanden.

Ein Drama zeichnete sich ab: die 25 Menschen waren nicht tot sondern irrten herum. Es war scheußlich, sie anzusehen und mir lief es kalt den Rücken herunter. Die Repros waren fast nicht mehr als Menschen zu erkennen, sie waren mit dem grauen Schleim bedeckt, teilweise fehlten Gliedmaßen oder sie waren abartig verdreht. Schnell gab ich mir Adalin, um ruhiger zu werden.

Bis hierher war alles kein Problem, denn wir hätten uns ja einfach zurückziehen können. Doch Repros, die direkt aus der Apokalypse stammen, sind ein Vermögen wert, weil sie die originalen Retroviren tragen. Es wurde seitens der zugeschalteten ReS-Zentrale großes Aufheben gemacht und man schickte sofort nach professionellen Reprofängertruppen aus Afrika.

Doch aus nicht nachvollziehbaren Gründen glaubte der neue Kommodore der ReS, dass wir uns an den Original-Retroviren angesteckt haben könnten. Er hieß LeBoeuf und hatte vor vielleicht einem Monat das Kommando von der gesundheitlich angeschlagenen Laura Cortaux übernommen.

»Sie sind mit dem urtümlichen Virus kontaminiert und wollen da einfach so rausklettern. Sie bleiben genau da, wo Sie sind,

und klettern keinen einzigen Millimeter höher!« Die Sache war so lukrativ, dass der Oberkommande persönlich mit uns sprach. Doch Tamara ging voll auf Konfrontationskurs.

Das folgende Gespräch war einfach eine reinste Oberpeinlichkeit.

»Entschuldigen Sie mal, Herr Kommande. Die Höhle hat einen natürlichen Ausgang, das heißt, das Virus kann nach Belieben herausgeschwebt sein. Wir hatten immer die Visiere unten und keinen direkten Kontakt.«

Die Stimme des Kommandes kreischte wieder schrill in unsere Lautsprecher: »Das ist mir scheißegal! Sie bleiben da unten, Capitaine.«

Während des Wortwechsels fingen die Repros an, die Stalagmiten hochzuklettern.

»Ihr bewegt euch auf keinen Fall höher!«, schrie wieder der Kommande, als er das sah.

»Dann zappen wir sie halt!« Tamara wollte den Befehl geben, wurde aber unterbrochen.

»NEIN. Unter keinen Umständen! Ihr dürft sie nicht töten, wir brauchen sie lebendig. Die anderen Großmächte werden uns ein Vermögen zahlen, als Forschungsobjekte.«

»Mit allem Respekt, Herr Kommande, in welcher ReS-Einheit haben Sie eigentlich gedient? Sie wissen doch, dass man mit Zappern Repros beim besten Willen nicht umbringen kann. Dafür muss man sie köpfen oder zu Brei zerschießen ...«

»Halten Sie die Klappe, Capitaine! Ich habe 20 Jahre in der USDU-Spezialeinheit gedient, bevor ich vor ein paar Wochen zum Kommande der ReS berufen wurde. Und Sie? Was haben Sie vorzuweisen?«, schnauzte der Kommande Tartelette an. Thibault mischte sich via Privatfunk ein, und flehte Tamara verzweifelt an, doch vernünftig zu sein und sich keinen Ärger mit dem Big Boss einzuhandeln.

Doch das Streitgespräch ging weiter und der Kommande fluchte. Er befahl uns, nicht auf die Repros zu schießen, damit wir sie nicht töteten! So ein Schwachsinn.

Die Chefin wies ihn darauf an, dass der Funk öffentlich ausgestrahlt wurde.

»So ein Blödsinn, mein Funk ist abhörsicher. Ich kann hier so viel ich will herumfluchen und ich kann auch jedes Ihrer Worte bestreiten und behaupten Sie hätten meinen Befehlen widersprochen.«

»Herr Kommodore, es mag schon sein, dass Ihr Funk abhörsicher ist, aber meine Seite wird wie üblich aufgezeichnet und zeitecht ausgestrahlt.«

»Wie können Sie es wagen! Und überhaupt, für wen halten Sie sich, so mit mir zu reden!«

In dem Moment fingen die Probleme an. Das Unwetter, das schon seit einer Weile im Hintergrund zu hören war, brach mit Gewalt los.

Der Blitz musste voll in den Metallpfosten eingeschlagen haben, an dem unsere Seile befestigt waren. Die hielten stand, aber nicht der Pfosten.

Glücklicherweise wurde niemand beim Sturz verletzt.

Wir zappten wild in den Haufen der Repros, die sich jetzt zielstrebig auf uns stürzten. Es war ein Bild aus den schlimmsten Alpträumen. Wir flüchteten in einen Tunnel und brachten ihn mit einer HAN-Granate zum Teil zum Einsturz. Das war wirklich knapp! Leider war unsere Funkverbindung nun auch geblockt, doch wir vertrauten darauf, dass man uns herausholen würde.

### *Freitag, 13. Juli 2164*

Es dauerte ewig, bis die Höhlenexperten das auch wirklich schafften. In der Zwischenzeit hatte die ReS-Zentrale schon ein ganzes Team zusammengestellt, um die Menschenrepros lebend einzufangen.

36 Stunden nach Missionsanfang standen also wir wieder am Rand des Aven Armand, um den geschäftiges Treiben herrschte.

»Und der liebe Kommodore hat uns immer noch keine Nuklearbombe um die Ohren fliegen lassen?«, fragte Tartelette.

»Immer noch keine Spur von ihm. Aber die Medien haben ihn zerrissen, nachdem euer Dialog tausende Male ausgestrahlt, repliziert und gedruckt wurde. Er hat seinen Rücktritt bekanntgegeben.«

Ich dachte daran, dass der Oberkommodore bestimmt viele Freunde hatte, die nun Tartelette gegenüber feindlich gesinnt waren. Man würde die Sache nicht auf sich beruhen lassen.

Doch dann wieder ein Funk von Thibault.

»Ahoi Leute, die Wölfe wurden gefunden, bei Montpellierle-Vieux ...«

Schließlich einigten wir uns darauf, dass Gael und Emily bei den Reprofängern blieben, um sie zu unterstützen, während Tartelette und ich uns das mit den Wölfen anschauen gingen. Es war schon Abend und es würde bald Nacht werden.

Da unser Ghosty in der Zwischenzeit eine andere ReS-Einheit durch die Gegend chauffierte und kein Deca zur Verfügung stand, mussten wir ein autonomes Fahrzeug nehmen.

Wie gewohnt war ich über Funk mit allen Leuten, die mit uns arbeiteten, verbunden und es wurde langsam chaotisch. Da waren unsere Ghosty Piloten, auch wenn sie mit anderen Leuten unterwegs waren, die ganze afrikanische Reprofänger-Truppe, die Speläologen – Höhlenforscher –, Thibault und noch weitere ReS Einheiten, die direkt mit uns arbeiteten.

Irgendwie musste Thibault ebenfalls nicht alles mitkommen, denn sonst passte er auf, dass wir nicht sämtliche Kommunikation hörten, sondern nur das, was uns betraf. Während anders herum alles, was wir sprachen, weitergeleitet wurde.

Im ruhigen Auto schien dieses Durcheinander auch Tartelette zu stören, die es sonst gewohnt war, auch die Gespräche der Polizisten, Voltaires und anderer Einheiten mitzuhören.

»Thibault, kannst du mal den Funk in den Griff kriegen, das ist ja der reinste Wildwuchs.«

Keine Antwort.

»Thibault!!«

Dann brach der Funkverkehr einfach ab. Wohl eine Überlastung.

Ich wollte mich zurücklehnen und ein bisschen schlafen, denn das letzte Adalin war verpufft und ich war unendlich müde. Doch als ich wegdöste, knallte mir Tartelettes Handrücken ins Gesicht.

»Was denn? Nutze die Zeit und schau dir Theorievideos an.«

Ich hielt mir die schmerzende Nase, gab mir einen großzügigen Schuss Adalin und machte mich lustlos an die Arbeit. Tamaras bekam einen weiteren Wutanfall. Sie wollte das Auto bei einem Biobauernhof stoppen lassen, um ein paar Leckereien zu besorgen. Doch das Fahrzeug fuhr unbeirrt weiter, da die Chefin keine Zugriffsrechte hatte.

Eine Stunde später waren wir da. Niemand wartet auf dem riesigen Parkplatz auf uns und wir hatten keine weiteren Informationen erhalten. Die Sonne war schon fast untergegangen. Ein Tourismusroboter spukte uns zwei Papierpläne mit Besichtigungsrouten durch dieses Felsenlabyrinth aus und so machten wir uns auf die Socken.

Die Felsenformationen waren überaus schön und auch der Blick auf die Gorges de La Jonte war herrlich.

»Und wir sind wieder da!«, drang Thibaults Stimme aus dem Funk.

Schließlich stellte es sich heraus, dass eine Drohne das verdächtige Wolfsrudel abgeschossen hatte, die Wölfe waren keine Repros, wie man nun wusste. Dafür schickte uns Thibault zum Roc Hourtuc, wo angeblich ein Reproschaf herumlief. Als wir ins Auto stiegen, fragte die Chefin nach dem Ghosty. Die Antwort nach dem verschwundenen Ghosty war kompliziert und Thibault musste etwas ausholen:

»Das war so: Der Kommodore war ja vorhin kurz hier, um vor Ort eine improvisierte Medienkonferenz zu halten. Er betreibt Schadensbegrenzung. Er hat versucht zu erklären, dass er natürlich wüsste, dass man mit einem Zapper keine Repros töten

könne ... und dass alles ein Funkmissverständnis war. Kurzum er hat deinen Ghosty höchstpersönlich für seinen eigenen Transport abkommandiert, um ihn zu seinem Hotel nach Nice zurück zu fliegen. Schließlich muss er ja beweisen, was für ein abgebrühter Kämpfer er ist«, erklärte Thibault.

»WAS?!?«

Es ging den ganzen Weg zurück, mit einer tobenden Chefin neben mir. Was sollte man an einem Freitag dem dreizehnten auch erwarten? Ich glaube, ich habe noch nie so intensiv ein Trainingsvideo angeschaut.

Schließlich kamen wir an und in der Dunkelheit, die durch eine drohende Sturmwolke noch verstärkt wurde, machten wir uns auf den Weg.

In strömendem Regen fanden wir den zerfleischten Kadaver eines anderen Schafes, aber die Spuren wurden fortgeschwemmt und jedweder Reprogeruch hatte sich verflüchtigt.

Wir suchten in einer zerfallenen Steinhütte Schutz, während wir Smillys Nachrichten lauschten.

Sie hatten mitten in den Alpen notlanden müssen, weil der Kommodore sich geweigert hatte, eine Kampfmontur zu tragen. Er war massiv unterkühlt und wollte in der Pilotenkuppel sitzen. Dort musste er aber feststellen, dass diese keinen Wetterschutz bot, sondern nur die Insekten davon abhielt, den Piloten ins Gesicht zu klatschen.

Also waren unsere Jungs ausgestiegen und hatten den Ghosty zwischen zwei Gletschern geparkt, während sie die Survival-Ausrüstungen auspackten, um den Kommodore warm zu bekommen.

Ein Ambulanz-Deca war schon auf den Weg. Tartelette amüsierte sich darüber.

## *Samstag, 14. Juli 2164*

Schließlich fanden wir unseren Rebro-Widder. Es folgte eine chaotische Jagd entlang der Tarnschlucht. Doch leider stürzte dieser über den Abhang in den Fluss. Wir hatten keine Wahl und sprangen hinterher. Durch den vielen Regen war die Tarn stark angeschwollen, und wir wurden durch Stromschnellen gewirbelt. Es war chaotisch, ab und zu wurde ich an die Oberfläche hochgedrückt und konnte etwas sehen.

Tartelette erwischte den Schafsbock und krallte sich an seinem Bein fest. Beide wurden minutenlang unter Wasser gedrückt. Als sie wieder auftauchten, war der Bock blutig, Tartelettes Kampfmontur halb zerstört und füllte sich mit Wasser.

»Zu viele Felsen da unten«, keucht sie.

Tartelette hatte mehrmals getroffen, aber nicht tödlich, so dass der Bock sich in ihrer Schulterpanzerung verbiss und mit den Hufen nach ihr schlug. Tartelette riss ihr Visier auf und schnappte verzweifelt nach Luft. Schließlich schlang sie ihre Beine um den Widder und griff mit den Händen nach meinem Brustgurt, damit ich nicht von ihr weggespült wurde. »Puste ihm den Kopf weg.«

Da ich das Tier jetzt loslassen konnte, holte ich die glitschige Ex aus der Halterung und setzte sie an seinen Kopf. Es war verdammt nah an Tartelettes ungeschütztem Gesicht.

»Schieß endlich!«

Ich schoss. Ein Schwall Blut und Hirn spritze hoch und Schrapnelle flogen herum.

Es kam wieder eine Stromschnelle. Es war wie in einer Waschmaschine voller Steine. Immerhin blieb mein Anzug dicht, der von Tartelette war vollgelaufen und sie konnte sich kaum an der Oberfläche halten. Ihr rechter Arm baumelte kraftlos in der Kampfmontur. Gemeinsam schleppten wir uns ans seichte Ufer. Der tote Widder wurde gleich neben mir angespült, ohne dass er sich so abgemüht hatte wie ich.

Ich öffnete das Visier, keuchte wie verrückt und alles schmerzte. Ich gab mir sicherheitshalber ein starkes Medikament. Ich wusste nicht einmal genau, wo ich verletzt war.

Die Chefin erbrach Flusswasser. Sie schnaufte schwer, eine absolute Seltenheit.

»Irgendwas in der Schulter ist kaputt«, sagte sie und versuchte, sich einen Schmerzblock zu geben. Doch das Pack mit den Injektoren war zerstört. Sie fixierte ihren Arm kurzerhand mit Teilen der zerstörten Panzerung.

Ich lag immer noch fix und fertig im Sand, als die Kommandantin schon aufstand und den Kadaver des Bockes inspizierte. Ihr Gesicht war auf einer Seite aufgequollen und Schrapnelle blitzten im Fleisch. Doch das schien sie nicht weiter zu stören, denn ein Teil ihrer Gesichtsmuskeln war synthetisch, nach dem Unfall mit dem Tiger.

Wir konnten keine Bissspuren entdecken. Deshalb gingen wir davon aus, dass es eine natürliche Reprogrammierung war.

Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass wir fast eine Stunde im Fluss gekämpft hatten. Langsam summierte sich die Erschöpfung der letzten zwei Tage und ich konnte kaum noch laufen. Zusätzlich schien ich den Fuß verstaucht zu haben, als ich an einen Felsbrocken geknallt war. Der Schmerzblocker verhinderte das größte Leid, aber ich knickte bei Belastung um.

»Thibault, was liegt an.«

»Mal schauen, Gael und Emily sind dabei, den letzten Repro einzusammeln. Die Wölfe, die das Ganze ausgelöst haben, sind tot und das Schaf habt ihr auch. Und eine Ambulanz holt euch gleich ab.«

Als wir zum Feldlazaret geflogen wurden, bekamen wir mit, dass sogar der König gekommen war, um sich die Menschenrepros anzuschauen. Die Sache war so wichtig, dass sich Louis-Napoleon der Dritte persönlich hier blicken ließ! Irgendwie war ich stolz darauf. Doch wir würden ihn nicht sehen, denn das Ärzte-Team packte uns zwei sogleich in Regenerationstanks. Tartelettes Schlüsselbein war gebrochen und ihre Schulter ausgerenkt, mein Fuss war schwer verstaucht. Doch leider waren es nicht die großzügigen gläsernen Regenerationstanks aus dem

Spital, sondern nur enge mobile Metallröhren. Durch die kleinen Gucklöcher konnte man kaum nach draußen sehen. Ich fühlte mich wie in einem Sarg und zählte die Sekunden runter. Man hatte versprochen, uns in zwei Stunden herauszuholen. Also zwei Mal auf 3600 zählen.

Doch dann passierte etwas sehr Surreales. Männer in einer Art Ritterrüstung mit wehenden Umhängen kamen ins Lazarettzelt und scheuchten Ärzte und Pfleger hinaus. Das war die königliche Leibgarde! Ich versuchte, durch den Schlitz zu spähen. Eine Gruppe Personen mit den schicken Kleidern der Adligen trat herein. Ich hatte den König bisher nur im Fernsehen gesehen. Aber ich war sicher, dass es der Kerl war, der in der Mitte stand, während alle um ihn katzbuckelten.

»Keine Sensoren, keine Mikrofone, keine Kameras«, sagte ein Gardist und nickte dem König zu.

Ich hatte keine Ahnung was zu tun war und tat das Einzige was mir einfiel: Ich stellte mich schafend.

»Der Junge heißt Michel Kembs.« Sagte jemand und auch die Namen von Emily und Gael wurden aufgezählt. Doch dann ertönte die Stimme des Königs: »Die rangniedrigen Angestellte der ReS La Rochelle interessieren mich nicht. Mit Tamaras Matrosen-Verschleiss sind die binnen eines Jahres sowieso tot und durch andere ersetzt. Nur die Dame hier interessiert mich.«

Ich blinzelte durch das Loch. Alle standen um Tamaras Tank, die nichts anders tun konnte, als wütend durch das Guckloch zu stieren. »Na na na, Kommandantin Arlette. Ich gebe mir so viel Mühe, meinen Freund LeBoeuf zum Kommodore zu befördern, und Sie machen alle meine Anstrengung mit ihrer großen Klappe zunichte.«

Den Rest verstand ich nicht, es wurde gespottet und gelacht.

»Auf welchen Knopf muss ich drücken um die Sauerstoffzufuhr im Tank zu unterbrechen? Tamara, ich hoffe, du hast auch Apnoe-Training gemacht mit deiner Spezialeinheit!«, lachte der König und dann klopfte er an ihren Tank. »Liebe Tamara du bist eine wahre Plage. Glaube mir, innerhalb eines Monats kniest du vor mir. Oder ich lasse dich guilotinieren... Ach nein, das wäre

zu einfach. Ich mache dich zu meinem Mundschenk!« Allgemeines Gelächter folgte auf diesem Spruch.

Ich drückte mein Ohr an die Wand und wollte nicht glauben, was ich da hörte. Tamara trommelte vor Wut an die Tankwand, was alle nur noch mehr zum Lachen brachte.

Doch dann drehte sich der König um und ging. »Herzog Timoté deMaase wird sich ja freuen, wenn Arlette und ihre Matrosen an ihn fallen. Diese Dame macht ja nur Ärger.« Der König lachte wieder und alle verließen das Zelt. Ich schielte wieder zur Kommandantin – sie sah verzweifelt aus.

Nach zwei Stunden ließ man uns endlich raus. Der Tank hatte nicht gereicht, um die Heilung abzuschließen und Tamaras Schulter würde am Abend operiert werden. Sie trug den Arm in einer Schlinge und ich half ihr, eine Jacke überzustreifen.

»Der König...« wollte ich meinen Satz anfangen. Doch Tamara hielt meinen Mund zu und schüttelte den Kopf.

»Ich dachte du hättest geschlafen und nichts mitgekriegt.« Sie ließ, mich los und sah sich um. Zweimal setzte sie an, etwas zu sagen und schüttelte den Kopf schließlich flüsterte sie nur: »Der König will das Lex Ferrum ausrufen.« Das war nun schon das zweite Mal dass ich das hörte, ich verstand aber nicht, warum Tamara solche Angst davor hatte. Es war doch bloß ein Wirtschaftsprogramm, erklärte ich. Tamara sah mich entnervt an:

»Du verstehst es nicht! Der König will zurück in die Feudalherrschaft ... und wir sind dabei seine verdammten Spielfiguren.«

Sie stampfte wütend nach draußen. Ich dachte über Tartelettes Worte nach und zuckte mit den Schultern. Das ergab alles keinen Sinn.

*Logisch ergab das damals alles keinen Sinn... Ich war keine sechs Wochen in der Einheit und hatte soviel zu tun, um überhaupt den Alltag mit all seinen Gräueln zu überleben, dass ich schlichtweg nicht dazugekommen war, die Situation zu überdenken und zu verarbeiten. Ich ließ meinen Computer sinken und hatte kaum noch Lust weiter-*

*zulesen. Was erwartete mich? Noch ein paar Seiten mehr und ich würde vielleicht hilflos aus meinen eigenen Aufzeichnungen erfahren, wie man mir all meine Rechte entzog, ich mich einem Herrn unterwerfen und als Sklave verdingen musste. Plötzlich wurde ich unsicher. Hatte ich mich etwa gegen meine Herren erhoben? Hatten wir mit Tamara eine Meuterei angezettelt? Trugen wir vielleicht deshalb diese elektronischen Fesseln? Keinerlei Erinnerung stellte sich ein... Ich hob den Computer wieder an und las weiter.*

Schließlich erschienen auch Gael und Emily. Sie wirkten erschöpft, waren aber unverletzt.

Dann knatterte es, als der Ghosty wieder bei La Malene auf dem Marktplatz landete.

Die Piloten erzählten kurz ihre Story mit dem Kommodore.

»Hat er euch dann nicht mit einem Kriegstribunal gedroht, oder so?«, fragte Tartelette skeptisch nach.

»Ne, wir gehören technisch immer noch zur Armee und damit nicht zur ReS. Also hatte er ja keine Befehlsgewalt über uns... vielleicht sollten wir es so lassen, und doch nicht zur Marine mutieren.«

Damit war alles gesagt und die Chefin organisierte ein wunderschönes Abendessen. Einhändig kämpfte sie sich durch das Festmahl, nur das Fleischschneiden bereitete ihr Probleme.

Sie wurde gleich danach in ein Krankenhaus verfrachtet und wir packten unsere Sachen zusammen. Am späten Abend flogen wir zurück. Unterwegs sahen wir uns die vielen neuen Video-clips von unseren Kämpfen auf diversen Videoportalen an. Wie üblich hatten wir live gesendet und der Kampf mit den Menschenrepros hatte Traumquoten erreicht. Viele Aufnahmen stammten von meiner Kamera und man sah meistens Tamara, die irgendetwas Heldenhaftes tat. Zu meiner Verärgerung gab es keinen gleichwertig heroischen Clip von mir. Ein paar Mal sah man mich im Hintergrund, das war alles. Ich war wirklich enttäuscht. Und gelobte mir, noch fleißiger zu trainieren und

das nächste Mal an vorderster Front zu kämpfen und mich nicht hinter Gael zu verstecken.

Dann eine tolle Nachricht von der ReS-Zentrale: Für meine gute Leistung gab man mir ab sofort zwei Tage dienstfrei.

Ich hatte meine Mutter versprochen, sie zu besuchen, sobald ich frei hatte. Nun konnte ich das einlösen und nach einem kurzen Chat mit meiner Familie freuten sich alle, dass ich kommen würde.

Kaum in meiner Wohnung, vertiefte ich mich in die Zugfahrpläne, denn ich musste so schnell wie irgend möglich abreisen. Ansonsten wären meine dienstfreien Tage schon weg.

*Die Zugverbindungen in Frankreich waren grotten-schlecht und die Infrastruktur war auf das mindeste reduziert worden. Es fuhren nur zwei Schnellzüge pro Tag nach Paris. Der erste um elf Uhr morgens. Das war zu spät, ich würde erst abends in Ferrette, meinem Heimatdorf, ankommen.*

*Ich konnte mir ein Auto mieten. Mein Bruder war mit dem autonomen Fahrzeug meines Vaters gekommen. Leider waren die West-Ost-Achsen nur minimalistisch restauriert worden, die Fahrt dauerte zwölf Stunden, da man auf kleinen Nebenstraßen bis nach Paris fahren musste, bevor man auf die Autobahn Richtung Osten kam.*

*Auch Flüge waren abnorm teuer und es gab nicht viele. Im Grunde genommen waren wir immer noch auf der Stufe des letzten Trireligionskrieges. Damals hatten die Politiker alles getan, die Reisefähigkeit der Leute zu beschränken. Schließlich wollte man unterbinden, dass Terroristen sich beliebig durch Europa bewegten, das war zumindest der offizielle Grund. In Wirklichkeit wollte man jeden kontrollieren und die Leute sollten da bleiben, wo sie waren. Reisen waren nur noch was für Reiche oder Leute in mächtigen Positionen. Die normalen Bürger konnten sich kaum noch Autos leisten; diese waren uner-*

*schwinglich, der Benzinpreis unbezahlbar. Wie in vergangenen Jahrhunderten mussten Leute teils mehrstündige Strecken zu Fuß oder per Rad zurücklegen, um zur Arbeit zu gelangen.*

### **Montag, 16. Juli 2164**

Um drei Uhr morgens entschloss ich mich, nicht lange zu fackeln und das viele Geld, das ich nun hatte, auch zu verwerten. Ich mietete einen kleinen Autonomcopter. Um Zeit zu gewinnen, setzte ich den Start um vier Uhr morgens fest, nahm meine Tasche, warf ein paar Kleider und ein Hygienepack hinein, schnallte mir den Unterarmcomputer an und fuhr per Fahrrad zum kleinen Flugplatz, dort wo die Copter standen.

Vom Flughafen bei Basel zu meinem Heimatdorf Ferrette war es ein Katzensprung, und ich nahm mir ein einfaches Leihfahrrad für die dreißig Kilometer lange Strecke.

Den ganzen Morgen verbrachte ich mit meinen Eltern, die sich freigenommen hatten und ich holte meine jüngeren Geschwister von der Schule ab, um sie alle zum Mittagessen in einen Fünf-Sterne-Gasthof mitzunehmen. Dank Tamara war ich nun ebenfalls zum Gourmet geworden...

Am Nachmittag setzte ich meinen Großonkel in einen Leiterwagen und zog ihn mit dem Fahrrad zu unserem Karpfenteich, während meine Eltern arbeiten gingen.

Wir setzten uns mit den Angelrouten ans Ufer. Mein Großonkel schien einen guten Tag zu haben und war heute ziemlich klar im Kopf.

»Macht dir deine Arbeit Spaß, kleiner Reprojäger?«, fragte er, während wir Würmer auf die Hacken aufspießten.

»Ja, macht Spaß!«, erklärte ich.

*Ich war so etwas von einem Selbstverleuger, musste ich leider feststellen: Die vielen Toten, das Blut, Tamaras Wut-*

*anfälle, das drohende Lex Ferrum ... und alles was schiefging, hatte ich damals erfolgreich ›verdrängt‹.*

»Du bist wie deine Großmutter!«, sagte mein Großonkel. Ich erinnerte mich an die alte verrückte Frau, die immer eine Schrotflinte auf dem Rücken trug, so wie alle, die die Apokalypse überlebt hatten. Ich konnte keine Gemeinsamkeit zwischen ihr und mir feststellen.

»Sie war Expertin darin, sich selbst zu verleugnen. Hat immer alles so zurechtgestutzt, dass es zu ihrem Weltbild passte. Auch nach dem großen Unfall!«

*Hupps! Er hatte das gleiche Wort benutzt, an das ich gerade gedacht hatte...*

Ich wusste nicht, von welchem Unfall er sprach und ließ ihn reden. »Der alte Mann ist halt ein bisschen senil«, dachte ich mir und zupfte an der Angelleine.

»Ich war viel jünger als meine Schwester Jasinthe, sie hatte fünf Kinder. Wie alle Frauen musste Jasinthe Kinder gebären, weil die Bevölkerung wachsen sollte. Sie hatten zwei Wachhunde, Erebus und Thor, die schlugen an, wenn sie Repros rochen ... wohlgeriecht Menschenrepros. Tja und dann wurde Erebus reprogrammiert und biss Thor. Sie zerfetzten Angelika und Marie und bissen die drei anderen. Ich weiß nicht einmal mehr, wie sie hießen. Jasinthe hat mich gerade so gerettet. Hat die Hunde getötet und musste dann auch ihre eigenen Kinder köpfen.«

Mir lief es kalt den Rücken herunter. Großonkel Actéon hatte immer schon Gruselgeschichten auf Lager gehabt, und wenn wir als Kinder nicht schlafen wollten, drohte man uns, dass er kommen und uns ganz schlimme Geschichten erzählen würde, damit wir ganz sicher nicht schlafen konnten.

»Sie musste also von vorne anfangen. Hat gesagt, dass sie ja noch jung war und noch mehr Kinder haben konnte. Bei jedem Toten in der Familie hat sie es sich irgendwie zurechtgelegt, dass es eigentlich gar nicht so schlimm sei. Irgendwie war sie

immer gut drauf. Unbekümmert, sorgenlos und naiv. Sie konnte sich immer einreden, dass alles so in Ordnung sei. Wahrscheinlich ist sie deshalb so alt geworden, weil sie alles Schlimme unterdrückt hatte, bis sie verrückt wurde. Du bist wie sie! Und glaube mir, ich habe lange Kampfvisiere für die ReS programmiert. Die meisten Matrosen drehen durch. Und bevor sie von Repros getötet werden, begehen viele Selbstmord!«

Daraufhin bereute ich es, überhaupt gekommen zu sein. Da gab man sich Mühe, mit einem alten Mann fischen zu gehen und er laberte doofes Zeug, das er womöglich auch erfunden hatte. Meine Großmutter war bestimmt normal, soweit man normal sein konnte, wenn man die Apokalypse überlebt hatte. Und sowieso, so hoch war die Selbstmordrate auch wieder nicht!

»Ich geh den Räucherofen anwerfen«, sagte ich, obwohl wir nicht mal einen Fisch gefangen hatten.

Ich dachte an Tartelette, die normal geblieben war, obwohl sie so lange dabei war. Dann suchte ich nach weiteren Beispielen, nach Leuten, die länger als sieben oder zehn Jahre dabei waren. Naja Thibault zählte nicht, da er nicht mehr aktiv kämpfte ... wer noch?

Ich fluchte und machte mich an den Aufbau des Ofens.

Dann dämmerte es mir: Die, die lange dabei waren, wurden befördert zum Admiral oder zu Strategen in der ReS-Zentrale. Natürlich, dort brauchte man Leute mit viel Erfahrung und die Kommandantin hatte selbst gesagt, dass sie eine Ausnahme war. Die waren bestimmt alle normal und nicht verrückt. Zufrieden zündete ich das Räuchermehl an und buchte mir für heute Abend nach dem Abendessen einen Copter zurück.



# ReS 6 Schwarzwald



## *Mittwoch, 18. Juli 2164*

Ich war extrem nervös, mein Oberschenkel zuckte unkontrolliert. Mein Croissant lag noch neben mir auf dem Tisch, doch ich hatte überhaupt keinen Appetit. Zum wiederholten Mal schaute ich auf meine Notizen.

Tartelette sah mich an und meinte. »Ich verstehe überhaupt nicht, wieso du so aufgeregt bist. Du musst doch nur das nette Werbevideo, das unsere PR-Abteilung zusammengeschnitten hat, kommentieren und kleine Anekdoten erzählen.«

Das beruhigte mich nicht im mindestens, denn egal was ich sagen sollte, ich hatte schon immer einen Horror, wenn ich vor einer Menschenmenge reden musste. Die paar wenigen Vorträge, die ich in der Schule halten musste, sind mir als einziger Albtraum im Kopf geblieben.

Das ganze Durcheinander kam durch die alljährliche ReS-Volontärsfeier.

Jedes Jahr wurden die Helfer zu einem großen Essen eingeladen. Wir ließen die Einsätze Revue passieren und Tartelette verteilte Medaillen und andere Auszeichnungen. Schließlich sollte der Bevölkerung weisgemacht werden, wie gut die Arbeit bei der ReS war. Dass fast alle Matrosen zwangsrekrutiert wurden, wurde verschwiegen.

*Bei mir war es nicht besser gewesen. Neben der Drohung mit dem Verbrecherhalsband hatte man mir auch ein paar Zuckerchen geboten. Man würde mir das Studium der Tiermedizin finanzieren. Denn eine eigene Berufswahl war nicht mehr möglich. Die Jobzentrale gliederte die Schulabgänger in die Studiengänge ein, für die Bedarf bestand. Es gab nur die Möglichkeit, sich mit viel Geld davon befreien zu lassen. Vollkommen ausgeschlossen für meine Eltern.*

*Es war sowieso ein leeres Versprechen, wie ich jetzt wusste: Einmal ReS immer ReS. Doch ich hatte die Hoffnung, dass ich mit dem vielen Geld, das ich verdiente, wenigstens meinem Bruder seinen Wunsch erfüllen könnte.*

*Er wollte doch so gerne Geschichte studieren. Ich musste allerdings ein paar Monate überleben, um auch den Lohn einzukassieren.*

Zum Glück war alles weniger schlimm als erwartet. Ich bekam meine paar Sätze gut über die Lippen, ohne zu stottern und hängenzubleiben. Ich war stolz auf mich. Ich war in den paar Monaten mit Tartelette ganz schön selbstbewusst geworden. Logisch, ich jage ja sogar Horror-Zombies in Höhlen. Da sollte eine freie Rede eigentlich kein Problem sein.

Zurück zu Hause legte ich mich in die Muskelstimulationsmaschine und machte meine Hausaufgaben.

Tartelette hatte uns einen strengen Plan aufgestellt, nach dem wir alle Videos und Tutorien anschauen sollten, die extra für uns erstellt worden waren, so dass wir wenigstens in der Theorie immer fit waren.

Ich arbeitete den Tutorien-Block für normale Spezialeinheiten durch und versuchte, alles über Sprengfallen zu lernen.

Danach folgte ein Video über Geiselnahmen.

*Das war vollkommener Blödsinn, denn das war längst nicht mehr aktuell; nach den Trireligionskriegen waren Geiselnahmen nur noch eine Randerscheinung. Während der Kriege war es allerdings anders gewesen; in Großstädten wie Paris, gab es pro Tag an die zwanzig Geiselnahmen. Ich hatte in der Schule dieses Thema ausführlich studiert. Speziell der Übergang von der aktiven Anteilnahme bei Geiselnbefreiungen zu dem sogenannten ›Ignorantimus‹. Das konnte zum Beispiel folgendermaßen ablaufen, beginnend mit einem Telefongespräch:*

*»Hallo, wir sind in der Firma Zulip und Co. eingefallen und halten fünf Arbeiter als Geiseln. Wir fordern die Freilassung von dreien unserer Muslimbrüder oder wir töten alle.«*

»Hier ist die Polizeistation. Hören Sie, wir haben 30 weitere Geiselnahmen am Laufen. Wir können zurzeit nicht auf Ihre Forderungen eingehen. Rufen Sie später an.«

»Momentmal, wir werden unsere Geiseln brutal foltern, sollte Sie nicht sofort ...«

»Das haben die anderen Geiselnahmer auch gesagt. Auf Wieder ...«

»Schicken Sie uns sofort ein Kamerateam, damit wir unsere Forderungen öffentlich machen können.«

»Die Fernsehsender haben beschlossen, keine Geiselnahmen mehr zu senden. Die Einschaltquoten sind zu tief, niemand interessiert sich mehr dafür. Auf Wiedersehen!«

*In Indien ging es eine Stufe weiter. Nachdem Religionsgenossen eine Schule überfallen hatten und drohten, die Kinder zu foltern und zu vergewaltigen, sollten ihre Forderungen nicht erfüllt werden, entschlossen sich die Eltern, ihren Kindern dieses Schicksal zu ersparen. Sie kaperten Raketen und beschossen die Schule.*

*Es wurde auch populär, Gift bei sich zu haben, um sich umzubringen, anstatt sich foltern zu lassen. Das geschah immer häufiger. Es gab auch spektakuläre Fälle von Geiselnahmen, in denen die Opfer ihre Peiniger in Stücken rissen. Schließlich hatte man nichts mehr zu verlieren. Am Schluss trug jeder eine obligatorische Pistole mit zwei Kugeln bei sich. Die Erste für den Geiselnahmer – und sollte es nicht klappen, die andere für sich selbst. Sogar in den Schulen wurden regelmäßig Simulationen durchgeführt, um die Schüler zu trainieren.*

*Ich sinnierte darüber nach, wie es eigentlich soweit gekommen war, dass in unserer damaligen Gesellschaft die Leute es als normal empfanden, immer eine Pistole dabei zu haben, um sich notfalls selbst zu erschießen.*

*In unserer Zeit kam es zwar immer noch vor, dass die eine oder andere unzufriedene Gruppierung sich an einer Geiselnahme versuchte, um Forderungen zu stellen. Es endet*

*meistens mit dem Tod aller Teilnehmer. Doch im Vergleich zur Gefahr, von einem Repro getötet zu werden, war die Gefahr, in einem Geiselmassaker zu enden, unendlich klein.*

Im Trainingsvideo wurde nur kurz die Geiselnahme in der Säurefabrik Bialscyk erwähnt, die blutigste in den letzten zwanzig Jahren. Man sah sechsundzwanzig Jung-Offiziere, die von einer Soldatin hingerichtet worden waren. Die Geiselnahme hatten die Verräterin gekauft. Das Bild eines schwer verstümmelten Soldaten, der das Massaker überlebt hatte, war dabei. Mit ein paar allgemeinen Hinweisen, wie man in so einem Fall vorgehen konnte, schloss das Video ab. Ich stellte fest, dass die Tipps nutzlos für uns waren, da nur spezielle Waffen eingesetzt wurden, die wir gar nicht hatten.

*Angefangen hatten die ganzen Probleme in den frühen 2020er Jahren, in denen Millionen Flüchtlinge aus Nahost Europa überflutet und ihre Kriege und Konflikte mitgebracht hatten. Es dauerte nicht lange, bis die gleichen Probleme auch Asien und Amerika erfassten. Ganz Europa rutschte ab in nationale Kleinstaaterei. Mauern und Zäune wurden weltweit errichtet, obwohl man nicht wusste, wer drin bleiben sollte oder wer draußen bleiben musste. Die Trireligionskriege folgten kurz darauf. Dunkle Zeiten, die die Menschheit Jahrhunderte zurückwarfen. Stadtmauern und Kontrollen waren gang und gäbe. Nur mit Verfügungen und Befugnissen durfte man irgendwo hinreisen. An vielen Stellen herrschten selbsternannte Präsidenten und Warlords mit Söldnertruppen, die sich mal von diesem, mal von jenem Religionsverband kaufen ließen.*

*Im Nachhinein sahen die Historiker den Beginn der Probleme mit der Öffnung Europas für Flüchtlinge im Jahre 2015. Doch damit machte man sich die Sache zu einfach. Wie immer war es nicht nur eine einzige Begebenheit die*

*so eine Katastrophe auslöste, sondern viele viele Vorfälle waren zusammengekommen.*

*Allerdings herrschten damals weltweit viele weitere Konflikte, und einzelne Länder schotteten sich schnell wieder ab. Geschichtlich gesehen waren es nur Eintagsfliegen wie der Front National in Frankreich oder die AfD in Deutschland. Doch verstanden diese Gruppen es, die Bevölkerung mit Abwehr und Misstrauen zu vergiften.*

*Auswüchse entstanden in alle Richtungen. Es gab einerseits Terroristen, die sich als Flüchtlinge getarnt nach Europa einschmuggelten. Andererseits scheuten selbst Armeeingehörige nicht davor zurück, sich als Flüchtlinge auszugeben, obwohl sie nicht einmal Arabisch sprachen. Sie wollten Anschläge begehen, um den Hass auf diese Hilfsbedürftigen zu schüren und sie generell zu verunglimpfen.*

*Religiöse motivierte Attentate fanden überall auf der Welt statt, während rechte Gruppierungen ebenfalls zu Gewalt aufriefen und alles taten, um Zwietracht zu sähen. Dazwischen griffen politisch motiviertere Psychopathen an und töteten Unschuldige, während anderorts größenwahnsinnige Präsidenten ihre Ländern in den Ruin trieben.*

*Schließlich gewannen die rechte Gruppierungen wieder die Oberhand wie schon damals vor dem zweiten Weltkrieg.*

*Viele unschöne Vorfälle häuften sich auf allen Seiten. Dann ging es Schlag auf Schlag. Die Rechten zettelten eine Reihe von Volksaufständen an, und diese mündeten in der Wiedereinführung der Monarchie. Die neuen Könige fuhren eine harte Linie und fädelten eine restriktive Politik ein. Als sie alle Religionen verboten, überzogen rachsüchte Attentäter ihre Länder und in Europa wie auch in anderen Kontinente begann der erste Trireligionskrieg.*

## *Donnerstag, 19. Juli 2164*

Um vier Uhr morgens kam ein Alarm. Tartelette war schon da, und obwohl sie gestern bei der Volontär-Feier einiges an Alkohol getrunken hatte, war sie topfit und strahlte vor Freude.

»Hinsetzen und zuhören. Wir haben einen neuen Spezialeinsatz.«

Sie ließ auf der Projektionsfläche eine Karte von Mitteleuropa einblenden.

Ich war schon immer gut in Geographie, und als die Kommandantin hineinzoomte, wusste ich alle Namen von Städten, Ruinenstädten und Flüssen, bevor sie eingeblendet wurden.

Ich sah auch mein Heimatdorf Ferrette aufleuchten. Genau dort am Fuße der Vogesen, gleich bei der Stadt Basel.

»Also was sieht man da?«, fragte Tartelette wie eine Lehrerin.

»Das ist die Triwald-Region. Das größte Waldgebiet Mitteleuropas, es besteht aus den Vogesen, dem Schwarzwald und der schwäbischen Alb«, sagte ich sofort.

»Sehr gut, durch was wird es eingegrenzt? Gael?«

Gael schreckte hoch und stotterte: »Äh äh äh ... war da nicht diese Stadt da bei äh ... Mulhouse?«

»Falsch! Emily?«

Auch Emily war ein bisschen überrumpelt und schaute zu Gael.

»Leute, das ist Schulgeographie! Michel?«, meinte Tartelette und sah mich erwartungsvoll an.

»Im Südwesten ist Basel die größte Siedlung. Die großen Siedlungen in den Vogesen, wie Colmar, Sélestat und in der oberrheinischen Tiefebene, wie Freiburg und Offenburg, sind allesamt nicht restauriert worden. Die nächste Siedlung im Norden ist die Doppelstadt Karlsruhe-Straßburg. Das sind fast 300 Kilometer Luftlinie ohne Siedlungen. Nach Osten, nach dem Schwarzwald und der schwäbischen Alb, findet sich Stuttgart. Dazwischen ein paar kleine Ortschaften und im Süden könnte man Ulm als vierte Ecke bezeichnen, eine Stadt an der Donau.«

»Und überhaupt, wieso machen wir eine Geographiestunde um vier Uhr morgens?«, motzte Gael.

»Klappe Matrose! Was gibt es im Triwald? Michel?«

Ich stutzte kurz und überlegte. »Hm, die größte Holzfirma Europas und und ... Die Europäische Reproforschungsanstalt, ERFA!«

»Habt ihr aber lange gebraucht.« Tartelette zoomte auf die große Forschungssiedlung, die in der Nähe des ehemaligen Ortes Freudenstadt gebaut war. Zusammengefasst hatten Terroristen – die Kuolo-Rebellen, wie sie sich nannten – die ERFA überfallen. Die Forscher konnten zum Glück rechtzeitig fliehen. Doch die Terroristen wollten die vorhandene Technik nutzen, um weitere dressierte Reprotiere zu produzieren. Sie hatten in allen Großstädten sowohl Käfige mit Rattenrepros – wie wir es in der Auvergne gesehen hatten – als auch Kisten mit Moskitos, die das Reproretrovirus trugen, versteckt. Sollte jemand sie stören oder eine Bombe auf sie werfen, würden diese Kisten geöffnet – und dann gute Nacht.

Sie hatten einen Standort bekanntgegeben, um zu zeigen, dass sie nicht blufften. Es war ein Vorort von Neu-London.

»Tja, man hat die besagte Box gefunden und sie enthielt tausende Mücken in Stase, einer Dauerform im Ruhezustand also. Vorhin ist die Bestätigung gekommen. Sie tragen das Virus.«

Ich suchte im Netz nach Informationen zu diesen Kuolo-Rebellen, fand aber nur einige komische Meldungen in Zeitungsartikeln. Im Großen und Ganzen schienen es Leute zu sein, die am heutigen, weltumfassenden Rechtssystem etwas auszusetzen hatten. Sie hatten einen wilden Forderungskatalog, von der Religionsfreiheit bis hin zur Legalisierung des Adalins. Außerdem proklamierten sie separatistisches Gedankengut.

Zum Beispiel störte es sie, dass Norwegen, Schweden, Finnland, Grönland, Canada und Island die Kalmarer Union gebildet hatten und sämtliche Erdölreserven der Arktis für sich beanspruchten. Sie forderten kürzer Arbeitszeiten, mehr Löhne und auch die Entrobotifizierung der Gesellschaft. Sie behauptete, dass es Repros nie gegeben hat, sondern dass sie eine Manipu-

lation von Politikern waren, um die Menschen einzuschüchtern. Im gleichen Atemzug behaupteten sie, dass es Außerirdische waren, die die Weltherrschaft an sich gerissen hätten. Das klang alles vollkommen sinnlos. Bis jetzt hatte diese selbsternannte Rebellengruppe nichts Spektakuläres unternommen, von ein paar Plakaten und ein paar kleinen Demonstrationen abgesehen.

Wir wussten nicht, warum man nach uns rief, denn wir waren ja nicht im Anti-Terrorkampf ausgebildet. Doch Tartelette klärte uns auf: »Die europäische Länderregierung hatte entschieden, dass wenigstens ein paar der Terroristen lebend gefasst werden mussten und verschiedene Polizei-Spezialeinheiten wurden aufgeboden. Das wären im Wesentlichen die deutsche Schwarze Mamba-Einheit, die schweizerischen Grüne Barakuda und die französische Cobra noir.«

»Ein Ausbund an Fantasie«, stellte Emily fest und lachte über die Namensgebung.

Das Hauptproblem war, dass sich diese Polizei-Einheiten strikt weigerten, gegen Reprotiere im Allgemeinen und dressierte Reprotiere im Speziellen anzutreten. Und dass die Terroristen über solche dressierten Repros verfügten, war anzunehmen.

»Das heißt, wir spielen in den nächsten Tagen die Leibgarde der Spezialeinheiten.«

Dann folgte die Absprache des Einsatzplans. Drei nationale Truppen mussten unter einen Hut gebracht werden. Jede hatte einen anderen Ausgangspunkt. Einfach war es mit den Franzosen – Leitung Gael, Start Karlsruhe-Straßburg und den Schweizern, weil diese auch Französisch sprechen – Leitung Emily, Start Schaffhausen. Ich würde Tartelette begleiten und die Deutschen von Stuttgart aus über die schwäbische Alb führen. Tartelette sprach zwar gut Englisch, aber sie wollte, dass es im Gefecht keine Sprachmissverständnisse gab. Da ich fast fließend Deutsch sprach, sollte ich zusätzlich als Übersetzer fungieren.

Zwei weitere militärische Verbände würden von Reprojägern angeführt werden. Flugpanzer und Kampfhelikopter standen in den verschiedenen Städten bereit, um bei Bedarf loszufliegen und schwergepanzerte Soldaten oder Kämpfer in Robotermontur abzusetzen. Auch die Europakommission entsendete fünfhundert Friedenswächter als Unterstützung.

Das Hauptproblem war Folgendes: Wir würden auf vollkommen altmodische Art und Weise agieren, also ohne Funk, ohne Signalpeilung, ohne Netzzugang, da wir auch elektromagnetisch unsichtbar sein wollten. Dies war nötig, da die Terroristen auf die extrem empfindlichen Messsensoren der ERFA Zugriff hatten und auch kleinste elektromagnetische Signaturen entdecken konnten.

Ich fand es zwar übertrieben, dass wir auch auf Taschenlampen verzichten mussten, aber die europäische Kommission war da knallhart und die anderen Königtümer pflichteten bei. Wir durften nichts Elektrisches benutzen und mussten alles ausschalten. Alle fürchteten sich vor den angeblichen Repr-Moskitos und Reproratten.

Das »Ohne-Elektrizität-Unterwegs-Sein«, war nicht einfach. Unsere Monturen und all unsere Waffen, außer der Machete, enthielten Elektronik.

Wieder einmal hatte Tamara, wie üblich, fünf Schritte im Voraus gedacht. Sie zog einige große Kartons aus den Lagerregalen hervor und schüttete den Inhalt auf dem Boden aus.

»Eigentlich wollte ich das Zeug für ein Hardcore-Survival-Training benutzen, aber jetzt können wir es hier im Einsatz gebrauchen. Ist das nicht toll?«

Die Kommandantin grinste über das ganze Gesicht, als sie Paket um Paket an Retroausrüstung auspackte.

Schließlich, flog uns der Deca zu unseren jeweiligen Standorten.

Tartelette und ich trafen uns in einen Vorort von Stuttgart namens Vaihingen, dort war eine große Kaserne der europäischen Armee – das sogenannten Korps der Friedenswächter – und dort stießen wir auch auf die Mitglieder der Schwarzen Mamba.

Die alte Stadt war nicht mehr aufgebaut worden, ein lockerer Verbund von Dörfern bildete das neue Stuttgart.

Es war vier Uhr nachmittags, Tartelette hatte noch letzte organisatorische Details zu besprechen. Rheinhold und Volkmar, beides Mitglieder der Spezialeinheit, und ein dort stationierter Friedenswächter waren nicht involviert. Mit denen setzte ich mich zu einer kleinen Besichtigungstour in Bewegung. Wir stiegen auf PVs und fuhren los.

»Und das hier war das berühmte Max-Planck-Institut, das sogar Nobelpreisträger hervorgebracht hat. Und gleich daneben das Ultrapräzisionslabor, zu damaliger Zeit eines der weltbesten für Forschung in atomarer Auflösung.« Wir verstanden zwar nicht, um was es ging, bestaunten dennoch das große, verfallene Gebäude und fuhren durch den Wald einen Hügel hinauf.

»Hier ist die größte aktive Universität Süddeutschlands.«

Wir fuhren wir weiter durch das Dorf. »Das ist der kleine historische Dorfkern, mit einem schön erhaltenen Einkaufszentrum aus dem Jahr 2000 oder so. Also falls ihr auf Retroshopping steht, seid ihr hier richtig. Ich persönlich stehe auf Retrokneipen, die Retrobiere servieren.«

Gesagt getan – wir kehrten in einer echten schwäbischen Kneipe ein, wo ich eine große Portion Maultaschen verdrückte.

Ich hatte so viel gegessen, dass ich beim Briefing vor mich hindöste und aufpassen musste, nicht einzuschlafen. Wir waren in Konferenzschaltung mit den anderen Teams und den taktischen Strategen, die sich die Pläne ausgedacht hatten. Die vielen Informationen plätscherten allerdings an mir vorbei.

Wobei ich sagen muss, dass der Anfang ganz interessant war; es wurden die neuen Kenntnisse über die dressierten Reprotiere gebracht, die mich seit langem in ihren Bann zogen. Man ging davon aus, dass der Schlächter – wie der Mann in der Auvergne-Höhle genannt wurde – auf jeden Fall nicht alleine hantiert hatte. Schon der Aufbau der Luchs-Falle hätte mehrere Perso-

nen benötigt. Übrigens wusste man mittlerweile, wie die Tierdressur vor sich ging.

Demnach wurden in die Hauptmuskeln der Reprotiere Elektroden eingepflanzt und mit einer starken Batterie im Bauch verbunden. Mit einer Fernbedienung konnten genau jener Muskelgruppe Elektroschocks verpasst werden, die man benötigte. Das Tier konnte vollständig gelähmt oder mit den Impulsen in eine beliebige Richtung gelenkt werden. Sie waren also eher so etwas wie fleischliche Roboter.

Die Prozedur war extrem aufwändig. Die Experten meinten, dass der Umgang mit den Elektroden mindestens einige Tage Training erforderte. Ein eingespieltes Team konnte vielleicht ein Tier pro Tag präparieren. Unterdessen wurden sämtliche Privatzoos der Welt, die große Raubtiere hielten, kontrolliert. Hochrechnungen gingen davon aus, dass die Terroristen allerhöchstens sechs Großkatzen haben konnten und zwei Dutzend Hunde oder kleinere Tiere.

Die Terroristen hätten genauso autonome Kampfroborer für ihre Aktionen benutzen können. Das Abrichten der Repros zeigte, dass es ihnen nur darum ging, Angst zu schüren. Sie nutzten die panische Furcht der Menschen vor den Zombies aus, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.

Mein Bemühen hatte wenig Erfolg, ich fing an, mit offenen Augen vor mich hinzuträumen. Als ich wieder zuhörte, diskutierten die Experten über die Angriffsstrategie. Da gab es einen Plan A, einen Plan B und für alle Fälle noch einen Plan C.

Ich fand das alles eher unwichtig und hatte sowieso das Gefühl, dass wieder alles schiefgehen und keine der schönen Strategien funktionieren würde. Aber Tartelette wüsste dann bestimmt weiter und würde alles zurechtbiegen. Damit schlief ich endgültig ein und träumte von Weißwürsten.

## *Freitag, 20. Juli 2164*

»So und jetzt marschieren!«, befahl Major Heinzl, der Chef unseres sechsköpfigen Teams. Den Morgen über hatten wir uns mit einer Draisine abgemüht, über die verfallene Bahnstrecke unerkant bis zur verlassenen Ortschaft Herrenberg zu kommen.

Der Major setzte sich an die Spitze. Ich sollte gleich hinter ihm marschieren, hinter mir die drei Soldaten Volkmar, Rheinland und Dorian, zum Schluss Tartelette, die uns den Rücken deckte.

Sie war ziemlich eingeschnappt, als man ihr mitgeteilt hatte, dass Major Heinzl das Kommando hatte und sie den anderen Soldaten gleichgestellt war. Die deutsche Bundeswehr schien ihren Rang als Marine-Kapitän nicht anzuerkennen. Jedenfalls war Tartelette gestern Abend kurz davor gewesen, die ganze Mission abzublasen. Aber jemand von Rang aus der ReS-Zentrale oder sogar aus der königlichen Regierung hatte sie sich wohl zur Brust genommen. Heute früh salutierte sie unveröhnkelt vor dem Major und meldete sich zum Dienst.

In einer kleinen Pause benutzte ich unseren Gasbrenner und brachte Tartelette einen Kaffee, um ihre Laune aufzubessern. Ich fragte mich abermals, wie sie überredet worden war.

»Oben sticht unten«, sagte sie griesgrämig als ob sie wüsste woran ich dachte. »Einige Machtworte des Königs ... ich musste mich beugen, sonst wäre ich degradiert worden«, sagte sie frustriert. Sie sah sich um und klopfte neben sich auf den Boden. Ich setzte mich gehorsam zu ihr.

»Wann hat man schon die Gelegenheit zu reden, ohne von der halben Welt abgehört zu werden? Pass auf Junge, es kommen schlimme Zeiten auf uns zu.« Mir lief es kalt den Rücken herunter, doch Tartelette kam direkt zur Sache. »Die Kuolo-Rebellen sind meiner Meinung nach von einer Regierung bezahlt, um Unruhe zu stiften und Angst zu schüren ... ich glaube sogar dass es unsere eigene Regierung ist. Der König ist begabt, oder besser – gerissen. Er verspricht Hoffnung, Reichtum, eine blühende Wirtschaft und Schutz vor den bösen Rebellen. Das Volk

mag ihn und folgt ihm. Doch wir werden nichts zu lachen haben...« Sie sah mich mit ihrem kalten Blick an. »... Wir sind nur kleine, hilflose Bauern auf einem großen Schachbrett... Spielfiguren in einem Spiel um Macht!«

Es klang sehr verbittert und ich räumte schweigend die Kaffeebecher weg. Ich wusste nichts zu entgegnen und hoffte, dass sich die Chefin irrte. Sie hatte ja schon mehrmals dieses Lex Ferrum erwähnt, aber konnte es denn so schlimm sein? Vielleicht würden unsere Löhne gekürzt und wir würden einen Adligen als Chef kriegen, aber was konnte denn sonst passieren?

Der Major erkannte ziemlich schnell Tartelettes Spürsinn fürs Gelände und schickte sie voraus. Deshalb kamen wir zügig voran.

Wir machten jede Stunde eine kurze Pause. Einmal stand ich mit Rheinhold an einem ausgetrockneten Bachlauf und pinkelte mit ihm um die Wette. Natürlich erst, nachdem Tartelette weit weg von uns im Gebüsch verschwunden war.

»Nettes Strumpfhöslein«, witzelte Rheinhold, als ich umständlich meine Hose wieder anzog. Denn auf Tartelettes Geheiß trugen wir – also die ReS La Rochelle – unter der Zerotech-Kampfmontur noch eine zusätzliche Schutzkleidung von flammenhemmender und schnitt-biss-fester Unterkleidung. Das Oberteil sah ganz passabel aus, aber die Unterhose, wie Rheinhold schon angemerkt hatte, bestand aus einer hautengen weißen Hose, die wie eine Strumpfhose aussah. Vage erinnerte sie mich an alte Bolschoi-Ballettauftritte, die wir in der Schule angeschaut hatten.

»Viel zu warm da drin«, fluchte ich, als ich die verschwitzte Strumpfhose über meinen Po zog, denn sie besaß keinen Schlitz. Die Kommandantin hatte befunden, dass so etwas völlig unnütz sei. Frauen!

Wir Futterten einen Energieriegel im Stehen und liefen weiter. Als die Nacht hereinbrach und wir immer noch keine zehn Kilometer hinter uns gebracht hatten, gönnte uns der Mayor eine längere Pause.

Es war kurz vor Mitternacht und wir fanden eine lichte, abgeholzte Stelle im Wald. Schon seit geraumer Zeit hörten wir die Geräusche der Holzabbau-Roboter. Jetzt trafen wir auf eine straßenartige Schneise, die in den Wald geschnitten war. Kleine Squirrelroboter schleppten Baumstämme heran, die von Harvestern geschnitten und entästet wurden. Ein Kran belud einen Truck mit den großen, grob zurechtgestutzten Stämmen.

Wir liefen zum Truck und sowohl der Major als auch Tartelette hatten die gleiche Idee, als sie sich darunter bückten.

»Hier ist genug Platz. Los Jungs, sucht euch eine Stelle und macht euch fest. Wir bekommen Taxiservice«, meinte der Mayor.

Zwischen zwei Rädern machte ich es mir mit Tartelette bequem und wir klemmten uns fest.

Volkmar war gleich neben mir und die anderen drei eine Achse weiter.

Die zwei Soldaten machten sich über das Sammelsurium an Waffen lustig, das Tamara und ich herumschleppten. Die Chefin hatte sogar darauf bestanden, panzerbrechende Munition mitzunehmen, musste ich peinlich berührt zugeben. Während meine Kollegen nur ein einfaches, leichtes Multigewehr trugen, hatte ich bestimmt an die zwanzig Kilo Waffen bei mir, Tartelette sogar noch mehr, da sie zwei versteckte Beile und weitere Blankwaffen mit sich trug.

### *Samstag, 21. Juli 2164*

Dieser Tag wird mir noch lange im Gedächtnis bleiben, nicht nur, dass ich mehrfach fast gestorben wäre, sondern weil mein Vertrauen in Tartelette grundlegend erschüttert wurde.

*Ich stutzte und rückte meine Kissen zurecht. Nichts ist mir im Gedächtnis geblieben. Ich sah zu Tamara, die in einer Yogapose auf dem Bett saß und die Augen geschlossen hielt. Ich vertraute doch meiner Chefin! Was war denn passiert, dort? Aber an diesem Schwarzwald-*

*Einsatz hatte ich wirklich keine Erinnerung mehr. Es blieb mir nur, schnell weiterzulesen.*

Die Fahrt mit dem Truck dauerte eine Ewigkeit und erst um zwei Uhr morgens kamen wir zum Gelände der ERFA. Schließlich stoppte der Lastwagen auf einem hellerleuchteten Platz, wo es von Sägen und anderen Maschinen nur so wimmelte.

Doch etwas war furchtbar schiefgegangen, man hatte uns entdeckt!

»Leute wir kriegen Gesellschaft ... geht in Deckung!«, schrie Dorian panisch.

Wovor wir genau in Deckung gingen, wusste ich nicht.

Glücklicherweise würden die vielen Maschinen und Kräne uns gute Deckung liefern. Im Scheinwerferlicht kam ein Panzerwagen an. Doch kein Mensch stieg aus. Die Klappen wurden geöffnet und gepanzerte Roboter rannten auf uns zu.

Dorian und Volkmar eröffneten mit ihren Maschinengewehren das Feuer. Doch die Kugeln prallten in einem Funkenregen ab. Die Roboter bewegten sich sehr, sehr merkwürdig. Dann waren sie nah genug und ich erkannte, was es war. Reprotiere, auf deren Körper man Panzerplatten geschraubt und geklebt hatte. Auch die Köpfe und Nacken waren vollständig mit Panzerung umgeben, sie waren so gut wie unbesiegbar. Immerhin konnten sie dafür nicht mehr beißen. Aber da waren Rotoblades – also ultraschnell rotierende Klingen – überall auf der Panzerung fixiert. Das würde noch mehr Schäden anrichten als ein Reprobiss. Mich packte Panik. Was war denn das für ein Albtraum?

»Auf den Kran!«

»Verdammt, die stellen keine dressierten Repros mehr her, die nehmen Repros und panzern sie. Reinste Tötungsmaschinen ohne Sinn und Zweck, nur für den Terror gedacht. Was machen wir, wenn sie Hunderte davon haben?« Auch Dorian klang panisch.

Tartelette packte mich und wir kletterten hoch. Die Soldaten folgten schnell.

»Irgendwie wusste ich, dass wir panzerbrechende Munition benötigen würde ...«, murmelte Tartelette und schlang ihre

Beine um eine Querverstrebung, damit sie die Arme frei hatte. Ich tat es ihr gleich.

Es waren über zwanzig Tiere, anscheinend vor allem Hunde. Ich nahm den ersten ins Visier und schoss. Wir brauchten mehrere Schüsse allein dafür, die Kopfpanzerung zu zerstören. Dann zerschossen die Soldaten mit ihren Gewehren die Köpfe.

Plötzlich flitze ein Schatten vorbei. Einen kleinen, ungepanzerten Repro-Affen hatten wir übersehen. Er schwang sich den Kran hinauf und sprang Dorian an. Vor Schreck ließ dieser los. Ich sah, wie er kopfüber vom Kran fiel, zuerst auf eine stillstehende Kreissäge krachte und dann zu Boden donnerte. Sofort waren die Tiere über ihm. Ich hoffte nur, dass er beim Aufprall gestorben war. Denn die Rotoblades zerlegten ihn in kleine Stücke.

*Jetzt tauchten Bilder in mir auf. Es war ein Anblick, der mich wohl bis zu meinem Lebensende verfolgen würde. Dorian war zerschnippelt worden wie eine Möhre in einem Multifunktions-Küchenhäcksler. Wie ein roter Regen spritzte sein zerhacktes Fleisch mehrere Meter weit in die Umgebung.*

Ein zweiter Panzerlastwagen kam angefahren und entließ nochmals zwanzig Tiere. Ich wunderte mich, wieso die Fahrer nicht einfach mit Granaten oder so etwas auf uns schossen, das wäre doch ein Leichtes für sie gewesen.

»Das wäre doch langweilig«, sagte Tartelette und ich fragte mich, ob ich laut gedacht hatte. Doch anscheinend wollten die Terroristen lieber zusehen, wie wir von ihren monströsen Reprotieren überrannt wurden. Vielleicht filmten sie auch zu Propagandazwecken.

»Das sind zu viele. So viel panzerbrechende Munition haben wir nicht«, meinte Tamara und schwang sich das Gewehr über ihre Schulter. »Die Hunde kommen hier nicht rauf. Passt auf die paar Affen auf und beschäftigt die Fahrer. Ich will nicht, dass sie sehen, was ich vorhabe.«

Ich schaute zu den drei Soldaten auf dem anderen Kran, die alle Hände voll zu tun hatten, die Panzer-Repros zurückzustößen.

Plötzlich drang eine Stimme aus einem Lautsprecher: »Ergebt euch und wir schalten die Reprotiere aus!«

Auf die Forderung ging niemand ein ... oder vielleicht hatten die Soldaten es wegen des Dauerfeuers ihrer Gewehre gar nicht erst gehört.

Ich lud nochmals ein Magazin panzerbrechender Munition nach, das vorletzte, und schaute zu Tartelette, die oben auf dem Kran balancierte und Brand-Granate hervorzog. Sie zielte gut und traf genau in die offenstehende Ladeluke des ersten Panzerfahrzeuges. Das zweite war schon wieder weggefahren.

Es würde gleich krachen. Ich schlang meine Arme um eine Verstrebung und versuchte, beinahe schreiend, die Soldaten zu warnen. Aber das Kreischen der Rotoblades übertönte alles. Dann knallte es.

Die Granate explodierte im Inneren des Panzerwagens. Einen Augenblick hatte ich das Gefühl, dass der ganze Wagen von innen aufgewölbt wurde, dann kam ein riesiger Feuerball.

Als ich sah, dass die Reprotiere sich dem Flammenmeer zuwandten, verstand ich die Idee der Chefin. Wie hypnotisiert änderten sie die Richtung und bewegten sich darauf zu. Wir konnten flüchten.

*Ich überflog die Zeilen, die beschrieben, wie die Kommunikationsanlagen der Terroristen ausgeschaltet wurden ... wie Flugcopter ankamen, überall wimmelten in meinem Bericht schwergewapanzerten Soldaten herum... Wir hatten Unterstützung bekommen, aber all das interessierte mich nicht. Denn mir dämmerte, dass ich bei diesem Einsatz zum ersten Mal von Tamaras dunklem Geheimnis erfahren hatte. Damals wusste sich es nicht! Doch jetzt fiel es mir ein: Tamara war vor 25 Jahren aus der Armee verbannt worden, als Verräterin und Mörderin! Und kurz darauf hatte ich die entsprechende Textstelle.*

»He ... diese Stimme kenne ich!« Ein hochrangiger Offizier riss Tartelette herum und schaute ihr ins Gesicht. Wir waren unterdessen zu den anderen Soldaten vorgestoßen und Tartelette ging wohl gerade in sich, wie es weitergehen sollte. Denn die Terroristen hatten sich mit Geiseln verschanzt.

*Das war die Eröffnung, die mein gesamtes Verhältnis mit Tamara auf den Kopf stellte. Und ich fragte mich: »Wer waren die Geiseln? Ich hoffe innigst dass es nicht unsere Leute waren.*

Plötzlich traten weitere ältere Offiziere hinzu und ich musste zur Seite ausweichen, als sich die Militärs sich um Tartelette drängten.

»Das ist sie!« Der eine deutsche Offizier mit seinen vielen Rangabzeichen sah sie hasserfüllt an, er sprach englisch:

»Soso Offizierstöterin, so sieht man sich wieder ... ich hatte gehofft, man hätte dich irgendwo weit weg ins Exil geschickt, aber nein, fröhlich noch da und fleißig am herumballern ... Hast du dich also der ReS angeschlossen, um noch mehr Menschen ins Verderben zu stürzen.« Er drehte sich zu seinen Kollegen um: »Sie ist diejenige, die vor ...«

Ein landender Copter kreischte auf und ich verstand nicht, was gesagt wurde. Was ging da vor?

Es schien, als ob der ranghohe Offizier den anderen etwas erklärte. Daraufhin verwandelten sich viele Gesichter in hasserfüllte Grimassen.

Ein Soldat reichte mir einen Zapper und eine Pistole. Schnell steckte ich alles ein. Doch als ich mich zu Tartelette umdrehte, hatte sich der Kreis etwas gelockert. Der ranghohe Offizier, jetzt erkannte ich seine Generalsterne, stand noch dicht bei ihr: »Los, Tierschlächter. Rein ins Gebäude und töte die Repros oder noch besser: Werde von denen zerfetzt. Das fände ich eine angemessene Bestrafung für deine Taten!«

Ich war vollkommen starr, verstand nicht, was vor sich ging.

»ReS-Einheit, räumt mit den Reprotieren auf!«, befahl der General nochmals.

»Das war so nicht abgemacht!«, warf Tartelette wütend ein, »gebt mir R-Soldaten!«

»Ich denk nicht mal im Traum daran. Los, schließlich ist einer eurer Leute da drin.« Erklärte die Chefin schadenfroh darüber auf, dass Emilys Einheit von den Terroristen gefangengenommen worden war!

Tartelette schien von den Ereignissen überrumpelt zu sein. Überall um uns standen gepanzerte ranghohe Militärangehörige und starrten sie böse an. Zu viele Waffen waren auf sie gerichtet, die Chefin gab nach.

»Also gut. Michel, bleib da, finde Gael. Ich gehe alleine.«

Tartelette ging zähneknirschend zum Gebäude. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte und ging einfach mit.

Schließlich standen wir im dunklen Gebäude. Tartelette hatte nicht widersprochen, als ich ihr gefolgt war.

Ich fluchte, dass wir nicht mal Zeit hatten, unsere normale Kampfmontur anzuziehen.

Im Funk hörte ich noch, dass die ReS-Zentrale sich eingeschaltet hatte und herauszufinden versuchte, wieso zwei Matrosen einer ReS-Einheit ganz alleine in ein Gebäude voller Terroristen und Reprotiere gehen mussten und die schwergepanzerten Soldaten in ihren Kampfroboter-Anzügen Däumchen drehend draußen herumstanden. Es ging ziemlich heiß her mit wechselseitigen Schuldzuweisungen. Aber weder Tartelette noch dieser Streit mit den Offizieren wurde erwähnt. Es wurde nur gesagt, dass es so von vorne herein abgemacht war, dass die ReS das Gebäude sichern würde. Worauf die ReS natürlich widersprach.

Das ganze Gebäude roch nach Repros.

Ich hatte Angst, aber weniger wegen eventuell angreifender Repros, sondern mehr wegen der verrückten Terroristen und der Möglichkeit, dass Emily etwas zustoßen konnte! Wir mussten sie retten.

Von draußen drang plötzlich der Lärm von Schießereien und das Kreischen von Jetcoptern und Flugpanzern herein. Einige

Explosionen rüttelten das Gebäude durch.

Schließlich bekamen wir von Thibault mit, was passiert war. Die Terroristen hatten mit drei Flugcoptern zu fliehen versucht. Zweien war die Flucht gelungen, der dritte war nur wenige Meter weit gekommen und in einem Hangar bruchgelandet.

Wir standen nun schon seit Minuten in einer Kaffeeküche, wo Tartelette ungeniert einen Kaffee aus der Maschine zog, bevor wir wussten, wie es weitergehen sollte.

»Okay, Leute, es tut sich was im Hangar 6. Die überlebenden Terroristen vom dritten Flugpanzer haben sich dort verschanzt, mit nur einer Geisel, die anderen konnten glücklicherweise flüchten. Unsere Leute werden versuchen, die Terroristen gefangenzusetzen.«

Ich hoffte, dass Emily zu denen gehörte, die geflüchtet waren, während ich mit Rheinhold und Volkmar auf das Dach des Hangars geschickt wurde, um von dort aus alles im Auge zu behalten.

Von oben hatte ich eine gute Sicht auf die Halle und mir wurde schlecht als ich sah, wen die zwei überlebenden Terroristen als Schutzschild vor sich hielten:

Emily stand da in ihrer weißen Spezialunterwäsche, ein Terrorist hielt den rechten Arm um sie und ein Messer an ihren Hals. Scheiße!

Der zweite Terrorist hielt einen Reprohund bewegungslos, indem er ein Elektroschockband nutzte. Dennoch war es seltsam, dass die Soldaten nicht schossen. Nein, stattdessen rannten unsere Leute wieder raus. Jetzt wurde klar warum:

Die Terroristen drohten den ganzen Hangar zu sprengen, der eine hielt eine Fernbedienung hoch um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen.

Man hatte zwar vorgehabt, die Terroristen gefangen zu nehmen, aber in diesem Fall war es gleichgültig. Selbst Rheinhold und Volkmar wandten sich ab, wenn auch etwas zögerlich. Sollte ich Emily in Stich lassen? Konnte ich nicht irgendetwas tun? Dann sah ich die Chefin unten stehen.

Tartelette stand nachdenklich da und lief dann einfach weg. Der Terrorist grinste und lachte siegesgewiss. Ich wollte es nicht

glauben – auch Tamara ließ Emily im Stich! Wie um mir das Gegenteil zu beweisen, drehte sich die Chefin um ...

... und warf ihre Mächte!

Der Terrorist lachte immer noch als die Machete angeflogen kam und ihm seinen Arm samt Fernbedienung abtrennte. Tamaras verstecktes Wurfbeil flog einen Augenblick später hinterher. Seine Hand mit dem Messer fiel ebenfalls zu Boden. Emily brach ächzend zusammen. Das Wurfbeil hatte sie voll in die Brust getroffen und wahrscheinlich mehrere Rippen gebrochen, aber das Hemd hatte verhindert, dass sie aufgeschlitzt wurde.

Der Terrorist kreischte auf. Der zweite ließ den Hund los und rannte weg.

Der Hund stürzte sich auf das nächste Opfer, und das war Emily, die am Boden lag.

Tartelette war schon da, sie warf sich auf den Reprohund, denn sie hatte keine Zeit, weitere Waffen zu ziehen.

Ich kletterte so schnell wie möglich hinunter, um nach Emily zu sehen und Tartelette zu helfen. Um den Zapper einzusetzen war ich zu weit weg und mit er Pistole hatte ich Angst, die Chefin zu treffen, ich musste näher ran.

Tartelette hielt den Hund mit den Beinen in Schach. Zum Glück kamen die Soldaten wieder zurück, einige rannten dem fliehenden Terrorist nach. Ein Bombenentschärfungs-Kommando stürmten den Flugpanzer, um nach der besagten Bombe schauen. Weitere Schüsse fielen im Inneren des Panzers, wahrscheinlich hatte sich noch ein Terrorist versteckt gehabt. Plötzlich merkte ich, dass sich im allgemeinen Durcheinander die Offiziere von vorhin um Tamara versammelt hatten und ihr die Waffen abnahmen, während diese vollauf konzentriert war, den Kopf des Reprohundes wegzudrehen und nicht loslassen konnte.

»Ich verstehe nicht, wieso man Sie nicht schon damals exekutiert hat. Sie sind doch vollkommen wahnsinnig«, grunzte der General.

Ich war fast unten. Emily wurde aus der Halle geschleppt, ihr schien es nicht allzu schlecht zu gehen.

Ein Träger brach und ich landete im Schutt der zerborstenen Wand. Ich fluchte und je schneller ich zu Tartelette wollte, umso mehr Fehler machte ich. Mein Fuß war eingeklemmt, ich sah hektisch zum Kapitän und den anderen und versuchte, mich zu befreien.

»Warten wir doch, dass der Hund sie beißt, dann töten wir sie und sagen, dass sie infiziert war«, schlug jemand vor und hieb kurz mit seinen Gewehrkolben gegen Tartelettes Arm. Aber sie klammerte sich unbeirrt am Hund fest, dessen Zähne nun schon nah an ihrem Gesicht waren.

»Lass das. Sie soll für ihre Tat büßen, aber das wäre zu einfach«, schimpfte der General und zog seinen Zapper.

»Also Mara, dann helfen wir dir.«

Er schaltete auf Minimalleistung und schoss auf Tartelettes Gesicht und auf den Hund. Die Zerotech-Anzüge hielten Zapperschüssen nicht stand und Tartelette bekam den vollen Elektroschock ab. Zwei Offiziere zogen den Hund von weg ihr und töteten ihn.

Tartelette war noch ausgeknockt und kam langsam zurück. Sie versuchte, sich aufzustemmen.

*Ein Zapperschuss direkt ins Gesicht war hässlich. Man war minutenlang blind und hatte tagelang noch heftige Zahnschmerzen. Falls die Augen direkt getroffen wurden, war man auf jeden Fall blind, der Sehnerv war zerstört.*

Doch die rote Brandblase am Kinn zeigte dass der General ihr nicht in die Augen geschossen hatte.

Sie fluchte und tastete um sich.

Alle lachten.

»Schade für Sie, dass Sie keine Kamera tragen und nicht alles, was mit Ihnen geschieht, sofort weltweit ausstrahlen können. Tja keine Zeuge, keine Beweise.«

Ich hatte meinen Fuß freibekommen, zögerte aber, hinzugehen. Vielleicht war es nicht gut, wenn sie mich sahen. Sie wollten keine Zeugen! Was würde sie mit mir anstellen, wenn sie

mich sahen? Hilflos sah ich, wie der General weitere Male auf Tartelette schoss.

Doch ein lauter Warnruf: »Das ist verdammter Atommüll. Verdrückt euch!« Darauf ließen die Offiziere von Tamara ab und sie blieb in der Ecke liegen. Soldaten in Spezialmonturen kamen rein, um das radioaktive Material zu bergen.

Schnell rannte ich zu Tartelette, sie war noch halb gelähmt, konnte sich nicht gezielt bewegen und ich half ihr nach draußen.

Tartelette lockerte ihre Muskeln und blinzelte hektisch, um wieder klar zu sehen. Dann meldete sich Thibault.

»Hey Chef, hab gehört, du hast die Sprengung einer schmutzigen Atombombe verhindert.«

Wir ließen Thibault ausreden. Anscheinend war das mit der Fernbedienung nur ein Bluff gewesen. Im Flugpanzer hatte sich eine Nuklearbombe befunden und ziemlich viel schmutziges radioaktives Material. So etwas sollte eigentlich gar nicht möglich sein, denn radioaktives Material und Nuklearköpfe wurden strengstens bewacht!

Der Terrorist hatte mit dem Bluff nur Zeit schinden wollen, um einem Kollegen die Zündung der Bombe zu ermöglichen. Als der Bombendienst antrat, konnte er diesen dritten Terroristen rechtzeitig erschießen.

Hätte Tartelette nicht gehandelt, wäre das Bombenkommando zu spät gewesen. Die Bombe hätte ihr Material in die Atmosphäre geblasen und halb Mitteleuropa, vor allem das wirtschaftliche starke Süddeutschland und Teile der Schweiz, verstrahlt.

»Was ist denn bei euch passiert? Ich habe von deinem grandiosen Machetenwurf gehört und jemand hat gesagt, du hättest gegen einen Reprohund gekämpft. Der General persönlich hat dich freigezappt, habe ich das richtig verstanden?«

»Ja, der General war so nett, mich von ihm freizuzappen.«

Sie gab Thibault noch kurz ein paar Hinweise, wo der Ghosty mit Smilly landen musste. Dabei ließ sie mich keine Sekunde aus den Augen.

Dann schaltete sie das Funkgerät aus und sah mich eisig an.

Ich drückte mich gegen die Wand. »Wie viel hast du mitbekommen?«

Ja, wie viel? Ich überlegte: Die anderen hatten sie Offiziers-töterin genannt, und es war davon geredet worden, dass man sie ›damals‹ hätte exekutieren sollen.

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte und sagte nichts. Tartelettes Hand umschloss meinen rechten Oberarm, wie eine stahlharte Klammer. »Ich will, dass du niemandem erzählst, was du gesehen und gehört hast mit mir und den Offizieren. Am besten du vergisst das. Ist das klar?«

Der Druck um meinen Arm verstärkte sich. Ich war froh, dass es nicht mein Hals war. Ich bekam Angst, aber eine ganz andere Angst als vorhin beim Kämpfen und bei den Reprotieren.

Es war als, ob etwas in mir kaputt gegangen wäre. Dann, nach einem weiteren drohenden Blick ließ sie mich los.

»Wir sehen uns beim Spidercopter. Ich ziehe mich kurz um. Wahrscheinlich geht es für uns gleich weiter«, sagte sie so unbekümmert wie eh und je.

*Ich erinnerte mich daran, dass ich viel länger brauchte, innerlich einigermaßen zur Ruhe zu kommen. Ich hatte beschlossen, zu denken, dass es nur ein blödes Spiel unter Offizieren und nicht der Rede wert war. Aber so richtig glaubte ich nicht daran.*

Als ich um das Gebäude herumlief, fand ich Smilly und die anderen. Gael reichte mir meine Kampfmontur und berichtete von Emily. »Ihr geht es gut, das Beil hat zwar das Brustbein und mehrere Rippen gebrochen, aber ein paar Stunden im Regenerationstank und alles ist wieder beisammen. Was ist mit dir, du siehst betrübt aus?«

Ich erschrak. »Bin nur ein bisschen müde«. Grinsend hielt mir Smilly eine Adalinspritze hin.

Mit dem Adalin und den Sandwiches, die die Piloten uns mitgebracht hatten, ging es mir gleich besser.

Unterdessen versuchte ich, die neuesten Infos zu bekommen. Ein Flugpanzer war über dem Schwarzwald abgeschossen worden. Beide gefangene Terroristen hatten sich umgebracht. Sie trugen einen Selbstmordchip, was in früheren Zeiten üblich war, um Geiselnahmen zu entkommen. Also würde es auch keine Infos von ihrer Seite geben. Ihre Identität war unbekannt, ihre NFC-Chips waren aufwändig chirurgisch entfernt worden.

Schon wurden wir weitergeschickt, die fliehenden Flugpanzer waren abgeschossen worden und hatten ihre Ladung Repros über Sigmaringen verstreut.

Es war früher Nachmittag, als wir in Sigmaringen abgesetzt wurden. Erst nachmittags, ich hatte das Gefühl eine Ewigkeit unterwegs zu sein.

Die gepanzerten Repros waren schnell aufgegriffen, da ihre Rotoblades derart lärmten. Mit Tartelette, Gael und drei R-Soldaten machten wir uns auf die Jagd nach zwei Füchsen, die schon vor dem eigentlichen Crash aus dem Fahrzeug geschleudert worden waren. Der Ghosty passierte mit uns das schöne Schloss und wir flogen über der Donau zur angegebenen Stelle. Auch Sigmaringen war eine Standby-Stadt. Renovationsroboter hielten die Geisterstadt instand, bis sie wieder gebraucht werden würde.

»Superschön, das Schloss!«

Einer der R-Soldaten hatte sich nach dem Aufklappen des Visiers als attraktive Blondine entpuppt und so hatte ich mich im Ghosty gleich neben sie gehängt. Wir plapperten ein bisschen über dieses und jenes. Sie lachte viel. Es war ein wunderbares Gefühl, eine junge Frau zu finden, die nur ein paar Jahre älter war als ich, und die es supertoll fand, dass ich tagaus tagein Reprotiere metzelte.

In den paar Flugminuten schaffte ich es, ihr viel von meinen Einsätzen zu erzählen und sie fand das alles ungeheuer spannend. Viel spannender als ihren Job.

Ja, Elfi, oder Elfriede, wie sie eigentlich hieß! Unser Kennenlernen in einer wirklich ungewöhnlichen Situation.

Sie war seit vier Jahren Soldatin in der deutschen Bundeswehr, wo sie meistens Wachjobs hatte oder bei Naturkatastrophen aushalf. Das ging vom Kellerauspumpen bis hin zum Räumen von Felsbrocken nach einem Erdbeben.

*Denn die Armee war ja längst keine richtige Armee mehr, die andere Länder angriff oder sonstige militärische Einsätze hatte. Sie war mehr eine Schutzinheit, die für alles Mögliche eingesetzt wurde, beispielsweise zur Feuerwehr- und Polizeiuunterstützung. Auch für Spitäler wurden die Soldaten aufgebeten und natürlich, wenn es zu größeren Einsätzen kam, wie an diesem denkwürdigen Tag.*

Um es ein bisschen spannender zu haben, hatte sich Elfi vor wenigen Monaten zur R-Soldatin ausbilden lassen. Sie hatte sich ihren Job nicht aussuchen können. Sie war überaus sportlich, beweglich und schien keine Probleme zu haben, wenn es mal hart auf hart kam. So wurde sie in den Einteilungswochen, die man während der Schule durchlief, zur Armee geschickt. Bis dahin kannte sie sie nur aus Filmen, denn ihre Familie war über Generationen Forellenzüchter im Schwarzwald. Bei dem einwöchigen Praktikum waren die Einteiler zufrieden und entschieden, dass sie eine militärische Karriere machen sollte. So wurde sie mit knapp vierzehn schon zur Armee eingeteilt und hatte damit keine Entscheidungsmöglichkeiten mehr, bis sie mit achtzehn ihre Schule beendet hatte.

Ich selbst war immer ein »offener Kandidat« gewesen; so nannte man Leute, die für vieles zu gebrauchen waren. Gehandelt wurde ich für eine Wirtschafts- und Ingenieursausbildung, fürs Lehramt oder als Krankenpfleger. Tierpfleger war auch mit drin und so ließ man mich meine Einteilungswoche in einer Tierklinik machen, wo dann mein Reprosinn auffiel.

»Fertig gequasselt, es geht runter!«

Schließlich, bei einem zerfallenen Bahnhof, auf dem man noch ganz verblasst »Thielgarten« lesen konnte, wurden wir abgestellt. Hier hatte man die Füchse aufschlagen sehen.

Die Geruchsspur hatte sich gut erhalten und der etwas feuchte Boden erlaubte es, den Tierspuren zu folgen. Leider hatten sich die zwei Füchse getrennt. Also mussten wir uns auch aufteilen: »Der arme Leichtmatrose hat mich schon seit über vierzig Stunden an der Backe«, sagte Tartelette grinsend. »Gael, Michel und die junge Frau Soldatin übernehmen den einen Fuchs und ich mit euch zwei«, sie deutete auf die zwei anderen R-Soldaten, »den anderen.«

Schließlich kesselten wir den Reprofuchs ein, am Rand eines der weißen Kalkfelsen, die überall in der Landschaft aufragten. Im letzten Sonnenstrahl blitzte Gaels HAN-Granate auf und der Felspfeiler brach zusammen.

»UPS ... war nicht so gedacht ...«, entschuldigte sich Gael.

Tartelette und die anderen hatten ihren Fuchs schon erwischt und die Explosion vom Spidercopter aus gesehen.

»Hoffentlich gehörte der nicht zum UNESCO-Welterbe ...«, witzelte sie grinsend.

»Thibault, wo ist unser Hotel?«

Thibault lachte. »Da ich ja kein Einfluss auf die Organisation habe, sondern nur die Kommunikation halte, hat sich keiner die Mühe gemacht, Hotels oder Restaurants zu requirieren. Die anderen Soldaten fliegen zurück, wo sie auch immer stationiert waren und die, die, zu weit sind, übernachten in einer Kaserne bei Stuttgart.«

Wir schauten uns an. Weder die Piloten noch wir hatten Lust auf einen einstündigen Flug, um dann in einem Massenlager zu schlafen.

»Thibault, wir campen hier.«

Damit bauten wir auf einer schönen Wiese an der Donau eine Plane auf und machten uns ein Feuer. Elfi gewann den Angelwettbewerb und zog drei prächtige Forellen aus dem Wasser, noch bevor Gael und ich eine Angelleine aus dem Survivalset ausgepackt hatten.

»Ich habe in meiner Kindheit im Forellentümpel meiner Familie Handfischen geübt«, erklärte sie und verbrachte anschließend eine Stunde damit, sich mit Tartelette über Forellenrezepte

auszutauschen. Erstaunlich war, wie gut der Capitaine plötzlich Deutsch sprach, sobald es ums Essen ging.

Am nächsten Tag flogen wir nach Zürich. Dorthin war Emily ins Spital gebracht worden. Nach einem Besuch bei ihr ging es zurück nach La Rochelle.



# ReS 7 Ferrette



## *Mittwoch, 25. Juli 2164*

Unverhofft bekam ich wieder zwei Tage dienstfrei. Diesmal ging ich nicht ins Elsass, sondern mietete stattdessen einen Copter nach Neu-Berlin. Dort war Elfi stationiert und sie fand es klasse, dass ich sie spontan besuchen kam.

Sie unterstützte dort eine lokale Reprowehr-Einheit — der deutsche Name für ReS. Um ihr R-Soldaten-Training zu vollenden, musste sie mindestens drei Jahre in ReS-Einheiten mitgearbeitet haben.

Wir überlegten uns, Tartelette zu fragen, ob Elfi nicht bei uns trainieren konnte. Elfi war Feuer und Flamme von dieser Idee, denn sie war seit Jahren Fan von Tamara. Sie war eine der wenigen erfolgreichen weiblichen Reprojägerinnen und damit unter Soldaten-Frauen äußerst beliebt.

»Da würde ich richtig berühmt werden! Fast wie ein Kinostar!«, schwärmte Elfi sogleich und nannte uns die »beste Einheit Europas«.

Schließlich entschieden wir uns, dass Elfi zuerst checken sollte, ob sie als deutsche R-Soldatin das Praktikum in Frankreich machen durfte, danach würde ich bei der ReS-Zentrale nachhaken.

Zurück in La Rochelle suchte ich nach einem Unternehmen, das alte Harddiscs restaurieren konnte. Denn ich hatte von Großonkel Actéon eine Festplatte bekommen, auf der sich die Tagebücher von Großmutter Jacinthe befanden.

Dann machte ich mich für die Arbeit bereit ... wo ich wieder auf Tamara treffen würde. Seit dem Abflug aus Zürich hatte ich sie nicht gesehen. Sie hielt sich zum Debriefing des Schwarzwald-Einsatzes in der ReS-Zentrale auf.

Die Europakommission hatte den Einsatz publik gemacht. Der deutsche General, Tartelette und andere Offiziere wurden als Helden gefeiert. Tamaras Machetenwurf, der überhaupt ermöglicht hatte, dass die Bombe entschärft werden konnte, wurde als legendäre Heldentat hochstilisiert. Fernsehen und Medien rissen sich um Interviews, obwohl bekannt war, dass Tar-

telette nie welche gab. Vor der Kaserne versammelten sich Fans und jubelten uns zu. Sackweise altmodische briefliche Fanpost stapelte sich in Tamaras Büro...

### *Donnerstag, 26. Juli 2164*

Doch Tamaras Drohung hatte mich die letzten Tage zermürbt. Man hatte sie als Mörderin bezeichnet! Ich hatte mehrfach erlebt wie die Chefin ausflippte. Leute bedrohte ... hatte sie vielleicht doch? Nein, Nein, das konnte unmöglich sein! Tamara war eine Superheldin, es konnte sich nur um ein Missverständnis handeln.

Ich versuchte, locker zu bleiben, als wir alle gemeinsam unsere neuen Büros einrichteten. Doch bevor ich mit Tamara alleine sprechen konnte, kam ein Alarm. Ein infizierter Fuchs hatte einen Hund, der Gassi ging, angegriffen. Die Reprogrammierung war extrem schnell verlaufen. Der Hund biss sein Herrchen. Wäre er nur ein bisschen schneller gerannt, hätte er die rettende Sicherheit seines autonomen Fahrzeugs erreicht. Leider war das nicht der Fall. Als wir eintrafen, fanden wir die halbgeöffnete Fahrzeugtür und viel Blut drum herum. Die automatische Kameraüberwachung hatte den Vorfall dokumentiert und Alarm ausgelöst.

»Ein Fuchs, ein Hund und ein Repromensch, sehr schön, die sind alle noch ganz in der Nähe«, meinte Tartelette. Es klang, als ob sie eine Speisekarte las und sich schon auf ein Festmahl freute. Die Jagd war aber grenzwertig, alle drei Repros hatten die volle Ausprägung.

Ich vermisste die Pox9 und auch den Ex10. Da wir so nah an einem bewohnten Quartier agierten, hatten wir diese Waffen nicht dabei, da sie gerne Kollateralschäden verursachten.

Thibault war geistesgegenwärtig genug, die Kameras auszuschalten als Gael zum Hieb ausholte, um den Repromann zu köpfen. Er verfehlte aber den Hals und trennte stattdessen den Oberarm samt Schulter ab. Nun kam auch noch der Hund dazwischen und warf Emily von hinten nieder. Das Ganze artete

wieder einmal aus. Mit Gael zusammen hetzte ich dem Hund hinterher. Wir konnten ihn erledigen, aber unser Kampflärm hatte den Fuchs angezogen.

Als wir zurückeilten, kämpfte Tartelette mit Meister Zombiereinecke. Er hatte sich an ihrer linken Hand festgebissen. Emily sah das und zielte fahrig mit der Schrotflinte, traute sich aber nicht, abzudrücken. Ihr Zapper war wohl im Eifer des Gefechts verloren gegangen.

»Schieß, du Huhn!«, schrie Tartelette, hieb mit der Machete auf den Fuchs und riskierte dabei, sich selbst ihre Hand abzuhacken. Denn am Handgelenk war die Panzerung dünner, um die Beweglichkeit zu gewährleisten.

»Schieß den Köter ab!« Gael war schneller und zappte den Repro, ich sprang dazu, stieß Tartelette zu Boden, um das Tier sauber zu köpfen. Denn ein Fuchs, der an einem Arm pendelte, war schwierig zu treffen. Sauber durchtrennte ich den Nacken.

Die Drecksarbeit kam danach, der Fuchs hatte sich komplett durch Tartelettes Handschuhpanzerung gearbeitet und sie zertrümmert. Ihre Hand dazu.

»Ich bin nicht gebissen worden, der Kevlar-Unter-Handschuh hat gehalten«, knurrte Tartelette und japste vor Schmerz auf, als Gael versuchte, die Kiefern des toten Fuchskopfs aufzuhebeln.

»Tamara nimm endlich Schmerzblocker«, meinte Emily sanft.

»Ich will keinen verdammten Schmerzblocker, du Närrin. Hättest du früher geschossen!« Sie ging in eine Schimpftirade über mit wüsten Drohungen und Verwünschungen, die ebenfalls mich und Gael und Thibault einschlossen.

»Sollte ich verdammt nochmal meine linke Hand verlieren, werde ich dich ...« Thibault schaltete Tartelettes Funk aus und wir hörten nur durch den schalldichten Helm ein dumpfes Brummen. Ich übergab mich fast, als wir das Kevlar-Gewebe wegogen. Es waren Knochen und viel Blut zu sehen, aber nichts was nach einer Hand aussah. Auch Gaels Gesicht veränderte seine Farbe in Richtung Grünlich. Wie konnte man das ohne Schmerzblocker durchstehen, ohne ohnmächtig zu werden? Doch Tartelette war immer noch munter und hätte nicht Gael mit seinem

ganzen Körpergewicht auf ihrem Arm gesessen um die Blutung zu stoppen, hätte ich kein Geld auf Emilys Unversehrtheit gesetzt. Als die Ambulanz kam, hatte sich Tartelette einigermaßen beruhigt.

»Ich jage Tiger und Zombies durch Höhlensysteme und gepanzerte Tier-Repros im Schwarzwald und werde von einem verdammten Fuchs fertiggemacht!«, hörten wir sie noch, als die Ambulanz wegfuhr.

»Gehen wir Burger essen?«, versuchte Gael heiter vorzuschlagen.

Am Abend hörten wir noch, dass Tartelette zu einem speziellen Handchirurgen in der Schweiz geflogen wurde. »Denkt nicht mal im Traum daran, es euch gutgehen zu lassen«, kam auch schon eine Nachricht von ihr. »Und wehe einer wagt es, zu sterben!«

### *Samstag, 28. Juli 2164*

Zwei Tage später war die Kommandantin schon wieder zurück. In dieser Zeit hatte sich einiges geändert. Tartelettes Büro war mit zwei anderen zu einem Großraumbüro für Gael, Emily und mich sowie die drei Piloten umgebaut worden. Wir hatten reichlich Platz. Die Chefin nahm sich die kleine Kammer am Anfang des Ganges. Der Fahrerraum beherbergte jetzt Marjolaine und in Kürze Thibaults zukünftigen Helfer – er baute gerade ein Spezialeinsatz-Team auf. Die erweiterte Kommandostation kam in den ersten Stock.

Eine sündhaft treue 3D-Virtual-Box bekamen wir auch, um in einer lebensechten Scheinwelt zu üben.

Zwei Stunden später beordert mich die Chefin in ihr Büro. Sie saß in ihrer Lieblingsposition mit den Beinen auf der Tischplatte und spielte mit einem Wurfmesser. Ihre Linke war in eine Regenerationsschiene gepackt.

»Mach die Tür zu und geh an die Seite.«

Ich schloss die Tür und trat zur Seite. Tartelette warf ihr Messer. Es traf genau den Rücken eines anderen Messers, das in der Mitte der Scheibe hing, und prallte ab.

»Verdammt. Egal.« Sie zog ein weiteres Wurfmesser, während sie ihren linken Arm aus der Schiene löste. Ihre Hand war noch vorhanden, die Finger waren aus Synbones und frischen Synmuskeln rekonstruiert worden: Halb ihre eigene Knochen, halb Cyborg. Sie nahm die Klinge in ihre Linke und ließ das Messer elegant um ihre Finger gleiten, als ob nichts gewesen wäre.

»Sechzehn Stunden hat die Handchirurgin gebraucht, um die Synbones einzubauen und alle Nerven zusammenzunähen. Glaube mir, ganz im Sinne des Lex Ferrum habe ich mich vor sie hingekniet und ihr meine tiefste Dankbarkeit ausgesprochen.« Sie warf das Messer mit links, das abermals am Knauf des anderen Messers abprallte. Ich fragte mich, ob sie scherzte.

»Verflucht ... setz dich. Ich finde, wir müssen alle intensiv Messerwerfen üben. Denn wir wissen, dass es Leben retten kann ... im Plural.« Ich dachte an den Vorfall im Schwarzwald und hoffte inständig, eine Erklärung zu erhalten, eine kurze Information hätte mir gereicht. Nur dass ich wissen würde, dass Tartelette es nicht so gemeint hatte.

Sie sah mich an, als ich nichts sagte, aber ihre eiskalten Augen waren diesmal sanft.

»Du hast Sachen gehört, die nicht für dich bestimmt waren, damals im Hangar sechs. Und es hat dich verstört. Nach dem ... Zapperunfall ... war ich leider nicht ganz ich selbst und habe falsch reagiert. Ich hätte dich nicht anfahren sollen, du hattest keine Schuld daran. Es tut mir leid.«

Das war alles an Entschuldigung, was ich erwarten konnte, und war dennoch unendlich froh, dass Tartelette die Worte ausgesprochen hatte.

»Der General hat was gegen mich. Es war ein Malheur vor 20 Jahren. Ich war gerade Offizier geworden, taufrisch quasi, und leitete eine länderübergreifende Übung. Es ging alles schief.

Der General, damals noch ein Ausbildner der deutschen Bundeswehr, verlor seine Kronjuwelen ...«

Sie schaute mich an. »Es folgte Militärjustizhickhack, ich wurde verurteilt und der General und ein weiterer verstümmelter Offizier schworen ewige Rache. Es folgten Verleumdung und Rufmord. Irgendwo zwischen Verbannung und Exekution habe ich mich in die Fremdenlegion abgesetzt. Ich trage eine neue Identität und möchte nicht, dass zu viel über mich herauskommt. Der General hat mich erkannt und womöglich werden noch ein paar weitere meiner ehemaligen Gegner auf mich aufmerksam. Durch die Sache mit dem Kommodore, habe ich auch haufenweise neue Feinde ... darunter ranghohe Adlige. Ich weiß nicht, ob sie etwas tun werden. Vielleicht werden sie Blödsinn über mich erzählen oder zumindest versuchen, Zweifel zu säen... Oder Leute um mich herum kaufen...«

Sie überlegte etwas und murmelte: »Es wird wohl wieder Zeit für Loyalitätstests.« Dann sagte sie laut zu mir: »Ich sage es dir nur, weil ich will, dass du entscheiden kannst, ob du mir vertrauen möchtest.«

Was für eine Frage – Tamara war ja mein Idol. So sprach ich aus voller Inbrunst:

»Natürlich vertraue ich Ihnen.«

*Ich schüttelte meine Arme aus, die ganz verkrampft waren vom Halten des Computers. Diese Diskussion kam mir wieder in Erinnerung. So war es also gewesen, im Nachhinein war es mir peinlich, dass ich derart unter Tamaras Bann geraten war. Wie konnte ich nur so blind gewesen sein? Hatte es etwas mit ihrer Vergangenheit zu tun, dass ich als Verbrecher verurteilt wurde?*

*Ich las weiter.*

Der Tag war überaus angenehm. Wir trainierten, der Vampirarzt zapfte uns Blut ab und wir gingen Crêpes essen.

Nach einem ulkigen Zapperspiel mit den Polizisten kam ich zurück ins Büro, um mir noch schnell die neuen Trainingsvideos, die ich mir ansehen wollte, auf meinen Account zu laden. Aber mein Netzzugang hatte sich aufgehängt und es klappte nicht.

Schnell entschloss ich mich, Thibault in seiner neuen ›Kommandostation‹ aufzusuchen. Vielleicht konnte er mir mit dem Zugang helfen.

Grinsend kam ich rein und traf auf ihn und Tartelette, die beim ihm stand. Auf einem der vielen Bildschirme flimmerte ein Standbild.

Es zeigte genau die Szene aus dem Hangar: Den General – seine Name war Hermann Steiner – der Tamara mit dem Zapper traktierte.

»So so, noch da Leichtmatrose? ... Schau es dir an. Ich bin überzeugt, du kennst die Szene schon.«

Thibault hatte nach schwerer Hackerarbeit Zugang zur einzigen Kamera im Hangar sechs gefunden. Es war die Bordkamera des Flugpanzers, die durch das Cockpitfenster die komplette Szene im Hangar gefilmt hatte ... vom Crash bis dahin, als der Flugpanzer abgeschleppt wurde.

Die Szene war verblüffenderweise genauso, wie ich sie in Erinnerung hatte. Es lief aber viel schneller ab. Für mich hatte sie eine Ewigkeit gedauert.

Jetzt erst sah ich in aller Deutlichkeit und in Zeitlupe die Bewegung, als Tartelette geworfen hatte. Es folgten der Hund und dann der General, der wunderbar im Bild stand, als er Tartelette zappte.

»Ich geh davon aus, der Schatten dort im Eck, bist du. Du hast gezögert einzugreifen, warum?«

»Als die gesagt hatten, sie wollten keine Beweise und keine Zeugen, habe ich gedacht, ich könnte es noch schlimmer machen, wenn sie mich sehen.«

»Gut gedacht.«

Schließlich tippte Thibault etwas. »Das Datenmaterial ist in deinem gesperrten Account. Tamara, sei extrem vorsichtig damit. Ich warne dich inbrünstig«

Er schielte zu mir redete aber dann weiter:

»Du glaubst, du bist unbesiegbar. Vielleicht gilt das für dich, du Superheldin, aber nicht für mich. Ich habe viele Gesetze gebrochen, um dir das Material zu liefern. Genug für einen Landeshochverrat. Den Kommodore hast du schon politisch getötet. Der deutsche General und sein Stab werden dich nicht ungeschoren davonkommen lassen, solltest du das Gleiche versuchen. Und glaube mir, auch der Königspräsident hätte nichts dagegen, wenn du bei einer Reproattacke heldenhaft untergehst. Er gibt dir vielleicht Geld... Aber mit dem offenen Brief und deinen anderen Aktionen hast du mächtig Staub aufgewirbelt in den obersten Etagen. Und Leute, die Staub aufwirbeln und es den obersten Politikern ungemütlich machen, mag man nicht. Du verscherzt es dir mit den mächtigsten Leuten in Europa. Auf-rührer landen gerne mal unter der Guillotine oder werden auf dunklen Straßen gemeuchelt.«

»Finde mal jemand, der Lust, hat mich zu meucheln«, sagte Tartelette spöttisch. »Sei nicht so ein Angsthase Thibault, ich passe schon auf«

Sie grinste spöttisch und ging zur Tür. »So, ich geh noch zu dieser Austernbar. Mal schauen, ob sie um diese Uhrzeit noch servieren ... für mich bestimmt.«

Ich stand noch eine Weile unschlüssig da. Dann zuckte ich mit den Schultern und ging. Das war etwas zwischen Thibault und Tartelette, nicht nötig, dass ich mich darüber Sorgen machen musste.

### ***Sonntag, 29. Juli 2164***

Tja und dann kam der Unfall.

Es war eigentlich ein normaler Einsatz. Eine Reprotaube war aus Versehen in eine Wohnung geflogen. Die Mutter konnte ihre Kinder in Sicherheit bringen und rief uns. Es war in dieser Ghet-tosiedlung.

*Also –, natürlich gab es kein Ghetto mehr. Denn auch die Wohnungen wurden zentral verteilt. Arbeitsort, Gehalt und Familie wurden in die Kalkulation miteinbezogen und man bekam Wohnungen angeboten. Es gab ja genügend von denen... Selbstverständlich konnte jemand mit einem kleineren Gehalt auch eine größere Wohnung anfordern, musste dann aber draufzahlen. Es gab auch andere, die lieber so gut wie nichts für ihre Wohnung zahlen wollten, um zu sparen. Auch diese Menschen konnten zufriedengestellt werden. Man ließ sie fast umsonst in leerstehenden Gebäuden wohnen, bis diese abgerissen wurden. Natürlich konnte man sich auch ein Haus kaufen, aber wer investierte schon gerne in etwas, das vielleicht von einem Nuklearschlag zerstört werden konnte? Im Hinterland gab es genügend unbewohnte, halbzerfallene Häuser, die konnte man umsonst haben und nach Lust und Laune selber restaurieren.*

Zu Fuß stieg ich mit Gael hinauf in den siebten Stock des renovierungsbedürftigen Gebäudes. Der Lift war seit langem außer Betrieb. Endlich hatte Gael die Tür aufbekommen und wir stürmten hinein. Die Taube flog schnurstracks aus dem Fenster, aber Gaels Strahl traf sie. Sie stürzte ab. Wie beugten uns über das Balkongeländer.

»Sie ist einen Balkon tiefer gefallen, beeilt euch.«

Sofort schlang ich das Seil um die Brüstung und kletterte darüber. Wie wir an unserer Kletterwand geübt hatten, setzte ich mich ins Seil und wollte mich abseilen.

Einen Moment noch hing ich zuversichtlich im Seil und im nächsten segelte ich acht Meter hinunter, das abgebrochene Balkongeländer mit mir.

Mein Oberschenkel war kompliziert gebrochen. Den Rest des Tages verbrachte ich zu meinem größten Horror im Regenerationsgel. Im Gegensatz zum Tank, in dem man in der Flüssigkeit schwamm, war das eine Liege, gefüllt mit einem zähen Gel. Damit dieser Prozess den besten Erfolg brachte, wurde man, so-

bald man im Gel lag, vollkommen immobilisiert. Ich hatte das Gefühl, lebendig begraben und vollständig gelähmt zu sein, bis die OP vorüber war.

Durch das Adalin, das ich mir vor dem Einsatz gespritzt hatte, wirkte das Schlafmittel nicht. Die Ärzte meinten, dass sie mir nichts mehr geben wollten, um meinen Körper zu schonen. Also musste ich diese Tortur ausstehen. Immer wieder erfassten mich Panikschübe, als ich nichts mehr von meinem Körper spürte. Ich fühlte mich hilflos und ausgeliefert. Dann war es vorbei und ich wurde am Abend endlich in den Regenerationstank gebracht.

Ich würde zwei Tage im Tank verbringen bis mein Bein komplett verheilt war. Im Tank konnte man so gut wie nichts tun außer vor sich hinzuschlafen und von einem wasserfesten Display zu lesen. Zum Glück hatte ich unglaublich spannenden Lese-stoff bekommen: die Tagebücher meiner Großmutter.

»He Junge«, das war Tartelette, die an meinen Tank klopfte, ihre Stimme klang dumpf. »Viel Spaß bei deiner Lektüre. Vergiss aber deine Hausaufgaben nicht. Ich habe den Decacopter zu deiner Mutter geschickt, sie kommt dich morgen besuchen.«

Ich tappte mein ›Dankeschön‹ auf dem Computer, denn meine Lungen wurden mit der Tankflüssigkeit beatmet und ich konnte nicht reden. Danach winkte ich zum Abschied und nahm die Lektüre der Tagebücher auf.

Der erste Teil war ein ganz normales Tagebuch einer 14-Jährigen, Ende des 21. Jahrhunderts, am Höhepunkt des dritten Tri-religionskrieges. Der zweite Teil war eher ein kurzer Bericht von der RAK.

## Tagebuch der Großmutter

24. Januar 2089, Montag

Unsere Klasse hat wieder die simulierte Geiselnahme gewonnen. Ich finde es geil, dass wir alle einen so guten Zusammenhalt haben, auch mit Marly und Jana sind wir der Meinung, dass unsere Clique richtig cool ist. Die Deutschstunde verbrachten wir alle mit den Pistolen in der freien Hand, während wir mit der anderen fleißig abschrieben. Ich muss sagen, dass ich die Retroschulstunde bei Herrn Frey gerne mag. Er schreibt alles an eine vorsintflutliche Tafel und benutzt die Datenbrillen gar nicht. Nachdem wir zwar alle herumgeflucht haben, finde ich, dass ich so viel besser lerne, als mit der Visualbrille den Stoff eingeblendet zu bekommen. Als die Tür aufging und jemand etwas auf Arabisch schrie, mussten wir nicht mal unsere Hände von den Datenhandschuhen befreien oder die Brillen absetzen. Der verkleidete Terrorist wurde von unseren 22 Pistolen getroffen, ganz sauber, er hatte nicht einmal seinen Satz fertig gesagt.

Sogar der Polizeisoldat, der die Übung überwacht hatte, gratuliert uns. Ich habe versucht, Joe zu überzeugen, dass wir auch die anderen Lehrer dazu bringen sollten, Retrounterricht zu geben.

27. Januar 2089, Donnerstag

Unsere dämlichen Cousins kommen zu Besuch, das ödet mich an. Ich würde lieber mit Jana Tenshot spielen gehen. Aber Mami will es nicht erlauben.

*Die Einträge gingen eine ganze Weile so weiter. Ein paar waren lesenswert, andere gar nicht.*

5. Februar 2089, Samstag

Heute war ich mit den anderen im Konzert von Jus Kamberlie in Basel. Das war richtig gut. Wie schon viele andere an der Schule hatten wir uns der NTH-Bewegung – »Nothing To Hide« – angeschlossen und uns durchsichtige Kleider besorgt. So können die Polizeisoldaten sehen, dass wir keine Bomben tragen und auch keine Waffen außer der obligatorischen Geiselpistole. Meine Mutter war nicht allzu glücklich, als ich mit nichts außer einem knappen Bikini in die Stadt zog. Aber sie hat nichts gesagt. Das liegt auch daran, das Oli, der Nachbarsjunge, von einer Ghosty-Patrouille abgeschossen wurde, als er auf dem Weg zum Sport war. Irrtümlich hatten sie gemeint, dass er unter seiner Winterjacke eine Waffe trug und mit der großen Sporttasche und der Mütze, die er tief ins Gesicht gezogen, hatten sie ihn einfach abgeknallt. Bang, und dein Leben ist zu Ende.

Das ist schon der Dritte dieses Jahr, der auf Verdacht erschossen wird. Natürlich werden wir trainiert, sobald wir einen Ghosty hören, uns flach auf dem Boden zu legen. Aber wer weiß, wenn der Ghosty gekauften Soldaten gehört, dann schießen sie dich auch so ab. Was tun? Die Frage zerfrisst mich. Wie will ich sterben? Auf den Knien mit erhobenen Händen, um zu zeigen, dass ich keine Attentäterin bin, aber dennoch erschossen werde, oder doch aufrecht? Wir diskutieren viel mit meinen Freunden darüber. Auch in der Klasse, weil die richtig cool ist und wir über alles reden können.

Der Einlass in die Stadt hat diesmal gut eine Stunde gedauert, bis wir durch die Sicherheitschecks waren. Die erste Kette von Schutzwachen hält grundsätzlich jedem das Gewehr an den Kopf, während man durchsucht wird. Und weil es gerne passiert, dass Schutzwachen gekauft werden, um wahllos in die Menge zu schießen, stehen die Polizeisoldaten mit ihren Gewehren hinter ihnen und richten wiederum Gewehre auf sie. Gleich dahinter die partei-

losen Wachroboter, die bei einer Schießerei auf alles mit ihren überkalibrierten Elektroschockern schießen. Ab und zu überlebt man den Strahl. Oft aber auch nicht.

Die Politiker stellen das als Preis für die erfolgreiche Beseitigung der Attentate hin. Ich hasse sie. Sie versprechen, sie sabbern herum mit tollen Worten. Und wenn wieder eine Bombe hochgeht, schieben sie die Schuld jemand anderem zu. Wer legt eigentlich heutzutage noch Bomben? Freiburg wurde letzte Woche zweimal von Missiles getroffen, die die Flugabwehr nicht erwischt hat und auch Paris hat ein paar abgekommen. Ich habe Angst, am Morgen in die Schule zu fahren, um am Nachmittag zurückzukommen und mein Quartier als Trümmerfeld vorzufinden.

Ich hoffe, diese Vogelgrippe, die da in Kanada ausgebrochen ist und Unmengen an Todesopfern gefordert hat, schwappt zu uns rüber. Sich um Kranke zu kümmern scheint eine bessere Option zu sein, als sich gegenseitig abzuschießen...

18. Februar 2089, Freitag

Ich habe geträumt, dass wir mit meiner Klasse ein Attentat auf den Bürgermeister von Ferrette verübt haben, weil wir allesamt genug von ihm haben. Wie er mit seinen zehn gepanzerten Bodyguards Ungerechtigkeiten vollführt. Sein Zeigefinger, mit dem er auf Leute deutet und sagt: »Ich glaube der gehört einer Terrorzelle an«, ist so gut wie ein Todesurteil. Er lässt sich der ›Warlord‹ nennen und träumt davon, Saint Louis zu übernehmen. Jedenfalls in meinem Traum haben wir ihn erschossen.

1. März 2089, Dienstag

Mutter weint. Ihr Halbbruder ist getötet worden. Mir selbst bleiben keine Tränen mehr. Jede Woche stirbt jemand,

den ich kenne. Wieso bin ich ausgerechnet jetzt geboren worden? Ich habe in der Schülerversammlung meine Unterschrift geleistet. Für die Einführung des Lex Ferrum. Meine Eltern werden mich hassen. Aber etwas muss geschehen. Und die Adligen haben recht: Es kann nicht hingehen, dass sich Politiker mit ihren Leibwachen sich zu Usurpatoren aufspielen, die plötzlich alles Recht auf ihrer Seite haben.

Wieso können wir nicht gleich zurück in die Feudalgesellschaft? Die Adligen meinen, dass sie das ganze Mittelalter hindurch fast bis in die Neuzeit gehalten hätte. Wenigstens wüsste man genau, wer zum wem steht und wem man dient. Ohne flatterhafte Politiker. Ein neuer totaler Volksaufstand würde viel Blutvergießen bringen, aber tun wir das nicht jetzt schon jeden Tag? Für einen Krieg, der keiner ist, der uns nichts angeht? Für irgendwelche Gottheiten, an die niemand mehr glaubt?

Wenn der Graf von Bruxwiler zu den Waffen ruft, bin ich dabei. Mit den anderen meiner Klasse und vielen anderen in der Schule. Natürlich sperren sich die Älteren. Das Lex Ferrum ist ungerecht sagen sie, es zerstört die moderne Gesellschaft, sagen sie, es schleudert uns ins Mittelalter zurück, sagen sie. Na und? Die haben die Zeiten noch erlebt, wo man ohne Angst einkaufen gehen konnte und nicht immer furchtsam zum Himmel schaute. Wenn ein starker König uns regiert mit starken Vasallen, dann soll es mir recht sein, auch wenn ich mich vor ihnen verbeugen muss.

10. März 2089, Donnerstag

Heute war ein toller Abend, wir haben uns mit Jana, Jonas, Kyril und Seb hinten bei der Grotte des Nains getroffen und was zu essen mitgebracht. Ausgehen in die Stadt ist der reinste Irrwitz. Maya hat eine gebrochene Hand, weil einer der Schutzwachen sie mit seinem Knüppel geschla-

gen hat, als sie sich die Lippen schminken wollte. Er hatte gemeint, sie würde eine Waffe ziehen.

Im Wald ist es ruhig. Die Ghostpatrouillen bleiben bei den Städten und Dörfern. Nur wenn größere Menschenmengen in ihren Wärmebild-Überwachungskameras auftauchen, schauen sie nach. Aber nicht bei uns paar Schülern, die halb verborgen unten in der kleinen Schlucht zusammenglucken.

Haben wir gelacht über die Nachrichten vom Islamstaat. Früher waren das Türkei, Jordanien, Syrien und Irak. Ein Imam dort predigte, die Vogelgrippe sei Allahs Strafe für die Ungläubigen. Kurz darauf ist er selber daran gestorben. Was für ein Witz. Na gut, man weiß ja, nie was die Medien erlogen haben, oder welche Fehlinformationen es sind. Aber egal, das ist witzig. Schließlich haben wir, als es langsam kalt und dunkel wurde, noch Knickse und Verbeugungen geübt, damit wir vorbereitet sind, falls das Lex Ferrum in Kraft treten sollte, und wir den Graf Treue schwören würden.

Auf dem Nachhauseweg haben wir über den großen Volksaufstand der Osteuropäer gesprochen, damals vor 30 Jahren. Sie hatten es geschafft, mit der Doppelmonarchie von Ungarn-Österreich, unterdessen haben sie die Feudalherrschaft eingeführt. Sie haben viel weniger Anschläge als die anderen Staaten, weil sie die Bevölkerung strikt kontrollierten und die Öffentlichkeit mitmacht. Treueeide halten sie an ihre Lehnsherren gebunden. Stärker als das Geld, das irgendwelche Religionsführer zahlen mochten, denn die Strafen waren höher, wenn man seinen Eid brach. Es hat bestimmt auch Nachteile, so naiv bin ich nicht. Aber ich denke, die Vorteile überwiegen.

15. März 2089, Dienstag

Die Vogelgrippe ist gar keine Grippe! Das sind die verdammten Viren aus den G-Rep-Therapien. Noch vor drei Monaten wurde ich mit so einer G-Rep-Therapie von meinen Heuschnupfen befreit. Diese Retroviren die man im letzten Trireligionskrieg benutzt hat um superaggressive Kampftiere zu reprogrammieren! Man hat immer gesagt, es wäre ungefährlich. Die Retroviren seien nur in der Infusionslösung überlebensfähig. Sie würden eingespritzt, vollführen die Reprogrammierung, und das wars.

Denkste!

Reprogrammierte Tiere, die nicht getötet wurden, haben sich vermehrt. Die Retroviren sind ... mutiert ... irgendwie. Sie infizieren nun Menschen! Kontakt mit Körperflüssigkeit reicht. Der Mensch wird schlagartig reprogrammiert. Entweder er stirbt daran oder er wird zu einem geistlosen Monstrum, das herumschleicht und nur eins will: Andere Menschen töten!

Der Krieg ist vorbei, aber alle versuchen die Ausbreitung zu verhindern!

Verdammte Scheiße.

Ich hoffe, die Forscher entwickeln rechtzeitig eine Gegentherapie!

20. März 2089, Sonntag

Sicherheitshalber haben ich und meine Eltern einen Großeinkauf gemacht, damit wir ein paar Monate leben können. In Ferrette ist die Stimmung im Dorf gut, niemand ist erkrankt. Wir decken uns ein. Wer weiß, was kommen wird. Wir tragen alle Mundschutz und desinfizieren die Hände ... man weiß nie.

Die Ureuropäer seien hingegen gut geschützt, gegen das Retrovirus. Durch das Neandertalergen, das sie in sich trugen, wären sie resistent, sagen zumindest die Forscher.

## Repro Squad

In der Schule fühlen wir uns stark. Meine ganze Klasse ist aus Ferrette. In der Gruppe sind wir stark, wir vertrauen einander. Das kriegen wir hin! Es ist ruhig. Kein Heulen der Flugabwehrsirenen mehr. Die ersten reprogrammierten Menschen – einige nennen sie Zombies – laufen schon herum. Die vielen Polizeiwachen und Soldaten können sich nun sinnvoll betätigen und sie umbringen. Man muss den Kopf zerstören, heißt es. Nur so kann man sie aufhalten.

Repros sind okay. Wenigstens kämpfen wir nun gegen einen gemeinsamen Feind...

1. April 2089, Freitag

Ach du Scheiße, sie kommen.

*Hier machte das Tagebuch einen Sprung und startete erst zwei Jahre später wieder. Aber in einer anderen Form, weniger als ein Tagebuch sondern mehr wie ein zusammenhängender Text.*

## **RAK**

1. April 2091, Sonntag

Ich bin Jasinthe Kembs und ich habe mich entschlossen, meine Erlebnisse während der Reproapokalypse niederzuschreiben. Meine früheren Tagebücher habe ich sicher über die RAK gebracht. Ich hatte kaum Zeit zu schreiben und ohne vernünftigen Strom war es schwierig auf den Tablets, aber in einem guten alten Notizbuch habe ich mein Tagebuch fortgeführt. Ich werde es im nachfolgenden Dokument niederschreiben. Es basiert auf den Einträgen und meinen Erinnerungen.

Die RAK – Reproapokalypse – ist noch lange nicht vorbei. Aber wir sind gut organisiert und langsam renkt sich alles ein.

Mal sehen, am ersten April war der große Paukenschlag, was für ein Scherz. Die Verbreitung der Retroviren lief viel schneller als erwartet, überall liefen geistlose Repros herum. Eine ganze Kolonne von ihnen hatte in der Nacht ein ordentliches Massaker in Basel angerichtet und im Morgengrauen strömten noch mehr Repros aus der Stadt, bis zu uns.

Als die Repros Ferrette entlang der Hauptstraße durchquerten, war es Zeit, etwas zu unternehmen. Bis jetzt hatten wir uns mit meinen Eltern im Haus verschanzt.

Der Bürgermeister war geflohen. Jean Davet, der Soldatenkommandant, begann seine Aktion. Im Feuerwehrraute rief er uns mit den Lautsprechern zu, gemeinsam wären wir stark. Ich ging raus, denn Herr Davet war Mayas Onkel. Ich versicherte ihm unsere Unterstützung, meine Eltern nickten.

Natürlich lockte der Lärm Repros an, aber sie waren langsam und alles, was auf Rädern fuhr, erkannten sie nicht als Beute. Autos und sogar Fahrräder waren sicher. Logisch, sie waren ja darauf programmiert, Zweibeiner anzugreifen. In der Nacht war es sogar noch sicherer. Repros blieben, wo sie waren, und taten nichts, vielleicht waren sie nachtblind? Niemand weiß es.

Wir benutzen die zum Hotel umgebaute und renovierte Burg von Ferrette als Zuflucht. Sein spitzer Hügel war optimal und bot für die restliche Bevölkerung der Stadt und von ein paar umliegenden Dörfern genügend Platz – das heißt für den verbliebenen Teil der Leute, die nicht an Retroviren gestorben und nicht von Repros getötet worden waren. Viele waren auch geflohen, in der Hoffnung, einen sicheren Ort zu finden. Die meisten meiner Klasse waren geblieben, außer Jana, deren Eltern die Schweiz aufsuchen wollten. Anscheinend benutzten die Schweizer ihre Tunnels als reprosichere Verstecke. Wer nicht tot oder re-

programmiert war, besaß eine natürliche Immunität gegen die Viren, wir konnten also gefahrlos zusammenleben.

Der Anfang war machbar, solange die vollautomatisierten Elektrizitätswerke Strom lieferten.

Doch die Nahrung würde schwieriger werden, dachten wir am Anfang. Deshalb sandten wir Teams aus, die überall nach haltbarer Nahrung suchten. Davon gab es zum Glück reichlich. Man schätzte, dass vielleicht 10 Prozent der Bevölkerung überlebt hatten.

Zwei Wochen nachdem wir uns eingerichtet hatten, durften wir kaum noch die Nase aus der Burg halten, da die vielen tausend Repros der Städte das Land überrannten und auch bis zu uns gekommen waren. Da erschien plötzlich der Graf von Bruxwiler mit zwanzig Leuten verdreckt und verschwitzt an unserem Falltor.

»Hallo? Dürfen wir rein?«

Ich stand mit einem Gewehr an den Zinnen und beobachtete den nahen Wald, genau wie die Hälfte meiner Klasse. Wir hatten uns so einteilen lassen, dass wir gemeinsam Wache schoben.

»Es ist der Graf«, rief Moritz, »hebt das Tor.«

Ich war schon da und auch Timo; das Falltor funktionierte mechanisch und wir hoben es so weit an, dass die Leute unten durchkamen.

Ich glaube, für uns war es das Highlight der letzten schwierigen Wochen, denn wir waren, wie gesagt, Fans des Grafen und hatten ihm auch unsere Unterstützung zugesichert. Damals.

Am Abend wollten Maya und Seb ihm unbedingt ihre Gefolgschaft zusichern. Naja, aus Jux gingen wir zu ihm. Es war eng auf der Burg und der Graf war mit seinen Leuten in der ehemaligen Tiefgarage untergebracht. »Herr Graf«, setzte Seb an, schaffte eine Verbeugung und erklärte sein Vorhaben.

Der Graf stand da, im schmutzigen Unterhemd und zog Dornen aus seinen Oberarmen. »Ich danke euch. Dennoch bin ich nur als armer Mensch hier und werde mich wie

jeder einbinden, um das Überleben dieser kleinen Burg zu sichern.«

Heutzutage, wenn ich daran zurückdenke, finde ich, dass ich reichlich kindisch war. Einem Grafen wie einem Musikhelden nachzueifern. Aber damals half es mir über die schwierigen Umstände, und wenn wir Zeit hatten, gingen wir zu ihm und lauschten seinen Geschichten über seine Familie und seine Vorfahren.

Denn es war kein Zuckerschlecken und es gab Probleme. Nicht die Repros, die uns teilweise jeden Tag belagerten, sondern wir selber. Angefangen von den stinkenden Toiletten, weil die Kanalisation nicht mehr funktionierte bis hin zu den knappen Essensportionen. Außerdem: Ärger, weil wir in Massenverschlagen schliefen; das Heulen der Repros; die nervenaufreibende Situation, wenn eine Kolonne von tausend Repros sich die Hauptstraße entlang schlängelte und jeder auf der Burg erstarrte und hoffte, dass die Repros uns nicht sehen würden.

Wir kamen überein, dass wir einen Anführer brauchten. Zwar versuchten wir, so viel wie möglich demokratisch zu regeln, aber die vielen unnützen Diskussionen raubten massig Zeit. Der Polizeikommandant versuchte, sich durchzusetzen, das gab Ärger. Denn auf seinen Befehl hin war doch der eine oder andere getötet worden oder im Gefängnis gelandet. Aber unbestreitbar hatte er die meiste Erfahrung mit Waffen.

Es wurde entschieden, abzustimmen

Kandidaten wurden nicht aufgestellt. Man durfte drei Personen wählen, denen man als Anführer vertraute.

Der Graf von Bruxwiler kam in der ersten Runde durch, logisch. Wir, die Jugendlichen, die eigenen Leute des Grafen und noch einzelne andere Personen, hatten ihn gewählt. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass es von da ab aufwärts ging. Frau Chaumont, die ehemalige Wirtin des Hotels, übernahm mit harten Zügeln die Nahrungs- und Hygieneeinrichtungen. Sogar der Graf musste seiner Toi-

lettenpflicht nachkommen und die Kanister leeren. Der Polizeikommandant war nun offiziell zum General ernannt und entwickelte eine Offensivhaltung. Schließlich nutzte das Verstecken auf Dauer nichts. Irgendwann mussten wir uns all der Repros entledigen. Der Graf schickte Leute aus, um Kontakt mit den anderen Festungen aufzunehmen, da alle Kommunikationsmittel zusammengebrochen waren. Systematisch schafften wir Autos, andere Fahrzeuge und Benzin heran. Da schätzungsweise 90% der Bevölkerung gestorben waren, gab es alles in Übermaß... Wer hätte das gedacht, ich lernte Autofahren, etwas das nur Stinkreiche gekonnt hatten!

Nachdem wir alle gelernt hatten, sicher zu schießen, führen wir das Baselland hinunter. Die ehemalige Ruine Landskron war zu einer Festung umgebaut worden. Die Bunker und Zivilschutzanlagen, die in der Schweiz üblich waren, hatten viele gerettet. Wir tauschten Waffen aus, auch mit den Leuten in Basel im großen unterirdischen Spital und den anderen wenigen Hochburgen. Dann koordinierten wir einen Großangriff.

Unterdessen wussten wir, dass Repros von Flammen angezogen wurden. In Neuwiler entfachten wir ein gigantisches Feuer am frühen Morgen. Alles war vermint worden. Wir warteten, bis die Hänge um das Dorf schwarz vor gaffenden Repros waren, dann sprengten wir es. Von Neuwiler blieb nur noch ein Krater übrig und mit einem Schlag waren zehntausend Repros vernichtet.

Weitere koordinierte Angriffe wurden organisiert. Es ging voran. Unterdessen machten wir regelmäßig Jagd in den Wäldern, um sie für uns sicherer zu machen. Ich war zum Lockvogel mutiert. Ich liebte schon vorher Langstreckenrennen. Mit einigen Motorradfahrern als Unterstützung rannte ich mit einer Fackel durch die Wälder. Die Repros liefen mir hinterher bis zu unserem Exekutionsfeld. Dort warteten die anderen, wir zerschossen ihre Köpfe oder köpften sie.

Es gab auch Tote auf unserer Seite. Maya und Seb, mein Vater, einer der Cousins ... es waren traurige Zeiten. Aber wir wussten bei jedem Repro, den wir erschossen, dass wir uns dem normalen Leben immer weiter näherten. Mit fünfzehn köpfte ich mit einem deutschen Langschwert meinen ersten Repro.

Heute blicke ich auf Hunderte zurück.

*Da stutze ich. Meine Großmama war Reprojägerin gewesen? Das Reprojagen lag mir also im Blut. Ich war stolz. Und Tagebuch hatte sie auch geschrieben – wie ich ... Das restliche Buch las sich nicht mehr so spannend. Sie brauchten vier Jahre, um die meisten Repros in Mitteleuropa zu beseitigen. Noch zehn Jahre dauerte es, bis die ersten Städte langsam wiederbevölkert wurden, man fing mit ein paar wenigen an. Weitere vierzig Jahre schweißtreibender Arbeit kostete es, den Rest aufzubauen. Die Automatisierung hatte höchste Priorität. Oma Jasinthes Einträge hörten auf oder erschienen nur noch sporadisch, als sie immer mehr Kinder gebar – mit verschiedenen Männern, um die genetische Vielfalt zu erhalten. Den Vorfall mit den Hunden hatte sie in einem einzigen Satz beschrieben:*

»Heute musste ich meine eigenen Kinder köpfen.«

*Es war eine dunkle Zeit, in der fast alle Frauen angehalten waren, mindestens vier Kinder zu gebären. Die Gesellschaft driftete fast wieder hin zu einem patriarchalen System, in dem die Frauen gebären und Kinder erziehen, während Männer alles andere erledigten. Irgendwie bekamen unsere Vorfahren aber die Kurve. Es ging sogar so weit aufwärts, dass wieder typische gesellschaftliche Probleme auftraten: kriminelle, korrupte Politiker, extremistische Gruppen, die meinten, ihre Ziele mit Terrorakten durchsetzen zu müssen – all das, was sich seit*

*Menschengedenken immer wieder wiederholte. Das Lex Ferrum trat nicht in Kraft, dennoch schafften es die alten Herrscherhäuser, die Macht an sich zu reißen und bildeten die gesamte politische Landschaft.*

*Ich dachte viel darüber nach, auch über das Lex Ferrum, denn schon mehrmals war das Wort bei Tartelette gefallen. Ich war mir unsicher, ob es eine gute Sache wäre. Letztlich entschloss ich mich, die Ansichten von Großmutter Jasinthe zu teilen.*

### ***Dienstag, 31. Juli 2164***

Am späten Nachmittag besuchten mich Gael und Emily, doch die Unterhaltung war eher einseitig, da ich nur auf dem Display schreiben konnte. Gael klopfte meistens ans Glas und schnitt Grimassen und Emily erzählte mir, was in den letzten zwei Tagen passiert war. Thibault hatte sich vier Adjutanten geholt, um einen Stab zu bilden, der ihn bei Großeinsätzen unterstützen sollte. Deshalb hatten sie und Gael die letzten Tage damit verbracht, simulierte Einsätze zu spielen, damit sich das neue Koordinator-Team einspielen konnte.

Auch Tartelette kam pflichtbewusst kurz vorbei. Sie stellte ihre Pläne für die Reorganisation der ReS vor und tröstete mich damit, dass nach ihrem Besetzungsplan dieser Unfall gar nicht passiert wäre.

»So, wir sind also nur jeweils vier Leute pro Stadteinheit. Die meiste Zeit rennen wir von Einsatz zu Einsatz oder warten Rüstungen und Material, dazwischen ein paar mickrige Übungen. Gut, ich für meinen Teil bestehe ja auf den Übungen. Die anderen Einheiten sind meist schlichtweg zu lasch.«

Sie erzählte weiter, wie andere Einheiten das Training vernachlässigten und dass viele Unfälle genau dadurch verhindert werden könnten.

»Zurzeit sind zwölfhundert ReS-Mitglieder zu Hinterland-Einheiten eingeteilt. Die tun ja nichts anderes, als in Coptern

oder in Panzerfahrzeugen zu patrouillieren ... oder in ihren Kampfrobo-teranzügen.«

Ich sah diese klobigen Anzüge vor meinem geistigen Auge. Es waren eigentlich große, gepanzerte Maschinen, in denen Menschen saßen.

»Die müssen ja keine Repros riechen können. Normalerweise schießen sie verdächtige Tiere einfach auf Sicht ab ... mit Lenkraketen, Granaten oder was auch immer. Das heißt, all diese Einheiten könnten durch ausgebildete Soldaten, Polizisten oder Jäger ersetzt werden. Und auf einem Schlag wären tausend ReS-Mitglieder frei.«

Sie zeigte mir ihre Pläne – sie würde alles umorganisieren. Die Einheiten bekämen ein viel kleineres Gebiet zugeteilt, hätten damit weniger Einsätze und mehr Zeit zum Üben. Tartelette redete sehr gerne über dieses Thema und hatte es mir schon mindestens zehnmals erklärt. Deshalb fand ich es langweilig, wollte es mir aber nicht anmerken lassen. Zum Glück kam ein Notruf und Tartelette sprang auf.

Ich durfte kurz darauf in ein Zimmer wechseln und hatte den »Gefängnis-aufenthalt« Regenerationstank hinter mich gebracht.

### *Mittwoch, 1. August 2164*

»Besuch ist da«, plärrte der Pflegeroboter und sirrte aus dem Zimmer. Es war Nachmittag, ich wartete schon ungeduldig auf meine Entlassung.

Zwei Männer traten ein, ich kannte sie nicht. Sie waren elegant gekleidet, sahen aber trotzdem sympathisch aus. »Vielleicht die Besitzer des Hochhauses, die sich entschuldigen kommen oder so«, dachte ich mir.

»Sie sind Leichtmatrose Michel Kembs?«, fragte der etwas Ältere mit einem ganz leichten Akzent und ich nickte.

»Ich habe gehört Sie sprechen Deutsch ... ist es in Ordnung, wenn wir die Sprache wechseln?«

Abermals nickte ich und der Mann fuhr in bestem Hochdeutsch fort:

»Unser Besuch mag seltsam erscheinen und ich glaube, es könnte ein bisschen dauern, bis ich erklärt habe, wer wir sind.«

Ich war alarmiert. Waren das vielleicht General Steiners Männer, die mich gegen Tartelette aufhetzen wollten?

»Wir sind vom EGD, dem Europäischen Geheimdienst. Ich heiße Wolbert Bälner und das ist Jogailo Cellje«. Sie legten mir als Beweis Ausweispapiere und einen hochhoffiziellen Brief des Europäischen Universal-Gerichtshofs hin, der ihre Identität bewies.

»Falls sie mich gegen Kapitän Arlette aufhetzen wollen, sind sie bei mir falsch«, reagierte ich prompt.

Die zwei Männer blickten sich an und einer lächelte.

»Tatsächlich sind wir in einem gewissen Grad wegen ihres Kapitäns hier«, erklärte Wolbert. »Aber es ist komplizierter. Genau genommen sind wir für den Europäischen Universal-Gerichtshof tätig. Wahrscheinlich das einzige Gericht der Welt, das wirklich alles dransetzt, Gerechtigkeit walten zu lassen und nicht nur Recht. Aber es ist nicht so einfach, denn wie man bekanntlich weiß, schreibt der Mächtige die Geschichte und nicht der Verlierer.«

Das war nur zu wahr und ich bestätigte es.

Der Mann lehnte sich gemütlich gegen einen Tisch und nahm mein Buch in die Hand.

»In unseren Zeiten wird Geschichte geschrieben. Die Repro-Apokalypse ist vorbei und ganz Europa auf Wachstumskurs. Weltweit stehen wir an der Spitze, naja, versuchen es zumindest. Natürlich ist Europa kein so starker Verband, wie wir es gerne hätten. Und die einzelnen Länder und ihre jeweilige Könige und Herzogtümer sind nicht immer einer Meinung. Aber im Großen und Ganzen klappt es. Und sofern uns keine Terroristen mit einer Nuklearbombe das Land unter dem Arsch wegbomben, wird der Aufschwung weitergehen.«

Das wusste ich alles und nippte nicht sonderlich begeistert an meinem Wasserglas.

»Es ist der Zeitpunkt, wo sich Machtmenschen gut positionieren müssen, um sich und ihrer Familie oder ihrer Gesell-

schaft den besten Start zu ermöglichen. Es gibt viel zu gewinnen. Jede kleine Firma kann morgen zum weltumspannenden Imperium auswachsen.«

Aus diesem Blickwinkel hatte ich es noch nie gesehen und fand diese Aussage interessant.

»Für uns heißt das, dass sich derzeit viele machthungrige Leute in die Quere kommen, und versuchen, ihre Konkurrenten auszuschalten. Was im Volk mit Bußen und Gefängnisstrafen in den Griff zu bekommen ist, ist in den obersten Etagen sehr schwer umzusetzen. Wie du – ich darf doch du sagen – wie du vielleicht schon mitbekommen hast, sind über 95 % der offiziellen Rapporte von Polizei, Armee und Militär zurechtgestutzt oder gewaltig umgeschrieben. Damit der, der gerade die Macht hat, gut dasteht.

Natürlich bereitet das dem Europäischen Universal-Gerichtshof ein riesiges Problem. Es ist oft nicht leicht, den Richtigen zu bestrafen und nicht den Falschen. Es ist schwierig, die Wahrheit zu finden. Die mächtigen Personen haben ihre ...«, Wolbert blätterte in dem Buch herum und suchte ein Wort »... Vasallen. Die für sie einstehen. Und schließlich kann man mit Druck, Geld und Drohungen auch einiges erreichen.

Und was passiert, wenn das Volk Vertrauen in ihre Politiker verliert, wissen wir seit den Volksaufständen in den späten 2020ern ...«

*Ja, in dieser Episode kurz vor den Tritelionskriegen hatte das Volk sich plötzlich erhoben. Und zwar in einem solchen Ausmaß, dass nicht mal mehr die Armee und die Polizei es zurückhalten konnten. Dagegen war die Französische Revolution ein Kindergarten gewesen.*

»Im konkreten Fall geht es um Folgendes. Laut Bericht hat eine erfolgreiche Koalition aus verschiedenen Armeen die Zündung einer schmutzigen Atombombe verhindert. Die Europastrategen haben eine gute Taktik entwickelt, der deutsche General hat die richtigen Entscheidungen getroffen und der grandiose Axtwurf einer französischen ReS-Kommandantin hat die Katastrophe

verhindert. Was will man mehr? So eine Zusammenarbeit müsste gebührend gefeiert werden. Und doch fangen wir in letzter Zeit die eine und andere Nachricht ab, aus denen wir folgende Schlüsse ziehen. Der deutsche General hat sich anscheinend mit einem gefallenem Admiral aus der französischen Flotte verbündet und sie schmieden gemeinsam mit dem französischen Königspräsidenten einen persönlichen Komplott gegen einen kleinen Offizier in einer kleinen ReS-Einheit. Das würde uns alles nicht interessieren, wenn es sich dabei nicht um die weltweit berühmte Tamara Arlette handeln würde.«

Jetzt wurde es ja doch interessant.

»Es ist landauf, landab bekannt, dass diese Frau mit eigenen Händen Duzende Städte vor der Zerstörung bewahrt und halb Mitteleuropa gerettet hat. Wir haben das Gefühl, dass es dem Volk sauer aufstoßen wird, sollte sie plötzlich in Handschellen abgeführt und hingerichtet werden.

Da wird man sich fragen, wo denn die Gerechtigkeit bleibt?«

Ich ließ mir das durch den Kopf gehen. Da hatte ich einiges zu verdauen.

»Wir müssen wissen, was passiert ist, im Hangar und vorher. Wir brauchen Hinweise, um herauszufinden, was da vor sich geht. Wir wollen der Sache auf den Grund gehen, bevor sie ausufert und das Ganze zu einem europäischen Drama wird, das der Europakommission schadet.

Und zurzeit muss ich ehrlich sagen, dass dein Kapitän nur der kleine Fisch am Ende der Nahrungskette ist. Immerhin wissen wir schon, dass sich bis jetzt kein Meuchelmörder bereit erklärt hat, diesen Auftrag anzunehmen ... angeblich sei das viel zu gefährlich...«

Was sollte ich tun? Wenn das, was sie sagten, stimmte, und sie Tamara helfen wollten, dann musste ich sie unterstützen. Ich war unsicher.

»Du warst dort, was hast du gesehen?«

Ich entschloss mich, die Wahrheit zu sagen: »Der Kapitän hat mir befohlen nichts zu sagen ... und überhaupt, was kann das

Wort eines Leichtmatrosen schon ausrichten?«, fügte ich etwas kläglich hinzu.

»Das Wort leider nicht viel, handfeste Beweise wären uns lieber. Ich glaube, wir haben dich schon zu lange belästigt.« Wolbert legte eine altmodische Visitenkarte hin.

»Es ist nur wichtig, dass du weißt, dass es uns gibt und dass wir versuchen, Schlimmes zu verhindern. Auch unser Arbeitgeber soll unbeschadet bleiben. Wie du siehst, denken wir natürlich zuerst an uns...«

Er grinste dabei und ging mit Jogailo zur Tür. Doch bevor sie hinaustraten, entschloss ich mich, den beiden Herren zu vertrauen und aus einer Eingebung heraus sagte ich:

»Übrigens, ich glaube, dass alle Flugpanzer routinemäßig mit Kameras versehen sind ...«

Beide schauten mich zuerst begriffsstutzig an und danach schlich sich ein immer breiter werdendes Lächeln auf ihre Gesichter.

Meine Mutter kam mich kurz nach dem Besuch der Herren des EGDs besuchen, musste aber noch am selben Abend zurück, denn sie hatte von ihrem Arbeitgeber nicht freibekommen.

»Ihr Sohn arbeitet bei der ReS, das heißt, er wird regelmäßig im Spital landen. Kein Grund, sich Ihnen jedes Mal freizugeben«, hatten sie gesagt. Immerhin hatte die Kommandantin ihr eigens unseren Decacopter zur Verfügung gestellt, der sie vom Spital nach Hause flog.



# ReS 8 Paris



## *Donnerstag, 2. August 2164*

Als ich endlich aus dem Spital entlassen wurde, wurde ich von Prassert abgeholt, fuhr mit ihm gleich zur Arbeit.

Sodann suchte ich die Kommandantin auf. Sie bearbeitete den altmodischen Boxsack. Sie sah ziemlich gereizt aus. Zusätzlich hatte sie ein blaues Auge und an der Schläfe eine sternförmige rote Verbrennung. Genau dort, wohin Polizisten typischerweise zielen, wenn sie jemanden mit ihrem Zapper ausschalten wollen. Ich fragte sie, was passiert war, sie drehte sich entnervt nach mir um, ihre stählernen, sehnigen Muskeln zeichneten sich unter dem T-Shirt ab. »Dir habe ich keine Rechen-schaft abzulegen. Und sowieso habe ich keine Zeit mit Dir zu quatschen, ich habe eine Liveschaltung mit der ReS-Zentrale. Los, troll dich!«

Vor einigen Wochen wäre ich nach so einem Anschiss ziemlich aufgewühlt gewesen, doch ich war so froh, wieder zurück zu sein und Tartelette zu sehen, dass ich es mit Humor nahm. Ich kümmerte mich um meine Rüstung und ging dann die anderen begrüßen. Gael quatschte mit ein paar Polizisten und Emily legte Croissants und Brötchen in unseren Kaffeeraum. Thibault kam aus dem Lift und schimpfte drauf los, als er Tartelette sah, die in ihrem Büro verschwinden wollte. »Verflucht, Tartelette!«

Sie drehte sich um. »Ich wäre zutiefst verbunden, wenn du nicht meinen Spitznamen nutzen würdest vor anderen Leuten« und meinte damit die Polizisten, die noch mit Gael sprachen. Sie wollte in ihr Büro, doch Thibault war auch übler Laune und rief, während er rumpelnd zu ihr lief:

»Verdammt, was hast du dir dabei gedacht, das war doch vollkommen übertrieben!«

»Pass auf deinen Ton auf!«

Tamara knallte ihm die Tür ins Gesicht.

Thibault hielt sich die blutende Nase und stampfte wütend zu seiner Kommandostation zurück. In der Zwischenzeit waren Smilly, Granard und Prassert angekommen und aßen Croissants.

Dass sich in unserem Team die Leute gelegentlich mal anschrien, schien ja Normalzustand zu sein.

»Was war denn los?«, fragte ich unsicher.

Prassert nahm seinen Kaffeebecher und setzte sich an den Tisch. »Die Chefin hat Thibaults neue Mitarbeiter gefeuert.« Die anderen lachten, als ob das der Scherz des Monats wäre.

»Aber warum?«

»Na, sie haben den Loyalitätstest nicht bestanden.«

Ich musste so ahnungslos geschaut haben, dass sich die drei um mich versammelten, um mich aufzuklären.

»Na, du bist doch unser Geschichtsexperte. Im letzten Trireligionskrieg hat man Soldaten gekauft und Attentate begehen zu lassen. Das war nicht ungewöhnlich. Es ist bis heute üblich, Soldaten regelmäßig auf ihre Loyalität zu testen«, meinte Granard.

»Mindestens alle paar Monate in Form von krassen Prüfungen.«

»Hat sie euch auch getestet?«, fragte ich irritiert. Sie johlten, wie sie es immer taten, wenn etwas Lustiges abging.

»Tartelette ist geil. Das war der beste Loyalitätstest, den ich je hatte.«, bestätigten auch Smilly.

»Aber warum sollte sie das tun?«, fragte ich naiv, obwohl ich es mir denken konnte.

»Das solltest du wohl wissen, nach dem Ding mit dem Oberkommodore.«

Smilly drückte mich auf einen Stuhl, während die zwei anderen sich vor mir aufbauten.

»Stell dir doch mal vor, bei der nächsten Schießübungen ... wenn du mit deinem Kapitän und der Schrotflinte übst. Da habt ihr das Visier meistens offen. Eine kleine Unachtsamkeit von dir und bang ist es aus mit der höchstdekorierten Kommandantin und lebenden Legende Tamara Arlette von der ReS.«

Granard und Prassert stellten die Szene pantomimisch nach und Granard ließ sich in Zeitlupentempo sterbend unter den Tisch fallen.

»Ich bin sicher, der Königspräsident würde ein paar Tränen für sie verdrücken und ihr ein Staatsbegräbnis geben.« Smilly

tat so, als ob er Tränen aus seinen Augen rieb, während Granard leise Chopins Trauermarsch summete.

»Niemals! Nicht für alles Geld der Welt würde ich Tartelette erschießen«, sagte ich zornig. Smilly sah mich seltsam an: »Weshalb denkst du nur ans Geld? Stell dir vor, du hast die Wahl: entweder du lieferst Tartelettes Kopf oder du kannst die zerschredderten Leichen deiner Geschwister begraben.«

Ein flaes Gefühl breitete sich in meinem Magen aus. Die Piloten hatten den Anstand, nicht zu lachen, als sie gingen.

So sah die Realität aus. Das war kein Spiel, das war tödlicher Ernst.

Am späteren Nachmittag kamen wir von einem Einsatz zurück. Der Physiotherapeut wartete auf mich, und ich musste Dehnungs- und Kräftigungsübungen für meine Oberschenkel machen. Später, rief uns Tartelette zu einer Schießübung.

»Nach meinem Zapperunfall ... und einem weiteren Zwischenfall heute Nacht bei einer Barschlägerei ... bin ich der Meinung, dass wir uns gegenüber Zapperschüssen abhärten müssen!«

Gael und ich waren sofort von der Idee begeistert und ich dachte daran, welchen Eindruck es auf Frauen machen würde, wenn ich diese Folter wegstecken würde wie nichts.

Doch dann weigerte sich Emily offen, auf jemanden zu schießen und meinte, dass Tamara damit bloß unsere Loyalität testen wolle.

Aus diesem Blickwinkel hatte ich es nicht gesehen und überlegte kurz, ob ich auf Tartelettes Befehl hin wirklich so draufloszappen würde. Ja, das würde ich es auf jeden Fall tun, weil ich meiner Kommandantin vertraute.

Emily drehte sich um und wollte zur die Tür: »Wehe, du berührst diese Türklinke.«

Tartelette, die die letzte Zeit sowieso gereizt war, explodiert förmlich.

Sie brüllte und beschimpfte Emily aufs Übelste. Gael schaute eine Weile lang fasziniert zu und entschied, dass wir Männer mit der Übung weitermachten. Einen Zapperschuss einzustecken sei doch Kinderkram – also auf niedrigster Intensität natürlich.

So schossen wir uns gegenseitig ab.

Der Schlag traf mich, ich lag am Boden und alle Muskeln schmerzten höllisch. Mir wurde schwarz vor Augen.

Das Streitgespräch der Frauen hörte ich wie aus weiter Ferne.

»Dieses Mal der Zapper und das nächste Mal?«, glaubte ich Emily zu hören.

»Ich möchte nicht mehr, dass du mich duzt.« Das war Tamaras Stimme aus weiter Ferne. Schließlich schleppte ich mich zu Gael, der schon wieder saß.

»Männer, gut gemacht!«, lobte sie uns. Ich war wie im Paradies und kam auf die Füße.

Doch da tat Tamara etwas Eindrucksvolles. Sie nahm den Zapper und gab sich selbst vier Entladungen, ohne auch nur zu schwanken.

Wir waren beeindruckt. Ich war neidisch. Dann verriet uns Tamara das Geheimnis: Sie hatte sich illegale Stromabsorber implantieren lassen. »Eure OPs finden morgen früh statt. Seid um fünf Uhr morgens hier.«

»Ich möchte aber keine Kampfmodifikationen an meinen Körper«, sagte Emily gedämpft und schaute schon zu Boden, da sie wohl wusste, dass Tartelette das nicht hinnehmen würde.

Tartelette machte wirklich ernst und drückte den Zapper an ihre Brust: »Tu was ich dir sage!«

Sie schoss auf Emily, die zu Boden sackte, und ging lachend weg. »Kadett, bei Fuß! Wir machen Training im Schießkino.«

Ich ließ Gael sich um Emily kümmern und zockelte hinter Tamara her. Auf eine Privatstunde mit Tamara freute ich mich immer. Emily würde bestimmt in ein paar Minuten in Ordnung sein und verstehen, dass es bloß Training für den Ernstfall ist.

## 5.8. Sonntag

*Die Tage danach, las ich weiter in meinem Tagebuch, waren wir von einem Einsatz zum nächsten geflogen. Nichts Großes, die üblichen Routinearbeiten, da ein Wellensittich, dort eine Katze, eine Schlange in einem Terrarium und ein Schaf. Zum Glück war keine volle Ausprägung dabei und niemand wurde ernstlich verletzt; nur Gael renkte sich ein Knie aus, als die Schlange ihn angriff.*

*Selbst wegen eines verdächtigen Krebses wurden wir an den Strand gerufen. Doch nach kurzer Zeit stellte die Kommandantin fest, dass irgendjemand ihr damit eine Falle stellen wollte – warum auch immer. Sie ließ jedenfalls nicht das ganze Ufer leerbomben, wozu sie wohl provoziert werden sollte.*

Unsere OPs wurden leider verschoben und wir agierten als normale ReS Einheit, scherzten und gingen mit Tartelette essen. Immer wenn wir Zeit übrig hatte nahm sie mich beiseite und gab mir Privattraining. Ich lernte sehr viel und wurde immer besser.

Unterdessen hatte die ReS wieder einen neuen Oberkommandanten. Er kam aus der Marine. Er hatte die letzten Jahre über mit seinem Flottenverband die Küsten Afrikas abgefahren und Repronester abgeschossen. Das hatte als Qualifikation gereicht, um als »verfahren im Repronkampf« zu gelten, obwohl er kilometerweit von den Repron entfernt war.

## *Montag, 6. August 2164*

Tamara rief uns schon um vier in der Früh in die Kaserne. Dort warteten zwei alte Damen, die ihre Gesichter hinter antiken OP-Masken versteckten.

»Das sind Nilly und Silly«, stellte Tartelette sie vor, aber es war klar, dass es nicht die richtigen Namen waren.

»Sie sind Chirurgen der alten Generationen ... und möchten ihren Lohn etwas verbessern. So viel ich weiß ist seit Einführung der OP-Roboter der Chirurgenlohn drastisch gefallen, nicht wahr?« Ich wusste nicht, ob das der Wahrheit entsprach oder die Kommandantin einfach Mist erzählte. »Wie auch immer, sie sind absolut zuverlässig. Meine Damen, wenn ich bitten darf, wir brauchen noch ein paar Elektroabsorber.«

Die OP dauerte weniger als zwanzig Minuten und von den dünnen Absorber-Implantaten unter unsere Haut war nichts zu sehen.

Anschließend gingen wir alle mit richtigen Zappern auf Maximalleistung bewaffnet auf unser neues Schießgelände und schossen uns den restlichen Morgen ab. Smilly und Prassert machten mit, aber in ihren Schutzrüstungen. Es tat zwar weh, wenn man getroffen wurde, aber es war gut auszuhalten. Und Mann, das war vielleicht ein Spaß. Nur Emily hatte sich wieder einmal geweigert.

Danach rief Tamara uns herbei und bat einen der Piloten, sie heute Abend nach Versailles zu fliegen, zum Königspalast.

»Es tut sich einiges in Frankreich und in Europa. Die Terroristen haben mit ihren dressierten Repros und der Atombombe im Schwarzwald für Panikstimmung gesorgt. Der König hat viele Adlige eingeladen und alles, was sonst irgendwie Rang und Name hat. Er will wissen, wer zu ihm steht. Junge, du bist unser Geschichtsspezialist, kannst du mir sagen, was war das Lex Ferrum?«

Ich klappte meinen Gesichtsschutz hoch, denn obwohl wir Implantate hatten, hatten wir sie angezogen. Gegen einen direkten Schuss ins Gesicht waren wir nicht gefeit, schlimmstenfalls

wären wir blind. Doch Smilly war schneller als ich und antwortete: »Das ist doch dieses neue Wirtschaftsprogramm! Damit werden die Steuer gesenkt und die Wirtschaft angekurbelt. Stellt euch vor: ein Drittel weniger Steuer. Das ist eine richtig gute Sache.«

Nun, Smilly hatte sich offenbar noch nie mit dem historischen Lex Ferrum auseinandergesetzt und so klärte ich auf:

»Das war am Ende des dritten Trireligionskrieges, genannt der blutige. Europa wurde täglich von Attentaten erschüttert und Langstreckenbomben krachten wahllos nieder. Das Lex Ferrum, das eiserne Gesetz, war ein Vorstoß von Adligen aus ganz Europa.«

»Waren wir damals schon eine Monarchie?«, fragte Gael verduzt.

Ich dozierte weiter. Die demokratische Monarchie hielt nach den Volksaufständen Einzug. Schließlich hatte sich dieses System viel länger bewährt als andere Systeme. Die Adligen konnten aufzuzeigen, dass ein feudales System viel effektiver wäre als Kapitalismus, Demokratie, Faschismus oder Kommunismus. Das Lex Ferrum war ein Vorstoß mit dem Ziel, in Europa die Feudalherrschaft wieder auferstehen zu lassen. Das hieß, jeder einzelne Bürger wäre einem Lehnsherrn zugeteilt worden, der wiederum einem Herzog gehörte, und der diente einem König. Die Idee war, eine effektive Kontrolle über alle zu haben, allerdings auf der Basis gegenseitigen Vertrauens. Zusätzlich hätte jeder noch einen Kontrollchip erhalten.

Grundsätzlich waren viele bereit gewesen, mitzumachen. Damit die ewige Angst vor Anschlägen ein Ende hätte. Das Lex Ferrum umfasste die Leibeigenschaft und die Adligen hätten die Respektformen des Mittelalters auch gerne wieder gesehen. Umgesetzt wurden all diese Ideen aber nicht, da die Repro-Apokalypse kurz vor der Abstimmung begann.

Tartelette nickte zustimmend. »Es hat nach der Apokalypse über ein halbes Jahrhundert gedauert, um den gleichen politischen Stand zu erreichen. Aber nach und nach sind doch viele Dinge in unserem Leben aus dem Lex Ferrum übernommen worden. Die Berufswahl, die Wohnungszuteilung, das Anti-Kündigungsrecht und mehr«, klärte sie uns auf.

»Es scheint, dass der Königspräsident durchaus interessiert ist, nochmals ein Vorstoß zu wagen. Aber nicht als Erstes bei der Bevölkerung. Ich glaube, wir werden zuerst daran glauben müssen.«

Tamara hatte das nun schon mehrfach vorhergesagt, doch war es nicht eingetroffen. Prassert fragte nach: »Wer wir?«

»Na wir. Die ReS.«

Gael kratzte sich am Kopf. »Und dann wären wir Diener von Adligen? Und müssten uns vor denen verbeugen?«

»Schlimmer als Diener, wir wären Leibeigene. Wir würden wie Gegenstände einem Adligen gehören und hätten keine Rechte mehr«, sagte Tamara leise. Doch die anderen lachten und fingen gleich an, Höflichkeitsbezeugungen zu üben. Smilly meinte, dass es doch witzig wäre, und solange man Lohn bekam, war es doch egal ob man jemand ›Euer Gnaden‹ nennen und sich vor ihm verbeugen musste. Eigentlich wäre es also nur wie Theaterspielen, damit Adlige sich adlig fühlen konnten... Und schließlich würde man dann weniger Steuer zahlen. So sein Fazit.

Der Tag verging mit Training und Einsätzen. Schließlich ließ Tamara Emily und mich auf ihre interaktive Reprokarte schauen.

»Außer bei den Dolomiten und dem üblichen Durcheinander in den Pyrenäen fällt mir nichts auf. Ja klar, und die Grenzregion bei der Lorraine. Das sind die Tiere, die von der Eifel herüberkommen oder?«, sagte Emily, die anscheinend die Karte häufiger anschaute.

Ich hätte sie gerne noch länger begutachtet, doch ein Notruf kam herein und die Chefin lief zum Decacopter, um nach Versailles zu fliegen.

Es war wieder so ein langweiliger Einsatz, in dem wir im Industriegebiet einer Ratte hinterherrannten. Danach trafen wir uns in einem antiken Schnellrestaurant bei Burger und Pommes. »Schon ein Vorteil, wenn Tartelette mal nicht dabei ist ... die würde nie in so einem Fastfood essen ... zu wenig Haute-Cuisine«, sagte Gael und mampfte genüsslich.

Emily verabschiedete sich von uns und ich bummelte mit Gael und Smilly durch die Altstadt, wo wir noch ein Bier tranken.

In meiner kleinen Wohnung chattete ich kurz mit meinen Geschwistern und dachte mir, dass ich vorsichtig sein sollte. Wer weiß, wer da alles mithörte? Danach versuchte ich, Elfi, die zurzeit in Holland stationiert war, zu kontaktieren. Vergebens. Sie war auf einem Einsatz und arbeitete an den zahlreichen, halb zerfallenen Deichen, die verhinderten, dass Holland unter Wasser gesetzt wurde.

### *Dienstag, 7. August 2164*

Ich schlief nicht gut, hatte Alpträume und sah meine Geschwister, denen etwas Schlimmes passierte. Ich nahm Traumhemmer, konnte aber auch damit nicht schlafen. Also gab ich es auf und nahm einen Schuss Adalin, um mich besser und nicht so gerädert zu fühlen. Um fünf Uhr früh wollte im Schießkeller üben. Da kam Tartelette zurück aus Versailles. Sie trug eine dunkelblaue, schicke Galauniform. Ich hatte die Chefin noch nie etwas anderes tragen sehen als die Kampfmontur oder die Alltags-Uniform und erst jetzt verstand ich den Begriff ›höchstdekoriert‹. Ich war kein Experte in Rangabzeichen und Medaillen, aber sie schien alles zu haben, was möglich war. Sie deutete auf einen silbrigen Löwen.

»Den habe ich gestern bekommen, wegen der Rettung Europas vor einer radioaktiven Katastrophe ... du weißt schon.«

Sie lachte und sprach weiter: »Aber ich muss sagen, ich komme mir nackt vor ohne Machete. Komm Leichtmatrose, lass uns frühstücken gehen. Das Buffet in Versailles war ein Witz, nur Kleinkram. Aber zuerst ziehe ich mich um, so werde ich zum Gespött von ganz La Rochelle«

Das fand ich überhaupt nicht, denn sie sah sehr gut aus und das sagte ich auch.

»Machst du einer alten Dame wie mir Komplimente?« Ich fühlte, wie mir die Schamesröte aufstieg. Ich hätte einfach die Klappe halten sollen.

Tartelette war extrem schnell umgezogen und kam gleich zurück. Und nochmals eine Premiere an diesem frühen Morgen, als ich sie in zivil sah. In der blauen Stoffhose und mit einem leichten Sakko bekleidet war sie kaum wiederzuerkennen. Auch im Restaurant erkannte sie keiner. Die leichtgetönte Sonnenbrille verbarg ihre eisigen Augen, als wir uns in der aufgehenden Sonne auf eine Terrasse setzten.

Kaum zurück, schon die schlechten Nachrichten; die Zentrale meldete den Tod von 17 R-Soldaten der italienischen ReS. Es war eine Horde Reprogämse in den Dolomiten und die verschiedenen Einheiten waren unter eine Gerölllawine geraten, als sie die Gämse abschießen wollten. Arme Kerle...

Der Vampirarzt kam auch dazu. Etwas formeller als üblich bat er um Erlaubnis, uns dieses Mal auch Muskelbiopsien nehmen zu dürfen. Tartelette willigte ein, während sie nun den anderen von ihren Erlebnissen am Königshof erzählte. Die Muskelbiopsie brannte höllisch, aber ich sagte nichts. Auch Gael verzog das Gesicht. »Autsch«, meinte Emily und sogar Tartelette verzog das Gesicht.

*Ich überflog, wie wir zu einem Großbeinsatz in Chartres aufbrachen. Das war die Sache mit der Hühnerfarm, wo sich die ReS Le Mans mit Hendric – Tamaras bestem Freund – und auch eine der Pariser ReS vor einer Meute reprogrammierter Hühner in einem Getreidesilo verschanzt hatten. Wir mussten sie dort herausholen.*

*Ich dachte an die wunderschöne gotische Kathedrale, die komplett restauriert war. Sie hatte die Religionskriege und die RAK heil überstanden. Chartres selbst war unbewohnt, die Kirche aber war ein touristischer Anziehungspunkt.*

*Zwischen La Rochelle und Paris waren nur Nantes und Le Mans bewohnt, alle anderen Städte waren verwaist. Wobei Paris als eine der wenigen Hauptstädte neu aufgebaut worden war. Denn während der Reproapokalypse mussten fast alle Großstädte mit Wasserstoffbomben zer-*

*stört werden. Wie hätte man sonst mehrere Millionen Repros vernichten sollen?*

*Paris war mit einer Million Einwohnern aktuell eine der größten Städte Europas und ganze 20 ReS-Einheiten waren dort stationiert.*

Wir flogen in Eiltempo nach Chartres. Ich konnte schon von ferne die typische Form einer Tierfarm erkennen. Das große Gelände war ringsum mit einem hohen Zaun abgeriegelt, damit die Tiere nicht von Wildtieren und Repros angegriffen werden konnten. Da die Hühner aber Freilauf hatten, war es zusätzlich mit einem hohen Netz gesichert, das von vielen starken Masten getragen wurde. Uns kam jetzt zugute, dass die Repros dadurch nicht entweichen konnten.

In großem Sicherheitsabstand um die Hühnerfarm herrschte geschäftiges Treiben, als wir anflogen. Militär- und Marine-Decacopter flogen herum. Soldaten und Polizisten rannten zu ihren Posten rund um das Gelände, und schon wurden reprosichere Bunker aufgestellt.

»Äh Thibault? Warst du's, der das alles organisiert hat?«, fragte Tartelette irritiert. Thibault war in La Rochelle geblieben. Tartelette wählte aus Gewohnheit den allgemeinen Kanal, denn bei solchen Großeinsätzen hatte sie für gewöhnlich das Kommando.

»An alle Einheiten, hier spricht Kapitän Tamara Arlette. Die anwesenden Offiziere treffen sich bitte beim Kommandobunker zu einer Lagebesprechung.«

Doch sie hatte sich geirrt.

»Negativ, Kapitän, Sie führen auf dieser Aktion nicht das Oberkommando. Melden Sie sich mit ihrer Einheit bei Timoté DeMaase zu Befehl. Sie finden ihn beim roten Containerbunker Nummer 8.«

Tartelette sah uns irritiert an, während unsere Piloten den roten Bunker anflogen.

»Thibault? Wieso zum Geier habe ich nicht das Oberkommando? Ich habe doch ausdrücklich gesagt, dass ich nur noch Einsätze mitmache, wo ich verdammt nochmal, dieses verfluchte

Kommando habe, sonst geht garantiert wieder alles schief. Und wer zum Henker ist dieser Timoté irgendwas!«, brüllte sie laut in den Anzugsfunk, so dass dieser überlastet wurde.

Ich fragte mich, ob die Leute, die unsere Helmaufnahmen live sendeten, die nicht-jugendfreie Schimpftråde, die Tartelette abfeuerte, ausblenden würden.

»Tamara bitte, mach dir einfach keine neuen Feinde«, sagte Thibault im Privatfunk. »Vergiss nicht, du bist immer noch auf der Abschussliste von LeBoeuf und der versucht, jeden deiner Auftritte gegen dich zu verwenden.«

»Thibault halt die Klappe.«

Wir landeten und lösten die Seile. Ein einzelner Mann in der blauen Kampfmontur der Marineinfanteristen winkte uns heran. »Matrose, sag mir, wo ich einen so genannten Timoté finde«, sagte Tartelette barsch und benutzte den voll aufgedrehten Anzugslautsprecher, ohne sich die Mühe zu machen, das Visier hochzufahren.

Der Matrose lächelte gütig. »Sie meinen wohl Euer Gnaden Timoté DeMaase Herzog von Poitou-Charente?«

»Nein, verdammt, ich suche einen Offizier. Angeblich sollen sich meine Leute und ich bei ihm melden.«

Noch immer lächelte der Matrose und brachte Tartelette zur Weißglut.

»Dann sind Sie bei mir richtig. Sie können sich bei mir zu Dienst melden, Kapitän Tamara Arlette.«

»Denn Teufel werd ...«

Thibault benutzte abermals den Privatfunk und es gelang ihm, den Anzugslautsprecher rechtzeitig abzuwürgen, er flüsterte. »Ich habe keine Ahnung, was abgeht, vielleicht hat er eine ausgeliehene Uniform und deshalb keine Offiziersabzeichen. Um Himmelswillen, grüße einfach und lass dir Befehle gebe.«

»Kein versnobter Adliger gibt mir Befehle«, knurrte Tamara zurück.

»Vielleicht hat er einen Rang und testet dich bloß aus«, versuchte Thibault die Situation zu retten.

Sie salutierte zackig und würgte heraus: »Melde mich zu Dienst.«

»Sie könnten Ihren Helm ausziehen, wenn Sie mit mir reden«, meinte der Mann nur, auch weiterhin freundlich lächelnd.

Nach einigem Zögern schraubte Tartelette ihn los, während wir nur unsere Visiere aufklappten. Sie klemmte ihn unter dem Arm und schaute den Mann frostig an, während sie vergeblich nach Rangabzeichen suchte und Thibault die Marine-Datenbank durchging, um herauszufinden, wer es sein könnte.

Der Mann musterte uns, als ob wir Turnierpferde für einen Wettkampf wären, und dabei überlegte, auf wen er Geld setzen sollte.

»Ich bin übrigens kein Marinemitglied. Das dort ist Ihr Kommodore«, meinte er und lächelte noch mehr, während er auf einen Mann deutete, der schräg von hinten auf uns zukam. Diesmal erkannten wir ihn. Das war der neue Oberkommodore Mazere. Tartelette salutierte abermals und ging in Habachtstellung, wir taten es ihr nach. Während der Kommodore sich zu diesem Timoté DeMaase wendete. »Euer Gnaden, was haltet Ihr von euren zukünftige Untertanen?«

»Vortrefflich.« Damit drehte er sich um und ging zum Kommandobunker. Mir kam nur ein Wort im Sinn: Lex Ferrum. Das eiserne Gesetz der Adligen und die neue Feudalherrschaft. Waren die Gerüchte doch wahr, würden die ReS unter das Lex Ferrum fallen? Was würde aus uns werden? Würden wir auf einem Schloss stationiert werden, um den Privatbesitz des Herzogs zu beschützen? Würden wir alle Treueschwüre leisten müssen?

Der Kommodore bot Tartelette die Hand, die bleich vor Wut war.

»Kapitän, ich hatte bis jetzt nie Gelegenheit, Ihnen persönlich zu begegnen, aber ich möchte Ihnen aus tiefsten Herzen danken. Meine beiden Kinder waren in einem Schullager bei der Dune du Pilat, als Sie dort den Nuklearabschuss verhindert haben.«

Er lächelte herzlich und führte Tartelette zum anderen Containerbunker. Wir liefen mit etwas Abstand hinter ihr her. Eine Handvoll Soldaten und ein paar R-Soldaten hatten Aufstellung

bezogen. Im allgemeinen Funk hörte ich, dass noch zwei weitere ReS-Einheiten aus Paris angefliegen wurden.

»Wie Sie sehen, gibt es viele Beobachter vor Ort, von der ReS, der Marine, dem Militär. Auch Politiker und Adlige werden sich ein Bild machen. Sie benutzen diese einfache Mission zum Testen eines besseren Koordinationssystems für Großeinsätze. Denn man kann sagen, dass die letzten Spezialeinsätze alle in einem gewaltigen Chaos endeten. Wobei ich Ihnen auf keinen Fall die Schuld gebe. Ohne Sie hätten wir kein Chaos, sondern ein völliges Desaster gehabt. Sie können mir glauben, ich bin wirklich einer Ihrer größten Bewunderer und unterstütze Sie und Ihre Eliteeinheit in vollem Umfang.«

Meiner Meinung nach klang es aufrichtig.

Der neue Kommodore der ReS klärte uns auf, dass es sich um die neue ReS-Koordinationskommission handelte, die von nun an alle Eliteeinheits-, Spezial- und Großeinsätze leiten würde. Er nannte Namen und Ränge der Beteiligten. Es war eine Abordnung aus Militär, Marine und Polizei, dazu zwei Vertreter der ReS-Zentrale. Tartelette meldete sich zu Wort.

»Ich will ja nicht unhöflich erscheinen, aber es ist niemand dabei, der aktive Erfahrung im Kampf gegen Reptiere hat.« Ich war froh, dass unsere Chefin anscheinend nicht vorhatte, vor so vielen Offizieren ein Streitgespräch loszutreten.

»Oh, ja, das stimmt wohl. Wen würden Sie denn vorschlagen?«, fragte Mazere.

»Oberbootsmann Thibault Vatel, er hat Erfahrung mit der Koordination von Großeinsätzen und hat selber aktiv gekämpft.«

Der Kommodore nickte: »Adjutant, schreibe auf, dass wir das nächsten Mal Bootsmann Vatel mit einbeziehen. Dann danke ich Ihnen Kapitän, gehen Sie zu Ihrem Spidercopter und warten auf unsere Einsatzbefehle.«

Tartelette war so überrumpelt und stotterte:

»Sie wollen nicht meine Meinung hören?«

»Nein, ich würde gerne unser neues Team arbeiten lassen, damit Sie den Kopf freihaben, sich in vollem Umfang auf den Kampf vorzubereiten. Wir wissen alle, wie gefährlich Ihre Ar-

beit ist. Funkstation, bitte teilen Sie dem Eliteteam das Funknetz 5 zu.«

Wir stolperten schweigend zum Ghosty zurück. Alle hielten einen respektabel Abstand zu Tartelette, die jeden Augenblick explodieren konnte.

Wir hatten keine Möglichkeit, den Funkverkehr der anderen mitzuhören. Auf Funknetz 5 herrschte Stille und auch unsere eigene Kommandostation in La Rochelle schwieg, da die dort noch weniger mitbekamen als wir. Thibault schien ebenfalls schwer eingeschnappt zu sein und fluchte:

»Da bilde ich extra einen Stab für Großeinsätze aus und die Herren im Anzug schnappen sich die Früchte unserer Arbeit. Tamarara, das ist deine Schuld!«

Tartelette hatte ihren Helm aufgezogen und stand wie eine Statue vor dem Ghosty und ignorierte Thibault.

Da knackte es: »ReS Team La Rochelle, ich bin ihr Verbindungsoffizier; Corporal Louis. Ich werde Ihnen alle nötigen Informationen zukommen lassen. Halten Sie sich bis auf weiteres in Bereitschaft.«

»DAS IST WOHL DIE GRÖßTE VERARSCHUNG, DIE ICH JE ERLEBT HABE«, schrie Tartelette so laut, dass sich die Soldaten, die am Zaun stationiert waren, umdrehten und irritiert zu uns blickten.

»Tja, du löffelst gerade die Suppe aus, die du dir eingebrockt hast«, meinte Thibault jetzt ziemlich hämisch ins Mikrofon. »Nachdem du überall angeeckt bist, behandeln sie dich einfach nur noch wie eine normale Einheit. Sie lassen dich gar nicht erst zu Wort kommen und schneiden dich von aller Kommunikation ab.«

»Thibault es mag sein, dass du 250 Kilometer weit weg bist. Aber verdammt nochmal, pass gefälligst auf, wie du mit mir sprichst! Es gibt noch genügend funktionierende Gliedmaßen an dir, die man brechen kann.«

Damit herrschte die nächste Viertelstunde vollkommene Stille, weil Thibault schlichtweg seinen Funkkanal abbrach.

Ich sah, wie immer wieder Hühner am Zaun hochflatterten.

Ein Decacopter des Militärs war unterdessen aufgefliegen und zwei Schweißer schnitten ein großes Loch ins stabile Netzgitter. Ein Flugpanzer mit zwei starken Rotoren wartete in einem gewissen Abstand auf seinen Einsatz. Anscheinend sollte er anschließend die vermissten ReS-Soldaten einsammeln.

In der Stille konnten wir nur tatenlos zusehen, was sich Gruseliges vor unseren Augen abspielte. Der Flugpanzer senkte sich ab. Eine Wolke von Hühnern stieg ihm entgegen. Einen Teil von ihnen zerfetzten die Rotoren. Dadurch allerdings geriet das Gerät aus dem Gleichgewicht. Der hintere Rotor streifte einen Mast und krachte dann seitwärts in einen der Hühnerställe. Nochmals erhob sich ein riesiger Schwarm Hühner und stürzte sich auf den Copter.

Die Soldaten versuchten in aller Eile, das Loch wieder zu verschließen. Doch die ersten Reprohühner quetschten sich durch.

»Ich habe Hunger, haben wir denn nichts dabei?«

Tartelette fummelte in einer Box des Ghostys und förderte ein paar Butterkekse zutage. Sie ließ das Visier runter und bot uns auch welche an. Dass gerade die Crew des Flugpanzers zerissen wurde, schien sie nicht weiter zu interessieren.

Dann eine mächtige Detonation. Ein Mitglied des abgestürzten Flugpanzers hatte eine HAN-Granate gezündet. Ein gleißender Ball aus geschmolzenem Metallplasma flog hoch und traf den Decacopter. Der drehte sich um seine eigene Achse und krachte in der Nähe der Container zu Boden.

Ein paar Sekunden später plärrte uns der Funkverkehr entgegen. »Kapitän Arlette, gehen Sie rein und töten Sie die Hühner!«, kreischte jemand im Funk.

»Wie wäre es mit ein paar netten Raketen?«, fragte Tartelette nach.

»Nein, es sind noch 17 Leute am Leben. Sie haben sich im Getreidesilo verbarrikadiert. Gehen Sie rein, töten Sie die Hühner!«

»Zu Befehl! 20.000 Hühner, machen wir mit links!«

Im Zaun waren Türen eingebaut, die mit einem Hebel aufgeschoben werden konnten. Wir gingen rein.

Der Kampf war langweilig. Mit massivem Einsatz von Granaten und vielen Machetenhieben versuchten wir immer wieder, das Silo zu erreichen. Doch wir mussten uns oft zurückziehen, da wir gegen die Unmenge an Zombies nicht ankamen.

### *Mittwoch, 8. August 2164*

*Der 8. 8. – also, dieses Datum war wie eingebrannt in meine Erinnerungen. Die Vorzeichen auf das Desaster waren dagewesen, doch aus dem Strudel an Intrigen unter den Adligen gab es kein Entrinnen...*

*Schnell las ich weiter.*

Es kam, wie es kommen musste. Als der größte Teil der 20.000 Hühner beseitigt war und jemand die verbarrikadierte Silotür aufschweißte, taumelten acht Matrosen in Kampfmontur heraus. Die anderen neun Menschen waren zerfleischt worden.

Alle waren reprogrammiert und zeigten die voll Ausprägung. Die widernatürlich aufgerissenen Kiefer der Repros waren zum Glück nicht zu sehen unter dem Helm. Aber schon allein die Geschwindigkeit, die sie aufbrachten, war enorm.

In Panik suchten die Soldaten und Polizisten das Weite. Knatternd bezog der Ghosty über mir Stellung und brachte die Maschinengewehre zum Aufheulen. Die Repros explodierten in einem blutigen Matsch aus Knochen und Panzerung. Der letzte war noch im Silo. Tartelette schaute hinein und sagte: »Tut mir leid Hendric.« Sie nahm die Ex in die Hand und drückte auf Armeslänge sechs Mal ab, bis der Helm nachgab und sein Kopf zerstört war.

Kapitän Hendric war einer ihrer besten Freunde gewesen. Seine Hirnmasse und noch mehr Blut klebten an ihrer Montur. Ein weiteres Huhn sprang aus dem Silo, Tartelette köpfte es im Flug und packte es an den Füßen. »Leute, die Show ist beendet. Sollen die anderen aufräumen.«

Sie lief schnurstracks zum Kommandounterstand, die blutige Machete in der einen Hand, das geköpfte Reprohuhn in der anderen.

Thibault war wieder im Privatfunk und redete auf Tartelette ein.

»Leute, verflucht, was auch immer Tartelette tut, hindert sie dran. Sonst sind wir alle einen Kopf kürzer.«

Wir trotteten hinter ihr her. Gael war bereit, Tartelette notfalls umzuwerfen. Emily und ich würden uns dazwischen werfen müssen, sollte die Chefin jemanden mit der Machete bedrohen wollen.

»Hier sind Ihre verdammte Hühner.« Sie warf das blutige Reprohuhn auf den Herzog. Emily und ich hatten uns schon vor ihn gestellt. Das Huhn prallte an meinem Panzer ab.

Der Herzog lachte.

Der Kommodore versuchte, zu beschwichtigen.

»Kapitän, Sie haben glänzende Arbeit geleistet. Ich werde Sie loblich in dem Bericht erwähnen.« Die anderen schienen nicht seinen Mut zu teilen, als die Tartelette auf sie zu lief. Hirnmasse tropfte von ihrem Helm und Blut von der Machete.

»Tamara bitte!«, flehte Thibault nochmals. Tartelette hob ihre Machete, was die meisten zurückweichen ließ ... und ließ sie in die Halterung zurückgleiten. Dann salutierte sie.

»Gern geschehen, Kommodore. Lassen Sie mich einfach wissen, wann Sie das nächste Mal wieder ein paar Metzger brauchen.«

Sie drehte sich um. »Leute, wir gehen essen. Ich habe Lust auf Coq au Vin.«

Das Gelächter des Herzog begleitete unseren Abgang: »Ich mag die Frau, sie hat Humor.«

Zum Coq au Vin reichte es nicht, nicht mal für eine Dusche.

Denn in Versailles würde die Sitzung mit dem Königspräsidenten gleich beginnen, wo wir alle eingeladen worden waren.

Mit einem Regierungshubschrauber wurden Tartelette und ich hingeflogen. Warum ausgerechnet ich mit musste, war unklar. Doch Gael und Emily hatten rechtzeitig das Weite gesucht

und ich war einfach Tamara gefolgt. Wir saßen mit den blutigen Kampfmonturen auf den schönen Ledersitzen des Copters.

Auf dem Parkplatz vor Versailles mit seinen vielen Touristen kamen wir nicht weiter. Die Security sagte, dass wir trotz Einladung unter keinen Umständen, so wie wir waren, hineingehen durften.

Wir zogen die Kampfmonturen aus. Rechtzeitig gab ich mir einen großzügigen Schuss Adalin und folgte dem Begleiter nur in meiner weißen Spezialunterwäsche durch das Gebäude.

»Wie ist meine Frisur?«, fragte sich Tartelette und tätschelte ihr kurzes Haar. Dann sah sie mich an:

»Jede gute Tragödie hat ein Wendepunkt. Die Spannung steigt und steigt und steigt, dann bricht alles zusammen. Die Helden haben keinen Ausweg, sonst wäre es keine Tragödie. Heute ist es soweit. Unser Leben wird nie wieder so sein wie früher. Adieu Liberté!«

Auf Nimmerwiedersehen Freiheit. Ich hoffte, dass Tartelette sich täuschte.

Bei der nächsten Sicherheitskontrolle ging es nicht weiter. »So leid es uns tut, im Saal befindet sich der Königspräsident. Das heißt keine Waffen und auch nichts, was senden kann oder Sensoren hat.«

Uns blieb nichts anders übrig. Tartelette entledigte sich einiger versteckter Messer, die sie am Körper trug. Wir entfernten unsere Ohrknöpfe und zogen die Spezialunterkleidung aus, die über und über mit Sensoren bestückt war. Jetzt trug ich nur noch meine Unterhose.

»Wir treiben Ihnen was zum Anziehen auf ...« meinte jemand vom Serviceteam und rannte los.

So kamen wir am Empfang an.

»Sie kommen zu spät«, sagte eine Empfangsdame, ohne aufzublicken. »Tut uns leid, kleiner Unfall mit Hühnern ... auf der Autobahn«, sagte Tartelette und die Empfangsdame wies uns an, in den Netzhautscanner zu blicken. Als unsere Namen aufleuchteten, schreckte sie auf.

»Ach Kapitän Arlette. Ich habe Sie gar nicht erkannt.« Dann sah sie uns an und sprang auf: »Wo haben Sie denn Ihre Uniform gelassen?«

»Draußen, mit Blut und Hirnmasse überzogen ... wie gesagt hatten wir einen kleinen Zwischenfall mit Hühnern ... zombifizierte Hühner ... 20.000 Stück und acht Menschen-Repros«, fügte Tartelette nachdenklich und leise hinzu, »davon einer meiner besten Freunde, den ich eigenhändig erschossen habe.«

In der Zwischenzeit hatte man Kleider für uns aufgetrieben. Ich bekam eine Wachuniform, die noch warm war und wohl jemand für mich ausgezogen hatte. Tamara schlüpfte in eine zu große Uniform. Wir setzten uns auf den Boden, um Socken und Stiefel anzuziehen. Plötzlich standen drei Wachen in Kampfmonturen, die zu prachtvollen Rüstungen umgearbeitet waren, neben uns. Die Leibgarde des Königspräsidenten. Wer kannte sie nicht? Die königliche Garde – ähnlich der Schweizergarde – mit repräsentativen Rüstungen und Umhängen, die wie Ritter aus einem Märchen aussahen. Ihre langen Deko-Kettenflegel raselten bei jeder Bewegung.

»Was ist denn hier los?«, fragte einer argwöhnisch, als wir am Boden saßen und mit Socken und Stiefeln hantierten.

»Das ist Kapitän Arlette von der ReS La Rochelle«, klärte die Rezeptionistin ihn auf.

Daraufhin kauerte sich der Ritter zu Tartelette.

»Kapitän, es ist uns eine Ehre, Sie kennenzulernen. Ich bin ein Bewunderer Ihrer Kampftechnik und schaue mir jeden Ihrer Einsätze an. Wenn ich zehn Jahre jünger wäre, würde ich Sie um ein Autogramm bitten. Ich bin übrigens Sylvius, der Chef dieses Kostümvereins«, er deutete auf sich und seine Leute. Der Mann machte einen unglaublich sympathischen Eindruck, ich mochte ihn auf Anhieb.

Tartelette ging in ihren Fan-Modus über und strahlte ihren Verehrer an, als sie den Schuh zuband. »Wenn ich zehn Jahre jünger wäre, würde ich mit einem Sprung auf die Beine kommen, Kommandant Sylvius Dargelet, Leiter der königlichen Leibgarde.« Sie halfen uns hoch.

Tartelette senkte geheimnistuerisch den Kopf: »Sylvius, darf ich Sie um einen Gefallen bitten?«

Der Ritter nickte strahlend. »Es wäre mir eine Ehre, etwas für eine Legende wie Sie tun zu dürfen.«

»Sie wissen ja, ich habe einen gewissen Ruf. Dass ich sehr widerspenstig bin und mich ziemlich ungerne anderen Leuten unterordne.«

Sylvius nickte und lächelte wissend. »Ich würde gerne meinen Ruf wahren, er gefällt mir. Wären Sie so nett, mir im besagten Moment einen ›Hilfsstoß‹ zu geben?«

Ich hatte nicht den leisesten Schimmer, um was es ging. Doch Sylvius Dargelet nickte mit dem Kopf.

»Verlassen Sie sich auf mich, ich werde Ihre Show unterstützen. Ich begleite Sie persönlich rein. Sie haben einen Platz in der VIP-Loge. Tut mir leid Matrose«, sagte er zu mir, »Sie sitzen leider unter dem Volk in den hintersten Rängen.«

Das war mir nur recht. Ich war nervös geworden bei dem Gedanken, einen vollbesetzten Saal mit Würdenträgern zu durchqueren, um mich dann in die vorderste Reihe zu setzen.

Wir trennten uns, mein Weg schien kürzer als der von Tartelette. Ich befand mich schon oben und fand einen Stehplatz, wo ich den Saal überblicken konnte. Der war nicht sehr voll. Etwa zwanzig ReS-Admirale waren an den Galauniformen zu erkennen und auch viele Kommandanten von verschiedenen Einheiten; dazu Matrosen, die wohl wie ich da hineingeraten waren. Dazwischen saßen Militärs, Presse und einige Adlige.

Der Thron auf der Bühne für den Königspräsidenten war noch leer und jemand spulte eine Präsentation zu der Hierarchie der ReS-Organisation ab. Ein knarrendes Geräusch, als eine Tür außer Sichtweite aufging.

»Kapitän Tamara Arlette, Kommandantin der Eliteeinheit La Rochelle! Salutiert!«

Der Chef der Leibgarde hatte Tartelette persönlich angekündigt und zackig salutierten die umherstehenden Wachposten. Die ReS-Admirale standen ebenfalls geschlossen auf und es wurden militärische Grüße ausgetauscht. Tartelette setzte sich.

In ihrer schlappernden Wachpostenuniform stand sie in krassem Kontrast zu den behängenen und dekorierten Männern.

Der Vortrag ging weiter, die Redner wechselten ab. Unterdessen war es sicher mehr als vier Uhr Nachmittag und mir grummelte der Magen, weil ich seit der Dosis Trinknahrung heute Morgen nichts gegessen hatte.

Gelangweilt hörte ich weiter zu. Einmal verließ ich den Saal, um ein Klo aufzusuchen und fand prompt das Buffet.

Plötzlich hörte ich eine Fanfare und sprang schnell in den Saal zurück: »Meine Damen und Herren, begrüßen Sie den Königspräsidenten von Frankreich.«

Gebannt starrte ich nach vorn und sah mir diesen mächtigen Mann an. Er war größer als er mir damals durch das Guckfenster des Regenerationstank erschienen war. Er nickte in den Saal und setzte sich auf den Thron.

Dann kam eine Ansage, die Auswirkungen wie eine Bombe hatte:

»Meine Damen und Herren der ReS, im Namen des Rois de France und der Legis Mayor: Die ReS wird mit sofortiger Wirkung von der Marine getrennt und unter das Regime des Lex Ferrum gestellt.«

Tartelette ahnte es, die anderen jedoch nicht. Dennoch hatte Tamara nichts dagegen unternehmen können. Sie hatte mir schon im Schwarzwald erklärt, dass wir bloß alle Spielfiguren auf ein Schachbrett wären.

Minutenlang wollte keine Ruhe einkehren. Dann wurde es allmählich wieder still. Zwei Offiziere der Armee fanden sich auf meiner einsamen Loge ein. Sie schauten nach unten und knabberten an einigen Mitbringsele.

Der König fuhr fort: »Alle Ihre Ränge der Marine sind ab sofort ungültig und werden beizeiten durch neue ersetzt. Alle Medaillen und Dekorationen sind nichtig.«

Der eine Offizier neben mir grinste. »Das war's wohl gewesen für die arme Tamara, höchstdekorierte Offizierin seit Menschengedenken. Das wird eine Ewigkeit dauern, bis sie alles abgelegt hat.«

Doch der andere antwortete: »Ach quatsch. Die Empfangsdame hat mir gesagt, dass sie nackt aufgetaucht sei, weil sie von irgendeinem Einsatz direkt in Kampfmontur abgeholt wurde.« Beide prusteten los und schienen das lustig zu finden.

»Wir bitten alle ehemaligen ReS-Offiziere nach vorne zu kommen, um ihre Rangabzeichen abzulegen und ihrem König Treue zu schwören.«

In der Halle wurde jetzt laut geredet. Plötzlich ein heißer Schmerz in meinem Oberarm, und das aufgebrachte Gemurmel wich Schmerzensschreien.

»Ihnen wurden Kontrollchips eingepflanzt. Bitte treten Sie alle nach vorne. Legen Sie Ihre Rangabzeichen ab und schwören sie Ihrem König Treue. Unterschreiben Sie die neuen Verträge.«

›Verdammt, dazu war die Muskelbiopsie da, dachte ich empört.

Es kam noch dicker. Jeder Einzelne musste auf die Bühne gehen und seine Abzeichen in eine Schachtel legen. Der Treueeid wurde auf einer Projektionsfläche gezeigt. Die Offiziere mussten sich vor den König knien und ihn ablesen. Das Treueschwören war riesige Show und aus dem Nichts tauchten Kameras auf, um alles zu dokumentieren. Danach mussten die Offiziere neue Arbeitsverträge unterschreiben. In unseren war die Klausel mit dem Lex Ferrum schon enthalten, wie mir jetzt auffiel, als ich an Emilys Kommentar dachte.

Ein Mann in Livre las jedes Mal vor, um wen es sich handelte und gab gelangweilt die Anweisungen.

»Rhadji Marasal, ehemals Kapitän der ReS Nice und Oberhaupt des Departement Pyrenäen. Beugen Sie das Knie vor Ihrem König, Herr Marasal. Und sprechen Sie den Treueeid.«

»Ich kann nicht.«

Allgemeines Raunen – der Erste der sich weigerte?

»Ich bin Inder und habe schon in meiner Jugend dem Maharadscha von ...«

»Sperrt ihn ein.« Der Befehl kam direkt vom König.

Bevor jemand reagierte, wurde der Rhadji von zwei Wachposten weggezogen.

*Jetzt sah ich sie wieder vor mir, wie sie alle in Reih und Glied an der Wand standen und niedergeschlagen warteten... Nach und nach mussten alle ReS-Offiziere den Eid schwören.*

Ich konnte keine klaren Gedanken fassen. Tartelette war die Nächste und ich hoffte inständig, dass sie jetzt bloß keinen Blödsinn anstellen würde.

Der König, der bis jetzt gelangweilt auf seinem Thron gelungert hatte, stand auf.

»Tamara Arlette legen Sie Ihre ...«, der Zeremonienmeister – wie ich den Mann nannte – stockte, als er sah, dass Tartelette nichts trug. Das schien ihn aus dem Konzept zu bringen, »... Ihre Rangabzeichen ab«, vervollständigte er den Satz und schaute irritiert zum König, der plötzlich neben ihm stand. Sylvius von der Leibwache stand ebenfalls bei ihm und nickte Tartelette unmerklich zu.

»Äh ... knien Sie sich vor Ihrem König nieder ...«

Tartelette reagierte nicht sofort.

»Wenn sie sich weigert, ist es Wahnsinn. Sie weiß genau, dass sie guillotiniert wird«, flüsterte der eine Offizier neben mir.

Der König schaute grinsend auf sie herunter, denn er war einen Kopf größer als Tartelette.

Dann nahm er ein dekoratives Schwert, das in einer Samtschatulle beim Thron gelegen hatte.

Ich fragte mich, was wohl kommen würde.

»Arlette, knien Sie sich hin und leisten Sie mir den Treueschwur«, forderte der König sie nun persönlich auf.

Tamara sah zum König auf und zu den Kameras die auf sie gerichtete waren. Sie trug ihr übliches Pokerface zur Schau, doch plötzlich grinste sie in die Kameras.

»Herr König ich würde ja gerne. Aber ich habe mir vorhin im Einsatz das Knie verstaucht und das mit dem Hinknien könnte sich ein bisschen schwer gestalten, weil ...«

Sylvius' Timing war perfekt. Er gab Tartelette mit dem unteren Ende seines Kettenflegels einen Hieb in die Kniekehle.

»Ja, danke. Das war die Hilfe, die ich gebraucht habe«, sagte sie, nachdem ihre Knie schmerzhaft am Boden aufgeschlagen waren.

Schließlich zuckte Tartelette mit den Schultern und sprach den Eid. Ein Seufzer der Erleichterung ging durch die Reihe der anwesenden Offiziere, alle hatten sich doch um die berühmte, starrköpfige Arlette Sorgen gemacht.

Der König begann, mit seinem Schwert vor Tartelette herumzufucheln.

»Meine Minister haben mir empfohlen Sie zu belohnen, nachdem Sie halb Mitteleuropa gerettet haben. Schließlich sind Sie beim Volk beliebt. Deshalb Tamara Arlette, schlage ich Sie hiermit zum Ehrenritter der ReS. Sie werden auch weiterhin in der Eliteeinheit dienen.«

Er schaffte es, Tartelettes Jacke aufzuschneiden, als er fahrig ihre Schulter mit dem Schwert berührte.

»Sie melden sich gleich nachher bei Herzog DeMaase, der Ihr zukünftiger Lehnsherr ist, und Ihre Einheit kommandieren wird.«

Die verbliebenen Offiziere kamen an die Reihe. Einer – Admiral Colin Vauquelin – war noch weniger begeistert als Tartelette. Er wagte es tatsächlich und beschimpfte den Präsidenten. Weit kam er nicht damit, er wurde mit dem Kontrollchip niedergestreckt und hinausgetragen.

Was nun kam, ging überaus schnell. Es folgte eine Einweisung in unsere neuen Rechte. Wir wurden alle zu Leibeigenen von bestimmten Adligen gemacht und verloren sämtliche Bürgerrechte. Mir wurde kalt wie nie.

*So war das also. Im Großen und Ganzen mussten wir ab jetzt unseren Herzog immer um alles um Erlaubnis bitten, und er würde nach Gutdünken Taschengeld und Urlaubstage regeln. Lohn bekamen wir nicht mehr. Er durfte selbst das Strafmaß festlegen, sollten wir etwas Verboten-*

*nes machen. Unsere letzten Löhne und Zulagen sollten wieder zurückgeholt werden.*

*Vorbei war es damit, meinen Geschwistern das Studium zu bezahlen. Das sollte wohl mein künftiges Leben werden: Tag für Tag Repros töten, bis es mich irgendwann erwischt. Oder bis Tartelette einen derartigen Blödsinn anstellt, dass wir mit ihr zusammen bestraft werden.*

*Doch nein, es konnte nicht sein. Bestimmt war es nur eine Testphase und die Leute würden sehen, dass es nicht klappte und alles würde wieder wie früher. Ich versuchte, mir noch Hoffnung zu machen. Viel ernster nahmen es anscheinend meine Nachbarn, wie ich weiter las.*

»Vielleicht sollte ich schauen, rechtzeitig aus der Armee zu kommen, bevor man uns auch unter das Lex Ferrum stellt«, sagte der Offizier neben mir und klang sehr nachdenklich.

Dann war es vorbei und ich lief schnell hinunter. Die Empfangsdame erklärte Tartelette, wo der Helikopter auf sie wartete, doch sie wollte zuerst aufs Klo. Ich nutze die Gelegenheit und lief zurück, um Essen beim Buffet zu klauen. Die Chefin war bestimmt hungrig.

Ohne unsere Ausrüstung wurden wir in den Hubschrauber bugsiiert. Es war einer dieser autonomen Flugcopter, der nach einer Sicherheitsanweisung abflog.

»Ich hasse das«, schrie Tartelette und hämmerte gegen die Tür. Ich wusste nicht, auf was sie sich bezog. »Bis wir ankommen, werde ich verhungert sein.«

Schnell packte ich das Essen aus. Sie lächelte mich breit an: »Junge, du rettetest mir den Tag. Sollte ich dich das nächste Mal anschauen, erinnere mich daran.«

»Sie wussten, dass es geschehen würde?«, fragte ich nach einer langen Stille.

»Ja. Und nein, ich konnte nichts dagegen unternehmen«, beantwortete sie die Frage.

»Alle anderen Optionen habe ich abgewogen und die endeten jeweils mit einer Anklage als Verräterin. Ob ich dann unter der Guillotine gelandet oder mit Verbrecherhalsband in die Verban-

nung geschickt worden wäre, wäre auf die Laune des Königs angekommen. Vielleicht behält er mich auch als Mundschenk und macht mich vor allen anderen lächerlich. Ich schwöre, dass ich mich dann lieber umbringe!«

Wir flogen ziemlich lang über Wälder, und als es dunkel wurde, erkannte ich im Scheinwerferlicht des Copters einen Reprosicherheitszaun und inmitten eines großen Gartens ein schönes Barockschloss.

Wir landeten und ein Roboter führte uns hinein.

Die Chefin und ich durchquerten ein sorgfältig restauriertes Schloss, das mit allerhand Rüstungen, Wappen und Waffen ausgestattet war. Der elektrische Diener ließ uns in einem kahlen Raum zurück.

»Der Herzog wird Sie hereinrufen,« schnarrte er und sirrte hinaus.

Tartelette lief zur Tür und in den Gang, wo ein gepolsterter Sessel stand. Mühelos schleppte sie ihn herein und setzte sich darauf.

»Ich habe zu viel Adalin intus, um zu schlafen, dann eben meditieren.« Sie schloss die Augen.

Auf dem Gang hörte ich Kinderlachen und ein kleiner Kerl schaute durch die Tür. Dann kam er hereingerannt und drehte einen Kreis mit seinem Spielzeugcopter.

»Ist es nicht spät für einen kleinen Jungen? Solltest du nicht im Bett sein?«, fragte Tartelette ohne die Augen zu öffnen.

»Ach Quatsch! Heute darf ich bis um halb elf aufbleiben. Heute ist nämlich ein wichtiger Tag, hat Papi gesagt.« Er legte Tartelette frech die Hand aufs Knie.

»He, ich weiß, wer du bist. Du bist die Kommandantin der Eliteeinheit.« Tartelette hatte die Augen geschlossen und antwortete nicht, doch das schien den Kleinen nicht zu stören.

»Papa hat gesagt, dass ihr ab heute unsere ... Le ... L...«, er schien sich mit einem komplizierten Wort abzumühen und sprach es dann triumphierend aus. »... Leibeigenen seid.«

Tartelette öffnete ihre Augen und durchbohrte das Kind mit ihrem blauen kalten Blick. »Ein schwieriges Wort für ein kleines Kind. Weißt du überhaupt, was es bedeutet?«

»Na klar.« Er hüpfte mit seinem Spielzeug durch den Raum.  
 »Ihr seid unsere Diener und müsst alles tun, was Papi sagt.«  
 Er kreischte auf und absolvierte eine unsichtbare Verfolgungsjagd.

»Schau Junior, das Kind hat mit einem einzigen Satz alles zusammengefasst«, sagte Tartelette.

»Wo hast du deine Kampfmontur?«

»Die liegt in Paris rum.«

Der Junge schaute Tartelette nochmals an.

»Papi hat gesagt, du wurdest zur Ritterin geschlagen, hast du jetzt auch ein Ritterschwert?«

Tartelette schüttelte den Kopf und deutete zu mir: »Das ist übrigens mein Knappe Michel.«

»Ehrlich? Knappe Michel, musst du auch die Rüstung deines Ritters putzen?«

»Selbstverständlich«, sagte ich.

Das Gespräch wurde zum Glück von einem Roboter unterbrochen, der uns hereinbat.

»Mal schauen, wie gut ich mich im Schauspielern mache«, flüsterte Tartelette.

Der Herzog stand da in seinem prächtigen Spiegelsaal, leicht angelehnte an einen noch prächtigeren Schreibtisch.

Tartelette knickte vor ihm. »Monseigneur«, und verharrte in der Stellung.

»So plötzlich kennst du doch die Umgangsformen, Tamara.«

»Ich habe meine höflichen Manieren zeitweilig wiedergefunden. Seit ich zwischen Guillotine und Sklaventum wählen durfte ... Monseigneur.«

Ihre Stimme war eiskalt und sie richtete sich auf. Wäre nicht der kleine Junge im Saal gewesen, hätte ich dem Leben des Herzogs keine 30 Sekunden gegeben. Der lächelte amüsiert. »Man kann vieles über Sie sagen, aber eine Lügnerin sind Sie wohl nicht.«

»Ich schätze die Ehrlichkeit, sofern sie mich nicht ins Grab bringt.«

Der Herzog wendete sich zu mir.

»Und wen haben wir da?«, fragte mich er.

»Das ist Michel, er ist der Knappe, der ihre Rüstung putzt«, platze der kleine Junge dazwischen. Tartelette sah mich an und ich verbeugte mich artig und erinnerte mich an die vielen Bücher über die Monarchie, die ich gelesen hatte:

»Michel Kempes, zu Diensten, Euer Gnaden.«

»Du hast wahrscheinlich gehört, dass eure Löhne mit sofortiger Wirkung eingestellt werden. Schade. Als junge Person hättest du bestimmt schon Pläne mit dem vielen Geld.«

Es rutsche mir raus, ohne zu überlegen: »Ich wollte meinen Geschwistern die Universität bezahlen.«

Verdammt. Ich wollte eigentlich nicht, dass der Herzog wusste, dass ich mich um meine Familie sorgte.

»Diene mir gut, Knappe Michel. Dann werde ich deiner Familie regelmäßig Geld überweisen, auch wenn dir etwas zustößt. Tamara, wären Sie so freundlich und mir ebenfalls einen Eid zu schwören? Ich weiß, dass Ihr Vertrag schon alle offiziellen Formalitäten enthält und dass das Schwören bloß reine Show ist, aber diesen Anblick möchte ich mir nicht entgehen lassen.«

Tartelette war bleich vor Wut. Sie trat vor, kniete sich wortlos hin und tat, als ob sie ein Schwert aus der Scheide ziehen würde. »Ich lege Ihnen mein nichtvorhandenes Ritterschwert zu Füßen. Mein Leben gehört Euch«, spuckte sie sarkastisch aus. Ich tat es ihr nach und fühlte mich gar nicht mal so unwohl dabei. Wenn der Herzog sich um meine Familie kümmerte, war das doch ein Anfang.

»Sehr wohl, mein Roboter wird Sie nach draußen begleiten. Sie können dann wieder zu Ihrer Arbeit gehen.«

Ich stand auf und schaute zu Tartelette, die noch nachdachte und dann theatralisch aufschaute. »Euer Gnaden, wären Sie so freundlich, uns zwei Pferde auszuleihen, um zur nächsten Siedlung zu reiten? Ich glaube, wir haben unsere in Paris vergessen.«

Der Herzog lachte: »Ich glaube, da werden Sie zu Fuß gehen müssen, als kleine Strafe für das Huhn, das Sie mir gestern nach mir geworfen haben. Michel Kempes, du kannst die Nacht bei uns bleiben und morgen fliegen wir dich nach La Rochelle.«

»Nimm an«, meinte Tartelette.

Ich zögerte und war gewillt, das Angebot anzunehmen. Doch dann obsiegte meine Gewissenhaftigkeit, und weil wir eh alle so geschwollen dahinredeten, sagte ich:

»Ich muss leider Ihr Angebot ablehnen, Euer Gnaden. Meine Pflicht gebietet mir, meiner Herrin zu folgen.«

*Beim Lesen zuckte ich mit der Schulter. Soweit hörte sich das doch alles ganz in Ordnung an. Anstatt von den unzuverlässigen Lohn-Zahlungen der ReS-Zentrale abhängig zu sein, war ich jetzt Mitarbeiter eines Herzogs. Und immerhin versprach er, sich um meine Familie zu kümmern. Warum trug ich also diesen Verbrecherhalsband, am Lex Ferrum scheint es ja nicht zu liegen... Ich las weiter.*

»Wunderbar«, sagte Tartelette, als wir die einzige Straße entlangblickten, die vom Schloss wegführte. Es war vollkommen dunkel und nur der Halbmond beschien den Weg. »Ich habe absolut keine Ahnung, wo wir sind.« Sie trottete los und ich folgte ihr.

### **Donnerstag, 9. August 2164**

Nach einer gefühlten Marathonstrecke fanden wir ein altes Straßenschild. »Paris 353 km«.

»Das hilft einen Scheiß. Wo sind wir überhaupt? Im Norden, im Osten, im Westen oder was?«

Ich konnte es auch nicht sagen, in der Dunkelheit mit den Baumschatten um uns herum war alles möglich.

Irgendwann erreichten wir eine Ruinenstadt, die nicht instand gehalten wurde. Nachts durch Ruinen zu laufen fand ich wirklich nicht das Angenehmste, aber mit Tartelette neben mir war es ganz okay. Immerhin hatte der Herzog uns Waffen mitgegeben, es war ja nicht in seinem Sinn, dass seine neuen Untertanen plötzlich von Repros zerfleischt würden.

Bei der romanischen zerfallenen Kirche entdeckten wir ein Schild. »La Souterraine«

»Noch nie von dem Kaff gehört«, meinte Tartelette kopfschüttelnd, während ich viel für meinen Unterarmcomputer gezahlt hätte.

Wir brauchten eine weitere Stunde, um aus der Stadt herauszufinden und eine Straße entlangzulaufen. Langsam dämmerte es.

Wir löschten unseren Durst an einem Bach und aßen ein paar Wildbeeren.

Im frühen Morgengrauen durchquerten wir eines dieser vielen verlassen und zerfallenen Kommerzzentren. »Decathlon« und »Leclerc« konnte ich auf längst verfallenen Schildern erkennen. Ich fragte mich, wie das alles früher ausgesehen hatte. Früher, als etwa 70 Millionen Menschen das Land besiedelten. Es kam mir im Sinn, dass es das erste Mal war, dass ich durch ein nicht-gesichertes Gebiet lief. Natürlich war ich mit Bus, Bahn und Auto gereist, aber diese Strecken waren alle mit Netzen, Mauern und Zäunen abgesichert. Weitere zerfallene Häuser und Industriebauten folgten. Die Straßen waren teilweise nicht mehr zu entdecken, so überwuchert waren sie. So sah also das Hinterland Frankreichs aus, das über 80% des Landes ausmachte. Trostlose Ruinen. Totenstille.

Auf einem alten Schild, das wir entdeckten, stand ›Limoges 41 Kilometer«. Mist, Limoges war ebenfalls unbewohnt. Aber dafür wusste ich wenigstens, wo wir uns befanden.

Meine Geographiekenntnisse kamen mir zugute und Tartelette, die viel reiste, kannte sich auch gut aus. Wir mussten uns eingestehen, dass sowohl La Rochelle, Bordeaux und Clermont-Ferrand, die nächsten bewohnten Siedlungen, über 200 Kilometer entfernt waren. Es waren diese Momente, die einen daran erinnerten, wie leer Frankreich war und dass sich die Bevölkerung dicht um die bewohnten Städte drängte.

»Ich wette, der Herzog verfolgt uns an seinem Computer und lacht sich krumm«, sagte Tartelette und schaute auf den Kontrollchip.

»Vielleicht ist Thibault so nett und schickt uns den Ghosty.« Denn eigentlich sollte Thibault in der Lage sein, uns zu orten, dachte ich hoffnungsvoll.

»Glaub mir, alle ReS-Einheiten sind vollauf damit beschäftigt die Nachrichten des Lex Ferrum zu verdauen und wahrscheinlich werden alle durch die Gegend gekarrt, um irgendwelche Treueschwüre gegenüber irgendwelchen Herren zu leisten. Obwohl das reine Show ist. Ich bin sicher, Multichannel1 zeigt in diesem Moment Zeitlupenaufnahmen von uns, wie wir einen Kniefall vor dem Königspräsidenten machen. Und ich wette eine Kiste Bordeaux, dass mein Part und der von Rhadji und Colin – die jetzt bestimmt in einer Zelle sitzen – besonders häufig wiederholt werden.«

Tartelette war richtig, richtig schlecht gelaunt und gereizt.

»Und der Herzog hatte gleich drei Kameras auf uns gerichtet gehabt«, wettete sie weiter, während ich selber gar nicht darauf geachtet hatte. »Das wird er wie eine Trophäe der noblen Gesellschaft vorführen: Seht her, die legendäre Tamara Arlette kniet vor mir«, imitierte sie den Herzog und wurde bleich vor Wut. Ich entschied mich, zu schweigen und zu warten, bis Tamaras Zorn verblasst war.

Erst sieben Stunden später trafen wir auf ein Fahrzeug. Unglücklicherweise war es der Besitzer einer vollautonomen Hühnerfarm, der auf Kontrolltour war und es sich nicht nehmen ließ, uns von seinen Hühnern und seinen Anti-Repromaßnahmen zu erzählen. Wäre das Auto nicht auf ihn identifiziert gewesen, hatte ihn Tartelette bestimmt in den Straßengraben geworfen.

Schließlich, nach dem Besuch seiner Farm, fuhr uns der Herr nach Perigeux, wo wir auf einen Schnellbus umstiegen, der uns nach La Rochelle brachte. Zu allem Übel waren unsere NFC-Konten gesperrt und Tartelette musste unseren Farmer bitten, uns die Tickets zu zahlen. Das tat dieser natürlich sehr gerne, aber Tartelette war übellauniger als ich sie je erlebt hatte. Spätabends, endlich in La Rochelle, winkte ich Tartelette zu und machte einen schnellen Abgang, bevor sie mich noch an eine Bar zerren konnte und dort eine Schlägerei anzettelte oder einen Kellner bedrohte.



# ReS 9 Alpen



## *Freitag, 10. August 2164*

Es war früh am Morgen und ich unterhielt unsere Mannschaft mit den Abenteuern aus Paris und dem Schloss des Herzogs. Ich schien der Einzige zu sein, der gut drauf war. Thibault wirkte kränklich und schien Schmerzen zu haben, behauptete aber, dass alles in Ordnung sei. Gael, Marjolaine und Emily waren aufgebracht über das Lex Ferrum. Ich versuchte zu erklären, dass es nicht so schlimm sei.

Unterdessen waren die neuen Hierarchiestrukturen der ReS bekannt gegeben worden. Es war glücklicherweise alles kurz und knapp gehalten. Wie Tartelette dem Herzog, so gehörten wir Tartelette, die grundsätzlich alles mit uns tun durfte, sofern wir als Eigentum des Herzogs nicht zu stark beschädigt wurden.

Unsere Kommandantin trat plötzlich in voller Montur zu uns. Sie schaute uns an, alle die wir noch zur ReS La Rochelle gehörten: Gael, Emily, Thibault, Smilly, Prassert und auch Marjolaine unsere Sekretärin, die zwar nicht der kämpfenden Einheit diente, aber dennoch unter das Lex Ferrum fiel.

Thibaults Stab war mit sofortiger Wirkung aufgelöst worden, da er keine Großeinsätze mehr leiten würde außer als Teilnehmer eines Einsatzkommandos. Die zwei Fahrer Yves und Pierre und der Pilot Granard waren hastig zu der ReS-Einheit in Le Mans versetzt worden, wo nun ein paar R-Soldaten bis auf weiteres die Arbeit übernahmen. Das alles war an dem Tag geschehen, als Tartelette und ich zurückgelaufen waren.

Die Kommandantin sah uns mit ihren eiskalten blauen Augen an.

»Was guckt ihr so trübselig, unsere Arbeit bleibt genau die Gleiche. Es gibt keine Unterschiede.«

Marjolaine fluchte am lautesten: »Unser Lohn wurde eingezogen und wir haben keine Ferientage mehr. Was wird aus meinen Kindern? Vielleicht muss ich sogar aus meiner Villa ausziehen!«

Wir anderen hatten keine Kinder oder Familien, die wir ernähren mussten, an das hatte ich gar nicht gedacht.

»Geh zum Herzog, wenn du was brauchst. Dein Privatleben geht mich nichts an«, erwiderte Tartelette bissig.

»Das können auch nur Sie sagen, weil sie keines haben«, zischte Marjolaine und verschwand.

»Pass auf, was du sagst, Marjolaine. Du gehörst nun zu mir und nicht mehr der ReS-Administration!« Tartelette wollte noch mehr sagen, doch es piepste und Thibault hob die Hand an sein Headset.

»Ein Notruf.« Er drehte sich um und verließ den Keller.

»Leute steht nicht rum. Gael, Emily macht euch bereit, Piloten ab zum Fahrzeug. Michel hol unsere alte Kampfmonturen aus dem Schrank, die anderen liegen wohl noch in Paris.«

Ich ging in den Nebenraum, wo unsere Werkstatt war, und zerrte die uralten blauen Klamotten aus dem Schrank.

Als ich zum Eingang eilte, standen die anderen schon da. »Bin schon ewig nicht mehr Auto gefahren«, grinste Smilly als er den Fahrthilfelm aufsetzte. »Rückwärts parken könnte interessant werden.«

Tartelette klemmte sich zusätzliche Klingenwaffen an ihren Gurt hinter der Schutzweste und rief zu Thibault: »Also, wo sollen wir hin?«

Die Leuchtdioden am Kragen leuchteten grün und zeigten, dass wir schon auf Sendung waren. Normalerweise wurden wir erst zugeschaltet, sobald der Einsatz lief. Doch der Showdown in der Tarn, das Hühnermassaker, die verhinderte Nuklearbombe und Tartelettes regelmäßige Ausraster hatten in letzter Zeit die Zuschaltquoten auf der ReS-Webseite in die Höhe getrieben und die Zentrale nutzte unser Bildmaterial kommerziell aus. Ich hatte gerüchteweise gehört, dass man einen Dolmetscher einstellen wollte, um unsere Dialoge ins Englische zu übersetzen.

Aus der Kommandostation kam aber nur eine Entwarnung: »Anwesende Polizisten haben den Reprospatz mit ihren Pistolen erlegt. Übrigens Tarte ... äh ... Tamara, deine und Michels Monturen stehen draußen in einem Paket aus Paris. Sie stinken gewaltig und sind mit Blut verklebt.«

Tartelette sah mich breit lächelnd an: »Knappe, putz mir die Rüstung.«

Damit löste sich unsere Truppe auf und sofort waren wir nicht mehr auf Sendung. Ich schrubbte die dreckigen Kampfmonturen zwei Stunden lang. Danach konnte ich es mir nicht verkneifen und las die Nachrichten. Ich wollte unbedingt wissen wie die Medien das Lex Ferrum aufgenommen hatten.

Es wurde gefeiert, als die Beste Entscheidung die der König je getroffen hatte. Mit wurde schlecht, als ich die Lobeshymnen las und wie man davon ausging das die ReS, die bis jetzt langsam und schwerfällig war, endlich zu effizientem Arbeiten gebracht werden würde. Ich ersparte mir die Recherchen, es war klar, dass die Medien dem König gehörten oder irgendwelchen Adligen. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass der Bevölkerung unsere vollkommene Unterwerfung absichtlich verschwiegen wurde, – und dass die normale Rechtsprechung für uns nicht mehr galt.

Die Medien hatten das Volk seit Jahren unterschwellig mit der Idee gefüttert, dass das Lex Ferrum die ultimative Lösung sei, um Frankreich wirtschaftlich stark zu machen. Auch ein kurzer Chat mit den Eltern bestätigte meine düsteren Gedanken. »Stell Dir vor, wir zahlen ein Drittel weniger Steuern!«, sagte mir mein Vater. Er strahlte vor Freude und schwärmte sogleich, dass er endlich ein PV kaufen konnte. Mein Vater war ein gebildeter, kritischer Mensch und nicht mal er durchschaute, was passiert war. »Ach Michel, es ist doch nicht schlimm, dass du dich vor einem Herrn verbeugen musst, oder?«, sagte nun auch meine Mutter, als ich sie darauf ansprach, dass ich nun ein Leibeigener war. »Du tust damit der Bevölkerung soviel Gutes. Du bist mein Held.«

Mir wurde schlecht. Was konnte man gegen ein derart tief verankertes Trugbild ausrichten?

Ich ließ es frustriert sein, mich darüber aufzuregen...

Es war Mittagszeit, als ich wieder heraufkam. Alle saßen im Gemeinschaftsbüro und Tartelette lachte.

Sieklärte mich auf, dass die ReS neu organisiert wurde. Man hatte Tartelettes Pläne, die sie in regelmäßigen Abständen eingeschickt hatte, angenommen und eins zu eins umgesetzt.

In den nächsten Wochen würden über tausend Menschen umziehen und neu verteilt werden.

Unser Einsatzgebiet war stark geschrumpft und bestand nur noch aus La Rochelle und der Île de Ré, damit wir Zeit hatten für Eliteeinsätze. Drei neue Supporteinheiten wurden gegründet, die unser Gebiet ebenfalls abdecken würden und das Umland im Auge behielten.

»So so, die Eliteeinheit bei ihrem harten, intensiven Training.«

Es war der Herzog.

Wir schwiegen überrascht.

Tartelette stand mit einem Mikroknicks auf. »Herzog, wie können wir Ihnen dienen?«

»Ich möchte, dass die restlichen Mitglieder mir einen Treueeid schwören und dann schaue ich mir Ihr Training an. Und natürlich will ich meine Waffenkammer und alles, was von nun an mir gehört, besichtigen. Übrigens, die korrekte Ansprache ist ›Euer Gnaden‹, aber das wissen Sie ja schon ... Monseigneur akzeptiere ich auch.«

Im Verlaufe der Zeremonie stellte sich heraus, dass Smilly und Prassert weder zur Marine noch zur ReS mutiert waren und als Armeesoldaten nicht unter das Lex Ferrum fielen. Sie klatschen High-Five und verschwanden nach draußen.

Emily musste den Herzog herumführen, während ich die getrocknete Kampfmontur anzog und nach draußen ging, um ein paar Schießübungen zu zeigen.

Lächelnd kam der Herzog heraus, anscheinend befriedigt vom Zustand des Materials.

»So Tamara, ich habe von Ihrem grandiosen Machetenwurf im Schwarzwald gehört. Ich glaube aber keinen Augenblick daran. Bestimmt alles schön aufgemacht von der Europakommission und der Presse. Also treffen Sie mal diesen Pfosten dort.«

Bevor der Herzog richtig geendet hatte, knallte es, als der Pfosten auseinanderbrach. Zerhauen von Tartelettes Machete.

»So und was machen Sie ohne Machete, wenn ich ein Repro wäre?«, fragte er hämisch und schien sich zu freuen, dass er Tartelette hereingelegt hatte.

Ich sah noch, wie Tartelette nach hinten zu ihren versteckten Beilen griff. Metall blitzte auf und die Chefin stürzte sich auf den Herzog.

Mir rutsche das Herz in die Hose, als ich die Ausholbewegung sah: Den tödlichen Schlag um einen Reprokopf abzuhaaken.

Doch dann stand alles still. Tartelette mit ausgestreckten Armen und die Beile keinen Millimeter vor dem Hals des Herzogs. Der wurde aschfahl, als er beiden messerscharf geschliffenen Klingen an seinem Hals sah.

Er rang sichtlich um Fassung.

»Wirklich eindrucksvoll«, stammelte er und stolperte zwei Schritte zurück.

»Zweifeln Sie an meinen Fähigkeiten, Euer Gnaden?«

Der Herzog rieb an seiner Krawatte.

»Jetzt nicht mehr«, sagte er, immer noch zittrig.

Er sah uns an, wir alle in Panzerung mit unseren Waffen und er im Anzug. »Was für ein unvorsichtiger Idiot!«, dachte ich. Meinte er, nur weil er einen Herzog-Titel hatte, dass Tamara ihn respektieren würde? Wusste er nicht wie gefährlich die Kommandantin war?

»Lassen Sie Ihre Beile fallen.« Klirrend schlugen die Waffen am Boden auf und Tartelette nahm Habachtstellung ein. Der Herzog kam auf sie zu und klatschte ihr eine Ohrfeige ins Gesicht.

»Dass Sie mir so was nie wieder machen!«

»Was Euer Gnaden auch immer wünschen«, sie salutierte spöttisch.

»Würden Sie gerne sehen wie meine Matrosen mit den Gewehren umgehen?«

Tartelette trieb es zur Spitze, nahm ihr Sturmgewehr in die eine und die Pox10 in die andere Hand.

»Wie wäre es, wenn ich ...«, sie wedelte mit ihren Waffen herum und tat, als ob sie ein Ziel suchen würde. Mir war sehr

unwohl und auch Gael und Emily schauten leicht panisch drein, als der Lauf nur knapp neben dem Herzog vorbei zielte.

Der Herzog flippte nun in Panik aus. »Ihr anderen, stoppt sie, oder ich lasse eure Familien einsperren«, stieß er aus und versuchte, hinter mir in Deckung zu kommen.

»Sorry mon Capitaine.« Gael griff das Gewehr und drehte den Lauf nach oben. Während ich mich schnell schützend vor den Herzog stellte und Emily die Pox erwischte.

»Aufhören, ich befehle es!«, kreischte der Herzog nochmals.

Und prompt hörte Tartelette ihre Spielchen auf und die anderen nahmen ihr die Waffen ab. Schnell packte Gael sie von hinten und umklammerte ihre Arme.

»Sorry, mon Capitaine. Ich möchte nicht, dass meiner Familie was zustößt«, wiederholte er.

Der Herzog, auf dessen Anzug sich Schweißflecken gebildet hatten, blinzelte hinter mir hervor.

»Sie sind völlig verrückt!«, sagte er und seine Stimme überschlug sich.

»Ich weiß gar nicht, was Sie haben. Ich habe alle Ihre Befehle wortwörtlich befolgt.«

Das stimmte sogar.

»Das nächste Mal benutze ich den Kontrollchip ... Sie werden sehen!«, sagte er, als er vom Platz stürmte.

*Ich überlegte mir, ob ich selbst mit einer Fernbedienung einfach jemandem Schmerzen zufügen könnte. Der Herzog schien damit auch Probleme zu haben. Sonst hätte er Tartelette bestimmt sofort bestraft, anstatt nur zu drohen.*

Als er im Gebäude verschwunden war, meinte Tartelette: »Weichei. Gael lass mich los.« Gael löste seinen eisernen Griff um Tartelette und bekam im nächsten Augenblick einen Fausthieb durchs offene Visier verpasst, der ihn ausknockte. Rumpelnd krachte er zu Boden. Ich trat sicherheitshalber ein paar Schritte zurück.

»Für was war denn der?«, ächzte Gael und Emily half ihm hoch.

»Wende dich gefälligst nicht gegen mich! Ich wollte nur wissen, was der Herzog tun würde und wie er reagiert«, war die einzige Erklärung, die sie abgab, bevor sie uns Schießübungen auftrag und danach ihre Waffen auflas.

Zum Glück kam ein Notruf rein. Ein Eichhörnchen in einem Park. Als wir im Wagen saßen, platzte es aus Emily heraus: »Tamara, du glaubst doch nicht im Ernst, dass der Herzog dir deine Aktion durchgehen lassen wird?«

Unsere Kommandantin sah Emily kalt an: »Nein. Ich erwarte, dass ich irgendwann im Laufe des Tages in Handschellen abgeführt werde.«

Wir hatten keine Zeit, lange darüber zu diskutieren, denn gleich nach dem Eichhörnchen, folgte ein weiterer Einsatz. Es war wieder einmal in der Robbenauffangstation, wo wir einen Verdacht überprüfen sollten.

Am späten Abend mussten wir zu Île de Ré pilgern, wo eine Reproflodermaus das Dörfchen Les Portes terrorisierte. Wir liefen zur Bestform auf und jagten den Flattermann durchs halbe Dorf, bevor Emily ihn mit einem Schuss aus der Schrotflinte herunterholte.

Gegen Mitternacht kamen wir in der Kaserne zurück. In der Eingangshalle standen der Polizeikommandant und acht schwergepanzerte Polizisten mit überkalibrierten Betäubungsgewehren.

»Tamara, so leid es mit tut. Der Herzog hat befohlen, dich zu verhaften.«

Sie nickte andächtig und streichelte ihr Machetenheft, was sofort zu nervösem Verhalten der Polizisten führte, und die Betäuber klickten.

»Zur Beruhigung des Nervenkostüms aller schlage ich vor, dass wir so tun, als ob wir uns nicht begegnet wären. Ich gehe in den Keller, zieh die Kampfmontur aus und nehme eine Duschschüssel und ihr erwischt mich, wenn ich keine Waffen trage.«

Sie bahnte sich schnurstracks den Weg durch die Polizisten, die auswichen, und rief: »Knappe, zu mir.«

Ich eilte hinterher.

»Pass auf, erinnerst du dich an die siebzehn R-Soldaten in den Dolomiten, die vor ein paar Tagen getötet wurden?«

Ich nickte, während ich Tartelette aus der Montur half. »Die Gämse haben sie nicht erwischt und mein Gefühl sagt mir, dass wir demnächst eine ausgewachsene Reproplage in den Alpen haben werden.« Ich nickte abermals, weil ich keine Ahnung hatte, was ich sagen sollte.

»Halte meine Ausrüstung bereit und übe mit den anderen klettern und abseilen. Schaut euch die Geographiekarten an und lest alles was wir haben zu Bergen, Lawinen und Gletschern.« Und ich nickte schon wieder.

*Ein Glück, dass ich vor lauter Nicken noch keine Nackenlähmung hatte ...*

*Also wirklich, wenn ich so meine Tagebücher las, hatte ich das Gefühl, eine Marionette zu sein, die alles tat was Tartelette wollte. Ich nahm mir vor, ab nun selbstständiger zu werden. Denn meine Zeit als naiver Lehrling war vorbei!*

»Ich geh davon aus, dass ich direkt aus dem Kerker nach einigen Tagen Essensentzug ...«, sie blickte nachdenklich drein, »... in den Einsatz springen muss. Rede mit Emily und schaut, dass ihr alles dabei habt, um mich schnell aufzupäppeln. Sag Emily, sie soll unbedingt meine Medikamente mitnehmen!«

Tartelette nahm eine Box mit Medikamentenspritzen vom Regal und injizierte sich einiges davon, darunter waren Adalin-Varianten. Genug, um sie tagelang wachzuhalten.

Welche Krankheit hatte sie?

Sie schien meine Gedanken zu lesen: »Mach dir keine Sorgen. Mit mir ist alles bestens. Nur habe ich fast schon jedes Einzelteil in meinem Körper gebrochen, zertrümmert, gezerrt, gerissen oder sonst wie verletzt. Diese Spritze brauche ich, um zum Beispiel meine Leber zu unterstützen. Emily weiß Bescheid!«

Damit ging sie unter die Dusche und ich ging nach oben und gesellte mich zu Emily und Gael.

Es ging ziemlich schnell. Als Tartelette aus dem Lift kam, war sie sofort von den Polizisten umringt und die Arme wurden ihr auf den Rücken gedreht.

»Lasst es euch nicht zu gut gehen und wehe einer stirbt, wenn ich nicht da bin!«, drohte die Chefin als sie zum Copter gebracht wurde.

### *Montag, 13. August 2164*

Es vergingen drei Tage, ohne das wir das von Tartelette hörten. Wir rannten von einem kleineren Einsatz in den nächsten und übten wie befohlen Klettern und Abseilen, bis es uns in Fleisch und Blut überging.

»Segeln mag ich lieber«, meinte Gael, als er seinen schweren Körper die Kletterwand rauf- und runterzog.

Die Probleme fingen erst an, als wir mit Kampfmontur und unseren Eliteeinheitswaffen klettern wollten. Die gepanzerten Stiefel und dicken Handschuhe fanden kein Halt in den Griffen und die Waffen behinderten uns. Immer wieder schlitterte einer von uns weg und flog in die Seilzüge, die uns sicherten.

»Das kann ja heiter werden.« Emily keuchte trotz der Muskelverstärker, die bis zum Maximum aufgedreht waren, und zog sich samt der fünfzig Kilo Ausrüstung an einem Griff hoch.

»Wow. Ich habe in einer Stunde zwanzig Prozent meiner Akkulaufzeit verbraten«, fluchte nun auch Gael. »Diese Kampfmonturen sind suboptimal für Alpeineinsätze.«

Die Klatschzeitungen berichteten nur noch davon, dass der Herzog Tartelette hatte verhaften lassen. Einige der Polizisten gaben Details von der Gefangennahme bekannt. Natürlich massiv übertrieben. Wir bekamen hübsche Summen angeboten, um auszusagen.

Schließlich schrie Emily einen Reporter an: »Ihre dämliche Zeitung berichtet tagein tagaus, dass Tamara die gefährlichste Person Frankreich ist, die ihre Untertanen tyrannisiert und im Restaurant nur mit vorgehaltener Waffe Essen bestellt. Und

dann wollen Sie, dass wir ihr in dem Rücken fallen. Haben Sie eine Ahnung, was sie mit uns anstellen wird?«

Dazwischen schaffte ich es, mit Elfi zu chatten. Sie war froh, dass ich trotz der Umstellung zum Lex Ferrum gut drauf war. Aber es trat ein weiteres Problem auf: Der Herzog erhöhte unsere Arbeitszeiten massiv, von sieben Uhr morgens bis zehn Uhr abends. Keine freien Tage mehr! Keine Freizeit! Emily und Gael protestierten, da es dem Arbeitsrecht widersprach. Doch ein einziges Gespräch mit der Herzogin, Frau DeMaase, brachte sie zur Einsicht. Uns waren alle Bürgerrechte entzogen, kein Gericht würde uns anhören. Die Herzogin drohte, das gesamte Ersparte der beiden einzusacken, denn das Geld gehörte formal nun auch der Herzogsfamilie. Sie drohte damit, die Zwei einzusperren, ihren Familien Strafzahlungen aufzubrummen und den Kontrollchip zu benutzen. Sie drohte mit einer öffentlichen Auspeitschung! Emily und Gael verstanden, sie gaben klein bei.

Das war die wahre Seite des Lex Ferrum!

Die Mahlzeiten bekamen wir neuerdings in der Kaserne, so dass wir bloß noch nach Hause gingen, um uns in die Muskelsstimulationsmaschinen zu legen, zu schlafen und am Morgen wieder aufzustehen. Ein Aufseher namens Gédéon wurde uns zugeteilt. Mit einer Kamera überwachte er unser Trainingsprogramm und übermittelte alles dem Herzog.

Dann wurde ein Eliteeinheitseinsatz einberufen – in die Alpen.

Ich bewunderte Tartelette für ihre Fähigkeit, die Zukunft dermaßen präzise vorauszuahnen.

Wir packten unsere Ausrüstung in einen Transportdecacopter und stiegen in den Ghosty. Tartelettes Kampfmontur hängten wir ebenfalls in die Seile. Emily hatte mitgedacht und einen Zehn-Liter-Wassersack dabei und auch einige Hygieneartikel. Die einen oder anderen medizinischen Helferlein, die Tartelette verlangt hatte, kamen mit.

Es wurde uns befohlen, Tartelette vom Schloss La Cazine abzuholen. So hieß das Schloss des Herzogs.

Als wir ankamen, wartete der Dienerroboter auf uns und brachte uns in den Spiegelsaal.

Der Herzog stand da und schien sehr befriedigt. Tartelette wurde von zwei Wachrobotern hereingezerrt. Sie war barfuß und stolperte mit Mühe vorwärts. Sie war bleich, aber ansonsten sah sie einigermaßen in Ordnung aus.

Sie blinzelte uns an und schien geblendet von den Sonnenstrahlen zu sein.

Als die Roboter sie losließen, klappten ihre Beine weg und sie fiel zu Boden.

Jetzt sahen wir die aufgescheuerten Stellen an Hand- und Fußgelenken.

Sie setzte sich auf und zog ihre Ärmel über die Stellen.

»Haben Sie noch was zu melden Tamara?«, fragte der Herzog.  
»Haben Sie vor, in der Zukunft Eskapaden zu machen?«

Sie schaute zuerst uns und dann den Herzog mit ihrem kalten eisigen Blick an, dann hob sie kurz die Hände. »Sie haben gewonnen Monseigneur. Zumindest vorerst«, knurrte sie.

»Sehr wohl. Diener, nehmt Eure Kommandantin und geht die Alpen von Reprotieren freiräumen.«

Mit Gael trugen wir Tartelette, die kaum laufen konnte, zum Ghosty. Eine Weile saß sie am Boden, während sie ihre Beine massierte und dehnte und Emily ihr eine Reihe Medikamente injizierte, einen ordentlichen Schuss Adalin eingeschlossen.

»Was hat er mit Ihnen gemacht?«, fragte Gael.

»Nichts Spektakuläres. Es beinhaltet einen sehr kleinen Käfig in einer dunklen Zelle, einige Ketten, und keine Nahrung. Eigentlich war es nur langweilig. Ich habe, ehrlich gesagt, mehr vom Herzog erwartet. Aber er hat es nicht gewagt, den Kontrollchip einzusetzen. Zugesetzt hat mir nur, dass ich mich kaum bewegen konnte – und die fehlenden Medikamente.«

Damit verschwand sie mit dem Hygienebeutel im Gebüsch.

In alter Frische kam Tartelette kurz drauf zurück. Sie wirkte wie eh und je und sofort fühlte ich mich besser. Jetzt konnte nichts mehr passieren.

»Aufsteigen. Auf dem Programm stehen Gamsbraten und Murmeltierschinken.«

»Kann man die essen?«

»Bestimmt.«

Der Flug war überaus kurzweilig und jede Viertelstunde pas-sierte etwas. Bei einer Kaffeepause in Vichy mussten wir Hals über Kopf vor der Polizei fliehen. Die Bevölkerung war es wohl nicht gewohnt, dass ReS-Soldaten mit kriegstauglichen Waffen durch die Straßen liefen...

Die Mittagspause in Clermont-Ferrand mussten wir auch abblasen. Die Polizei befahl dem mit Raketenköpfen beladenen Ghosty, einen weiten Umweg zu machen.

Dafür deckte sich Tartelette auf einem Bauernhof beim Puy du Dome mit lokalen Spezialitäten ein.

Dann endlich hörten wir etwas von Thibault. Er war als Notfall im Krankenhaus gewesen, weil seine Magensonde ausgesetzt hatte. Nun war er aber bei der ReS-Zentrale in Paris um den »Alpen-Großeinsatz« zu koordinieren.

*Ich stutze, warum hatte ich »Großeinsatz« in Anführungsstrichen geschrieben? Schnell las ich weiter.*

Die Bombennachricht traf eine Minute später ein: In Wirklichkeit handelte es sich nicht um einen Großeinsatz. Wir waren die einzige Patrouille im Einsatz, die den Alpenbogen durchkämmen sollte. Sogar Tamara verschlug es derart die Sprache, dass sie nichts sagte und Thibault erklären ließ.

Vor ein paar Tagen hatte die Europakommission die Alpenländer aufgerufen, einen effektiven Einsatz gegen die vielen Reprotiere zu starten. Der französische König – übrigens heißt er mit Krönungsnamen Louis-Napoleon der Dritte – hatte wohl Muskel zeigen wollen und angeboten, sämtliche französischen Kampfdrohnen über die Alpen fliegen zu lassen, um die Repros zu töten. Die Kommission hatte angenommen und die Könige von Italien und Österreich-Ungarn waren damit einverstanden. Als Sahnehäubchen hatte König Louis-Napoleon den Herzog DeMaase aufgefordert, unsere Einheit zu entsenden und Tamara freizulassen. Mit dem Entsenden der legendäre Repro-Jägerin Arlette hatte er für viel medialen Rummel gesorgt und sich ins

beste Licht gerückt. Das Volk bejubelte das und feierte ihn als Held.

Die Probleme begannen für uns in einer Pause in Neu-Genf, als ein Polizeiauto auf uns zu gebraust kam. Die Schweiz gehörte nicht zum Europabund und die Europakommission konnte ihr nichts aufzwingen. Die Schweizer waren wohl ziemlich angepisst, dass ihnen französische Kampfdrohnen über die Köpfe flogen und nach Lust und Laune Tiere abschossen. Angeblich war eine ganze Kuhherde niedergemäht worden. Der Bergbauernverband war überaus erbost.

Tamara verzog das Gesicht, als mehrere Leute ausstiegen und klammerte sich an ihr Gewehr. »Ich will nicht schon wie in einer Zelle landen.«

Doch wir hatten uns geirrt.

Die Polizisten kamen auf uns zu: »Im Namen des Schweizer Volk möchten wir eurer Einheit unseren Dank aussprechen für eure Taten im Schwarzwald.«

Der Mann stellte sich als Gemeindepräsident von Genf vor und schüttelte uns allen die Hand. »Ihr seid bei uns willkommen und dürft so viele Reprotiere töten, wie ihr möchtet. Wir haben für morgen Abend einen Empfang für euch vorbereitet. Ich muss euch aber mitteilen, dass wir die Aktion des französischen Königs nicht gutheißen und ein Ultimatum gestellt haben, die bewaffneten Drohnen so schnell wie möglich abzuziehen, bevor wir sie runterschießen und Frankreich die Bonität und Kreditwürdigkeit herunterstufen!«

Unser Kameradisplay leuchtete grün und zeigte an, dass wir live sendeten, somit hatte wohl halb Europa die Drohung mitbekommen.

»Michel, gib uns einen Überblick!«, forderte mich Tartelette beim Weiterflug auf.

Ich ließ die Karte aufblinken. Die großen Siedlungen leuchteten grün und die kleinen Dörfer oder Tourismuszentren gelb, die Geister- und Ruinenstädte rot.

In Frankreich war der Alpenbogen kaum noch besiedelt, bis auf ein paar Touristenzentren, wie Chamonix und Portes du Soleil.

In der Schweiz sah es anders aus, alle Touristenhochburgen waren renoviert und bewohnt: Chur, Zermatt, Grindelwald, Lauterbrunnen, Adelboden, St. Moritz, Meiringen oder Crans Montana. Der Grund war, dass mit dem dichten Schienennetz alle Dörfer per Bahn eng an die Städte angebunden waren und dass außerdem die Reprogefahr gering war. Das lag daran, dass alle Schweizer im Reprojagen ausgebildet wurden, und man sich damit sei Gehalt aufbessern konnte. So war es nicht nötig, dass alle eng beisammen in einer gesicherten Stadt leben mussten, und die Menschen verteilten sich wieder auf ihre Dörfer.

Gael klopfte gegen sein Visier, auf das die Karte eingeblendet war. »Wo fliegen wir eigentlich hin? Smilly hast du ein Plan oder fliegst du einfach in Richtung Alpen?«

Der Pilot erklärte, dass er die Koordinaten beim Gotthardmassiv anflug. Ich schaute nach unten zum Genfer See und dem Alpenpanorama, das sich vor uns eröffnete.

Wir flogen das Wallis hinauf, dann ein Hochtal entlang, wo die Karte Andermatt einblendete und einige riesige Hotelruinen standen. Dann über einen Pass runter ins Gotthardtal.

Unter uns sah ich die Autobahn und die Zugstrecke, die durch das Gotthardmassiv führte und immer noch die beste Nord-Süd Verbindungen darstellte. Sämtliche Tunnel waren in Betrieb, vom antiken Tunnel aus dem 19. Jahrhundert bis zu dem langen aus dem 21. Jahrhundert. Zusätzlich die Tunnels der Swissmetro, die die ganze Schweiz unterirdisch vernetzten.

Smilly flog hin und her und schien zu suchen. Wir waren am Ende des Tales und die alte Gotthardstraße schlängelte sich im Fels entlang.

»Ich bin mal mit meiner kleinen Schwester in einem Oldtimer Audi A6 hier durchgefahren. War sehr witzig«, meinte Gael und setzte dann lakonisch zu: »Sie wurde von einer Repro-Kuh derart stark getreten, dass es ihr das Herz zerquetscht hat.«

Die vielen Geschwister Gaels hatten alle in der ReS gedient und wenn er von ihnen redete dann nur um zu sagen, wer wann wo gestorben war.

Smilly wendete den Ghosty vor den steilen Fels. »Hier ist es. Ich lasse euch runter.«

Wir landeten auf einem Felsen weit oberhalb der ehemaligen Ortschaft Göschenen.

»Sagt mal, wo ist unser Transportdeca?«, fragte Emily nach. Aber keiner von uns hatte Funk zur Zentrale und auch der Decapilot antwortete nicht. Also packten wir alles ein, was wir dabei hatten und Smilly machte sich auf dem Weg nach Erstfeld, wo er hoffte, dass man ihm eine neue Batterie geben würde.

Als der Ghosty weg war, schauten wir uns um. Schließlich zuckte Tartelette mit den Schultern. »Wir sind hier, um Repros zu jagen, also jagen wir Repros. Wir bilden unsere bewährten Zweiertteams.«

Gesagt, getan. Nachdem wir eine Stunde lang im Fels geklettert waren und nach Repros Ausschau gehalten hatten, knackte der Funk.

»Hallo, hier ist Corporal Louis, euer Verbindungsoffizier. Ihr werdet gleich landen und ...«

»Wir sind schon vor einer halben Stunde gelandet!«, sagte Gael.

»Oh ... dann sehe ich nach, was eure Befehle sind.«

Etwa eine Stunde später meldete sich Louis wieder und war entsetzt, weil wir auf der falschen Bergseite abgesetzt worden waren. Wir schauten die steile Bergwand hoch und zur untergehenden Sonne. »Ich habe nicht viel Alpin erfahrung, aber es scheint mir nicht sinnvoll, hochzuklettern und dann in der Dunkelheit dort oben zu übernachten ...«

Wir suchten also nach einer Schlafstätte.

Tartelette stellte nun ebenfalls fest, dass die Kletterei mit maximalem Muskelkraftverstärker arg an den Batterien zog. »Wenn wir heute Nacht noch die Heizung anhaben, sind wir spätestens morgen Mittag ohne Saft ... Gael mach ein Feuer, so können wir wenigstens auf die Heizung verzichten.«

Gael baute eine Brandgranate so um, dass sie ein kleines Feuer produzierte.

Es war hier empfindlich kälter als in La Rochelle und ich schätzte die Temperatur auf fünf Grad, wenn überhaupt. Ich drehte die Heizung trotz Tartelettes Warnung etwas höher und schloss mein Visier ein bisschen mehr. Wahrscheinlich würden wir mit aufgesetztem Helm schlafen müssen.

Ich chattete mit meinem Bruder und benutzte die Nachrichtenfunktion meines Unterarmcomputers, weil ich meine Kollegen nicht stören wollte, die sich über dies und jenes unterhielten. Es ging, wie ich mit halbem Ohr hörte, um dressierte Tier-Repros.

»Wir sind bei der Jagd auf Reprogämse«, tippte ich und prompt leuchtete die Antwort auf: »Ach Quatsch, du sitzt vor einem Lagerfeuer und isst Energieriegel.«

Ich sah auf die Leckerei, die ich in der Hand hielt, und ärgerte mich, dass mein Bruder die Sendung live anschaute. Ich hatte ihm doch verboten, auf das ReS-Portal zu gehen, bis ich mein Okay gab. Doch dann schaute ich zu meinem Anzugskragen, wo die Anzeigen für die Übertragungen waren. Grün bedeutete, dass wir auf Sendungen waren, gelb, dass wir auf Privatfunk waren und frei reden durften und rot, wenn die Kamera ausgeschaltet war. Aber jetzt leuchtete gar nichts.

Emily sagte: »Und diese dämlichen dressierten Repros haben die Angewohnheit, genau dann aufzutauchen, wenn wichtige politische Entscheidungen bevorstehen.«

»Kannst du uns auch hören?«, tippte ich ein. »Ja, klar und deutlich. Ihr quatscht über dressierte Tier-Repros. Übrigens habe ich mich an dein Verbot gehalten und mich nicht in der ReS-Webpage eingeloggt. Ihr werdet zurzeit auf einem normalen Fernsehkanal von Multichannel-1 ausgestrahlt.«

Emily begann aufzuzählen, welche wichtigen politischen Entscheidungen getroffen worden waren, genau als unsere Aktionen in der Auvergne und im Schwarzwald stattfanden. Die Kommandantin pflichtete bei und wollte die Schuld auf den

französischen König schieben. Das war ein überaus heikler Dialog und ich unterbrach meine Kollegen.

»Leute«, knirschte ich zwischen den Zähnen hervor. Sie sahen mich an und ich deutete auf Kamera und Mikrophon, »wir sind auf Sendung.«

Wieder leuchtete eine Nachricht auf. »Wir schauen euch zu, seit ihr in den Alpen abgestellt wurdet. Eure Sendung ist langweilig. ... Jagt doch endlich Repros.«

Mein Bruder vervollständigte die Nachricht mit Emoticons und verabschiedete sich dann.

Tartelette schraubte ihren Helm ab und meinte: »Ah gute Nachtluft ...«, und stellte ihn so auf, dass die Kamera auf das laut knisternde Feuer gerichtet war. Der Helm enthielt die Kamera und das Mikrophon. Wir taten es ihr nach.

Ich erklärte was ich nun wusste. Tartelette zuckte die Schultern:

»Dann sollten wir achtgeben, dass wir keinen Scheiß erzählen, wenn alle zuhören.«

Eine Weile starrten wir alle schweigend in die Flammen. Tartelette schaute auf und meinte beiläufig: »Übrigens ... Repro!«

Ich drehte mich gleichzeitig mit Emily um.

Und da, keinen Meter hinter mir eine Gämse, die mit ihrem toten Blick in die Flamme starrte. Ohne Helm erstarrte ich und die panische Angst vor Reprotieren erfasste mich. Ich sah schon, wie die Gämse ihre Zähne in meinem Gesicht vergrub. All mein Training war vergessen und ich starrte die Gämse nur paralysiert an. Emily japste erschrocken auf, schien aber nicht geistesgegenwärtig genug zu sein, etwas zu tun. Doch dann zischte Tartelettes Machete und der Kopf fiel sauber vom Hals.

Ich sah meinen Zapper und kam mir blöd vor. Ich hätte doch nur die Hand heben und abdrücken müssen.

Gael sah bleich aus und seine Hand umklammerte die Schrotflinte an seinem Rücken, alle anderen Waffen hatten wir abgelegt.

Tartelette holte schweigend die Machete, die glücklicherweise nicht in den Abgrund gefallen war.

Ich sah nur Repros Schleim und kein Blut, das hieß, dass diese Gämse schon seit Wochen reprogrammiert war. Die Kommandantin durchbohrte Gael und Emily mit ihrem eisigen Blick.

»Und ihr wollt Reprojäger sein?«

### *Dienstag, 14. August 2164*

Den Rest der Nacht hielten wir abwechslungsweise Wache, aber nichts ließ sich mehr blicken.

Im Morgengrauen war mir reichlich kalt und durch das Schlafen in der Kampfmontur war ich ziemlich steif. Eine Schande, denn eigentlich hatten wir kleine Biwakzelte in den Transportdecacopter gepackt, mitsamt flauschigen Schlafsäcken. Doch dann fiel mein Blick auf den kopflosen Kadaver der Gämse und ich fragte mich, ob ich überhaupt den Mut gehabt hätte, ohne Kampfmontur zu schlafen. Schnell gab ich mir einen Schuss Adalin.

»Einen schönen guten Morgen, ReS La Rochelle«, plärrte die Stimme von Korporal Louis in voller Lautstärke durch unsere Ohrknöpfe. »Ihr habt keine Ahnung, was für eine politische Katastrophe ihr fast ausgelöst habt«, schuldigte er uns an.

»Wir?«, fragte Gael verständnislos.

»Natürlich. Wir mussten in aller Eile eure Drohnen abziehen, sonst hätte die Schweizer Nationalbank Frankreich den Kreditzins angehoben.«

»Ich habe nicht das Gefühl, dass wir irgendeinen Einfluss auf die Drohnen hatten«, meinte Emily nachdenklich.

»Ach was, die Drohnen sind ja da, um euch zu beschützen, also seid ihr indirekt schuld. Seid glücklich, dass das dämliche Schweizer Volk euch gestern bei der Abstimmung willkommen geheißen hat und übrigens ...«

Tartelette unterbrach ihn: »Sie wissen schon, dass unser Funk öffentlich ist?«, fragte sie nach.

»Ist es nicht. Ich habe auf Privatfunk umgestellt«, sagte Louis und wollte fortfahren.

»Aber unsere Lampen leuchten gar nicht«, meinte Emily und ich zweifelte, ob Louis überhaupt wusste, um was es ging.

»Nein natürlich leuchten sie nicht. Die ReS-Zentrale hat verlangt, dass die Kommunikationsanzeige ausgeschaltet wird, da ihr immer auf Sendung sein werdet – und das schon seit gestern. Schließlich zahlen viele Unternehmen ein kleines Vermögen, um während eurer Sendungen Werbung zu schalten. Euer Herzog steckt sich davon einiges in die Tasche. Also wo war ich ...«

Schließlich erklärte er, dass der König die Situation gerettet und bereitwillig zugestimmt hätte, dass die Schweizer ReS uns 48 Stunden lang nach Lust und Laune einsetzen durfte. Als Entschädigung dafür, dass eine Drohne eine Bergfarm zerstört hätte.

Es knackte und der Funk schwieg wieder.

»Also wenn wir nie wissen, wann jemand zusieht und zuhört, ist es echt mühsam. Könnte interessant werden, wenn wir die hygienischen Unterhosen wechseln wollen...«

Gael beendete den Satz nicht.

Ich bewegte mich unbehaglich hin und her. Ich war seit über 24 Stunden in der Kampfmontur und in meiner hygienischen Unterhose würde es bald sehr unbequem werden, wenn der Einsatz 48 Stunden weitergehen sollte. Aber ich wollte auch nicht, dass ganz Europa mit ansah, wie ich aufs Klo ging.

Ein anfliegender Alpincopter unterbrach meinen Gedanken-gang. Der Pilot schien unseren Funkkanal nicht zu finden und dirigierte uns mit Handzeichen dorthin, wo er landen wollte.

Schließlich stiegen wir ein und die Piloten drückten uns die Hände. »Freut uns sehr, euch kennenzulernen. Unser Beileid wegen dem Lex Ferrum. Sklaverei sollte es nun wirklich nicht mehr geben. Macht es euch hinten bequem, wir haben euch Kaffee und Weggli gekauft und fliegen jetzt nach Blatten.«

Der Pilot erklärte weiter, dass das Grünkreuz – so nannte sich die Schweizer ReS – nicht gedachte, uns auszunutzen, wie der König angeboten hatte. Aber falls wir Lust hätten, könnten wir uns gerne einer ihrer Jagden anschließen und gegenseitig voneinander lernen.

»Das wäre toll«, sagte Tartelette freudestrahlend. »ich wollte schon immer schauen, wie die Hellebardisten des Grünkreuzes arbeiten. Eure Erfolge in Reprotierjagd sind die besten europaweit.«

Wir flogen über die Bergwelt und die Piloten boten uns noch eine extra Touristentour.

»Und das ist die Jungfrau und gleich daneben der Eiger.«

»Und hier unten der berühmte Aletschgletscher.« Ich presste meinen Helm an die Scheibe und schaute runter. Der Gletscher glänzte in der aufgehenden Sonne.

Bei einer ehemaligen Bergstation eines Skiorts namens Belap setzte uns der Alpincopter ab und flog wieder davon.

Zwanzig Grünkreuzmitglieder mit ihren Hellebarden warteten auf uns, der eine ging vor und schüttelte Tartelette und uns die Hand.

»Eure Einheit ist eine Legende. Auch bei uns gibt es viele Fans der ReS La Rochelle ... und übrigens mein Beileid zum Lex Ferrum«, sagte er auf französisch, während Tartelette sich sichtlich abmühte, ein Rangabzeichen auf seiner Uniform zu sehen, um ihn korrekt anzusprechen.

»Das freut mich sehr, Monsieur«, sagte sie schließlich. »Ich muss aber gestehen, ich bin mit der Schweizer ReS-Struktur nicht vertraut. Wie genau war Ihr Name und Rang, wenn sie mir die Frage erlauben?«

Das irritierte mich jetzt aber. Denn es war doch bekannt, dass die Schweizer ReS keine militärische Organisation, sondern aufgebaut war wie Sportvereine. Reprojagd war ein Volkssport. Genau wie es früher Rotkreuz-Vereine gab oder Samariter, gab es nun Reprojagdvereine wo man mitmachen und dazu Geld verdienen konnte.

Der Mann erklärte das Konzept und es schien, dass weder Tartelette, Gael noch Emily das gewusst hatten.

»Das Erlernen der Reprotiertötung ist Unterrichtsstoff und jeder arbeitet nach der Schule ein Jahr in Vollzeit bei uns. Danach bleibt er lebenslang Mitglied. Da alle eine Kevlaruniform

und Reproausrüstung zu Hause haben, können wir in Notfällen im Nu ein ganzes Dorf aufbieten oder sogar eine ganze Stadt.«

Tartelette schaute sie ehrfürchtig an.

*Mir war das alles nichts Neues. Da hatte ich der Chefin tatsächlich mal etwas voraus. Ich hatte ja nahe der Grenze gewohnt und die Grünkreuzvereine machten gerne mal Ausflüge in Frankreich, um was zu essen oder ihre Freizeit zu genießen. Frankreich war viel billiger als die Schweiz. Die regulären Samstags-Reprojagden, wo Hunderte von Personen durch die Wälder streiften und Reprotiere jagten, waren uns geläufig und nicht der Rede wert.*

Schließlich wanderten wir los, während Tartelette die Leichtmetall-Hellebarden begutachtete und haufenweise technische Fragen stellte. Über unseren Köpfen flogen einige Decacopter hin und her und setzten Leute auf den Berghängen ab. »Wir haben für heute eine große Jagd angekündigt und hoffen, dass Sie sich uns anschließen«, meinte ein Mann, von dem wir nur wussten, dass er sich Urs nannte.

»Es ist eine Schande, dass bei Ihnen das Lex Ferrum in Kraft getreten ist und dass so tapfere Reprojäger wie Sie als Diener herabwürdigt wurden, wirklich. In den letzten Tagen ist bei uns in der Schweiz viel darüber diskutiert worden. Sie wissen ja, dass wir seit Urzeiten eine direkte Demokratie sind und dass der letzte Adlige schon vor Jahrhunderten umgebracht wurde.«

Alle lachten. Die Schweiz war das einzige Land Europas, das auch nach den Volksaufständen immer auf seiner Demokratie beharrt hatte und es mit den Online-Umfragen und wöchentlichen Abstimmungen fast ins Exzessive getrieben hatte. Damit herrschte das Volk wirklich. Besuchten Adlige die Schweiz, gaben Sie sich meist als Politiker, Königspräsident oder Herzogs-Bürgermeister aus.

Schließlich halfen uns die Schweizer bei unseren hygienischen Problemen, denn einige von ihnen hatten die Live-Sendung gesehen und uns darüber reden hören. Als wir bei ein paar

verlassenen Chalets an einer zweiten Bergbahnstation eintrafen, klebten sie kurzerhand unsere Helmkameras ab.

Wir hatten erwartet, dass Gédéon sofort Alarm schlagen würde, doch weder er noch sonst jemand nahm Kontakt zu uns auf. Tartelette sendete Thibault eine Privatnachricht, um herauszufinden, was los war.

Als wir am Ende des Pfades bei einer kleinen Kapelle gleich beim Hotel Belalp ankamen, nahmen wir die Klebstreifen von den Kameras. Das Panorama mit dem Aletschgletscher war prächtig und die Schweizer bereitet ihre Kletterausrüstung vor. Eine weitere Truppe kam von einem Berghang runter und dann taten sie etwas Seltsames. Ein Ferkel wurde vorsichtig in ein Rucksackgestell gebettet und eine kräftige Frau nahm ihn auf den Rücken.

Sie sahen unsere verwunderte Blicke. »Kaum einer von uns kann Repros riechen. Wir benutzen deswegen Ferkel. Sobald sie Repros riechen, quieken sie los. Wie ein Alarmsystem«, meinten sie lachend.

»Seht ihr dort den kleinen See gleich am Ende des Gletschers. Dort wollen wir hin, unsere Überwachungsdrohnen glauben, dass es dort eine Murmeltier-Reprokolonie hat.«

»Wollt ihr sie nicht einfach von hier abschießen?«, fragte Gael verwundert.

Im Chor antworteten alle: »Keine Kadaver, kein Geld.«

Die Jagd war nicht besonders spektakulär. Gael mähte mit seiner Gatling die Murmeltiere nieder und löste damit eine halbe Schlamm-Schnee Lawine aus, deren eiskalten Matsch wir zum Teil mit abbekamen. Die Grünkreuz-Mitglieder zeigten ihre beeindruckenden Fähigkeiten. Bei Reprokontakt bildeten sie mit ihren Hellebarden einen stachelbewehrten Halbkreis und schützten sich so gegenseitig, während einige die Repros niederschossen.

Nach zwei Stunden war das Tal gesäubert und wir stapelten unsere Kadaver auf die von Urs' Team. Auch bei den Schweizern war es außer einem gestauchten Fuß und einem gebrochenen Arm zu keinen Verletzungen gekommen. Mit Blut und getrock-

netem Schlamm überzogen machten wir uns an den Aufstieg. Ich schielte zu meiner Batterieanzeige, die rot leuchtete und hoffte, dass ich damit noch nach oben käme.

»Irgendwo habe ich einen Decacopter und einen Spidercopter, die zu meiner Einheit gehören. Ich frage mich bloß, wo die gestrandet sind«, meinte Tartelette seufzend und suchte ihren Weg nach oben. Sie versuchte per Funk Kontakt mit jemandem aus der Kommandozentrale aufzunehmen, doch sämtliche Funkkanäle waren tot.

»Wahrscheinlich haben sie den Großeinsatz beendet und uns nichts davon gesagt«, mutmaßte Gael.

Oben angekommen war unter der sengenden Mittagshitze der Schlamm getrocknet und wir waren in eine dichte Kruste eingebakken, so dass unsere Panzerungen knirschten und knackten und auch die eingebauten Muskelkraftverstärker Mühe hatten. Gaels Montur ging der Saft aus und er musste sich die restliche Strecke ohne Kühlung und ohne Verstärker entlangquälen.

Tartelette schickte eine Privatnachricht an Smilly, um herauszufinden, wo der Transportdeca mit unserer Ersatzrüstung steckte.

Als wir zurück zur Bergstation liefen, landete ein leichter Dualcopter neben uns. »Hallo ReS La Rochelle?«

Eine Frau sprang aus dem Dualcopter und überreichte uns ein kalligraphisches Einladungsschreiben für ein Galadinner heute Abend. Stimmt, das hatten wir alle vergessen.

Wir schauten an uns herunter. »Das könnte wieder ein Kleiderproblem geben ...«

Doch die Schweizer hatten das bedacht. Unsere Kampfmonturen wurden zur Grünkreuzzentrale gebracht und gewartet, während ein Kleiderladen in Grindelwald uns neu einkleiden sollte.

Unsere Chefin wies uns an, dass jeder sich eine satte Adalinspritze geben sollte. Endlich bekamen wir Antwort von Smilly. »Ich, Prassert, der Decacopter und der Ghosty sind in Bozen. Das Grünkreuz hat gesagt ich soll zu ihrer Zentrale fliegen, um euch abzuholen, ich mache mich also auf dem Weg. Seh euch morgen.«

Nach dem Kleiderwechsel spazierten wir durch das touristische Grindelwald. Eigentlich sollten wir höflichkeitshalber ohne Waffen herumlaufen. Nur Tamara versteckte noch ihren Zapper unter dem Pullover.

Sogar eine Gruppe Japaner sahen wir.

*Das war richtig selten, denn nach der RAK gab es fast nur noch Touristen aus dem Umland und niemand hatte Zeit, größere Ferien zu machen. Die Straßeninfrastruktur war derart schlecht, dass es sowieso umständlich war, Reisen zu unternehmen. Der öffentliche Verkehr war zudem enorm teuer. Man konnte also so gut wie nur an den Urlaubsfahrten teilnehmen, die von der Jobzentrale angeboten wurden, alles andere war unerschwinglich und umständlich.*

*Vor allem die Chinesen und Inder sah man kaum noch, da diese ehemals dichtbevölkerten Länder während der RAK enorme Verluste erlitten hatten. Ich habe in einer Doku mal gesehen, dass es dort ganze Städte gibt, wo die Leichen der Infizierten immer noch an Ort und Stelle liegen. Denn die Asiaten hatten ein Gen, das sie teilweise vor der Reprogrammierung bewahrt hatte. Bei uns sind alle Infizierten zu Repros geworden, aber in Asien nur etwa ein Drittel. Der Rest starb einfach.*

»Schaut mal.«

Gael kam aus einem altmodischen Kiosk heraus, wo er Süßigkeiten gekauft hatte und schwenkte ein Papiermagazin. Es war eines dieser auf Retro aufgemachten Klatsch-Magazine. Auf dem Titelblatt prangten das Foto von Tartelette, kniend vor dem König, und der riesige Titel: »Lex Ferrum – Das moderne Sklaventum«

Tartelette begutachtete kurz das Bild. »Das ist gefälscht«, meinte sie und verschwand in einer Konditorei.

Das Bild zeigte Sylvius, der mit seinem Kettenflegel Tartelette auf die Knie drückte und den Königspräsidenten, der ihr

sein Zeremonienschwert an die Kehle hielt. Das war zwar alles passiert, aber nicht gleichzeitig.

Wir stiegen in den Zug ein und wurden sogleich von einigen Grünkreuzvereinen, die von ihrer Jagd zurückkehrten, belagert. Es war gute Stimmung, die Waffen lagen kreuz und quer im halben Waggon und jeder, der durchwollte, musste über einen Wall an Hellebarden klettern.

Wir wurden wie tragische Helden gefeiert und viele sprachen uns ihr Beileid wegen des Lex Ferrums aus.

In Thun benutzte ich meinen Unterarmcomputer und schaute auf unsere Reisepläne. Schließlich dirigierte ich meine Kollegen zum richtigen Tunnel-Bahnsteig.

*Die Swissmetro war kurz vor dem Anfang der RAK fertig geworden und Hochgeschwindigkeitszüge verbanden alle Teile der Schweiz miteinander. Das Tunnelsystem war auch der Grund, warum die Schweiz nicht so viele Verluste erlitten hatte. Denn es hatte den Überlebenden eine gute Rückzugsmöglichkeit geboten, fast das halbe Volk fand hier Schutz.*

Die Wagen waren modern ausgestattet, jeweils mit Sechserkabinen. Tartelette fand ein freies Abteil und setzte sich hin.

»Sehr schön.« Sie packte ihre Verpflegung aus und Gael, Emily und ich setzten uns ihr gegenüber. Emily schaute sich um und schien sich in der Öffentlichkeit in Sicherheit zu wiegen. Sie griff sich Gaels Klatschzeitung und schlug das Bild auf, auf dem man den geköpften Kommandant Marasal unter der Guillotine sah und gleich daneben Kommandant Vauqlin als Sklave in einer Goldmine.

Emily zeigte Tartelette das Bild von Marasal. »Also hast du doch Angst vor dem Tod, sonst hättest du nicht klein beigegeben oder willst du nicht als Sklave enden?«, sagte sie frech und ich machte mich auf dem Sitz ganz klein. Wenn Emily auf Konfrontationskurs ging, würde die Weiterfahrt ungemütlich werden. Doch aus einem unbekanntem Grund zog nun auch Gael mit und wendete sich gegen Tartelette. Die beiden begannen die restli-

chen Bilder lauthals zu kommentieren, die Gael mit Hilfe seiner Computer zu übersetzen versuchte. »Unterwürfig habe sie den Eid vorgelesen und ...«

»Pack dieses Schmierblatt weg oder ich Sorge dafür, dass es dein einziges Essen für die nächsten Tage sein wird!«, platze es Tartelette heraus.

»Oder wollt ihr mal fühlen, wie sich ein Zapperschuss ins Gesicht anfühlt?«, setzte sie nach und zielte mit dem Zapper auf die beiden. »Ich kann dir deinen Kündigungswunsch erfüllen, Emily. Wenn du blind bist, werfe ich dich aus meiner Einheit!« Sie zielte geradewegs auf Emilys Augen .

Diese erbleichte, als sie die massiven Drohung hörte und schnell packte Gael sein Magazin weg.

Rechtzeitig, bevor die Situation eskalierte, traf eine Nachricht von Thibault ein. Er lag im Spital, weil es neue Probleme mit seinem Infusionsset gab, das ihn am Leben hielt.

Eine weitere Nachricht traf ein, diesmal von Korporal Louis. »Gebt mir nicht die Schuld, falls ihr keine Infos mehr bekommt. Herzog DeMaase hat befohlen, dass Gédéon die Kommunikation zu euch macht. Leider ist er kein Funkoffizier.«

Wir leiteten daraus ab, dass Gédéon schlichtweg keine Ahnung von diesem System hatte und uns deshalb nicht erreichen konnte.

In Luzern angekommen, war die Situation wieder entspannt und alle scherzten über Gédéon. Der Empfang fand in der Oper statt und später würde es ein Dinner in einem urigen Restaurant auf dem Pilatus geben. Tartelette las mit Entzücken die Karte für das Abendessen durch.

Als wir im Foyer eintrafen, kam ein in Rot und Weiß uniformierter Weibel auf uns zu und begrüßte uns. Dann trat eine junge Frau zu uns, ihr Gesicht hatte ich schon in den Nachrichten gesehen. Es war die Bundespräsidentin der Schweiz.

»Ich habe den ganzen Morgen euren Einsatz in Belalp verfolgt«, sagte sie in akzentfreiem Französisch, nachdem sie die üblichen Begrüßungsfloskeln aufgesagt hatte. Die Bundesprä-

sidentin stellte uns noch einigen Leuten vor und versprach, dass sie nachher eine Überraschung für uns hätte.

Wir wurden schnell in Gespräche verwickelt und dann auf eine kleine Bühne gerufen, auf der die Musiker aufspielten.

Wir bekamen als Dank einen zweiwöchigen Alpinkurs geschenkt, wohlgemerkt in einem der teuersten Wellnesshotels überhaupt. Tamara war überaus entzückt und schwärmte sofort vom Klettern und Bergsteigen, während ich mich entspannt in einem Whirlpool sah.

Der Rest des Abends verflog geradezu und nach einer kleinen Bootsfahrt ging es zum Pilatus, wo das Essen auf uns wartete. Wir machten unseren Gastgebern alle Ehren und futterten die vielen dargereichten Spezialitäten ratzekahl weg.

### *Mittwoch, 15. August 2164*

Die Probleme traten erst gegen ein Uhr morgens auf, als wir vor unseren zwei großzügigen Hotelsuiten standen, eine für uns Männer, eine für die Damen. Emily schien Angst zu haben, die Nacht alleine mit Tartelette zu verbringen. Sie floh Hals über Kopf:

»Ich geh spazieren ...«

Tartelette lachte sich krumm. Dann sah sie uns an und schien einen Plan zu schmieden. »Mit dem vielen Adalin können wir alle nicht schlafen ... los wir gehen schwimmen.«

Wir schnappten uns Badetücher aus dem Hotelzimmer. Um ein Uhr nachts, in einer leichten Brise am Ufer stehend, fand ich die Idee vom Schwimmen nicht besonders toll. Tartelette zog sich ungeniert aus und stieg in den See.

»Matrosen mir nach«, befahl sie. Gael zog sich ebenfalls nackt aus und schwamm hinterher. »Na dann«, dachte ich und zog mich aus. Ich hatte wohl keine Wahl. Vor dem geistigen Auge sah ich Tamara zurückkehren und mich mit Schlägen ins Wasser hineinprügeln. Es gibt noch genügend funktionierende

Gliedmaßen an dir, die man brechen kann... , hörte ich Tartelette in meinen Gedanken.

Als wir um vier Uhr früh zurückkamen, war mir wieder wohl-  
lig warm und ich schaute mir mit Gael ein paar Filme an.

Als wir um sechs Uhr früh in den Frühstücksraum kamen, war Emily schon da. Danach fuhren wir mit einem autonomen Taxi zum Bahnhof und via Thun ins Kandertal.

Es wurde ein herrlicher Tag mit strahlend blauem Himmel. Bevor es in einen Tunnel der Swissmetro ging, konnten wir kurz nach Thun die satten, grünen Hügel des Bernerobersandes mit den vielen kleinen Bauernhauschalets bewundern. Die Schweiz war Vorreiter im Restaurieren von Häusern und Dörfern. Im Grunde war bereits alles wieder in Stand gesetzt. Jetzt musste die Bevölkerung nur noch wachsen...

Bevor es unterirdisch durch die Alpen ging, stiegen wir im Kandersteg-Tunnel aus und fuhren mit dem Lift zum kleinen Dorf, das vollständig erhalten wurde, in dem aber nur ein paar Leute lebten. Ein kleiner, uralter Transporter des Grünkreuzes mit Verbrennungsmotor wartete auf uns auf dem ehemaligen Bahnhofplatz. Wir fuhren zwischen großen majestätischen Chalets hindurch, die früher Hotels waren, und passierten zwei Gondelstationen, die Oeschinenseegondel und die Gondel zum Sunnbühl, die für touristische Zwecke in Betrieb genommen waren. Dann ging es ein irrsinniges schmales Sträßlein hinauf, das in den Fels gehauen war. Ein tosender Wildbach führte durch die enge Talsperre.

»Die Grünkreuzzentrale findet sich nicht in Kandersteg selbst, sondern im Gasterntal«, erklärte unser Fahrer in Englisch, da er offensichtlich kein Französisch sprach.

Die Fahrt durch das Tal war atemberaubend. Ein Trogtal mit flacher Sohle und senkrecht steilen Berghängen. Wir drückten unsere Gesichter an die Scheiben und stießen bewunderte Rufe aus.

Schließlich bogen wir bei einigen zerfallenen Häusern mit dem Ortsschild ›Selden‹ in den Berg ein.

»Eine Festung, die während des dritten Trireligionskriegs gebaut wurde«, war die Erklärung.

Wir wurden in die Werkstatt gebracht, wo Waffen und Kampfmonturen für die Grünkreuzmitglieder gebaut wurden. Hier fanden wir unsere Ausrüstung wieder.

Nachdem das alles erledigt war und wir unsere Hellebarden mit eingravierten Namen bewundert hatten – die man uns nach La Rochelle senden würde – traten wir nach draußen, um Kaffee zu trinken. Tartelette suchte jemanden, der uns beraten konnte. Schließlich waren wir mit dem Alpeneinsatz noch nicht fertig und unsere Kampfmonturen hatten sich überhaupt nicht bewährt. »Hier sind überall Alpinexperten, die können uns bestimmt etwas empfehlen«, meinte sie fröhlich und hüpfte davon, als ob es darum ginge, eine Handtasche zu kaufen.

Urs kam dazu. Er hatte ein paar Weggli dabei und wir setzten uns in die Sonne. Er erzählte, dass er gerade seine einjährige Dienstzeit absolvierte und dass er mit Smilly Kontakt aufgenommen hatte, damit er hierherflog. Smilly ließ seinen Decacopter am taleigenen Flugplatz aufladen und gesellte sich dann zu uns.

Ich schrieb meinen Geschwistern eine kurze Nachricht, als der Funk in unseren Helm knackte. »Guten Morgen ReS La Rochelle. Hier ist Corporal Louis, ich wurde nach La Cazine geflogen, um Gédéon mit dem Funk zu helfen. Wir haben eben vom Einsatzkommando in Paris eure neuen Befehle erhalten.«

Tartelette, die plötzlich zu uns rauskam, drückte die Privatfunktaste. »Das gibt ja ein Riesenchaos, wenn die Befehle jeweils zuerst von Paris nach La Cazine zu diesem dämlichen, ignoranten ...«

»Ihr Privatfunk wurde abgeschaltet. Wir hören alles, was sie sagen, wirklich alles«, meldete sich Louis artig, bevor Tartelette ihre Schimpftirade beenden konnte.

Dann teilte er uns Folgendes mit. Die Drohnen in Italien, Frankreich und Österreich hatten sämtliche entdeckten Alpentiere, Zombies oder nicht, in Grund und Boden bombardiert. Die Deutschen baten uns aber, nach Garmisch-Partenkirchen zu fliegen, um dort in der Nähe der Zugspitze einen Kontrollgang zu machen.

Tartelette rieb sich in die Hände. »Sehr schön, dann können wir die neue Ausrüstung testen.«

Sie hatten die Grünkreuze kurz vorher überredet, uns spezielle Alpinausrüstungen zu überlassen und so zogen wir uns abermals um.

Die leichtgewichtige Gebirgsjägermontur bestand aus mehrlagigem Kevlar mit ultraleichten geschäumten Protektoren. Die Unterwäsche war ebenfalls viel dicker und ein Kabelgeflecht durchzog es, so dass sie bei Bedarf mit einer Batterie erwärmt werden konnte.

Zwei Frauen des Grünkreuzes halfen uns, die Ausrüstung umzubauen. Tartelette ließ vieles zurück. Die schwere Gatling, ihr Präzisionsgewehr und wir behielten nur kompakte, stabile Waffen. »Und an die Schlaufen hier kommt noch der FOP.«

Wir hörten uns die Erklärung der Grünkreuz-Frauen an: FOP stand für Fast Opening Parachute. Ein spezieller Fallschirm, der einen Sturz innerhalb von 15 Metern abbremsen konnte. Tartelette gefiel das und wir montieren die FOPs an. »Aber nicht erschrecken, wenn ihr fallt. Die Dinger öffnen sich immer fünfzehn Meter über den Grund, egal wo ihr seid. Denn das Segel wird beim Abbremsen zerrissen und würde keine längere Distanz aushalten. Und ihr knallt immer noch mit acht Meter pro Sekunde auf, also richtig heftig!«

Schließlich packten wir Nahrung und ultrakompakte Biwaksäcke für den Notfall ein. Schnell spritzen wir uns den restlichen Vorrat an Adalin, da die Schweizer uns kein neues liefern konnten. Doch viel war es nicht mehr, es würde allerhöchstens noch zwanzig Stunden reichen, dachte ich mit mulmigem Gefühl.

Wir waren nun so leicht beladen, dass ich das Gefühl hatte, abzuheben.

So stiegen wir zu Smilly in den Decacopter und flogen zuerst nach Bozen, wo der Ghosty mit unserer Ausrüstung immer noch stand.

»Kennt ihr die Sage von Ötzi, dem Repro?«, fragte Gael.

»Das ist keine Sage, das ist ein dämlicher B-Film«, meinte Emily. »Dort wo Ötzi zum Repro wird und alle Gletschermu-

mien aus den Alpen erweckt und die Reproarmee mordend und schlachtend durch Tirol zieht.«

Bozen war ebenfalls nur eine Ruinenstadt. Tartelette wühlte sich durch unsere verbliebende Ausrüstung, um zu sehen, ob sie etwas finden würde.

Schließlich meldete sich Gédéon, der nun langsam mit dem Funk vertraut wurde.

»Ist es diese Taste? Hallo? Hört ihr mich. Euer letzter Einsatz wird in Garmisch-Partenkirchen sein, danach kommt ihr zurück. Wir lassen euren Ghosty und den Deca schon zurückfliegen, da sie unbrauchbar für den Alpeneinsatz sind. Ein Alpincopter der deutschen Reprowehr holt euch ab, wenn wir das richtig verstanden haben.«

Wir verabschiedeten uns von Smilly und Prassert, die die beiden Maschinen zurückflogen und warteten auf das Fluggerät. Dieser kam eine Stunde später an.

»Das ist kein Alpincopter«, sagte Tartelette zweifelnd, als sie den altmodischen Helikopter sah und nach den Zeichen der deutschen Reprowehr suchte. Die Pilotenkanzel war leer, man hatte einen Autopiloten eingebaut.

»Bitte einsteigen und festhalten«, plärrte dieser.

Der Helikopter besaß keine Seitentüren und wir konnten die beste Sicht auf die Alpen genießen. Wir scherzten unbekümmert über Zombietiere, während Tartelette noch vom gestrigen Abendessen schwärmte.

Und dann der Blitz.

Oder der Knall ...

Was genau zuerst kam, kann ich nicht sagen.

Der Helikopter geriet ins Schlingern und ich hörte nur den Autopiloten plärren. »Versagen sämtlicher Elektronik. Grund: elektromagnetischer Impuls. Bitte vorbereiten auf Absturz.«

Ich musste lachen – weil es so lächerlich war.

Tartelette gurtete sich los und warf uns aus dem abstürzenden Hubschrauber. Knapp schrammten die Rotoren an meinem Kopf vorbei und ich fiel.

Ich hatte für nichts Zeit, auch nicht für den Gedanken, dass ich aus 3000 Metern Höhe fiel. Ich weiß nicht, warum, aber ich sah bloß das Bergpanorama.

Dann ein mächtiger Ruck und mir wurde fast schwarz vor Augen. Das riesige Segel blähte sich auf und bremste den Fall innerhalb der mystischen 15 Meter ab. Links und rechts sah ich die Segel der anderen.

Wie ich es in unzähligen Trainingsstunden geübt hatte, drückte ich die Knie zusammen und rollte mich ab.

»Habt ihr alle gut gemacht, ich bin stolz auf euch«, meinte Tartelette kurze Zeit später, als wir uns alle mit blauen Flecken übersät und vor Schmerzen stöhnend zusammenfanden. Ich freute mich irrsinnig über das Lob, so dass ich mein gezerrtes Knie fast vergaß.

»Also mit meinem Spider wäre das nicht passiert. Unsere militärische Ausrüstung ist vor EMPs gefeit«, fluchte nun Tartelette los, während wir alle zu den brennenden Trümmern des Hubschraubers auf der anderen Talseite sahen. Irgendjemand musste eine Nuklearbombe in der Atmosphäre gezündet und damit einen EMP ausgelöst haben. Warum und weshalb – nicht die geringste Ahnung.

Die Bestandsaufnahme ging schnell. Außer der Funkverbindung und dem Airlink funktionierte alles. Wir waren alle heilfroh, dass wir nicht die normalen Kampfmonturen trugen, die gespickt waren mit elektronischem Schnickschnack.

»Dann finden wir mal raus, wo wir gestrandet sind. Wer hat eine Karte?«

Schnell meldete ich mich und hob meinen Unterarmcomputer, merkte aber im gleichen Moment, dass ich ohne Airlink nicht auf das Datenmaterial zugreifen konnte. Ich war es so gewohnt, die omnipräsente Verbindung zu haben, dass ich schlichtweg vergessen hatte, die Daten offline zu speichern. Ich fühlte, wie mir die Hitze ins Gesicht stieg, so peinlich war mir das.

Es war zwar offensichtlich, dass es ein Tal irgendwo zwischen Bozen und Garmisch-Partenkirchen war. Ich schaute auf die Uhr, nein eigentlich hätten wir schon bei der Zugspitze sein sollen, wir mussten also kurz vor Garmisch sein. Doch ein Blick zu den Berggipfeln verriet mir nichts. Innsbruck war unbewohnt. Meran war bewohnt, aber das hieße, dass wir komplett die Alpen überqueren mussten. Dann Salzburg im Osten. Im Westen der Bodensee, dort gab es St. Gallen und Konstanz und ein paar kleinere Siedlungen entlang des Sees. München war flachgebombt worden während der RAK und es gab dort nichts mehr. Die nächsten Städte waren Landshut und Ingolstadt, aber das waren jeweils über 200 Kilometer Entfernung. Wahrscheinlich war da Ulm sogar näher, brütete ich vor mich hin, während wir nun einem Gebirgsbach folgten und das Tal sich vor uns öffnete. Es war früher bewohnt gewesen, wir konnten zugewachsene Pfeiler von Gondeln und Skiliften ausmachen. Nach einer weiteren Stunde standen wir vor der in Trümmern liegenden Talstation. »Fellhornbahn« stand da.

Am frühen Nachmittag legte Emily ein überwuchertes Wanderschild frei, das die Zeit überdauert hatte. »Kleinwalsertal« stand darauf und eine Zeitangabe, die nicht mehr lesbar war.

»Leute, ich hatte euch aufgetragen, Geographie zu büffeln, damit wir genau für solche Fälle gerüstete sind. Ich war im Kerker und habe mir nichts merken können. Emily? Gael?«

Die anderen hatten mich allerdings ausgelacht, als ich Tartelettes Anweisung, die Karten der Alpen zu studieren, weitergegeben hatte.

Das Kleinwalsertal sagte mir vage etwas. Aber irgendwie war ich unsicher, das lag doch gar nicht auf unserem Weg.

Schließlich, als die Monumente von zwei riesigen zerfallenen Skischanzen auftauchten, war ich sicher. »Das ist Oberstdorf«, rief ich und fügte schnell an:

»Aber das liegt viel weiter westlich als Garmisch! Der Copter hat uns völlig falsch geflogen.«

Wir liefen bis zu den Ruinen der ersten Häuser und warfen einen Blick in ein zerfallenes Hotel.

Das Hotel war in einem desolaten Zustand, die Räume moderneren vor sich hin.

»Wir werden wohl kaum übernachten, wir haben alle zu viel Adalin intus... Was ist das?«

Wir lauschten und konnten durch die zerbrochenen Fenster Motorenlärm hören, der vorbeizog.

»Super, die Suchkräfte sind schon da«, rief Gael begeistert und wollte nach draußen stürmen.

Die Chefin legte ihm die Hand auf die Schulter und schubste uns vom Fenster weg.

»Wisst ihr, ich glaube ja an Zufälle. Aber nicht an diesen.«

Sie schaute uns an: »Heutzutage sind fast alle Fluggeräte gegen EMP gesichert. Aber wir sitzen in einer uralten, ungeschützten Maschine, als genau über unseren Köpfen ein EMP gezündet wird. Während wir über ein Tal fliegen, wo wir eigentlich nichts zu suchen haben. Und plötzlich, keine zwei Stunden später, sind da schon Leute und suchen offensichtlich etwas.«

Wir schwiegen und sie fuhr fort: »Nennt mich paranoid, wenn ihr wollt. Aber glaubt mir, jemand will uns tot sehen.«

»Jemand will DICH tot sehen, meinst du wohl«, verbesserte Emily kategorisch.

»Mich. Genau. Und ihr seid bloß der Kollateralschaden zu meinem Tod.«

Wir entschlossen uns, eine Bücherei zu suchen. Denn eine Karte, möglichst in Plastik eingeschweißt, würde sich bestimmt finden lassen, so könnten wir eine Reiseroute festlegen.

Vorsichtig schlichen wir uns durchs Dorf und fanden eine Bücherei und sogar eine Karte. Doch bevor wir zum Auspacken kamen, hörten wir wieder einen Motor, der sich näherte.

»Gut, das die Leute Verbrennungsmotoren einsetzen. Lasst uns nachschauen.«

Endlich machte sich das dämliche Spezialkräfte-Training bezahlt und wie Schatten durchquerten wir die Ruinenhäuser. Wir klettern durch ein halbzerfallenes Haus und zielsicher führte uns Tartelette in den ersten Stock. Wir schauten durch die geborstenen Fenster. Es war der Bahnhofsplatz und ein Transport-

ter stand da, genau so einer wie im Schwarzwald, der die Konserven-Repros transportiert hatte. Als der Wind drehte, rochen wir den fauligen Reprogestank. Mir wurde ganz kalt. Zwei Männer standen vor dem Transporter und warteten auf das Motorrad, das sich wieder näherte. Einer der Männer hatte einen buschigen Lockenkopf und sah sehr jung aus. Er trug schwarze Kevlarkleidung, der andere war unscheinbar und wartete halb sitzend im Transporter am Steuer.

Der Motorradmensch trug eine Kampfmontur, die ihm anscheinend zu groß war. Er hatte ein Sturmgewehr über die Schulter geschnallt. Er schob das Visier hoch und stieg ab.

»Dein Englisch ist grottenschlecht, was meinst du mit ›Sie haben kleine Flieger‹?«, fragte der Lockenkopf und fummelte mit einem altmodischen Funkgerät vor der Nase des Motorradfahrers herum.

»Großes Stoffsegel, das vor Fallen hindert. Sie leben noch.«

Der Lockenkopf zögerte und lächelte dann: »Fallschirme? Bist du sicher, dass sie noch leben?«

Der Motorradmensch nickte und wir erhaschten einen kurzen Blick auf sein Gesicht. Es war abgemagert und ausgezehrt, als ob er sein ganzes Leben schon unterernährt sei und Schwerstarbeit geleistet hätte.

»Lebendig sind sie sowieso wertvoller. Kannst du ihre Spuren verfolgen?«

Abermals nickte der Mann und der Lockenkopf ging zum Transporter, von wo er ein Betäubungsgewehr holte. »Hast du damit schon geschossen?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Hier ist die Einstellung und hier abdrücken. Genauso wie mit deiner Kalaschnikow.«

Er zeigte auf ein Computerdisplay und sagte dann zu dem Mann: »Das da ist die Kommandantin, die wollen wir!«

»Ich weiß, ich kenne ihr Gesicht«, sagte der Mann und schien es gewohnt zu sein, wie ein Depp behandelt zu werden.

»Du betäubst sie und fesselst sie gut. Sie ist extrem gefährlich. Die anderen bringst du um. Wiederhole, was ich gesagt habe,

ich will sicher sein, dass wir kein Sprachmissverständnis haben.«

Der Motorradmensch wirkte ein bisschen unsicher: »Mein Meister hat mir nicht gesagt, dass ich töten muss. Nur Kopf von Leiche absägen.«

Der Lockenkopf klatschte ihm ins Gesicht: »Quatsch nicht und tu, was ich dir sage. Dein Meister kassiert das Kopfgeld und schenkt dir die Freiheit, wenn du gut arbeitest. Es ist wie Tiere jagen und das kannst du wohl.«

Der Motorradfahrer ging zu seinem Vehikel und schob es an, während der Lockenkopf lachend zum Fahrer sprach: »Fahr zurück zur engsten Stelle des Tals, wir sperren ihnen dort den Weg ab. Wenn wir es geschickt anstellen, winken uns 600 Millionen ECP für die gefangene Arlette anstatt 200 für ihren Kopf.«

Gegen Zombietiere zu kämpfen war eine Sache, gegen Leute, die gezielt Jagd auf einen machten, eine andere. Und der Gedanke, dass jemand so viel Geld zahlte, um uns tot zu sehen war beängstigend. Ich sah, wie Emilys Lippen sich zu einem stillen Gebet bewegten, und Gaels Kiefer arbeiteten. Nur Tartelette holte vier HAN-Granaten hervor und stellte sie ein. Sie stand auf und warf – die Terroristen hatten sie gesehen.

»Passt auf.« Ich sah noch, wie der Motorradfahrer wegrannte, dann wurde ich von Tartelette zu Boden gezogen. »Augen zu!«, schrie sie.

Richtig, fast hätte ich es vergessen. Das auflodernde Plasma gab einen grellen Ultraviolett-Blitz ab. Unsere normalen Kampfhelme besaßen aktive Filter, um das schädliche UV-Licht abzuwehren. Aber ohne riskierte man, zu erblinden. Ich grub mein Gesicht in meine Armbeuge, als es detonierte. Der Helm der Schweizer besaß keine integrierte Schalldämpfung und mir dröhnten die Ohren. Aber Tartelette ließ nicht locker und warf noch zwei weitere Granaten hinterher.

Schließlich standen wir auf und stiegen zu den vaporisierten und noch dampfenden Trümmern des Dorfplatzes. Der Tiertransporter lag halb geschmolzen auf der Seite und es stank

grässlich nach verbranntem Fleisch. Von einer Leiche entdeckten wir nur das verkohlte Bein.

Doch dann ein kleines Geräusch. Der Motorradfahrer war meterweit weggeschleudert worden. Er hatte anscheinend sein Visier nicht rechtzeitig zubekommen, denn sein halbes Gesicht war mit Brandblasen übersät, von einem Auge blieb nur die leere Höhle übrig. Dennoch lebte er. »Gael, pack ihn. Wir gehen in Deckung und quetschen ihn aus, bevor er stirbt.«

Entlang der Bahnstrecke fanden wir einen kleinen Hangar. Gael und Emily wurden nach draußen geschickt, um Wache zu halten. »Du bleibst da. Mein Englisch ist eingerostet und ich will sicher sein, alles zu verstehen.«

Ich kauerte mich neben den Mann. Er schien innere Verletzungen zu haben und röchelte, wahrscheinlich war seine Lunge verbrannt.

»Verstehen Sie mich?«, fragte Tartelette.

Es war unglaublich, aber der Mann brachte ein Lächeln zustande, als er Tartelettes Gesicht erkannte.

»Mein Meister gesagt, Sie die beste Jägerin, hier im schönen Westen. Eine Tigerin.«

Er lallte ein paar Worte auf etwas das sich wie Russisch anhörte, und Tartelette schüttelte ihn. »Wer hat Ihnen den Auftrag erteilt?«

»Ich nichts weiß, ich nichts bin, nur ein kleines Wiesel. Ich nicht kenne Welt hier im Westen. Mein Meister Deal mit Lockenkopfmensch gemacht. Mich geflogen hierher.« Er schien wieder ohnmächtig zu werden. Tartelette spritzte ihm Wasser ins Gesicht und schüttelte ihn sanft.

»Sie sterben«, sagte sie zu ihm.

»Muss sterben jeder. Ich Angst. Nicht Gehen Sie, nicht Sie mich lassen alleine sterben. So wie ich habe gelebt alleine.«

»Passen Sie auf. Ich habe ein LHP dabei, das wird Sie vielleicht am Leben erhalten.«

Tartelette packte die kleine medizinische Einheit aus, die einen Medikamentencocktail enthielt, der den Körper in einen tiefen Winterschlaf versetzt und so Schwerverletzten ein paar zusätzliche Stunden geben kann.

»Sie mir schenken weiteres Leben?«, fragte er unsicher. »Vielleicht«, sagte Tartelette und injizierte den Cocktail.

»Vielleicht ist gut genug für mich.« Er schloss die Augen und wurde bleicher, als die Medikamente seine Körperfunktionen auf ein Minimum setzten.

Wir betteten ihn in eine geschützte Ecke. »Der arme Kerl. Bestimmt gehört er zu diesen unglücklichen Kindern, die man an Drogenbarone oder Schmugglerbanden verkauft hat. Er kennt wahrscheinlich nur seinen Chef und die Bandenmitglieder.«

Wir liefen nach draußen, wo wir die Karte studierten. Wir entschlossen uns, nicht die Nagelfluhkette zu durchqueren, sondern fast bis nach Immenstadt hochzulaufen und dann nach Westen entlang der Berge bis zum Bodensee zu marschieren. Diesmal waren wir aber vorsichtig und passten auf, niemandem in die Arme zu laufen, oder gar den falschen Helikopter zu betreten – wie Tartelette meinte.

Sie machte sich noch eine Stunde lang Vorwürfe, nicht aufgepasst zu haben und schwor, in Zukunft nicht mehr bei irgendjemandem einzusteigen. Ich fragte mich, wie sie das bloß anstellen wollte.

»Meine Füße tun weh«, motzte Emily, als wir spät abends bei Immenstadt ankamen und Tartelette auf Weitermarschieren drängte.

»Sei froh, dass dir überhaupt etwas weh tut.«

Wir bewegten uns entlang des Sees und hielten kurz an, um zu essen und zu trinken und uns zu erleichtern.

Als es dämmerte, erreichten wir einen Ruinenort namens Oberstaufen. Wir begaben uns in die Nähe einer Kirche und dehnten die Muskeln.

»Mein Adalin geht langsam zur Neige«, meinte Gael.

»Meins auch«, sagte ich, denn ich konnte langsam die Müdigkeit fühlen, die sich wie eine schwarze Wolke zwischen meinen Augen anfühlte.

»Nur noch rund fünfzig Kilometer. Ein kleiner Vierstunden-Marathon«, meinte Tartelette aufmunternd, als unsere Computer leise fiepten und zeigten, dass der Airlink sich wieder etablierte.

»Aha, das ist doch was Gutes.«

Die nächsten zehn Kilometer schaute ich fast ohne Unterlass auf mein Display und hoffe, dass die Verbindung bald stehen würde, denn ich wollte meiner Familie so schnell wie möglich eine Nachricht zukommen lassen. Sie machten sich bestimmt alle Wahnsinnsorgen.

Nach einer weiteren Stunde hörten wir Copterrattern und Tartelette befahl uns, uns zwischen den Bäumen zu verstecken. »Welchen Sinn hat das? Wenn es unsere Leute sind, können sie unsere Chips orten«, meinte Gael und taumelte vor Müdigkeit.

Der Hubschrauber kreiste um unsere Stelle und schien gezielt nach uns zu suchen. Wir sahen das Symbol der RTJ von Österreich – Reprotierjäger – auf dem Bauch prangen und schließlich schickte Tartelette Emily hinaus.

Der Helikopter sah sie und landete auf der Wiese neben uns.

Als der Rotorenlärm nachließ, öffnete der Pilot die Kabinentür und winkte uns glücklich zu. »Hey, ReS wir sind so froh, dass ihr noch lebt«, rief er auf Deutsch. Kaum hatte er ausgesprochen, fiel Tartelette ihn an. Sie bedrohte ihn und den Copiloten mit der Pox bis sich diese ausgewiesen hatten.

»Ich bin einmal in einen falschen Helikopter gestiegen und werde das kein zweites Mal tun.«

Wir holten den Kopfgeldjäger ab und wurden angewiesen, ihn nach Konstanz zu bringen. Doch Tartelette wollte ihn nicht den Deutschen überlassen und fädelte einen Deal mit dem Uniklinikum Zürich ein, wo sie einige Ärzte kannte. Es folgte sofort die Anweisung von der ReS-Zentrale, Stillschweigen über den Vorfall zu wahren. Es sollte nicht publik gemacht werden, dass es das Ziel des EMP-Impulses war, uns auszuschalten.

*Mich schauderte es abermals, da waren Feinde bereit, einen EMP auszulösen, um uns tot zu sehen. Was, wenn sie eine Bombe über La Rochelle warfen, oder gleich eine Nuklearladung über uns zündeten?*

*Ich sah zu meinen Kollegen, die alle mit mehr oder weniger schweren Verletzungen in den Betten lagen. Waren*

*es vielleicht diese Feinde gewesen, die uns angegriffen hatten?*

»Und Sie Idiotin steigen einfach in einen falschen Helikopter ein! Wie konnten Sie nur so dämlich sein?«, schrie der Herzog über den Funk die Chefin an.

Tartelette sah müde aus, nur ihr eiserner Wille ließ sie nicht einschlafen. »Man könnte meinen, Sie haben sich um uns Sorgen gemacht«, meinte sie lächelnd.

Ich wechselte noch ein paar Textzeilen mit meiner Mutter. Da wir die Helmkameras nicht dabei hatten, waren sie davon ausgegangen, ich wäre immer noch in der Schweiz in Sicherheit und niemand hatte sie Sorgen gemacht. Ich erklärte also nur, dass wir wohlauf waren und nun zurückflogen.

Wir flogen nur ein paar Kilometer versetzt über mein Heimatdorf und dann quer durch Frankreich nach La Rochelle.

»Boa, ich bin so müde. Ich habe nicht einmal Hunger«, sagte Tartelette und gab sich selber Ohrfeigen. »Ich werde nicht einschlafen!«, hörte ich sie mehrmals sagen, als ich selbst weg-döste.



# ReS 10 Murmansk



## *Donnerstag, 16. August 2164*

Ich wurde unsanft geweckt und stolperte in der grellen Morgensonne aus dem Decacopter in eine Privatklinik von La Rochelle.

»Lasst mich einfach schlafen«, meinte Gael ebenfalls müde. »Sie haben einen Bodychecktermin«, plärrte der Krankenpfleger-Roboter und schleifte uns durchs Gebäude.

»Ausziehen und Regenerationswäsche anziehen!«

»Aye, Roboter«, meinte Tartelette schläfrig und wir schlüpfen in die knappen Spezialunterhosen. Dann wurden wir in einen Untersuchungssaal gebracht, wo ein Dutzend Ärzte auf uns warteten. Eine sexy Chefärztin mit strengem Blick schaute uns begierig an.

»Ah unsere Topathleten. Darf ich mich vorstellen: Ich bin Eugenie Tarlise, Spezialistin für Sportmedizin und Traumamedizin. Ich leite euer neues Physical-Support Team. Der Herzog wünscht, dass ihr immer voll einsatzbereit seid. Ab jetzt regelmäßige Bodychecks und ein maßgeschneidertes Fitnessprogramm, um euch auf Topleistung zu trimmen. Und das hier ist mein Team.«

Sie stellte die Ärzte vor, unser Vampirdoktor war auch dabei.

»Dann lasst mich euch anschauen.« Sie sah uns an, als ob sie eine Automechanikerin wäre, die die volle Verantwortung für Superrennboliden bekommen hätte.

Fachmännisch tastete sie Gaels Muskeln ab. »Die Schulter war zertrümmert. Bei diesem Unfall mit einem Büffel. Hast du noch Schmerzen?« Er schüttelte den Kopf und gähnte ausführlich. »Einiges an Prellungen ...«, meinte sie und begutachtete die bleichen Synmuskel an seinem linken Bein, das beim Augvergneeeinsatz arg ramponiert worden war.

»Wer hat derart gepfuscht? Was ist denn das für eine Rekonstruktionsarbeit?«, meinte sie missbilligend.

Doktor Tarlise ließ Gael ein paar Übungen durchführen.

»An der Beweglichkeit können wir noch arbeiten, doch zuerst in den Regenerationstank mit dir«, und sie klatschte ihm auf den Arsch. Das schien Gael aus der Fassung zu bringen und er

beeilte sich, davonzukommen. Emily wurde ebenfalls examiniert und das Fazit lautete:

»An dem Fett-Muskel-Verhältnis lässt sich noch arbeiten.« Eugenie Tarlise drehte sich zu mir und Tartelette um.

»Ah Kommandantin, sehr schöner Körper, kein Gramm Fett, alles Muskeln, vollkommen durchtrainiert. Wie sieht es mit Ihrem Gleichgewichtssinn aus? Sie hatten ja mehrmals Innenohrverletzungen und Knalltraumata?«

Tartelette schien die Frau zu mögen und machte einen Handstand, den sie dann einhändig hielt, danach spreizte sie die Beine ins Spagat und vollführte ein paar Kunstturnübungen, die jeden Sportler vor Neid erblassen ließen.

»Wunderbar! Ich liebe es, mit Topathleten zu arbeiten und noch das letzte Quäntchen Leistungssteigerung herauszukitzeln. Ich werde sie demnächst alle ausführlichst untersuchen und ihnen ein tipptopp Fitnessprogramm zusammenstellen. Sagen Sie mal, woher stammen diese Narben am Rücken. Und die da?«

Sie griff sich Tartelettes Handgelenk. Die aufgescheuerten Stellen waren in den letzten Tagen nicht verheilt.

»Peitschenhiebe während meiner Ausbildung und die stammen von einigen Ketten ... kleiner Zwischenfall im Kerker des Herzogs ...«

Die Ärztin kniff die Augen zusammen: »Dass Sie eine ganz wilde Bestie sind, hat man mir gesagt. Aber dass ich Folterverletzung behandeln soll, ist nicht abgemacht.« Tartelette beugte den Kopf und schien diese Aussage als Kompliment zu nehmen.

Dann wendete sie sich zu mir: »Ah der Jüngste!« Ungeniert drückte sie mit ihrer Hand meine Eier und befahl: »Husten!«

Ich fiepte nur vor Schreck auf, weil ihre Hand so kalt war. »Sehr schön, kein Hodenhochstand ...«, dann drückte sie an meinen Körper herum und ließ mich Übungen machen.

»Hmm ... wir müssen noch an allem arbeiten«, war das Fazit und ich wurde zu einem Regenerationstank gebracht.

Es gab vier Tanks, so dass jeder einen hatte. Emily kämpfte in der Flüssigkeit, die ersten Atemzüge waren schlimm, weil

man dachte, dass man ertrinkt, dann ging es gleich besser. Gael schlief schon in Embryohaltung.

»Ihr braucht alle eine saftige Dosis Schlaf und Regeneration. Rein mit Ihnen.«

Tartelette legte sich quer. »Ich will entweder Adalin oder Ad-traxin! Sonst steige ich da nicht rein.«

Tarlise sah sie interessiert an: »Na, haben wir Suchtprobleme?« Noch bevor ich Tartelettes Antwort mitbekam, wurde ich von einem Roboter gegriffen, oben in den Tank befördert und in der grünen, warmen Flüssigkeit schlief ich augenblicklich ein.

### *Freitag, 17. August 2164*

Frühmorgens am nächsten Tag war ich wie neugeboren und strotzte vor Vitalität. Vage erinnerte ich mich, dass man mich aus dem Regenerationstank geholt und in ein flauschiges Bett gepackt hatte. Ich fragte mich, in welchen Aufputzmitteln ich wohl geschwommen bin. Jemand hatte meine Einsatzkleider eingesammelt und so machte ich mich in Unterhosen auf die Suche nach dem Regenerations-Saal. Dort waren alle Tanks leer. Außer dem Roboter war weit und breit keine Menschenseele zu finden. Immerhin erfuhr ich von ihm dass die anderen vor einer halben Stunde gegangen waren.

Es war nicht das normale Spital in der Stadt, in dem wir sonst behandelt wurden, sondern eine Privatklinik am Strand. Meine Wohnung war nicht weit. Schließlich entschloss ich mich, einfach mit einem Handtuch um die Schultern schnell zu meiner Wohnung zu rennen.

Das Problem kam erst vor meiner Wohnung. Nach dem Iris-Scan wollte sich die Tür nicht öffnen.

»Unautorisierter Zugang«, plärrte das Schloss. Ich lief zu einem öffentlichen Terminal und loggte mich auf meinem Account ein, schließlich hatte ich da alle Daten, von meiner Geburtsurkunde bis zum Mietvertrag für die Wohnung. »Wohnung

von Michel Kembs wurde auf Befehl von Herzog DeMaase gekündigt und das Besitztum abgeholt.«

In Unterhosen und mit dem Handtuch stand ich also da und versuchte, mich verzweifelt zu erinnern, was ich eigentlich alles besessen hatte. Meine Bände zur französischen Geschichte kamen mir in den Sinn und das Fahrrad, das nicht mal mir gehörte. Ich hatte das Gefühl, schon seit Urzeiten nicht mehr in meiner Wohnung gelebt zu haben und vermisste gar nichts.

Mangels Alternativen beeilte ich mich zur Kaserne.

Marjolaine, unsere Sekretärin, die sonst viel von zu Hause aus arbeitete und sowieso alles tat, um die Kommandantin zu umgehen, war schon da und schaute mich an: »Tragt ihr heute alle unsichtbare Kampfmonturen, oder wieso schleicht ihr neuerdings ohne Kleider durch die Gegend?«, fragte sie.

»Ähm ... ich wollte mir was anziehen ... habe aber meine Wohnung nicht mehr gefunden«, hörte ich mich sagen und fand, dass es wohl die dämlichste Ausrede war, die ich selbst gehört hatte.

Marjolaine zuckte mit den Schultern: »Das haben Gael und Emily auch gesagt. Der Herzog hat euch dort drüben Wohnungen angemietet.« Sie zeigte über ihre Schulter auf das gegenüberliegende Gebäude, das bis jetzt leer gestanden hatte. »So habt ihr noch kürzere Arbeitswege und könnt vom Bett aus direkt in den Reprokampf ziehen.«

Ich ging in den Keller und wollte mir was zum Anziehen holen. Doch mein Spind war leer. Logisch, wir hatten ja die Schweizer Gebirgsjägermonturen angehabt. Die Kampfmonturen mussten wohl irgendwo zwischen hier und Kandersteg liegen und die andere Ausrüstung sonstwo in Europa verstreut sein.

Ich zuckte mit den Schultern und ging zum anderen Gebäude. Der Iris-scan öffnete mir umstandslos die Tür und ich sah mich in der Eingangshalle um. Das Gebäude hatte nur drei Stockwerke. Auf gut Glück hielt ich überall mein Auge in den Scanner. »Halt, das ist meine Wohnung!«

Ich drehte mich um und entdeckte eine riesige Topfpflanze, die aus dem Lift kam. Dahinter verbarg sich Emily. »Tür geh

auf«, befahl sie dem Sperrroboter und strahlte vor Freude, als sie sich mit ihrer Pflanze in die Wohnung zwängte. Ich erhaschte nur einen Blick auf eine ultraschicke Wohnung mit Parkettboden, offener Küche in schwarzem Marmor und einer riesigen Terrasse.

»Hey Junior. Schau dir meine Bude an!«

Gael kam die Treppe heruntergerannt und grinste begeistert. Auch er trug nur die Regenerationstank-Unterhose und zog mich mit sich.

»Der Herzog ist geil, schau mal.« Er hatte ihm die Loftwohnung zugeteilt. Daneben stand ein Gewächshaus. »Ich habe heute Nachmittag freibekommen, um meine Paprikazucht zu holen. Jetzt kann ich mich darum kümmern, ohne dass ich immer zum Schrebergarten fahren muss«, freute er sich.

»Bist du auch so von der Klinik zurückgelaufen?«

Gael schaute an sich herunter. »Ach so ... ich muss noch schauen, wo die Umzugsroboter meine Kleider hingetan haben... ich frage mich, ob ich überhaupt noch zivile Kleider besitze?«

Damit stöberte er in den eingebauten Schränken.

Ich verließ ihn und fand im dritten Stock meine Wohnung. Ich war begeistert, sie war hell und sehr schick. »Peitsche und Zuckerbrot«, dachte ich als ich unten in der Garage ein neues PV entdeckte, auf dem ein Zettel hing: »Für Michel von Herzog DeMaase.«

Etwas später, als ich meine wenigen Umzugskisten nach Kleidern durchwühlte, klopfte es. Emily und Gael standen draußen. »Wir gehen Thibault besuchen, kommst du mit?«

Ich fand in einer Umzugskiste noch ein paar alte Turnschuhe, eine altmodische Jeanshose, die mein Bruder bei mir vergessen hatte, und ein Muskelshirt. Gael schlich in Flipflops, Hawaiihemd und Shorts durch die Gegend, während Emily ein schickes rotes Kleid trug. »Das zieh ich an, wenn ich ins Theater gehe«, meinte sie entschuldigend.

Wir liefen fröhlich zu unserem alten Spital. Als wir vor Thibaults Regenerationstank standen, war uns nicht mehr so lustig

zumute. Es war das erste Mal, dass ich Thibault ohne Exoskelett sah. Von der Brust abwärts wurde sein zertrümmerter Körper von Metallkäfigen zusammengehalten, das linke Bein fehlte und überall hingen Schläuche aus seinem Körper. Er schlief und hatte das Gesicht eines Sterbenden.

»Kommt einem Reproelefanten bloß nie in die Quere.«

Tartelette kam hinter dem Tank hervor. Auch sie schien Kleidermangel gehabt zu haben, hatte aber zumindest ihre alte Galauniform gefunden.

»An den Synbones in seinem Bein hatte sich ein multiresistenter Biofilm entwickelt, die Infektion breitete sich schleichend in seinem ganzen Körper aus, und erst als der Infusionsschlauch angegriffen wurde, hat man es erkannt. Sein linkes Bein wurde amputiert ...«, erklärte uns ein Pfleger und schüttelte den Kopf. Tartelette zog ihr Barett aus und salutierte lange vor dem Tank, als ob sie ihm die letzte Ehre erweisen würde. Dann ging sie wortlos weg.

Wir hefteten gute Besserungswünsche an den Tank, obwohl der Pfleger meinte, dass er nicht mehr erwachen würde.

*Thibault, der Arme ... warum ich damals emotional so kalt blieb, weiß ich nicht. Aber in meine Tagebücher schreibe ich selten Gefühlszustände sondern fast nur Erlebnisse.*

»Weiß jemand, was als Nächstes abgeht?«, fragte Gael und tippte auf sein Ohr und Unterarm. »Ohne Kommunikationsmittel habe ich keine Ahnung, ob noch was ansteht.«

»Du hast frei bis morgen früh«, meinte Tartelette, die draußen gewartet hatte, ihre Augen waren leicht gerötet.

»Emily hat auch frei, oder?«

Diese nickte und antwortete: »Ja, aber ich habe heute Nachmittag eine Audienz beim Herzog.«

»Eine Audienz?«, sagte Gael und lachte.

Der Morgen verging damit, dass wir unsere Ausrüstung, die aus halb Europa eintrudelte, sortieren, warteten und in ein neues Kistensystem einpackten. Tartelette hatte in der Nacht ein neues

Ordnungssystem entwickelt, damit wir beim nächsten Einsatz alles schneller aufladen konnten und sofort einsatzbereit waren.

Schließlich kam der Ghosty mit Smilly und Prassert und unseren Kampfmonturen an. »Wir fliegen gleich los. Wir glauben, wir wissen, wo der Transportdecacopter ist.«

Tartelette sah Prassert interessiert an. »Das letzte Mal, als ich ihn sah, saß du darin und wolltest ihn nach La Rochelle fliegen?«

»Äähm, Chef, tatsächlich wollte ich das. Aber nach dem EMP und dem Ausfall der Navigation habe ich mich verflogen ...«, sagte er und lief rot an. Smilly versuchte die Situation zu retten und erzählte uns eine abstruse Geschichte über einen Krankentransport, eine verdrehte Kompassnadel und einen wütenden holländischen Bürgermeister.

»Und wo steht er jetzt?«, fragte Tartelette ungeduldig.

»Vermutlich im Luxemburg ... oder war es Lichtenstein?« Schnell stiegen sie ein und flogen davon.

»Die kriegen Geographieunterricht, wenn die wiederkommen«, fluchte die Kommandantin lauthals dem Ghosty nach.

Wir aßen gemeinsam zu Mittag.

»Ich bestelle gleich FOPs, die werden zu unserer Standardausrüstung gemacht«, meinte Tartelette, die wohl die ganze Nacht, statt zu schlafen, nur nachgedacht hatte, was man alles besser machen könnte. »Und bessere Unterkleidung habe ich auch schon in Bestellung gegeben, denn letzte Zeit verlieren wir zu häufig die Kampfanzüge und watscheln in Strumpfhöschchen durch die Gegend ... wenn überhaupt!«

Sie stöberte im Essenskorb und wählte ein Käsecroissant. Ich selbst schnappte mir schnell ein Schinkensandwich, bevor Gael alle aufessen würde.

»Schön ruhig heute, keine Notrufe bis jetzt ...«, grinste Gael und nahm tatsächlich ein drittes Schinkensandwich.

»Das liegt nur daran, dass ohne Thibault niemand den Notruf abnimmt«, sagte Emily.

Tartelette nickte, dann sah sie mich an: »Knappe, nimm dir ein paar Stunden frei. Der Herzog hat befohlen, dass wir kurz

vor vier nach La Cazine fliegen. So, ich geh mich umziehen, sonst schnappt sich der Herzog all meine schönen Medaillen. Ach übrigens, das ist auch für uns.« sie zog ein Päckchen hervor, das angekommen war. »Übt schon mal damit.«

Es waren sündhaft teure Sprachbinauralgeräte. Emily setzte eines auf und probierte es sogleich aus. »Das war meine Idee«, sagte sie stolz. »Nach dem Schwarzwald-Einsatz habe ich gedacht, dass Sprachtraining eine gute Sache wäre, und Tamara war meiner Meinung.«

*Sprachbinaural-Technik war die effizienteste Art eine Sprache zu erwerben oder zu verbessern. Zusätzlich zu den neusten Mnemotechniken wurde das Gehirn mit Binaural-Klängen in einem optimalen Zustand gebracht, um sich alles zu merken.*

Ich half Gael die nächsten paar Stunden beim Umzug seiner Paprikazucht und dann Emily beim Einräumen ihrer Küche.

Und lief dann zurück zur Kaserne um meine Kampfmontur, die eingetroffen war, in Empfang zu nehmen. Doch aus dem Lagerraum kamen komische Geräusch und ich ging nachschauen. Tartelette saß auf einer alten Stoffmatte am Boden, die zwei illegalen Chirurginnen Nilly und Silly neben sich: »Die modifizierten Absorber können die Stromschocks des Kontrollchips bis Stufe 9 einigermaßen abfangen. Falls einer Stufe 10 anwendet, wird es dich ausknocken.«

Tartelette sah mich an und grinste: »Wenn ich einen Fehler an mir entdecke, übe ich so lange, bis er weg ist.« Das war ihr Lieblingsspruch. Ich ging davon aus, dass sie den Kontrollchip des Herzogs mit ihren Elektroabsorbern austrickste. Egal ...

Um vier Uhr stand der Copter des Herzogs auf dem Parkplatz und wartete auf uns. Genau genommen auf Tartelette, die verspätet von einer Konditorei zurückkam. »Reiseverpflegung«, nuschelte sie beim Einsteigen.

Wir wurden wie immer von einem Dienstroboter abgeholt, während im Garten geschäftiges Treiben herrschte, als Catering

und Eventfirmen noch die letzten Aufbauten erledigten. »Jede Wette, dass wir wieder zu Fuß zurücklaufen müssen«, sinnierte Tartelette und wir folgten dem Roboter. Diesmal wurden wir in eine der oberen Etagen geführt, wo eine Frau uns erwartete. Sie sah uns geringschätzig an.

»Ihre Gnaden, die Herzogin DeMaase«, meinte der Roboter. Sofort verbeugte ich mich. Während Tartelette nur eine Art Schüttelbewegung machte.

Das war wohl die falsche Strategie gewesen, denn im nächsten Augenblick ging sie zu Boden und wand sich vor Schmerz.

Die Herzogin hielt eine kleine Fernbedienung in der Hand. Damit steuerte sie den Kontrollchip, wie ich jetzt wusste.

Tartelette sagte nichts und schaffte es sogar, höhnisch zu grinsen, als sie am Boden lag. Die Herzogin runzelte die Stirn und schraubte unbarmherzig die Intensität hoch.

Dann hörte die Herzogin auf und wartete, dass Tartelette wieder ansprechbar war. Das dauerte keine zwanzig Sekunden, logisch sie hatte sich ja irgendwelche illegalen Absorber implantieren lassen. Die Herzogin sah sie unsicher an, wahrscheinlich hatte sie nicht erwartet, dass die Chefin so schnell auf die Füße käme. Doch sie sagte herrisch: »Mag sein, dass Sie meinen Mann auf der Nase herumtanzen können. Aber nicht mit mir. Ist das klar? Das war übrigens nur Stufe drei von zehn.«

Sie log, das war mir klar. Auch die Kommandantin schaute sie kalt an.

»Lassen Sie sich nicht abschrecken. Versuchen Sie doch Stufe neun«, schlug Tartelette vor und grinste provozierend.

»Ich lasse mich nicht von Ihnen provozieren ... Sie ... Sie einfache Soldatin ... früher waren Leute wie Sie nur Kanonenfutter.«

Tartelette schaute sich um. Ich wusste, wonach sie suchte: Überwachungskameras! Aber es schien keine zu geben und sonst war niemand im Raum.

»Sie sind zäh, aber auch ich habe meine Methoden, mich durchzusetzen. Vielleicht möchten Sie unseren Kerker wieder besichtigen?« Die Stimme der Herzogin klang kalt, aber Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Sie schaute zur Tür, die hinter uns war.

*Oh Mann, wie konnte die Herzogin so unvorsichtig sein? Sich mal eben mit der Person in einen Raum zu begeben, die als die gefährlichste in ganz Frankreich galt, und dann als einzige Waffe eine doofe Fernbedienung? Wie schon ihr Mann vor ihr glaubte sie wohl, dass all die Stories zur legendären Tamara von der Presse hochgeputzt waren. Schauten sie denn nie die Filme von uns an? Es war doch klar, dass Tartelette unheimlich schnell und kräftig war.*

»Also nochmals. Ich bin Herzogin DeMaase und erwarte, dass Sie sich vor mir verbeugen.«

Sie trat vor, um ihrer Sache Nachdruck zu verleihen. Nun war sie aber unwissentlich in Nahkampfdistanz gekommen.

Einen Augenblick später segelte die Fernbedienung durch den Raum, Tartelette drehte der DeMaase den Arm in den Polizeigriff und hielt ihr Mund und Nase zu.

»Vor nicht einmal 48 Stunden hat jemand über Europa einen Nuklearsprengkopf gezündet, um einen kleinen Hubschrauber, in dem ich mit meinem Team saß, zum Absturz zu bringen. Falls das nicht gereicht hätte, standen unten Kopfgeldjäger und eine Ladung dressierter Reprotiere bereit. Mein Kopf wird auf dem Schwarzmarkt mit 200 Millionen gehandelt. 600 Millionen gib es für den, der mich gefangen nimmt.«

Die Herzogin riss in Panik die Augen auf, ihr Brustkorb bewegte sich pumpend, um Luft zu bekommen. Sie begann, blau anzulaufen. Mir wurde angst und bange. Sollte ich mit ansehen müssen, wie meine Chefin ihre neue Herrin hier gleich am ersten Tag erstickte? Doch diese erklärte in ruhigem Ton:

»Diese Leute werden sich nicht mit einigen Ketten und ein paar Elektroschlägen begnügen, wenn sie mich mal haben. Da kommen Foltermethoden zum Zug, bei denen Ihnen nur vom Nachdenken schlecht werden würde.«

Tartelette ließ die Herzogin los, baute sich vor ihr auf und sah sie kalt an: »Glauben Sie mir, das was Sie oder Ihr Mann tun, ist für mich bestenfalls ein gutes Schmerztraining, alles in allem jedenfalls nur langweilig.« Während die Adlige fassungs-

los nach Luft japste, hob Tartelette die Fernbedienung auf, überreichte sie ihr mit einem Knicks und sagte mit gespielter Demut: »Ich bin aber heute nicht hier, um Ihre Party zu versauen.«

Vollkommen irritiert wählte die Herzogin Stufe 10 und richtete die Fernbedienung auf Tartelette. Sie drückte ab und meine Chefin fiel wie gefällt zu Boden, mit höhnischem Grinsen im Gesicht.

»Du Tussi!«, war das beste Schimpfwort, dass die vornehme Adlige kannte, und verließ rauschend den Saal.

Ich machte mich klein und unscheinbar, als sie sich nochmals umdrehte.

»Wissen Sie, was man früher mit Gesindel wie Sie gemacht hat?«, fragte die Herzogin wutentbrannt von der Tür aus, »man hat sie öffentlich an den Pranger gestellt.« Sie rauschte endgültig hinaus.

Ich ging zu Tartelette und half ihr auf. »Pranger? Niemals!«, war das einzige was sie sagte.

Ein Roboter holte uns ab und führte uns in einen kleinen Raum. Wir wurden angewiesen, mittelalterliche Kostüme und Rüstungen anzuziehen.

»Der Herzog hat zu einer Themenparty eingeladen: Glanz und Gloria im Mittelalter«, sagte der Roboter seelenruhig.

»Aha. Knappe, hilf mir rein«, sagte der Kapitän ungerührt.

Die Rüstung sah außen authentisch aus, aber innen waren moderne Clipsysteme angebracht.

Plötzlich lief Emily vorbei und lachte kreischend auf, als sie uns sah.

»Was lachst du so dämlich? Das sind unsere neuen Kampfmonturen. Ab morgen wirst du auch so eine tragen«, sagte die Kommandantin unwirsch.

»Bald gehöre ich nicht mehr dir. Viel Spaß bei der Kostümparty«, sagte Emily grinsend und hüpfte davon.

»Sie hat wohl den Herzog angefleht, sie in eine andere Einheit zu versetzen«, sagte Tartelette.

Ich fragte mich, was wohl werden würde, wenn Emily nicht mehr dabei war. Aber wahrscheinlich war es besser so. Seit dem

Zwischenfall mit dem Fuchs hatte ich immer wieder befürchtet, dass Tartelette ihr irgendwann mal an die Kehle gehen könnte.

Ich selbst bekam keine komplette Rüstung, sondern nur einen Brustpanzer mit einem Waffenrock, Beinschienen und eine lange Pike. Ein halboffener Helm mit Nasenkamm vervollständigte mein Kostüm.

»Gut sieht das aus«, freute sich der Herzog, der sich als König einkleiden ließ. Anscheinend hatte er gar nicht mitbekommen, was zwischen seiner Frau und Tartelette geschehen war.

»Euer Job ist einfach. Ihr steht bloß hinter mir. Übrigens Tamara, da stehen Ihr Schild und der Speer.«

Der Schild bestand aus schwerem Massivholz, doch Tartelette fixierte ihn ohne zu murren an ihrem linken Unterarm und nahm den Speer in die rechte Hand. Sie stellte sich neben den Herzog und sagte nichts.

»Prächtig«, meinte der und setzte sich eine Krone auf. »Übrigens, Emily wird versetzt werden. Das heißt, Sie brauchen bald einen Ersatz.«

Tartelette nickte und meinte: »Ich denke an jemanden, aber es ist ein Ausländer.«

Der Herzog winkte ab und marschierte aus dem Saal. »Spielt keine Rolle. Wenn er sich dem Lex Ferrum unterstellt, ist alles andere nebensächlich.«

Ich fragte mich, ob Tartelette jemanden aus der Schweiz engagieren wollte. Der Herzog schien das Gleiche zu denken: »Ich glaube kaum, dass einer Ihrer Schweizer Freunde dem zustimmen wird.«

Wir gingen in den Schlossgarten, wo ein Buffet aufgestellt worden war und einige Ferkel und Lämmer über einem Feuer gegrillt wurden. Eine Schaukampftruppe baute einen Axtwurfstand auf und bereitete einen Kinder-Ritterparcours vor. Aus dem Gebäude drang immer wieder Gelächter. Der Chefororganisator sprach mit dem Herzog über die letzten Details. Es schien, dass solche Anlässe von der Herzogin organisiert wurden und mehrmals im Jahr stattfanden. Sie wurden von den Adligen sehr geschätzt.

Der Herzog bezog die kleine Bühne, auf der ein Thron für ihn stand und schaute nochmals auf die Textzeilen, die er sprechen sollte. Dann setzte er sich gelangweilt hin und schickte mich aus, ihm etwas zu trinken zu besorgen.

Ich lief zwischen kostümierten Mägden, Knechten und Dienstrobotern hindurch und wechselte ein paar Worte mit der Schaukampfruppe, die einen witzigen Kampf zwischen einem Fischweib mit überdimensioniertem Gummifisch und zwei Stadtwachen wiederholten.

Als ich zurückkam, sah es so aus, als ob Herzog und Tartelette miteinander stritten. »Sie haben mir geschworen zu dienen und nun halten Sie sich nicht dran«, sagte er beschuldigend. »Sie sind eine Eidbrecherin.«

»Ich habe Ihnen nicht geschworen, dass ich Ihnen dienen werde oder mich sonst wie bedingungslos unterwerfe. Ich habe nur gesagt, dass Sie mein Leben haben können. Sie können mich in den Tod schicken, wenn Sie wollen«, sagte Tartelette und grinste.

Der Herzog wurde stutzig und benutzte seinen Armcomputer, um nachzuschauen, was Tamara gesagt hatte.

»Verdammt«, fluchte der Herzog als er die Aufnahme hörte und lachte dann. »Bei Ihnen muss man wohl auch auf die Semantik achten, was! Sie sind richtig durchtrieben. Ich sollte Sie vor Allen den Treueschwur wiederholen lassen, als Hauptattraktion des Abends. Aber ich nehme es wörtlich, ihr Leben gehört mir. Und ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie einfach meine treue Dienerin spielen könnten. Ohne immer und überall anzuecken«, meinte er verdrießlich.

Wir wurden unterbrochen, als eine kleine Gruppe unkostümierter Leute auf uns zukamen und den Herzog auf Englisch begrüßte. Sie schienen im Rang höher zu sein, denn auch der Herzog verbeugte sich höflich. »Und das ist meine Dienerin Tamara Arlette ... DIE starrköpfige Tamara Arlette von der ReS La Rochelle!«

»Eindrücklich. Mussten Sie diese Dame wirklich in den Kerker sperren, damit sie Ihnen Respekt zollt?«, fragte einer und es entbrannte eine Diskussion, welche ReS-Einheit wem ge-

hörte und wer welche Mittel hineinpumpte. Es hörte sich so an, als ob wir zu Prestigeobjekten geworden waren, ähnlich wie Sportvereine, die für einen reichen Schnösel Wettkämpfe ausübten. Und es war klar, dass alle den Herzog DeMaase um uns beneideten. Dann gingen die Leute zum Schloss, um sich umzuziehen, und der Herzog ließ sich in seinem Thron zurückplumpsen und schaute auf die Uhr.

Tartelette seufzte plötzlich: »Ist es das, was Sie wollen? Dass ich Ihre willenlose Marionette bin?«, fragte sie nach und schüttelte den Kopf. »Sie wissen genau, dass Sie keine Macht über mich haben. Was wollen Sie tun? Täglich mit Kerker und Guillotine drohen?«

Der Herzog schaute sie an und zuckte die Schultern: »Meine Frau ist nicht so zimperlich wie ich. Vielleicht schafft Sie es, Ihnen Manieren beizubringen.«

Tartelette lachte und winkte ab: »Hat sie vorhin versucht, und es hat nichts gebracht.«

Ich fragte mich, worauf Tartelette abzielte. »Und sowieso, ist es für Sie nicht prestigeträchtiger, angeben zu können, dass Sie der »starrköpfigen Tamara Arlette« immer wieder Ihre Befehlsgewalt spüren lassen müssen. Und ich mich schließlich vor ihnen beugen muss.«

Der Herzog nickte zustimmend. »So gesehen stimmt es. Seit die Medien berichtet haben, dass ich Sie fünf Tage lang im Kerker habe schmoren lassen, respektieren mich die Leute umso mehr.«

»Na also. Machen wir einen ehrlichen Deal.« Sie zog ihren Rüstungshandschuh aus und streckte ihm die Hand entgegen. »Sie lassen das mit dem Treueschwur sein. Sie nerven mich nicht weiter, wenn es um meine Arbeit geht... Und das Wichtigste überhaupt, Sie erniedrigen mich nicht öffentlich. Kein Pranger, keine Ausstrahlung von peinlichem Videomaterial!«

Der Herzog lächelte. »Und als Gegenleistung?«

»Ich spiele die starrköpfige Kommandantin der ReS La Rochelle. Genauso wie es alle sehen wollen.«

Der Herzog schien schwer zu überlegen. »Und, wenn ich Sie bestrafen muss?«

»Das gehört dann wohl zum Spiel. Ich werde es hinnehmen und mich brav vor Ihnen beugen. Dann können Sie damit angeben.«

Der Herzog stand auf. »Ich bestehe dennoch darauf, dass Sie meine Familie beschützen und Ihr Leben für sie geben, falls es sich ergeben sollte.«

Tartelette nickte, und der Herzog gab ihr die Hand und beschloss die Abmachung.

Daraufhin befahl er uns zu bleiben, während er nochmals zum aufgestellten Klohäuschen ging. Er lief triumphierend davon, anscheinend mit dem Gefühl, was Großes errungen zu haben. Tartelette grinste ebenfalls zufrieden vor sich hin.

»Ich seh irgendwie nicht, was Sie dadurch gewonnen haben, Kapitän«, sagte ich schließlich. Doch sie lächelte nur.

»Das wirst du noch verstehen.«

Die Party war von da an sehr entspannt, zumindest für Tartelette und den Herzog. Er hielt seine Rede und auch die Herzogin hatte sich ein paar Worte zurechtgelegt. Die Schaukämpfer führten ein Stück vor und dann wurde das Buffet eröffnet.

Dazwischen gab es immer wieder kleine Schauspielstücke. Gaukler, die auftraten oder der eine oder andere Schaukampf auf dem dafür vorgesehenen Kampfplatz.

»Wenn der sich schon die beste ReS-Einheit europaweit als Diener hält, sollte er die gefälligst antreten lassen, anstatt nur ein paar Schauspieler«, hörte ich jemanden meckern.

Aber ansonsten amüsierten sich alle prächtig und der Herzog lief von Grüppchen zu Grüppchen und unterhielt sich mit den Leuten. Die Hauptattraktion war zweifelsohne Tartelette, die sich als herausragende Schauspielerin zeigte.

Auf den Reprokampf wurden wir kaum angesprochen, dafür umso mehr über die Kerker-Aktion des Herzogs.

»Ach, Timoté ich kann es mir gar nicht vorstellen, dass Sie in der Lage sind, solch drakonische Strafen zu vollziehen. Sie sind doch zu sanft«, säuselte eine Dame in einem herrlichen Gewand aus Goldbrokat. Sie wendete sich zu Tartelette:

»Sagt er die Wahrheit? Wieso haben Sie sich nicht gewehrt? Sie haben doch sogar einen Tiger mit einem Hieb getötet!«

Tartelette schaute leicht mürrisch drein und zeigte ihr Handgelenk, wo der Regenerationsverband über den Striemen lag. »Einmal in Ketten war das ziemlich schwierig«, gab sie wortkarg zurück und die Adligen um uns schauten respektvoll zum Herzog.

»Ich zahle Ihnen 20 Millionen, wenn Sie die ReS La Rochelle an mich abtreten«, bot ein junger Herr an. Aber die Herzogin, die sich dazugesellt hat, lächelte und wehrte ab. Dabei blieb sie auch bei weiteren Angeboten, die den Preis wie bei einer Versteigerung auf das Zehnfache hochschraubten.

Wir liefen zum nächsten Grüppchen und der Herzog sprach zum ersten Mal mit mir. »Michel, ich habe gehört, du kennst dich sehr gut aus mit der französischen Monarchie. Jedenfalls lag in deiner Wohnung ein achtbändiges Werk zu diesem Thema.«

Ich nickte. »Das stimmt, Euer Gnaden«, antwortete ich.

»In einem aristokratischen System ist es immer wichtig zu wissen, wer zu welcher Familie gehört und wer mit wem Bündnisse hat. Das dort im goldenen Brustpanzer ist Graf Seynal aus der Normandie mit seinen Gefolgsleuten. Er hat mit anderen Adligen einen Komplott gegen mich am laufen. Sie wollen meine schöne Softwarefirma feindlich übernehmen.«

Ich erinnerte mich an das, was Wolbert und Jogailo vom EGD gesagt hatte: Viele Adligen hatten florierende Geschäfte und es gab Machtkämpfe, um sich für die Zukunft gut zu positionieren.

»Er wird versuchen irgendeinen Angriff auf mich zu starten, um mich lächerlich zu machen ... das gehört zum Spiel.«

»Ich bin bereit«, hörten wir Tartelette von hinten murmeln, die sich auf die Aussicht freute, jemandem einen Tritt verpassen zu können. Wahrscheinlich hatte sie missverstanden, dass es sich nicht um einen tätlichen Angriff handeln würde, sondern um einen mit Worten.

»Ah Euer Gnaden, oder sollte ich heute Sire sagen?« Graf Seynal lächelte und seine Leute formierten sich in einem losen Halbkreis um uns.

»Die berühmten ReS-Soldaten. Zu Kostümträgern verdammt«, grinste er und schien Tartelette provozieren zu wollen. »Und der Kleine? Ist wohl Tartelettes Lustknabe? Sie stehen doch auf BDSM?«

Dass der Angriff derart offen kam, hatte ich nicht erwartet und ich überlegte mir, ihm meine Pike in die Weichteile zu schlagen. Dann lachte der Graf.

»Schaut sie euch an! Beide versprühen Funken, ohne etwas tun zu dürfen. Das ist wahre Macht, mein Herzog«, und er tätschelte dessen Schulter. Der schien an diese Spiele gewöhnt und nippte seelenruhig an seinem Champagnerglas.

»Ich glaube nicht, dass die Kommandantin wegen Ihnen überhaupt ein Finger krümmen würde. Sie sind eher kein angemessener Kampfpartner.«

Der Graf wollte zu einer Antwort ansetzen als die Herzogin mit weiteren Leuten zu uns stieß.

Ein Vasall des Grafen schnappte sich ein Plastikmesser und drohte damit gespielt der Herzogin.

»Na Kommandantin, sollte ich Ihre Herzogin bedrohen, würden Sie sich vor sie werfen, um den Angriff aufzufangen, bevor ich mein Messerlein in ihre hübsche Brust setze?«

Alle schauten zu Tartelette: »Selbstverständlich. Aber das wird hier nicht nötig sein.«

Der Mann tänzelte vor und zurück und machte ein paar Finnen. »Weshalb denn? Gehen Sie doch davon aus, dass es sich um einen scharfen Dolch handelt und nicht um Plastik.«

Tartelette sah sich um und lächelte breit. »Sie befinden sich in meiner Reichweite. Ein Schritt weiter und ich spieße Ihren Kopf auf meiner Pike auf. Und präsentiere ihn dem Herzog als Geschenk.«

Das sorgte für Aufjohlen, Klatschen und gespieltes Entsetzen, der Herzog grinste umso mehr.

»Sie sind niemals schnell genug, diesen langen Holzstock auszurichten, geschweige denn meinen Kopf darauf zu spießen. Ich habe bis dahin längstens zugestoßen.«

»Ein Duell, ein Duell«, forderte einer der Gäste laut und erregte damit die Aufmerksamkeit der restlichen Festgesellschaft. Tartelette grinste bei der Aussicht, einen Adligen windelweich zu prügeln und nickte.

*Die folgende Episode überflog ich nur. Nach einigem Hin und Her trat ein Freiwilliger vor, der den Kampf gegen die Chefin aufnehmen wollte. Es war der Leiter der Fechtschule von Lyon.*

*Der Kampf war in Ordnung, die Kommandantin hatte keine Ahnung vom Fechten und benutze ihr Florett wie eine Machete, während der Fechtmeister anmutig vor und zurück tänzelte.*

*Die Leute jubelten ekstatisch. Die ersten paar Minuten hatte Tartelette keine besonderen Anstrengungen unternommen, den Mann treffen zu wollen, während der schon heftig keuchte. Und einen Angriff nach den anderen startete.*

»Schatz, die Torte wird gleich serviert«, sagte die Herzogin, die neben mir stand.

»Tamara«, sagte DeMaase laut, »beenden Sie den Kampf.«

Im nächsten Augenblick lag der Fechtmeister am Boden und Tartelette hebelt ihm genüsslich sein Florett aus der Hand.

Die Zuschauer hatten erschrocken geschwiegen, als der Fechtmeister innerhalb weniger Sekunden den Kampf verloren hatte. Doch nun rief jemand »Bravo« und beiden Kämpfern wurden applaudiert.

Der Plastikmessermann beugte sich vor der Herzogin. »Ich nehme mein Wort zurück, ich glaube nicht, dass ich schnell genug gewesen wäre.«

Auch der Graf nickte Tartelette zu. »Eindrücklich. Falls Sie in der Gegend sind, werde ich mich wohl hüten, Herzog DeMaase zu beleidigen.« Damit war allen Recht getan und die Torte wurde in feuchtfröhlicher Stimmung weggeputzt.

## *Samstag, 18. August 2164*

Irgendwann nach Mitternacht verzogen sich die meisten, sie flogen nach Hause oder in ein entferntes Hotel.

Gegen zwei Uhr morgens waren die wenigen Verbliebenen stark angeheitert. Ein großklotziger Baron, der mit seinen derben Sprüchen den ganzen Abend für Lacher gesorgt hatte, brauchte meine Hilfe, um bis in seinen Wagen zu kommen.

Ich schleifte ihn um das Schloss herum zum Parkplatz. Auch Tartelette warf auf Geheiß der Herzogin die Damen und Herren, die über den Durst getrunken hatten und sich nun daneben benahmen, in den jeweiligen autonomen Flugcopter. Naja zumindest hoffte ich, dass sie darauf achtete, wer in welches Fahrzeug stieg. Ziemlich sicher würde der eine oder andere vor dem falschen Haus erwachen.

Schließlich, nach zwei weiteren Stunden, meinte der Herzog, dass wir nun gehen könnten.

Auf dem Hof hatten wir dann das gleiche Problem wie letztes Mal. Der Flugcopter des Herzogs brachte jemanden nach Hause. »Michel, geh wieder rein und frag nach, ob wir wieder laufen sollen oder diesmal ein Pferd bekommen.«

Der Herzog schlief auf einem Sessel, aber die Herzogin hörte sich meine Bitte an. »Sag deiner Herrin, dass Sie mich persönlich höflich bitten soll. Du kannst aber bei uns bleiben, und sobald der Copter zurückkommt mit ihm fliegen«, sagte sie und lächelte genüsslich.

Ich lief wieder auf den Parkplatz und leitete das Angebot weiter.

»Sag der Herzogin, dass ich auf einen Ultramarathon trainiere und sowieso Laufkilometer brauche.«

Ich ging wieder rein und hatte das Spiel langsam satt. Ich hatte kein Adalin und fühlte mich langsam wirklich müde und sehr unwohl. »Meine Kommandantin meint, sie würde auf einen Ultramarathon trainieren.«

Die Herzogin lachte und verließ das Zimmer.

Ich lief abermals zurück.

Etwa einen Kilometer außer Sichtweite des Schlosses setzte sich Tartelette hin:

»Guck nicht so, natürlich laufen wir nicht. Ich habe Smilly angewiesen, uns abzuholen. Er ist mit dem Transportdecacopter unterwegs«, lachte sie laut auf.

### *Montag, 20. August 2164*

Die letzten zwei Tage waren toll. Die Stimmung war gut. Emily scherzte entspannt mit Tartelette. Sie würde in einer Woche in eine unserer Supporteinheiten versetzt werden.

Wir machten in unserem Trainingsprogramm weiter und wieder mal stand Tauchen auf dem Programm. »Nach den ganzen Bergabenteuern ist das mal was Vernünftiges«, meinte Gael. Nur um Stunden später in dem versunkenen Boot vor der Küste von Île de Ré »ich hasse tauchen« zu fluchen.

Unsere Helmkameras sendeten jetzt standardmäßig auf einem Kanal von Multichannel-1. Was den Herzog zur Weißglut brachte. Das Problem war folgendes: Die ReS-Zentrale organisierte unsere Helmkameras und teilte sich die Einnahmen mit Multichannel-1 – dem größten Fernsender Frankreichs. Der Herzog war dabei, sich vor Gericht die Senderechte zu erstreiten, da wir ihm ja gehörten. Für uns spielte das keine Rolle, und ich träumte davon, schnell berühmt zu werden, egal, wer was kassierte.

Wir konnten immer noch keine Notrufe erhalten, da auch weiterhin niemand Thibault in der Kommandostation ersetzen konnte. Corporal Louis war zu anderem Dienst verpflichtet und die ReS sagte, dass alle Koordinatoren vergeben wären. Die Notruf-Zentrale würde uns jemand schicken, sagte man uns.

Tartelette hatte keinen nennenswerten Ausraster mehr und es gab nur einen Zwischenfall mit Tarlise.

Wir waren den ganzen Nachmittag in der Klinik, und Tarlise untersuchte jeden Einzelnen von uns. Wir wurden mit Sensorhemden versehen, die jede kleinste Belastung aufzeichneten, und mussten Übungen machen, damit die Ärzte alles auswerten

konnten. Am späten Nachmittag saß ich entspannt in einem Elektromassagestuhl und schaute Tarlise zu. Sie war dabei, sowohl Gaels kybernetisches Schultergelenk als auch Tartelettes Knie zu justieren. Dafür mussten ein Nervenblock gesetzt und Muskelentspanner gespritzt werden. Das Gelenk wurde dann bis zum Anschlag gedreht, um den maximalen Spielraum auszuloten. Jedenfalls war das extrem schmerzhaft und ohne Nervenblock nicht auszuhalten. Gael hatte sich sogar ein Beruhigungsmittel geben lassen und grinste dämlich vor sich hin, als zwei Ärzte sich mit aller Gewalt gegen seine muskulösen Schultern stemmten, um sie in Position zu bringen.

Tarlise kümmerte sich um Tartelette. »Ist es endlich so weit? Können wir anfangen?«, fragte sie zum wiederholten Male.

»Seien Sie nicht so ungeduldig. Sie sehen doch genau, dass Sie noch zu viel Muskelspannung haben. Sie kennen doch die Prozedur!«

Ich schaute wieder zu Gael. Die zwei Ärzte waren fast fertig mit ihm und keuchten vor Anstrengung. Mir war ziemlich langweilig, während die Elektroimpulse alle meine Muskeln einzeln anspannten und entspannten.

Tarlise hatte über Tartelettes Gelliege einen hochmodernen 3D-Scanner montiert und ließ den Körper der Kommandantin Millimeter für Millimeter abtasten.

Unterdessen war Gael fertig und die Pfleger ließen einen Transportroboter kommen, um ihn in ein ruhiges Zimmer zu bringen, bis das Beruhigungsmittel nachließ.

Schließlich war es soweit und Tarlise hob Tartelettes schlaffes Bein aus dem Gel. »Achtung ich immobilisiere Ihren Körper, damit Sie nicht herunterrutschen.«

»Nur den Unterkörper. Lassen Sie meine Arme frei!«, beharrte Tartelette und hob demonstrativ die Arme aus dem Gel. Tarlise tat wie geheißen und sagte spöttisch:

»Angst vor dem Gel, was?« Dabei drehte sie mit aller Kraft am Bein, bis es knackste.

»Es wird wohl spaßig, wenn ich Ihr Ellbogengelenk auch justieren muss«, grinste Tarlise. »Werden Sie mich da ran lassen,

oder warte ich, bis wir Sie im Tank haben ... aber nein, schlafen wollen Sie auch nicht?«

»Machen Sie Ihren Job und halten Sie die Klappe.«

Wenn die zwei einen Zickenkrieg anfangen, konnte es heute noch witzig werden.

Doch ich hatte mich geirrt, Tarlise führte schweigend die Justierung durch. Erst als sie fertig war, kam wieder Spannung auf und ich war gespannt, was als Nächstes passieren würde. Die Ärztin ging zum Kopfende des Bettes. »Also, wir müssen da über etwas reden!«

Sie beugte sich vor, drückte auf Tartelettes Brustbein, um sie ins Gel zu drücken und schrie: »WAS ZUM HENKER DENKEN SIE SICH DABEI, SICH UND IHREN LEUTEN ILLEGALE AUFRÜSTUNGEN EINPFLANZEN ZU LASSEN!«

Ich schrak auf und wäre fast vom Stuhl gefallen.

»Bah, die paar Absorber, wen stört das schon?« Müheelos setzte sich Tartelette auf, obwohl Tarlise vollen Körpereinsatz zeigte. Und dann hatte die Kommandantin beide Hände um Tarlises Hals gelegt.

»Sie kennen meinen Ruf, halten sie darüber Stillschweigen, oder ich sehe zu, dass Sie ebenfalls demnächst kybernetische Gelenke haben. Und die werde ich Ihnen dann ohne Nervenblock justieren.«

Das war eine massive Drohung!

Tarlise war eine der wenigen Personen, die genau einschätzen konnten, wie viel Kraft die Chefin hatte, und so versuchte sie nicht einmal, dagegen anzukämpfen. Ich sah aber, wie ihre Finger nach einem Notknopf am Rand der Gelliege tasteten. Tamara bemerkte es auch. Im nächsten Augenblick hatte sie die Taste gedrückt, um das Gel weich werden zu lassen, während sie den Doktor zu Boden beförderte.

Mit einer geschmeidigen Bewegung setzte sie an Tarlises Bein einen Hebelgriff an und ließ ihren Hals los. »Soll ich mit dem Kniegelenk anfangen?«

Tarlise holte tief Luft und schüttelte den Kopf. Schließlich fluchte sie: »Schon gut, ich bin Ihnen körperlich unterlegen. Die Runde geht an Sie!«

Doch die Chefin begann am Gelenk zu drehen. Fasziniert sah ich zu und überlegte, ob ich vielleicht eingreifen sollte. Oder lieber nicht. Das Gelenk war am Anschlag und Tarlise stieß einen Schmerzscrei aus.

*Mir wurde schlecht als ich all dies in meinem eigenen Tagebuch las! Ich saß da seelenruhig auf einem Stuhl, guckte zu wie meine Chefin jemanden quälte und fand das alles normal. Wie konnte ich so dämlich gewesen sein? Oder war ich einfach nur feige? Hatte ich wirklich gemeint, dies sei nur ein Spiel? Hatte ich damals nichts als Angst vor ihr? Oder war ich von Tamara so fasziniert, dass ich alles, was sie tat, als richtig empfand? Das Tagebuch lieferte keine Erklärung dazu und ich hatte keinerlei Erinnerung an diesen Vorfall.*

»Verdammt Tamara, hören Sie auf. Bitte nicht! BITTE!«

Tartelette ließ das Bein los, packte sie am Kragen und hob sie mit Leichtigkeit auf die Füße. »Wir verstehen uns?«

»Das werden Sie mir büßen, das schwöre ich Ihnen! Das nächste Mal bekommen Sie mich nicht so einfach!« Der Doktor nahm einen Gewebsregenerator und begann, die Quetschung an ihrem Hals zu beseitigen und checkte ihr Knie.

Plötzlich sah mich Tartelette an. »Gehen wir!«, sagte sie scharf.

Zurück in der Kaserne verschwand die Chefin im Büro und ich nutzte die Chance, meine Wohnung weiter einzurichten. Drüben traf ich auf Emily, die auszog.

»Hauptsache nicht mehr in Tartelettes Selbstmordkommandoteam«, meinte sie, als sie schon wieder in eine andere Wohnung umziehen musste.

In der Zwischenzeit hatte ein Operator der normalen Notrufzentrale Thibaults Stelle vorläufig übernommen. Oriane hieß sie. Sie war Lehrling gewesen und hatte wohl den schwarzen Peter bekommen. Als alle sich weigerten, bei uns zu arbeiten, war es an ihr hängengeblieben. Wir hatten sie nicht gesehen, denn ihre

erste Aktion bestand darin, sich in der Kommandostation zu verbarrikadieren.

»Die Frau wurde in die Notfallaufnahme gebracht, aber ihre Schildkröte ist noch auf freiem Fuß«, sprach Oriane und gab Smilly die Koordinaten durch, während wir alle zum Fahrzeug eilten.

Smilly platze vor Lachen. »Oh Mann eine Reproschildkröte.«

»Gehiiiiirnnn ... Gehirnnnnnn«, ahmte er einen klassischen Filmzombie nach und wir mussten alle lachen.

Es war unser erster Einsatz zu dritt, denn Emily arbeitet ab heute in der neuen Einheit.

Die Schildkröte war keine Herausforderung. Im schicken Appartement der Frau, die gebissen wurde, knieten wir uns vor das Terrarium und schauten uns das Tier an, das sich in seinem Panzer verzog und zischte.

»Wir sollten sie behalten. Ich kenne ein paar Leute, denen man sie ins Bett legen könnte«, meinte Tartelette und stupste mit der Machetenspitze den Panzer an. Dann klemmte sie die Schildkröte unter dem Arm. »Ich habe Hunger.«

»Das ist aber doch nicht ein Repro«, kreischte der Kellner.

»Ungefährlich – viel zu langsam«, meinte die Kommandantin, knallte Machete und Schildkröte auf den Tisch und nahm die Karte. Es war Mittagszeit und innerhalb von Sekunden war das Restaurant leergefegt. Nur einige Tapfere versteckten sich und hielten mit Kameras auf uns.

In der Zeitung hatte ich vor einer Woche eine Randnotiz entdeckt, nach der ein Kolumnist angefangen hatte, erfundene Geschichten zu Tamaras Freizeit zu erzählen. Dass sie das Blut erlegter Reprotiere trank und eine Metzgerei unterhielt, die Reprowürste verkaufte, waren eher noch die harmloseren Auswüchse.

Anscheinend kannte der Autor unsere Kommandantin recht gut. Ich erwog die Möglichkeit, dass Smilly womöglich einen lukrativen Zweitjob hatte...

Unsere Tartelette drehte zur Hochform auf und schleifte die Köchin, die flüchten wollte, am Kragen wieder zurück. Gael

grinste und spielte mit der Schildkröte. Was genau die Kommandantin mit der Köchin anstellte, weiß ich nicht. Aber wir bekamen alles Essen gratis und die Zusicherung, dass wir so oft kommen konnten, wie wir wollen. Also mit mir war die Chefin gemeint.

Nach einem Nahkampftraining mit einigen Polizisten war es acht Uhr abends und unser Essen wurde gebracht. Funk-Operatorin Oriane hatte abgewartet, bis Tartelette aufs Klo ging, und war schnell davon geschlichen.

Marjolaine hatte sich beim Herzog eingeschleimt und konnte von nun an von zu Hause aus arbeiten.

»Noch zwei Stunden«, maulte Gael lustlos.

Um die Zeit totzuschlagen, loggten wir uns in die ReS-News ein und schauten, was abging.

Eine Hinterland-ReS hatte mit ihrem Kampfcopter den Landsitz ihres Barons zerstört, bevor sie ihrerseits von der Polizei mit ihren Kontrollchips zum Aufgeben gezwungen wurden. Man hatte alle unter der Guillotine hingerichtet – als Exempel. Ihre abgehackten Köpfe zierten als stille Mahnung das Hintergrundbild. Ein kurzer Blick in die normalen Nachrichten zeigte aber keine Berichte darüber. War dies nur erfunden um uns Angst einzujagen?

Weiterhin waren über vierzig ReS-Matrosen zur Fahndung ausgeschrieben, weil sie abgetaucht waren. Sie waren für vogelfrei erklärt worden. Auf ihren Köpfen standen ordentliche Summen.

»Vielleicht ist das alles erfunden, um uns Angst einzujagen.« Gael hatte anscheinend die gleiche Idee wie ich. Schnell klickte er weg. Er schien das lieber nicht wissen zu wollen und öffnete eine andere Seite. Die war nicht besser, der Link führte zu einer Zeitung aus Nizza mit dem neuesten Klatsch. Auf der Titelseite prangte das Bild der dortigen ReS-Einheit. Alle Kämpfer standen auf dem Dorfplatz an einem mittelalterlichen Pranger – angekettet und nackt.

»Heftig«, meinte Gael und las laut den Kommentar. Nicht alle ReS-Mitglieder waren glücklich, sich jemandem beugen zu

müssen. Logisch. Der Fürst dieser Einheit hatte wegen des Vergehens eines Mannes eine kollektive Bestrafung veranlasst. Zwar besser als die Guillotine, aber nicht im Mindesten beruhigender. Mir wurde klar, dass wahrscheinlich der ganze Deal, den Tartelette ausgehandelt hatte, nur auf die letzte Bedingung abgezielt hatte. Dass der Herzog sie nicht öffentlich erniedrigte.

Gael stürmte in den Schießkeller, während ich weitere Nachrichten aufrief. In der französischen Presse war es ganz offensichtlich: Es wurde nur Positives zum Lex Ferrum berichtet. Dank meiner Sprachkenntnisse konnte ich auch andere Zeitungen lesen. Aus den Schweizer Blättern entnahm ich, dass nicht alle Adlige die ›bösen Herren‹ spielten. Einige hatten sich offen gegen den König gestellt, was ihnen aber sichtlich nicht gut bekommen war. Andere wurden mit der Drohung, selbst zu Leibeigenen des Königs degradiert zu werden, mundtot gemacht. Andere taten nur so, als ob sie mitmachten. Spielten offiziell den bösen Sklaventreiber, zahlten aber hintenherum ihrer ReS-Einheit weiterhin Löhne aus und ließen sie so arbeiten wie gehabt. Aber egal wie man es drehte und wendete, niemand stellte sich gegen den König und die Lobeshymnen der Presse brachten das Volk dazu, eifrige Befürworter des Lex Ferrum zu werden. Schließlich waren die Steuern um fast 35% gesenkt worden, das wurde gebetmühlenartig wiederholt. Denn die ReS wurde nun von Adligen bezahlt und nicht mehr von Staatsgeldern. Alle, die nicht unter das Lex Ferrum gefallen waren, profitierten also von dem neuen Zustand.

Einen Augenblick lang erwog ich die Möglichkeit, aktiv gegen das Lex Ferrum vorzugehen ... an die Öffentlichkeit zu gehen und zu erklären, dass wir alle Sklaven ohne Rechte waren... Aber nein, man würde mich töten ohne mit der Wimper zu zucken. Oder schlimmer: Meiner Familie etwas antun. Ich sah andere keine Möglichkeit, als zu schweigen und mitzuspielen. Aber das konnte nicht ewig so weitergehen. Irgendwann würde das Volk begreifen, was los war und auf die Straße gehen. Bestimmt! Vielleicht in ein paar Monaten oder so. Und dann würde alles wieder normal.

Schließlich gesellte ich mich zu Gael in den Schießkeller.

Es war halb zehn, als wir endlich bemerkten, dass Tartelette hinter uns stand.

»Er hat überlebt, der Kopfgeldjäger.«

Wir folgten ihr in unser kleines Fitnessstudio, wo Tartelette sich auf die Hanteldrückbank legte und anfang, Gewichte zu stemmen. Gael stand bei ihr, um die schwere Stange abzufangen und ich setzte mich auf den Boden und rief auf meinem Unterarmcomputer die Dehnungsübungen auf, die Frau Doktor Tarlise mir geschickt hatte.

Die Chefin drückte nach oben und ließ die Hantel langsam heruntergleiten. Ich war wirklich neidisch auf Tartelette, die, obwohl wir etwa gleich groß waren, als Frau deutlich kräftiger war als ich.

»Ein armer Kerl. Ist vor etwa 30 Jahren in der hintersten Ecke von Kamtschatka großgeworden. Nur wenige Menschen haben dort die Reprokatastrophe überlebt und nie kam jemals eine Hilfstruppe bis dorthin. Bis heute gilt Kamtschatka als ausgestorben.«

Sie wies Gael an, weitere Gewichte draufzupacken.

»Er meint, er hätte noch seine alte Mutter beerdigt. Sie hat ihm gesagt, dass es weit im Westen eine blühende Zivilisation gäbe. Also ist er quer durch Russland immer Richtung Westen gelaufen. Sibirien, die Hochburg der Reprotiere. Fünf Jahre hat er gebraucht, allein in der Wildnis. Er meint, dass er irgendwann Angst gehabt hatte, der letzte Mensch auf Erden zu sein. Kurz vor Neu-Tomsk ist er auf Menschen gestoßen. Eine Schmugglerbande. Natürlich war er optimal für sie. Wer trägt denn heute keinen Ortungschip und ist nicht registriert?

Die nächsten Jahre hat er Drogen, Waffen und alles, was man so schmuggeln kann, durch die Wildnis gebracht. Er ist übrigens kein Kopfgeldjäger. Die Schmugglerbande hatte ihm aber versprochen, ihn für meinen Kopf nach Westen gehen zu lassen, damit er dort einen ehrbaren Beruf finden könnte.«

Sie setzte sich auf.

»Ich werde ihn anheuern.« Damit stand sie auf und ging zur Ballettstange vor dem großen Spiegel, wo sie sich kurz dehnte, ein paar Ballettposen einnahm und uns dann zum Abschied winkte.

»Wo wohnt sie eigentlich?«, fragte Gael und ich zuckte mit den Schultern.

Zurück in meiner Wohnung legte ich mich in die Stimulationsmaschine, knabberte noch ein bisschen Schokolade und versuchte, Elfi zu erreichen, die im reprove-seuchten Siebenbürgen unterwegs war. Ich hatte ihr vorsorglich mein sündhaft teures Binaural-Sprachset geschickt, damit sie schon französisch lernen konnte, wollten wir doch beide, dass sie hier ein Praktikum machen konnte.

Aus Neugier lief ich durch das Haus und schaute nach, ob noch andere Leute darin wohnten. Insgeheim hoffte ich, Tartelette zu finden. Langsam interessierte mich ja doch, wo ihr Zuhause war. Aber nur Gael schien noch da zu sein, die anderen neun Wohnungen waren leer.

### *Dienstag, 21. August 2164*

Um sieben Uhr früh trommelte auch schon Gael an meine Tür und wir überquerten bei strömendem Regen die Straße zur Kaserne. »Was steht an?«, fragte Gael und wir stellten uns im Gemeinschaftsbüro vor dem Stundenplan auf, wo Tamara uns aufschrieb, was zu trainieren wir. »Also falls keine Einsätze anstehen: Reflextraining im Schießkeller 7-9. 9-11 allgemeine Wartungsarbeiten an Waffen und Ausrüstung.«

»Haben wir schon vorgestern gemacht«, maulte Gael.

»11-13 individuelle Theorieblöcke«, las ich weiter und rief ab, wer was anschauen musste. »Ich habe ein Kapitel zum Thema Robotermanipulation, du wiederholst die HAN-Granten und Smilly muss die Hydrographie Europas lernen.« Ich schüttelte mich vor Lachen.

»Was muss er?«

Schnell klärte ich Gael auf, dass Smilly alle Flüsse Europas auswendig lernen musste. Denn er hatte sich verirrt, weil er die Rhone mit dem Rhein verwechselt hatte, als er ohne Navigation geflogen war.

»Wo ist denn eigentlich dieser Gédéon geblieben?«, fragte Gael, als er im Schießkeller das Reaktionstrainingsprogramm aufrief. Das wusste ich nicht, aber dafür würde ich gerne die neue Operatorin Oriane kennenlernen, erklärte ich Gael.

»Die verbarrikadiert sich immer noch im neuen Kommandoraum ... Smilly hat ihr anscheinend so viel Quatsch über Tartelette erzählt, dass sie glaubt, dass unsere Kommandantin eine verrückte, psychopathische ...«

»Wieso reden die Leute immer über mich, wenn ich nicht da bin?«

Gael zuckte vor Schreck zusammen und salutierte hastig vor Tartelette, die anscheinend draußen im Regen trainiert hatte. »Ich habe nur gesagt, das Smilly zu Oriane gesagt hätte, dass ...«

»... dass ich eine verrückte Psychopathin bin, die ihren größten Spaß daran hat, andere Soldaten zu quälen, mächtige Politiker in den Ruin zu treiben ...«

Sie holte Luft und fuhr fort: »... mein Essen mit Waffengewalt zu erzwingen, Ärzte mit Skalpellern zu bedrohen, mir illegale Aufrüstungen zu verpassen, Polizisten zu vermöbeln und natürlich junge Koordinatorinnen in meinem privaten BDSM-Kerker auszupeitschen! Ich weiß, ich habe Smilly dafür die Ohren langgezogen. Das geht doch gar nicht, dass er neue Mitarbeiter derart verängstigt«, sagte sie streng, grinste aber breit. »Oder haltet ihr mich wirklich für derart verrückt?«

Ich antwortete nicht, aber Tartelettes Exzesse nahmen deutlich zu, sie wirkte zunehmend gereizter. Gael hatte wohl die Pointe nicht verstanden und schaute sie mit offenem Mund an. »Haben Sie wirklich einen BDSM-Kerker bei sich zu Hause?«, und kassierte dafür einen satten Hieb auf den Hinterkopf.

Wir schafften es, bis um 13 Uhr das Programm durchzuführen, als ein Notruf kam. »Mist, jetzt wo doch Mittagspause sein sollte«, sagte ich und beeilte mich, meine Kampfmontur anzuziehen.

»Ähm ... Madame?« Orianes schüchterne Stimme drang durch den Ohrfunk, den ich mir in den Gehörgang setzte, während ich die Treppe hinauf rannte.

»Ein Reppferd im Centre Equestre Petite Ecurie. Ein Reiter liegt verletzt auf der Koppel, wurde aber noch nicht gebissen. Die Sanitäter sind unterwegs, trauen sich aber nicht näher ran.«

Ein Centre Equestre ist eine Pferderanch, und ich schaute mir ihre Koordinaten an.

Tartelette sprang in den Keller zurück, um HAN-Granaten zu holen.

»Pferde sind äußerst gefährlich. Wir töten es aus sicherer Distanz.«

*Ja, Pferde wurden durch die Reprogrammierung nochmals viel kräftiger und extrem aggressiv. Sie schlugen mit ihren Hufen sehr gezielt zu und bockten unberechenbar.*

»Hallo ReS La Rochelle.« Die Stimme von Gédéon erreichte uns, als Smilly mit Vollspeer zur Farm rauschte. »Der Herzog lässt ausrichten, dass ...«

»Wir sind im Einsatz«, gab Tartelette unwirsch zurück.

»Der Herzog lässt ausrichten, dass ...«

Wir stiegen aus und hetzten zur Pferdekoppel, während Gédéon im Funk weitersprach. Ich verstand nur einzelne Wörter wie Repro, Jarl, Gefangennehmen und Barentssee. Die allesamt keinen Zusammenhang gaben.

»Mist.« Tartelette verstaute ihre Granate wieder, die sie schon in der Hand hatte. Denn der verletzte Reiter lag zu nahe bei dem Pferd. Das Pferd verhielt sich vollkommen atypisch, während es Runde um Runde um den Reiter galoppierte. Der Reppgestank verschlug mir fast den Atem.

»Michel, bleib dicht bei mir. Gael, geh zur anderen Seite, wir zappen es synchron und hauen den Kopf ab.«

Theoretisch hörte es sich einfach an, in Praxis war es das nicht. Das Pferd erholte sich zu schnell von den Zapperschüssen. Als es aufzustehen versuchte, traf es mit dem hinteren Bein Gael voll in den Bauch. Sein Machetenhieb traf nicht den Hals, sondern hieb ein Stück Nacken heraus, bevor er nach hinten geschleudert wurde und liegen blieb.

»Hm ... ich habe schon seit Ewigkeiten kein Pferdefleisch gegessen«, meinte Tartelette, während ich das Pferd abermals zappte. Auch Tartelette gelang es nicht auf Anhieb, den Kopf zu treffen und wurde umgeworfen. Ich zappte abermals und sprang auf das Genick. Die Hufe und der kräftige Kopf flogen in alle Richtungen, dabei zerwühlte das Tier die Erde unter sich. Tartelette fluchte wüst und hieb wie ein Berserker auf das Pferd ein, das sich dennoch in meinen Unterschenkel verbiss. Ich spürte, dass mein Panzer wie eine Nuss aufknackte. Schreiend hieb ich aufs Maul und hackte einfach den ganzen Unterkiefer weg, während Tartelette weitere Hiebe in den Nacken setzte.

Blut spritze überall. »Das wird bestimmt alle Zuschauer auf Multichannel-1 freuen, die während der Mittagspause ein bisschen schauen wollten, was wir so treiben.« Mit zwei beidhändig geführten Hieben trennte Tartelette den Kopf ab und wurde in eine Blutfontäne getaucht. Sie fluchte abermals.

»Gael wo steckst du, wenn man dich braucht. Gael?«

Wir rannten zu ihm. Er war ohnmächtig und hatte sich im Helm übergeben. Schnell drehten wir ihn zur Seite, Oriane hatte die bewegungslose Kamera und die Schadensanzeige seines Anzugs gesehen und schon die Ambulanz gerufen.

Viel war nicht zu machen, die Nothelfer packten Gael und den Reiter in den Decacopter.

Mir wurde wieder gewahr, wie schnell unser Tod kommen konnte. Eine halbe Sekunde nicht aufgepasst und ...

Tartelette versuchte, ihren blutigen Helm und die Machete mit Gras abzuwischen, verschmierte aber alles noch mehr. Gefrustet schoss sie eine Reporterdrohne mit der Schrotflinte herunter und hieb das gute Stück in Einzelteile, gefilmt von drei weiteren Drohnen.

An Tartelette und mir tropfte Pferdeblut, als wir zur Ranch zurückkamen. Die Pferde wieherten panisch, als sie uns rochen und die reichen Menschen, die zum Reiten gekommen waren, hielten reichlich Abstand, während viele Kameras auf uns gerichtet waren.

Ich lief zu einem Wasserschlauch und kurz danach waren das meiste Blut und der Schlamm weg und wir stiegen ein. »Oriane, bist du noch da?«, fragte Tamara.

»Ja, Madame.«

»Versuch herauszubekommen, was mit Gael ist.«

»Sofort, Madame.«

Tartelette nickte, als sie das Visier aufmachte und mit der Hand das Mikrofon abdeckte. Das war unsere einzige Möglichkeit, vertraulich zu reden. »Smilly, ich glaube, du solltest den neuen Mitarbeitern häufiger Quatsch über mich erzählen.«

Oriane schickte uns zur Privatklinik, wo unsere Ärztin Eugenie Tarlise Gael hatte hinbringen lassen.

»Fünf Rippen, ein Pneumothorax und ein geplatzter Magen ... aber macht euch keine Sorgen, mit der Vollmacht des Herzogs lasse ich ein Weltklasseteam für euch aufbauen. Ab jetzt werdet ihr von Profis behandelt und nicht mehr von Provinzärzten. Oh knackiger Po.«

Tarlise sah dem jungen Pfleger hinterher und schaute dann Tartelette an.

»Du kriegst deinen Spielzeugsoldaten in ein paar Tagen zurück, aber jetzt ist er mein. Assistenten, macht alles für den Eingriff bereit. Ich bin zwar keine Chirurgin, aber ich möchte Doktor Baltach genau über die muskelbepackten Schultern sehen ...«, damit lief sie davon.

»Und da sagen alle, ich sei verrückt«, meinte Tartelette kopfschüttelnd.

Eugenie Tarlise hatte sich nämlich freiwillig gemeldet um uns zu betreuen. Wenn man so was tat war man wohl nicht ganz durchgebacken...

Danach liefen wir den Strand entlang zurück. Plötzlich meldete sich Gédéon im Funk. »Sagen Sie mal Tamara, die Kisten mit der Aufschrift Res1 – 5, sind das Reserveteile oder gehören die zur normalen Ausrüstung?«

»Das sind Reserve-Bestandteile, wieso?«

»Ah gut, dann packen wir sie nicht in den Transporter.«

Tartelette blieb stehen: »WAS TUN SIE?«, schrie sie ins Mikrofon.

»Wie ich vorhin erklärt habe, schickt Sie Herzog DeMaase auf eine Spezialmission. Liebenswerterweise packe ich schon ihre Sachen, damit sie gleich starten können.«

Tartelette rannte los und ich hinterher.

Als wir ankamen standen zwei Transportcopter auf dem Vorplatz. Einer hob ab, während Gédéon und ein paar Polizisten den zweiten beluden.

»Ihre Einsatzliste ist tadellos«, freute sich Gédéon. »Sie haben alles dabei, um die Kalmarer Union zu erobern und ich habe Ihnen sogar Reiseverpflegung organisiert.«

Er drückte Tartelette ein Korb in die Hand und wir wurden umstandslos in den zweiten autonomen Transportcopter bugsiert, der sogleich abhob.

»Entschuldigung!«, rief Tartelette und versuche die Tür zu öffnen, aber wir waren schon weit über dem Boden.

»Nichts zu danken, habe ich gerne gemacht«, sagte Gédéon erfreut.

»Wo geht es denn hin?«, fragte ich, bevor Tartelette explodieren würde.

»Wie ich Ihnen gesagt habe, zur neuen Kalmarer Union, die haben dort ein Reproproblem. Schöne Reise.«

*Mein Gedächtnis hatte zwar gelitten und ein paar Monate fehlten, aber mein Allgemeinwissen war zum Glück intakt. Was wusste ich denn alles zur Kalmarer Union?*

*Das nordische Konsortium – oder korrekt Kalmarer Union genannt – war riesig und noch vor der RAK entstanden, als die Norweger die anderen Länder aufgekauft hatten. Deshalb nannte man es auch das Wikingerland. Es umfasste Island, Schweden, Finnland, Norwegen, Grönland und einen Teil Russlands bis zum Ural. Alle Küstenregionen rund um die Arktis, samt Kanada gehörten dazu. Und somit hatte es als einziges Land noch ein Monopol auf*

*die größten Erdölvorräte der Welt, alle anderen waren leer. Nur knapp acht Millionen Einwohner zählte es, die aber alle mächtig stolz auf das neu geformte, florierende Land und seine aufblühende Wirtschaft. Man munkelte, dass es auch noch ein paar tausend Samen gab, die mit ihren Rentierherden umherzogen und die RAK gar nicht mitbekommen hatten. Denn die Reproviren waren kälteempfindlich, deshalb waren die im Norden nicht ganz so schlimm erwischt worden. Der andere Grund war, dass Repros wechselwarm sind. Bei Minusgraden werden sie beträchtlich langsamer und bei minus zwanzig sind sie fast bewegungslos. Also hat man gute Chancen, auch vor einem Repro-Elch davonzurennen.*

Tartelette hatte sich beruhigt und suchte im Korb nach Leckereien.

»Ach, egal wo es hingeht. Hauptsache Essen.«

Der Transporter hatte keine Sitze und wir saßen zwischen unseren Materialboxen auf dem Boden.

Ich nutzte die Zeit und versuchte, jemanden aus meiner Familie zu kontaktieren, aber es war erst drei Uhr nachmittags und alle arbeiteten. Ich hatte das Gefühl, dass seit dem Reproperd schon eine halbe Ewigkeit vergangen war, aber es waren in Wirklichkeit nicht mal zwei Stunden.

Unterdessen hatte der Copter Reishöhe erreicht und klappte seine Jets aus. Ich verfolgte auf der Karte, wie wir über den Ärmelkanal flogen, dann über die Südküste Norwegens und immer weiter nach Norden. Ich war neugierig, wohin es ging.

Da wir diesmal Computer und Airlink hatten, war die Reise entspannt und Tartelette erledigte Büroarbeiten. »Mal schauen, wir sind jetzt schon über dem Polarkreis ... vielleicht sollten wir in Zukunft auch Polartraining machen. Nicht, dass der Herzog uns noch zur Repro-Pinguin-Jagd zur Antarktis schickt.«

Tartelette fand ihren Scherz richtig witzig und lachte selber laut darüber, während ich die Nachricht von Elfi las. Sie würde für weitere Monate in Polen stationiert bleiben und dort Auf-

räummaßnahmen einleiten. Das hieß: Roboter für die Reprojagd aufstellen, Reproschutzzäune verlegen und die verlassenenen Städte nach Repros absuchen, bevor sich Renovierungsroboter an die Arbeit machen konnten. Der Plan sah vor, Polen in zwei Generationen wieder auf Vordermann zu bringen.

Schließlich flogen wir den äußersten Norden des Kontinents an. »Ob es nach Spitzbergen weitergeht?«, fragte ich, aber da leitete der Copter schon den Sinkflug ein. Unterdessen war es nach zehn Uhr abends, aber immer noch hell.

Ich verglich unseren Flug mit der Karte und es schien, dass wir eine verlassene Stadt namens Murmansk anfliegen.

*Die Kalmarer Union hatte Russland bis Sankt Petersburg aufgekauft. Aber der Rest des russischen Zarentums gehörte nicht dazu. Über Sibirien bis nach Kamtschatka zog sich unbewohntes, reproveuchtes Gebiet. Es würde Ewigkeiten dauern, bis es wieder frei von diesen Bestien sein würde.*

»Hallo Tamara.« Die Stimme des Herzogs klang extrem laut in unseren Ohrknöpfen, und wir schreckten auf.

»Ich sehe, dass Sie landen. Richten Sie meinen Freund Eldar Järvinen herzliche Grüße aus und seien Sie nett und höflich und Sie wissen schon ... ich habe mit Eldar einen überaus lukrativen Deal abgeschlossen. Gebt euch also Mühe und tut, was er sagt!«

Wir stiegen auf einem ehemaligen Flugfeld aus, wo einige Decacopter und sogar ein Jetcopter standen und ein paar Zelte aufgebaut worden waren. Ein Herr trat zu uns.

»Ich bin Eldar Järvinen, ich bin der Jarl dieser Region.«

Logischerweise war auch die Kalmarer Union eine Aristokratie, nur dass es dort nordische Titel gab.

Er schüttelte Tartelette die Hand: »Meine Söhne sind große Fans von Ihnen und schauen sich alle Ihre Einsätze mindestens

zehnmal an. Das Gute ist, dass sie nun fleißig Französisch büffeln, um Ihre Dialoge zu verstehen.«

Der Jarl war groß und blond und entsprach genau dem Klischee eines Wikingers. Er führte uns zur Ruinenstadt.

»Meine Familie besitzt eine florierende Stahlrecycling-Firma ... die aufblühende Wirtschaft braucht Eisen wie heiße Semmeln.«

Wir liefen zwischen Ruinen hindurch zum Meer. Soldaten mit der Aufschrift RST – Repro Sykkerhets Tjeneste – folgten uns lächelnd und winkend.

Als wir auf einer Art Pier standen, breitete der Jarl die Hände aus und zeigte uns einen gigantischen Schiffsfriedhof, der bis zum Horizont reichte. Einige Schiffe schwammen noch, andere waren halb im Hafenbecken versunken.

»Meine Familie würde diese Rohstoffe gerne erschließen. Ich lasse deshalb einen Reprozaun um das Gelände errichten und danach werden wir direkt hier eine Verhüttungsfabrik bauen.«

Wir liefen ans Ende des Betonpiers, dem Wind und Wetter stark zugesetzt hatten. Die Sonne versank langsam am Horizont, denn die Mitternachtssonne war schon vorbei. Ein frischer Wind wehte und meine Anzugsheizung lief an.

»Wozu brauchen sie uns?«, fragte Tartelette unbeeindruckt nach. Mit der Hilfe der Sprachbinauralbrille hatte sich in kürzester Zeit ihr Englisch enorm verbessert.

Der Jarl lächelte und winkte einen Geländetransporter mit Schwebeantrieb heran.

»Ja, das ist ein bisschen eine, sagen wir mal, heiklere Angelegenheit, die wir vielleicht lieber in meinen Zelt besprechen. Bei gutem Essen und Wodka.«

Das Zelt war warm, zum Essen gab es Rentier, das die Leute hier geschossen hatten und schwarzes Brot. Alles war sehr einfach gehalten aber überaus wohlschmeckend.

Etwa drei Kilometer vor der Küste war ein altes Atom-U-Boot entdeckt worden. Das war an sich nichts Besonderes, da während der Trireligionskriege haufenweise U-Boote patrouillierten.

Das besagte U-Boot war aber die ›Nadejatsa‹.

Es wurde von reichen Leuten als Zufluchtsort vor der Repro-Invasion genutzt, die damit zu entfliehen versuchten.

Und seit Anfang der RAK war es spurlos verschollen, bis vor wenigen Wochen, als es kurz hinter dem Hafengebäude entdeckt wurde, es lag etwa 30 Meter unter dem Meeresspiegel und man hörte Geräusche von drinnen.

Das ließ nur eine Schlussfolgerung zu.

»Und Sie, Madame, sollten bestimmt wissen, wie viel ein Repro aus der RAK einbringt.«

Tartelette zuckte mit den Schultern und schnupperte an dem Wodka, ohne zu trinken. »Ich habe keine Ahnung von solchen Dingen.«

»30 Million ECP, pro Kopf.«

Das war eine ordentliche Summe. »Die Soldaten haben sich leider geweigert, hineinzugehen und die Repros herauszuholen, obwohl ich viel geboten habe. Doch glücklicherweise hat sich mein guter Freund Timoté bereit erklärt, in mein Geschäft einzusteigen.«

Ich hätte gerne, mehr über die Bedingungen erfahren – und wer viel bekommen sollte. Aber Tartelette schüttelte den Kopf.

»Wie viele haben Sie gesagt sind da drinnen? 40 Repros? Zu zweit ist das zu viel, das packen wir nicht. Und wir haben nicht die Ausrüstung von Repromenschen-Einfangtruppen.«

Der Jarl lachte und schenkte nach.

»Aber nein doch, Madame. Als ich meinen Soldaten gesagt hatte, dass die berühmte Tamara Arlette die Mission anführen wird, haben sie sich um einen Platz in Ihrem Team gerissen. Und die Ausrüstung haben wir schon gekauft, nur das Beste vom Besten.«

Zur Abwechslung hatte man mir ein eigenes Zelt gegeben und die Soldaten salutierten, als ob ich ein Offizier wäre, während Tartelette sich eine Stunde Zeit nahm, um Autogramme zu geben und für Erinnerungsfotos zu posieren.

### *Mittwoch, 22. August 2164*

Den ganzen nächsten Tag übten wir mit den 40 Leuten, die uns zugeteilt waren, das Bedienen der Reprofangausrüstung.

Tartelette wurde ihrer Rolle als knallharte Kommandantin gerecht. Die Stimmung war unglaublich gut und jeder fühlte sich zuversichtlich.

Unterdessen bauten Militärtaucher eine Schleuse über der Einstiegs Luke des U-Boots auf.

Irgendjemand hatte vorgeschlagen, das U-Boot zu fluten und dann die Repros herauszufischen.

Nicht einmal Tartelette hatte der Gedanke behagt, in einem dunklen, engen, mit Wasser überfluteten U-Boot gegen schwimmende Repros anzutreten.

Nach einem weiteren Abend, an dem wir gemeinsam mit den Soldaten aßen, gingen wir frühzeitig ins Bett und am nächsten Tag ging es los.

### *Donnerstag, 23. August 2164*

Da der Herzog und der Jarl diesen Coup noch nicht bekannt geben wollten, waren wir nicht auf Sendung. Aber wir zeichneten alles auf und alle Soldaten waren mit Kameras ausgerüstet. »Da gibt es Leute, die zahlen, um so was zu sehen«, hatte der Jarl gemeint.

Von La Rochelle hörten wir nichts, nur Smilly sendete uns die Nachricht: »Sagt mal Leute, wo seid ihr eigentlich? ... Ich bin hier ganz allein ... alle haben mich verlassen.«

Der Tauchgang war kurz und kalt. Schließlich standen wir mit vier weiteren Soldaten in der engen Schleuse und einer schweißte den Deckel auf.

Wir waren nur mit speziell für den Dauerbeschuss ausgelegten Zappern und starken Elektroschockern bewaffnet. Das war gut so, denn in den engen Korridoren des U-Boots gab es kaum Platz.

Kaum war die Luke offen, ließen wir die Elektroschock-Drohnen hineinfliegen und verschlossen die Klappe wieder.

Schließlich meldeten 23 Drohnen, dass sie Kontakt hatten. Ich rechnete mir aus, wie viel Geld der Herzog vermutlich ein-kassieren würde und träumte, dass er meinen Geschwistern für die gute Leistung die Universitätsausbildung bezahlen würde. Ich hörte die Soldaten Wetten schließen, wie viele es nicht überleben würden. Die Wetten pendelten sich bei 25 % Verlust ein. Ich mochte nicht mitmachen.

»Wir gehen rein, Alphateam mit mir. Michel, du leitest das Betateam, Sigrid beim Gammateam und ...«

Ich hörte nicht weiter zu, weil ich meinen Ohren fast nicht trauen wollte. Ich als kleiner Leichtmatrose sollte ein Team Reprojäger führen? Die vier Leute vom Betateam schauten mich erwartungsvoll an. Ich zitterte vor Angst, innerlich. Bis jetzt war alles einfach gewesen, ich war immer in Tartelettes Nähe geblieben. Bei ihr war es sicher und sie wusste immer, was zu tun war.

Ich wollte, etwas Aufmunterndes sagen, aber mehr als »mir nach, Männer« fiel mir nicht ein. Aber das zu sagen fühlte sich gut an und wir kletterten hinunter.

Eine mumifizierte Leiche saß auf einen Stuhl und die leeren Augenhöhlen grinsten uns an. Überall klebte grauer Reproschleim, die Rohre waren verrostet und Wasser tropfte auf uns herunter.

*Das Einfangen von Repromenschen ging so vor sich: Automatische Elektroschock-Drohnen landen auf den Repros, haken sich fest und setzen sie unter Strom. Wir stopften die Repros in Säcke und übergossen sie mit schnellhärtendem Kleber, so dass sie gefahrlos transportiert werden konnten.*

Während wir warteten, dass ein weiterer Repro eingetütet wurde, verfrachtete meine Fantasie mich in die damalige Situation: Ich realisiere, dass Zombies im U-Boot sind. Ein einziger reicht schon. Flucht ist unmöglich. Ich erlebe, wie sie meine Freunde

zerfleischen. Verstecken, so lange es geht. Die Bestien werden immer mehr. Und irgendwann erwischen sie mich doch...

Die Knochen, die überall herumlagen, zeigten auch, dass die Reprogrammierten einen Teil der U-Boot-Insassen zerrissen hatten. Es graute mir bei diesem Gedanken. Ich entdeckte eine weitere Leiche, ihr Oberkörper war zwischen Stahlträgern eingeklemmt. Die Beine lagen zertrümmert und mit Bissspuren versehen darunter. Dieses Bild würde mir monatelange Albträume bescheren.

Drei Stunden später hatten wir 23 Zombies eingesackt.

Ich fasste die Hoffnung, dass alles gut gehen würde.

Unterdessen marschierte ich mit meinem Team vorsichtig einen Gang entlang zum Maschinenraum Drei. Der mitgebrachte Geigerzähler schwieg und wir waren froh, dass es vom Antrieb aus nicht zu einem radioaktiven Leck gekommen war. Plötzlich tropfte mir Schleim auf dem Helm. Angewidert sah ich nach oben.

Mir stockte der Atem. Grotesk verdreht krallte sich ein Repro zwischen die Rohre. Er war fast komplett skelettiert und sah mich mit seinem toten Blick an, während seine Kiefer sich weiteten und weiteten.

Er ließ sich fallen.

Ich keuchte und ließ mich ebenfalls rückwärts fallen, in der Hoffnung, den Zapper schnell genug hochzubekommen. Mein Finger krümmte sich mit aller Kraft.

Ich hatte keine Ahnung, ob ich getroffen hatte. Ich sah nur die unnatürlich aufgerissenen Kiefer direkt auf mich zukommen.

Die Zähne knallten grotesk an meinem Visier. Ich schrie, als das Visier knackte. Der Repro lag über mir, seine Arme prägeln auf mich ein, versuchte Stücke aus mir zu reißen. Doch meine Kollegen handelten schnell und neutralisierten ihn.

Doch leider war der Fehler schon passiert. Wir hatten ein paar Sekunden nicht aufgepasst und drei weitere Repros hangelten sich mit wahnsinniger Geschwindigkeit auf uns zu. Wir schossen, was das Zeug hielt. Die Elektroimpulse trafen die metallischen Rohre und ich sah, wie auf dem Display die getroffenen

aufblinkten. Unser Kampflärm wirkte wie ein Magnet und fast zeitgleich hörten wir, dass die anderen Einheiten in Kämpfe verwickelt wurden. Endlich hatten wir zwei Repros paralyisiert. Eine Soldatin schrie und schrie, bis wir ihren zertrümmerten Arm aus dem Gebiss des Dritten befreit hatten. Schnell wollte ich ihr Schmerzblocker verabreichen, als etwas passierte.

Keine Ahnung, was es war.

Ich fühlte mich wie ein Gummiband, das man auseinanderzog und losließ. Um mich das entsetzliche Geräusch von bersertendem Metall.

»Raus, raus«, schrie jemand. Ich hörte Tartelette fluchen und dumpfes Dröhnen erfüllte den Raum.

Kopflös folgte ich dem blinkenden Pfeil, der mir den Weg zum Ausgang wies, doch da war eine Wand ... Eine Wand! Einfach so. Ich geriet in Panik und lief zurück, kollidierte mit einem Soldaten, dessen Fuß zwischen den Rohren am Boden hing.

Den Rohren am Boden ...?

Das U-Boot war zur Seite gekippt. Dann ein Ruck und wir fielen zu Boden. Die Soldatin mit dem zertrümmerten Arm heulte auf.

Im Funk herrschte Durcheinander. Ich versuchte, mich zu orientieren. Die Karte zeigte den normalen Weg durch das U-Boot – doch jetzt stand alles auf dem Kopf.

Ein weiterer Ruck und alles erzitterte.

»Ruhe, Ruhe.« Das war Tartelette, die die Kontrolle übernahm. Sofort wurde ich ruhig. Wenn Tartelette Hand anlegte, konnte nichts passieren.

»Okay ich nehme das zurück. Ihr könnt ruhig in Panik geraten ... die Triebwerke sind angesprungen und wir rasen direkt auf den Schrottfriedhof zu«, sagte sie ruhig und dann: »Alle Mann von Bord!«

Einer der Soldaten hatte sich orientiert und ich nahm die Soldatin auf die Schultern, wir stolperten den Weg zurück. Einmal fasste ein Reproarm nach mir, aber ich ignorierte ihn.

Dann ein gewaltiger Stoß, Metall kreischte, die Schweißnähte platzten und Wasser strömte herein.

Überall waren Wasser, Dreck und Metallteile. Etwas knallte an meine Schulter und an mein Bein. Ein Sog erfasste mich und ich wurde gegen irgendwelche Maschinenteile geworfen. Ich dankte, dass ich die moderne, stark gepanzerte Kampfmontur trug, und hielt die Soldatin nah bei mir, um ihr zu helfen.

Ein weiteres Knallen. Ich war komplett unter Wasser, meine Lampe erlosch. Ein enormer Schlag knockte mich kurz aus und ein stechender Schmerz schoss durch mein linkes Bein.

Schließlich war ich im freien Gewässer und über mir sah ich die Wasseroberfläche. Was war denn mit meinem Bein? Ich sah an mir herunter und entdeckte, dass die Reprohand meinen Stiefel zerschmettert hatte, das dazugehörige Monster war nirgends zusehen. Ich zerrte das Tauchermesser hervor und hebelte die Klaue weg. Mit der linken Hand hielt ich noch immer den schlaffen Arm der Soldatin. Sie war doch neben mir – oder?

Etwas musste ich mich hart am Kopf getroffen haben, denn irgendwie, obwohl ich die Hand von ihr hielt, sah ich sie nicht. Ich versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen und sah auf die Hand ...

Das war das Problem, dachte ich. Was ich da festhielt, war nämlich bloß noch der abgerissene Arm – von der Soldatin war nichts zu sehen. Ein paar Sekunden giggelte ich vor mich hin und schrie dann vor Entsetzen auf.

Erst jetzt sah ich die vielen Schadensmeldungen, die in meinem Display aufleuchteten. Ich musste hinauf schwimmen, aber wo war oben? ... Ich sank ...

War ich wegen dem Schock verwirrt? Oder hatte ich die Taucherkrankheit – wegen des Stickstoffs im Blut? Ich dachte an den Chemieunterricht und an die Darstellung einer Champagnerflasche, in der die Blasen aufstiegen. Ich konnte mich sogar an das physikalische Gesetz erinnern, das Gesetz von Henry, wonach die Löslichkeit mit steigendem Druck zunahm. Es war wirklich komisch, dass ich mich ausgerechnet an Schulchemie erinnerte. Doch dann war ich wieder im Hier und Jetzt.

Meine Montur zog mich weiter und weiter nach unten. Dann mit einem sanftem plopp landete ich im Schlamm.

Schwimmen ... ich konnte ja schwimmen. Wie tief war ich ... welchen Druck konnte mein Visier vertragen? Über mir sah ich etwas vom Himmel schimmern, meine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit. Plötzlich erinnerte ich mich an die ersten Tauchübungen mit Tartelette in La Rochelle. Unsere Kampfmonturen konnten so tariert werden, dass wir im Wasser schwebten.

Wir hatten das geübt. Viele Stunden, und Gael hatte ständig geflucht. Doch das Üben war gut gewesen, denn meine Finger fanden auf dem Display sofort das passende Menü und ich trieb sanft nach oben.

Ich hatte eine Gehirnerschütterung, einen zerquetschten Fuß und Prellungen am ganzen Körper.

Die Soldatin war tot, ein anderer aus meinem Team hatte beide Beine verloren. Im Team Delta waren vier tot. Nur einer würde vielleicht schwerbehindert überleben. Alpha und Gamma hatten nichts abbekommen.

Im Nachhinein verstand man, was passiert war. Aus einem unbekanntem Grund hatte sich eine Notfallgasturbine, die nach so vielen Jahrzehnten immer noch unter Druck stand, aktiviert. Das U-Boot hatte sich einmal überschlagen. Dabei war ein ganzer Motorblock auf Team Delta im Maschinenraum 1 gefallen und hatte alle zerquetscht.

Team Alpha war dabei, an der Schleuse weitere Repros auszuladen und bei der ersten Kollision mit einem anderen Schiff einfach aus dem U-Boot geschleudert worden.

Das Boot hatte Geschwindigkeit aufgebaut. Dabei platzten alle verrosteten Verbindungen auf. Über die nächsten drei Kilometer riss es komplett auseinander. Das Gammateam wurde einfach vom Wasser hinausgespült. Ich wurde mit den anderen zusammen irgendwo auf halbem Weg in einer Trümmerwolke ausgespien.

Danach kamen alle Soldaten zum Einsatz, hatten nach uns getaucht und dabei die letzten Repros herausgefischt. Bei dieser Aktion hatte ein Repro einen Mann gebissen, der dann unglaublich schnell mutierte und geköpft werden musste.

Man hatte tonnenweise Desinfektionsmittel ins Wasser gekippt und danach Gift, um alle Lebewesen zu töten, so dass sich kein eventuelles Reprovirus verbreiten konnte.

Insgesamt waren 37 Repros erwischt worden und dazu zweihundert Körperteile von elf weiteren, die man aus den Trümmern barg.

»Kleinvieh macht auch Mist«, freute sich der Jarl. Mit nur sechs Toten und einem Gewinn von phänomenalen 900 Millionen ECP wurde die Mission als Riesenerfolg gefeiert – und sogleich weltweit bekannt gegeben. Sofort meldeten sich viele Länder, um für ihre Forschungsinstitute Repros zu kaufen. Denn der Markt mit Repro-Impfstoffen war gewinnträchtig.

Wir waren noch am selben Abend auf dem Flug zurück und sahen uns die Interviews der eilig angereisten Reporter an. Unsere Rolle wurde kaum erwähnt, dafür umso mehr die Geschäftspartner, die die Aktion finanziert hatten. Tartelette besah sich die Repro-Einfang-Ausrüstung, die der Jarl ihr geschenkt hatte und überlegte, wie sie sie verstecken konnte. Denn all diese Sachen waren illegal in Frankreich.

Ich selbst dachte nur an die namenlose Soldatin, die getötet worden war. Mein erstes Kommando und schon mein erster Todesfall.

Tartelette sah das überhaupt nicht tragisch. »Na und? Hättest du kein Kommando gehabt und wärst bei Team Delta gewesen, wärst du vielleicht tot. Wärst du bei mir gewesen und der Unfall wäre vier Minuten später passiert, wären wir vielleicht beide tot. Du hast alles richtig gemacht. Und ohne dich wären vielleicht sogar die drei anderen tot, das kann auch sein. Was-wäre-gewesen-wenn-Spiele verbiete ich dir, damit macht man sich nur verrückt. Im Nachhinein ist es sowieso immer einfacher.«

Das war ihr zweiter Lieblingsspruch.

*»Wenn ich einen Fehler an mir entdecke, übe ich solange bis er weg ist«, war der andere. Den sie immer wieder wiederholte.*

Ich lächelte halbherzig und dachte an den Repro, der auf mich gefallen war. Die Videoaufnahme war der Hammer und anscheinend hatte ein Sender sie für viel Geld gekauft.

»Tamara, Michel?«

Es war der Herzog. »Ihr seid richtige Dukatenscheißer. Dieser Einsatz eröffnet mir einen ganz neuen Geschäftszweig. Ich werde mich umhören, wo man noch Repros aus der RAK vermutet, das könnte richtig lukrativ werden. Am besten ihr übt fleißig, Repros einzufangen. Wir sehen uns bald.«

Tartelette zuckte die Schultern: »Tagaus tagein Hund, Katz und Maus zu töten, wurde ja sowieso langweilig.«

Damit nahm sie eine Yoga-Position an und meditierte. Ich fragte mich, ob sie überhaupt je schlief.

### *Freitag, 24. August 2164*

»Unsere Goldesel sind da«, begrüßte uns der Herzog, als wir am Morgen vor der Kaserne ausstiegen.

Dass wir uns sobald wiedersehen würden, hatte ich nicht erwartet.

Er forderte uns auf, unsere Konten anzusehen. Auf meinem war eine hübsche Summe eingegangen und auch Tartelette lächelte. Der Herzog drückte mir einen altmodischen Papierbrief in die Hand. Es war die Bestätigung des Jobverteilungscenters, dass Stefan Kembs sich frei für einen Beruf entscheiden durfte. Dieser eine Fetzen Papier hatte wohl alleine schon drei Millionen gekostet.

Ich sah mit glänzenden Augen zum Herzog und verneigte mich voller Dankbarkeit.

»Tamara, ich habe auch ein Geschenk für Sie.«

Wir liefen hinein und der Herzog, der von Gédéon begleitet wurde, quasselte auf Tartelette ein. »... und Sie haben keine Ahnung wie gewinnbringend Eldar Ihre Helmaufnahmen verkauft hat.«

Er zeigt sich eine Weile verärgert darüber, dass das Filmmaterial unserer Helmkameras der ReS-Zentrale gehörte und nicht von ihm kommerziell genutzt werden konnte. Ja, den Streit um die begehrten Senderechte unserer Aufnahmen hatte ich mitbekommen ... es schien, dass wir pro Tag für einige Millionen Einnahmen erzeugten.

Wir kamen in den Gemeinschaftssaal, wo ein reichhaltiges Frühstück aufgetafelt war.

Gédéon schwärmte weiter: »Und Sie würden bestimmt zustimmen, dass es Interessenten für die herausgeschnittenen Szenen gibt. Für die, die zu gewalttätig sind, meine ich. Ich denke, es gibt Leute, die einiges dafür zahlen würden.« Tartelette verschlang die aufgebauten Leckerbissen mit den Augen und wusste nicht, womit sie anfangen sollte.

Ich beobachtete, wie der Herzog eine Frage nach der andern stellte, die Tartelette allesamt positiv beantwortete, während sie sich Brioche und Croissants auf den Teller lud. Ich grinste und merkte schnell, dass der Herzog ein genialer Geschäftsmann war, rhetorisch unübertrefflich. Er schien die Strategie geändert zu haben. Anstatt Tartelette zu etwas zwingen zu wollen, versuchte er einfach, sie solange zu überreden, bis sie zustimmte.

Dann erklärte er, um was es ging. »Und diese Spionage-Mini-Sets mit Kamera und Mikrophon werden unauffällig an Ihrem Kopf montiert sein und Sie in keiner Weise belästigen.«

Tartelette hörte auf zu kauen und schluckte heftig »Aber ...«, wollte sie widersprechen. Doch Gédéon setzte sich dazu und packte noch ein paar Argumente obenauf. »Und selbstverständlich würden Ihnen 20% der Einnahmen zur freien Verfügung gestellt werden.«

»Ich will 30%«, meinte Tartelette. Sofort war mir klar, dass sie sich kaufen ließ. »Natürlich, 30% sind nur fair. Und abschalten können Sie es hier jederzeit.«

Der Herzog zeigte das fingernagelgroße Gerät und einen Miniatur-Einschaltknopf, den man kaum sah.

»Dann beugen Sie einfach Ihren Kopf zurück. In einer Minute ist das erledigt und Sie müssen sich um gar nichts kümmern.

Beim Bodycheck wird alles gewartet werden und die Batterien laufen via Airlink.«

Tartelette sah auf das Croissant und dann auf das Mini-Set. »Moment mal ... was, wenn ich dusche?«

»Wie gesagt, alles gar kein Problem. Sie können es abschalten oder abdecken. Oder, wenn Sie wollen, Ihre Aufnahmen vom Privatleben gewinnbringend verkaufen. Sie haben keine Ahnung, was Ihre Fans für so einen Leckerbissen bezahlen würden.«

Geschickt drehte ihr Gédéon den Kopf zur Seite und der Herzog setzte das Appliziergerät auf ihre Schläfe. »Stopp, stopp ich will dafür meine Wohnung wieder«, versuchte Tartelette etwas Zeit zu gewinnen.

»Absolut kein Problem, mit den Einnahmen können Sie sich alle Wohnungen anmieten, die Sie wollen.«

Es plopte und das Gerät war drin. Im richtigen Augenblick hielt ihr Gédéon ein Glas Konfitüre unter der Nase. »Wie finden Sie eigentlich diese herrliche Konfitüre mit Erdbeeren von Gariguette, authentisch selbstgemacht nach altem Rezept.«

Ich grinste breit über das verdutzte Gesicht Tartelettes, die der Herzog gerade überrumpelt hatte. Gédéon kam dann auf mich zu mit dem Appliziergerät in der Hand.

»Und eine für dich. Schließlich muss man ja Tartelette auch von einer anderen Perspektive sehen können. Ab jetzt bleibt ihr während der Arbeit zusammen!«

Schließlich saßen wir alleine vor dem Frühstücksbüffet. Gédéons und des Herzogs Schritte verhallten, als sie gingen. »Ein genialer Schachzug Euer Gnaden«, hörten wir Gédéon noch sagen.

Tartelette schaute mich an. »Verdammt, ich habe mich hereinlegen lassen. Grins nicht so blöd!«, sagte sie und vertiefte sich wieder ins Essen.

# ReS 11 Gruissan



## *Sonntag, 26. August 2164*

Der neue Rekrut – der Kopfgeldjäger aus Oberstdorf – war soeben eingetroffen und stand in einfachen Secondhandkleidern, die man ihm im Spital gegeben hatte, vor uns. Seinen Hut nahm er vor Tartelette ab und drehte ihn nervös in den Händen. Zwei Wochen intensives Sprachbinaural-Training, während er im Regenerationstank war, hatten gereicht, damit er einigermaßen Französisch sprechen konnte. Er schien nicht recht zu wissen, wo er anfangen sollte und Tartelette half ihm auch nicht, sondern starrte ihn an.

»Madame, ich freue mich so sehr, Ihnen dienen zu dürfen. Sie haben mir ein neues Leben geschenkt und mich vor dem Gefängnis bewahrt«, sprudelte es unbeholfen aus ihm heraus. Er schien den Text auswendig gelernt zu haben. »Sie hätten mich als Verbrecher hingerichtet. Glauben Sie mir, ich wollte kein Bösewicht sein, es war nur so, dass ich keine Wahl hatte.«

Er war noch keine 25 Jahre alt, sah aber viel älter aus. Er hatte ein Auge verloren, bei der Explosion der HAN-Granaten und die optische Kamera in seiner Augenhöhle gab ihm ein seltsames Aussehen. Er wusste nicht einmal seinen richtigen Namen. Seine Mutter hatte ihn nur mein Sohn genannt, die Schmugglerbande Ratte.

»Ich habe dir noch nicht mal gesagt, was wir genau tun«, sagte Tartelette.

»Ihr schützt Menschen, haben Sie gesagt, und dies ist ein ehrlicher Job, haben Sie gesagt.«

»Wir töten Reprotiere. Es ist ehrlich, ruhmreich, aber extrem gefährlich.«

Der Mann zuckte mit den Schultern,

»Bei meinen Reisen in meiner Heimat bis an die Grenzen des schönen Westens und auf den Schmugglerpfaden ...«, ich überlegte, dass wir ihm zusätzlich zu Französisch auch Geographie beibringen sollten, »habe ich fast nur stinkende Tiere erlegt. Sie schmecken nicht so gut, aber das spielte damals keine Rolle.«

Sogar Tartelette hob erstaunt die Augenbrauen, als sie das hörte.

»Kopfgeldjäger, wärst du so nett, uns deine Jagdmethoden zu zeigen?«

Er nickte. »Jagen? In Ordnung.«

»Hast du einen Namen, Kopfgeldjäger?«, fragte Tartelette nach. Dieser schüttelte hilflos den Kopf, »Sprachlehrerin hat mich Dimitry genannt.«

»Dann heißt du ab jetzt Dimi.«

Wir pilgerten um den Schießkeller herum in die kleine Kontrollbox, während Gael Dimi eine Machete gab.

Tartelette setzte sich ans Kontrollpult und übernahm manuell die Kontrollen. Normalerweise ließen wir automatische Programme ablaufen.

Ich muss dazu sagen, dass die Schaumstoffattrappen, die wir normalerweise köpfen, überhaupt nicht realistisch gemacht sind. Es sind eigentlich nur stabile Schweberoboter, auf die grob geschnittene Schaumstoffblöcke gesetzt werden, die Kopf und Nacken des Tieres nachahmen.

»Dimi pass auf, ich schicke dir die erste Attrappe rein«, sagte Tartelette und ich sah, wie Dimi kurz ein Kreuz schlug und sich dann eigenartig ruckend bewegte und leise redete wie ein Schamane, der Geister beschwört. Er schien wirklich zu glauben, dass wir ein Reprotier auf ihn losließen. Umso irritierter war er, als er die schwebende Attrappe sah, doch Tartelette ließ den Roboter, auf ihn zu rasen. Dimi wich geschmeidig aus, tat aber nichts. Auch nicht, als der Roboter wendete und wieder angriff.

»Du musst es kaputt machen!«, sagte Gael, der an der Wand stand und zuschaute. Dimi nickte, fasste die Machete beidhändig und hieb kräftig auf den Roboter, der Funken sprühte.

Tartelette brach ab und Gael zeigte ihm, was zu tun war. Schließlich versuchten wir es nochmals, doch Dimi schien überfordert und hieb fahrig um sich.

Tartelette drückte den Notstopp und lief mit unterdrücktem Zorn in den Saal. »Was soll das? Wie hast du überlebt, wenn du nicht mal die dämlichen Attrappen erwischen kannst?«, schrie sie ihn an.

Dimi senkte den Kopf und schien eine Strafe zu erwarten. Ich glaube nicht, dass er verstanden hatte, was Tartelette gesagt hatte, also griff ich ein und formulierte die Frage nochmals. Dimi verstand. »Repros bewegen sich ganz anders. Repros greifen nicht so an, Repros reagieren auf mich.«

Tartelette war aufgebracht: »Repros bewegen sich genauso wie andere Tiere. Es sind nur minimale Unterschiede, die im Kampf nebensächlich sind. Wie zum Geier hast du die ganzen Jahren überlebt?«

Plötzlich erstarrte Dimi und begann reprotypische Geräusche zu machen. Es war gruselig, er bewegte sich plötzlich wie ein Repro. Tamara zog instinktiv ein Messer hervor, das sie irgendwo unter ihrer Kleidung versteckt hatte. Auch Gael stolperte zurück. Dann lächelte Dimi.

Es dauerte über eine Stunde, bis wir mit Hilfe von Bildern und eines russischen Sprachcomputers verstanden, wie Dimi überlebt hatte.

Tamara hatte ein Denkfehler gemacht: Sie hatte gemeint, dass Dimi tagein tagaus reprotöschlachtetend durch die Tundra gezogen sein. Doch das war weit gefehlt. Er war vor allem im Winter vorwärtsgezogen. Denn Repros wurden in der Kälte sehr träge. Und im Sommer hatte er überwiegend die Nacht genutzt. Tagsüber hatte er sich mit Reproschleim eingeschmiert und entweder geschlafen oder sich als Repro getarnt durch den Wald bewegt. Dabei hatte er reichlich Zeit, Repros zu studieren und ihre Bewegungsmuster zu lernen. Die seltenen Reproattacken konnte er also problemlos abwehren, weil er wusste, wie sie angriffen und wie sie sich bewegten. Im Wesentlichen musste man drei Sachen tun, um sich unauffällig unter Repros zu begeben: sich mit Reproschleim vollschmieren, langsam bewegen und den Herzschlag sehr tief halten, damit die Repros einen nicht als Lebewesen entdeckten. Tatsächlich konnte Dimi seinen Herzschlag willentlich auf unter 60 Schläge pro Minute halten.

Tamara dachte konzentriert nach und meinte: »Ich habe etwas Dringendes zu erledigen. Mir ist da eine Idee gekommen.«

Wir zeigten Dimi seine neue Wohnung und liefen zur Kaserne zurück. Tartelette war in ihrem Büro und sprach laut ins Videosystem.

Wobei sprechen untertrieben war, sie war halb auf den Bürotisch geklettert, und schrie vor Zorn »Was heißt das, Sie liefern keine Tiere? Wir gehören auch zur ReS, genau wie Sie!«

Ein Kampfmontur-Hersteller wartete schon auf Dimi, um seine Masse zu nehmen. Gael hatte plötzlich Lust auf ein Eis. So saßen wir gemeinsam am Hafen, baumelten mit den Füßen über der Hafenanlage und schleckten Eis.

Wir lachten über die letzten Einsätze und schließlich erspähte ich jemanden, der Fotos von uns machte, als wären wir Popstars. Wir beeilten uns, wegzukommen. Fehlte bloß noch, dass Gé-déon diese Aufnahmen sah und der Herzog uns bestrafte.

Als wir zurückkamen stand Dimi ehrfürchtig vor der blinkenden Kaffeemaschine. Tartelette war wieder mit jemandem am Reden:

»Wie lange brauchen Sie, um den reprosicheren Hangar BX320 zu liefern ... zwei Wochen? Aha ... sagen Sie mal, Sie wissen doch, dass unsere Einsätze millionenfach angeschaut werden ... wie wäre es mit einem kleinen Deal: Ich betreibe in meinem nächsten Einsatz Werbung für Ihre Produkte und Sie liefern noch heute?«

Gael schaute mich grinsend an: »Betreibt unser Boss Produktplatzierung?«

Wir hatten noch eine Stunde bis zum Mittagessen und kümmerten uns wieder um Dimi. Er war zwar schlau, aber dennoch würde sich seine Eingliederung in die ReS äußerst schwierig gestalten.

Dimi war von seiner Mutter und seinem Onkel aufgezogen worden. Es waren die drei einzigen Überlebenden einer kleinen Siedlung, die seit den Trireligionskriegen von der Zivilisation abgeschottet war. Die Schmugglerbande bei Tomsk hatte ihn die meiste Zeit als Bewacher des kleinen Konvois abgestellt. Diese befuhren abgelegene Routen mit Quads und Motorrädern

in der tiefsten Wildnis Russlands, um unentdeckt ihre Waren zwischen China und dem Westen zu befördern.

Unser namenloser Jäger hatte wiederholt zu fliehen versucht, aber nie verstanden, wieso man ihn jedes Mal fand, obwohl er sich so gut versteckte. Dass das dicke Halsband mit dem GPS seine Position angab, wusste er nicht und sie hatten alles getan, ihn so dumm wie möglich zu halten. Ihr Druckmittel war, dass er für seine Freiheit im schönen Westen arbeiten musste, irgendwann würde er dort hingehen und sich ein schönes Leben machen können.

Schlicht gesagt, er war vollkommen unwissend.

Und es war schwierig ihm irgendwas zu erklären, das außerhalb der Grundbedürfnisse lag, denn ihm fehlten viele Ausdrücke und alle Konzepte.

Aus einem kaum nachvollziehbaren Grund hatte seine Siedlung eine Art christlichen Glauben gepflegt. Er konnte die Zehn Gebote auswendig aufsagen und war sehr ehrlich. Deshalb hatte er sich dermaßen gestraubt, gestohlene Ware zu transportieren. Er versuchte nämlich, ohne Sünden zu leben, denn er wollte unter keinen Umständen im Fegefeuer landen.

Schließlich fanden wir uns in der Kaffeeküche wieder zusammen. Ich erhaschte zum ersten Mal einen Blick auf Oriane, unsere neue Funk-Operatorin, die vorbeischlich und sich schnell im Kontrollraum einsperrte.

Tartelette kam herbei, nahm Gaels Kaffee, trank ihn aus und schaute dann zur Kabine: »Jemand ist dort reingegangen ... war das Oriane?«

Wir nickten und Tartelette lief den Gang hinunter. »Ich muss sie unbedingt persönlich begrüßen.« Sie merkte, dass die Tür abgeschlossen war. Irritiert trat sie zurück und hob dann die Faust, um gegen die Tür zu hämmern. Ich sah schon, dass Oriane eine sehr ungemütliche Begrüßung bevorstand, und überlegte, ob ich vielleicht Tartelette aufhalten sollte. Aber wie? Glücklicherweise klingelte Tartelettes Kommunikator: »Hallo? Heute um 14 Uhr? Passt. Wir bereiten eine Stelle vor, wo Sie die Hütte abstellen können.«

Sie legte auf und sah uns an: »Matrosen, wir machen Mache-tentraining!«

Bis kurz vor zwei mussten wir eine überwucherte Stelle auf unserem Gelände freimachen und vom Unkrauthacken schmerzte mein Arm. Eine originelle Art, mit einem Kampfmesser zu üben... Deshalb war ich nicht böse, als ein Notruf kam. Es war ein doofer Repropapagei in einer Tierklinik. Den erledigten wir mit links... Ich merkte, welche Fortschritte ich gemacht hatte in der Reprojagd und war stolz auf mich.

Auf dem Rückweg stoppten wir am Spital und liefen zu Thibaults Tank.

»Er stirbt«, sagte ein Pfleger, »vielleicht noch diese Woche ... seine Organe sind zu stark geschwächt.«

Wortlos traten wir nach draußen und fuhren zur Kaserne. Ich heulte fast um Thibault, konnte aber meine Tränen zurückhalten. Ich schalt mich selbst – war ich nicht in der ReS eingestellt? Hier starben im Wochentakt Leute, um die Bevölkerung zu beschützen! Ich war doch kein Baby. Und ich wollte nicht, dass Tamara mich für schwach hielt.

*Jetzt erinnerte ich mich an Thibaults Tod, wenig später!  
Ich konnte diesmal die Tränen nicht unterdrücken und ärgerte mich darüber.*

Wir setzten uns in den Gemeinschaftsraum und ich machte lustlos meine Dehnübungen. Gael hatte die gleichen aufgebrummt bekommen und schimpfte: »Dehnen ist was für Balletttänzer, nichts für Krieger.«

Ich sagte nichts. Weil meine kleine Schwester jahrelang Ballett getanzt hatte, war ich mir sicher, dass jede halbwegs begabte Balletttänzerin genügend knallharte Übungen kannte, um eine Truppe Rambos innerhalb von 30 Minuten platt zu machen.

Natürlich piff Smilly, als er uns sah, doch Tartelette sagte nur: »Smilly, 50 Liegestützen, du auch Prassert.«

»Aber ich habe doch gar nichts getan!«, wehrte er sich.

»50 Liegestützen und 50 Rumpfbeugen aber dalli! Komm Dimi, ich zeige dir, was wir heute Abend tun werden.«

Sie rauschte hinaus und Dimi folgte ihr, ohne die Vorgänge zu verstehen.

»Der kommt sich bestimmt vor wie im Affentheater«, knurrte Gael.

Eine Stunde später weihte uns Tartelette in ihren Plan ein.

Zwischen der Geburt einer Idee und deren Umsetzung bei Tartelette verging nie viel Zeit. Nachdem sie heute Morgen Dimi zugehört hatte, war sie zum Schluss gekommen, dass nur Übungen mit echten Reprotieren sinnvoll waren. Deshalb hatte sie einen reprosicheren Hangar gekauft, der anders herum als fluchtsichere Arena fungieren würde. Sie kippte ein Sack mit Elektroschock-Drohnen auf den Boden, die sie vom Jarl geschenkt bekommen hatte.

»Der Plan ist einfach! Nachdem die Europäische Forschungsanstalt im Schwarzwald uns keine Tiere geben will, holen wir sie selber. Ich habe mit der Hinterland-ReS gesprochen. Sie haben mir seit heute Nachmittag Punkte markiert, wo sie Repros gesichtet und für uns am Leben gelassen haben.«

Tartelette gab bekannt, wer von uns wo jagen würde. Alleine, im Wald.

Sie ließ uns keine Zeit, uns damit auseinanderzusetzen.

»Ich hole noch schnell Brandgranaten«, meinte Gael, doch die Chefin warf ihm ein kleines Päckchen zu. »Was sind das für Holzstöckchen?«

»Zündhölzer, du ungebildeter Grobian!«

Und ehe ich mich versah war ich schon alleine im Forret de Tronçais abgestellt worden und bibberte wie ein Kleinkind. Bevor es ganz dunkel wurde, schaffte ich Holz herbei und entzündete mehrere Feuer. Tartelette hatte geschworen, denjenigen hart zu bestrafen, der nicht mindestens vier Tiere erwischte, wobei sie mich anblickte und lächelnd meinte, dass ich immer noch Welpenschutz hätte.

Ich fragte mich, wie es sein würde, wenn die zwei Jahre herum wären und ich als offizielles Vollmitglied anerkannt wäre.

Ob sie mich auch so tyrannisieren würde wie die anderen? Schnell drückte ich mir eine Spritze Adalin, um mich zu beruhigen.

Doch außer dem Gruselfaktor war das Fangen der Tiere kein Problem. Ich und war richtig stolz auf mich.

### *Montag, 27. August 2164*

Und am frühen Morgen packten wir die elektrifizierten Reprotiere in den Ghosty.

Tartelette sah mich an und meinte: »Michel, alle Achtung! Vor ein paar Monaten ein kleiner, ängstlicher Lehrling und jetzt schon ein richtiger Krieger«. Ich fühlte mich nach diesen Worten richtig gut und nahm mir vor, Tamara weiter nachzueifern um noch besser zu werden.

Nach einem kleinen Einsatz um acht Uhr morgens, bei dem wir einer Möwe hinterherjagten und Dimi uns weder im Weg stand und noch sonst wie gefährdete, aber alles tat, was man ihm sagte, war Tartelette hochofren über ihn.

Oriane hatte sich wieder verschanzt, teilte aber mit: »Madame, ein Paket mit der neuen Spezialunterwäsche ist angekommen. Smilly hat es zum Lagerraum gebracht.«

»Sehr gut, Oriane.«

Wir pilgerten zum Lagerraum und fachmännisch präsentierte Tartelette uns ihre neuste Anschaffung: »... dreifaches Kevlar-gewebe, integrierte Elektroabsorber, integrierte Heizelemente für den Notfall, eingebaute Protektoren ... und natürlich die verbesserten hygienischen Unterhosen.«

Wir stiegen in die dicke, fest anliegende Spezialunterwäsche. »Wird wohl eng werden in der Kampfmontur«, sagte ich und dachte, dass die Montur schon so recht knapp saß. Doch Gael freute sich, denn die neue Spezialunterwäsche war nicht mehr weiß, sondern mit schwarzgrauem Tarnmuster versehen.

»So sehen wir nicht mehr wie ein Trupp schwuler Tänzer aus, falls wir wieder ohne Montur herumlaufen.«

Dafür bekam er einen satten Hieb auf den Hinterkopf. »Sag so etwas noch Mal und ich lasse dich auspeitschen!« Homophobie war verpönt und Gael entschuldigte sich sofort. Schließlich waren ganze Klatschzeitungen voll mit Hypothesen zu Tartelettes sexueller Orientierung und man munkelte offen, sie sei lesbisch. Weniger offen und hinter vorgehaltener Hand gab es Gerüchte, dass sie auch gelegentlich in der harten Sado-Maso-Szene gesichtet wurde ... doch so etwas wollte ich mir ganz und gar nicht vorstellen. Schnell verbannte ich Bilder von meiner Chefin – als Domina mit Peitsche, in Leder gekleidet – aus meinen Kopf. Lieber an ein rosa Nilpferd denken...

Danach ging es zurück zum Hangar, zu den Reprotieren. Ich bekam die Fernbedienung, um auf Wunsch die Tiere zu elektrifizieren. Wenn davon etwas an die Öffentlichkeit drang, könnte das große Missverständnisse auslösen. Alle würden aufschreien, dass wir dressierte Reprotiere herstellten. Mir war mulmig.

»Wow, heute habe ich so was von Lust auf Adrenalin«, sagte Tartelette und zog die Kampfkrüstung samt Spezialunterwäsche aus. Wie üblich trug sie darunter einen breiten Sport-BH und eine enganliegende, neue hygienische Unterhose, die aber jetzt wie sportliche Boxershorts aussah.

»Du hältst heute buchstäblich mein Leben in der Hand«, sagte sie und stupste mir mit dem Zeigefinger in die Brust. Der Hangar hatte eine eingebaute Galerie auf drei Meter Höhe. Dort standen wir, während Tartelette unten über eine Seitentür eintrat.

»Gael hol ein Tier heraus«, war ihr nächster Befehl.

Der Dachs war in einer harmlosen Form reprogrammiert, denn er schaut träge hin und her, bevor er sich bequemte, anzugreifen. Tartelette erwischte ihn mit Leichtigkeit. »Nächster!«

Erst das vierte Tier, ein Steinmarder, machte ihr zu schaffen. Mein Daumen zuckte immer wieder auf den Knopf zu, als er auf Tartelette losging und sie nur mit knapper Mühe entkam.

»Noch nicht!«, rief sie mir immer wieder zu.

»Stopp«, rief sie dann. Ich elektrifizierte den Repro, während sie Dimi herunterholte. Er trug ebenfalls nur normale Kleidung, da die neue Montur erst in ein paar Tagen fertig sein würde, aber das schien ihm einerlei zu sein. Eine Weile lang versuchte er zu

erklären, was er sah, und schließlich übergab Tartelette ihm die Machete.

Drei weitere Tiere später war klar, warum Dimi jahrelang allein in der Reprowildnis überlebt hatte. Tartelette verneigte sich vor ihm und köpfte die drei letzten Tiere nach seiner Anweisung. Sie klopfte ihm auf die Schulter und er lächelte glücklich. »Das setzt neue Standards für das zukünftige Reprotraining«, sagte die mit Reproblut vollgespritzte Kommandantin – und ich machte mir fast in die Hosen beim Gedanken, in Unterhosen gegen Zombietiere anzutreten.

Plötzlich polterte es, als Gédéon dazukam: »Der Herzog hat Ihnen nicht erlaubt, irgendwelche Hütten aufzustellen!«, brüllte er erstmals. Er war durch die normale Tür am Hallenboden eingetreten und stand jetzt Tartelette gegenüber – inmitten geköpfter Reptilien. Die blutige Machete der Chefin pendelte locker in ihrer Hand.

Er brauchte lange, bis er die Reptiere mit den Elektrosonden im Nacken erkannte und wieder ein Wort hervorbrachte.

»Das ist vollkommen illegal! Dressierte Reptiere! Sind sie denn vollkommen wahnsinnig!«, rief er dann in Panik.

Er wollte hinauslaufen, doch Tartelette packte ihn am Kragen und drückte die Machete an seinen Hals: »Der Herzog will doch mit uns prahlen? Sagen Sie ihm, dass wir weltweit die ersten Reptierjäger sind, die ab heute mit lebendigen Reptieren trainieren. Ein bahnbrechender Durchbruch für das Reprotraining!«

Sie ließ ihn los. »Heute Tiere – morgen Menschen?« Er schaute sie zweifelnd an und rannte hinaus.

Damit war diese neue Trainingssession beendet, Tartelette und Dimi gingen duschen, während Gael und ich das Mittagessen im Empfang nahmen. Diesmal handelte es sich um eine große dampfende Platte mit Lasagne, geliefert von einem italienischen Restaurant.

»Also eins muss man den Herzog lassen, mit Essen spart er nicht«, sagte Gael und schnupperte. Ich überlegte mir, dass ich schon seit Ewigkeiten nichts mehr gekocht hatte und auch gar

nicht wusste, wann ich überhaupt je wieder Freizeit dazu hätte. Oder Freizeit im Allgemeinen.

Beim Mittagessen lasen wir mit Sorgen die Entwicklung in Neu-Valencia, wo eine Ratten-Repro-Epidemie für viele Tote und eine chaotische Situation geführt hatte. Die spanische ReS holte immer mehr Jäger und Soldaten herbei, um die Situation in den Griff zu bekommen.

»Noch ein paar Stunden und jemand stellt ihnen ein Nukleart Ultimatum«, stellte Tartelette fest und schickte einen Dienstreboter los, um sich Reiseverpflegung zu kaufen. Ihre Vorahnung traf voll zu und die ReS-Zentrale bat den Herzog, uns nach Valencia zu schicken.

Zum ersten Mal überhaupt sträubte sich Tartelette, in einen Einsatz zu gehen.

»Monseigneur, das ist eine reine Selbstmordmission, die Stadt ist vollkommen mit Reprotieren überflutet und derweilen laufen auch Tausende Menschen-Repros herum. Blasen Sie es ab«, sprach sie mit ihm in der Videoschaltung.

Dimi schaute von der Tür aus zu und fragte: »Ist das der Meister von Tamara?«

Ich nickte.

»Ist es ein guter Mensch?«

»Meistens«, sagte ich und war selber über meine Antwort überrascht. Seit er aufgehört hatte, Machtspiele mit Tartelette zu treiben, hatte sich das Verhältnis enorm verbessert.

»Hören Sie, Tamara. Vertrauen Sie mir aus dem einfachen Grund, dass ich Ihre wertvollen Leben nicht für ein paar Zombieratten hergeben möchte. Sie fliegen. Ich will nicht, dass man sagt, die ReS La Rochelle hätte kalte Füße bekommen.«

Schließlich bestätigte Tartelette.

Doch statt unseres Ghostys oder unseres Decopecters kam ein uralter Helikopter angefliegen.

Nur das Befestigen der neuen FOP-Fallschirme an den Kampfmonturen brachte Tartelette dazu, einzusteigen.

Wir krochen über Frankreich und ungefähr alle zwei Stunden musste der Flieger mit sündhaft teurem Kerosin betankt werden.

Der Herzog hatte alles getan, damit wir möglichst langsam vorwärtskamen.

Als wir mit Ach und Krach die Pyrenäen überflogen, fluchte der Pilot, der mindestens 90 Jahre alt war, während er am Steuerknüppel herumzuppelte und in die Pedale kickte, um den Copoter in den aufsteigenden Winden stabil zu halten.

Tartelette wollte ihm helfen und griff zum Steuerknüppel des Copiloten. Doch der Mann klatsche ihr eins auf die Finger.

»Hände weg, Mädels. Ich bin mein ganzes Leben nur einmal abgestürzt, als mein Copilot sich neben mir in einen Repro verwandelt hat.«

Die Kommandantin zwängte sich wieder zu uns in den Großraum und stellte klar: »Solange sich hier keiner in einen Repro verwandelt, stürzen wir auch nicht ab.«

Ich ging davon aus, dass dieser Spruch bald auf T-Shirts in halb Europa gedruckt werden würde.

Denn der Hype um Superstar Tamara und die legendäre ReS La Rochelle, die nun dem großen Herzog DeMaase diene, nahm von Einsatz zu Einsatz zu. Gael hatte nach dem Unfall mit dem Reproferd in seinem Regenerationstank nichts zu tun. Er nutze die Gelegenheit, in den Fansseiten noch mehr Blödsinn verbreitet. Dabei stellte sich heraus, dass Smilly einen alten Filmstar namens Chuck Norris verehrte und sie haufenweise seine Zitate angepasst hatten.

Ich las nun die neusten Posts und lachte lauthals.

- »Kommandantin Arlette grillt Reprotiere und isst sie, auch unter Wasser.«
- »Kommandantin Arlette kennt nur zwei Dinge: Kellner erschrecken und Repros massakrieren.«
- »Kommandantin Arlette bringt sogar Roboter zum Weinen.«
- »Kommandantin Arlette greift nicht nach den Sternen, sie bückt sich danach.«

Die Chefin wurde auf mich aufmerksam und fragte nach, was so komisch war: »Moliere, Der eingebildete Kranke«, nannte ich einen Klassiker der französischen Literatur.

Wir landeten ein weiteres Mal, während das Nuklearultimatum langsam ablief und Oriane uns mit verschiedenen Infos versorgte. Schließlich, hundert Kilometer vor Valencia die Erlösung:

Die komplette nukleare Säuberung von Valencia wurde angeordnet. Oriane teilte uns die Parameter des Sperrgebiets mit, damit wir außer Reichweite fliegen konnten. Plötzlich öffnete die Chefin den Helm und deckte das Mikrofon ab. »Sag mal weiß überhaupt jemand, wie sie aussieht? Ich jedenfalls habe sie noch nie gesehen.«

Doch dann stand schon der Abwurf unmittelbar bevor.

Wenig später schauten wir vom Helikopter aus zu, wie der Atombombenpilz sich formte, nachdem er alles in Schutt und Asche gelegt hatte.

Schließlich quälten wir uns bis nach Saragossa zurück, wo es kein Kerosin mehr gab. Mit einem Seufzer stiegen wir aus und Oriane, die sogar spanisch sprach, mietete uns von der Kontrollstation aus einen kleinen Decacopter an.

Wir kamen gegen zehn Uhr abends an. Ich wollte mich meines ganzen Waffenarsenals entledigen, und schlug den Weg zum Keller ein. Plötzlich ertönte ein erschrecktes Kreischen und Tartelette schrie Befehle. Mit Gael zusammen rannte ich die Treppe wieder hinauf und den Gang hinunter. Es klang, als ob Tartelette einen Saboteur erwischt hätte.

»Oh Mann, wenn die sogar Leute bezahlen, uns Bomben ins Haus zu legen, wird das ja heiter«, meinte Gael mit seiner Gatling im Anschlag. Ich dachte an die Kopfgeldjäger bei Oberstdorf und den Mordanschlag mit dem EMP und griff fest meine Pistole. In der Kaffeeküche fanden wir Tartelette.

Sie hielt einer jungen Frau ihre vollgeladene Ex10 direkt an die Stirn und drückte sie gegen die Wand. Dimi stand daneben und schien nichts mehr zu verstehen. Die junge Frau kam mir bekannt vor.

Gael erfasst die Situation als Erster: »Chef ... Ähm ... das ist übrigens ... Oriane.«

»Oh«, meinte Tartelette und sah die kreidebleiche Frau interessiert an, ohne aber ihr Gewehr herunterzunehmen.

»Oriane, das ist Kommandantin Tamara Arlette ... dein Boss«, sagte Gael grinsend und fand es amüsant.

Tamara senkte langsam die Waffe und streckte ihr die gepanzerte Hand hin.

»Nett, dich endlich kennenzulernen.«

Die Arme schaute angsterfüllt zur Tür, vor der Gael mit seiner Gatling stand und den Weg versperrte. Sie war viel jünger, als ich es von ihrer professionellen Stimme her erwartete hatte, sie musste etwa so alt sein wie ich.

Ich fasste Mut und schubste Gael aus dem Weg. Oriane ergriff die Gelegenheit, tauchte unter Tartelettes ausgestreckten Arm durch und rannte wie ein Blitz hinaus.

»Spielverderber«, meinte Tamara zu mir. »Aber das Mädél gefällt mir, ein super Ersatz für Thibault.«

»Sie heißt Oriane. Hat sie was Böses getan?«, fragte Dimi. »Nein, das ist hier so üblich«, sagte Gael und Dimi sah uns äußert irritiert an.

Ich fragte mich, ob wir sie je wiedersehen würden.

### ***Dienstag, 28. August 2164***

Doch am nächsten Tag war sie wieder da und Tartelette stellte sich vor die Tür und brüllte: »Oriane komm sofort raus, oder ich schlage die Tür ein.« Die Chefin hatte also ein neues Opfer gefunden, nachdem Emily weg war. Wir saßen am Frühstückstisch. Smilly und Prassert gesellten sich zu uns und schlossen Wetten, ob Oriane herauskommen würde oder Tartelette sie herausschleppen musste. Gael war zu einer Nachbehandlung kurz in der Klinik und hatte mich beauftragt, eine Baguette vor den gefräßigen Piloten zu retten.

Dimi war im Keller und übte mit den für ihn neuen Waffen.

Oriane kam schließlich rausgeschlichen, verängstigt, den Tränen nahe.

Ich stellte mir vor, welchen Eindruck ich gehabt hätte, hätte mir Tartelette am ersten Tag gleich eine Kanone an den Kopf gehalten.

Doch die Kommandantin klopfte mit »Hinsetzen!« auf dem Stuhl neben sich, und forderte Oriane auf, mitzuessen. Diese brachte keinen Bissen hinunter.

»Du machst gute Arbeit und ich werde dich in unser Team aufnehmen«, eröffnete Tartelette und schien nicht mehr damit zu rechnen, dass Thibault zurückkommen würde.

»Aber das Lex Ferrum, Madame?«, sagte sie fassungslos.

»Alles kein Problem, das ist überaus einfach; dem Herzog einen Treueschwur leisten, sämtliche Bürgerrecht dadurch verlieren und mir bedingungslos gehorchen. Nicht wahr, Matrosen?«

Wir nickten gleichzeitig und Smilly bestätigte lauthals. »Oui, Capitaine!«

Ich fragte mich, ob ich auch so eine Grimasse gezogen hatte, als man mir gesagt hatte, ich würde von nun an wie Eigentum behandelt.

Oriane erfasste die Situation und sagte verzweifelt: »Habe ich denn überhaupt eine Wahl?«

Tartelette lächelte sie freundlich an. »So gesehen nein. Außer dein Nacken will nähere Bekanntschaft mit meiner Machete schließen ...«

Ich war fassungslos, dass Tartelette direkt zu Todesdrohungen überging. Vielleicht war es ein Scherz ... bestimmt war es ein Scherz. Gael, der von der Klinik zurückkam, erfasste die Situation grinsend und begann seine Machete zu wetzen.

»Hier ist übrigens dein Vertrag. Setz deine Unterschrift hier hin und wir fliegen nachher zum Herzog, wo auch Dimi vereidigt wird.«

Oriane unterschrieb wortlos und sah so aus, als ob man sie zur Guillotine führte.

»Da bekommen die Worte ›ein Bund mit dem Teufel schließen‹ doch einen ganz anderen Sinn, nicht?«

Die Kommandantin stand auf und setzte noch eins drauf: »Ich mache dann demnächst noch einen Loyalitätstest mit dir ... nur, dass du nicht auf die Idee kommst, dich kaufen zu lassen.«

Als Oriane weinend hinauslief, fragte Prassert: »Captain, war das jetzt wirklich nötig? Sie ist doch fast noch ein Kind.«

Die Chefin zuckte mit den Schultern und kontrollierte ihre Waffen, während sie ihr Croissant in den Kaffee tunkte. Gael schaute sich den Vertrag an:

»Also was ich nicht verstehe, Captain: Wieso ist Doktor Selger unter das Lex Ferrum gefallen und die anderen Ärzte nicht?«

Tartelette lächelte. »Fragen wir doch einfach den Herzog.«

Etwas später erreichten wir La Cazine. Der Herzog lächelte und auch die Herzogin schien entspannt. Wahrscheinlich wussten die beiden kaum, wohin mit dem ganzen Geld aus dem Murmansk-Einsatz.

Schließlich war das Treue-Schwören vorbei und Oriane und Dimi standen auf, während der Herzog uns anstarrte.

»Tamara ich habe gedacht, Sie stellen hier eine schlagkräftige Truppe zusammen – und was sehe ich da? Einen Riesen, Ihren kleinen Knappen, einen ausgemergelten Waldläufer und eine blutjunge, verängstigte Funkoffizierin«, sagte er, halb belustigt, halb verärgert.

»Technisch gesehen ist sie kein Offizier, sondern nur Lehrling in der Notrufzentrale«, grinste Tartelette. »Und überhaupt, wissen Sie, wie schwierig es ist, Leute zu finden, die sich dem Lex Ferrum unterordnen wollen?«

Die Herzogin nickte zu den beiden Neuen: »Ihre Überzeugungsmethoden scheinen ja zu wirken. Oriane, nur aus Neugier, wie hat Tartelette dich überzeugt?«

Oriane sagte nichts sondern starrte auf den Fußboden. Tartelette meldete sich zu Wort. »Den Kopfgeldjäger habe ich vor dem Tod gerettet und Oriane habe ich glauben lassen, ich würde sie umbringen«, sagte Tartelette und zuckte mit den Schultern.

»Was heißt da glauben lassen ...«, sagte Smilly, der mit Prassert zwar im Saal stand, aber aus unerfindlichen Gründen immer noch nicht unter das Lex Ferrum gefallen war.

»Könnten wir die zwei auch vereidigen?«, fragte Tartelette nach. Der Herzog schüttelte den Kopf. »Nicht solange sie der Armee angehören.«

Da meldete sich Gael zu Wort: »Und was ist mit dem Ärzte-Team? ... Also nicht, dass plötzlich ein anderer Herzog sie für seine Einheit schnappt.« Er tat, als ob es ihm spontan eingefallen sei.

Die Herzogin runzelte die Stirn: »Das stimmt, eigentlich kosten die uns ein Vermögen. Timoté, ich glaube, wir sollten diesen Vorschlag überdenken. Schließlich wurde auch Doktor Selger unter das Lex Ferrum gestellt, also muss es mit den anderen auch gehen.«

Dann sah sie zu Tartelette. »Ich bin sicher, Tamara wird glänzende Überzeugungsarbeit leisten.«

Gael nickte zufrieden und schien sich auf die weiteren Aussichten zu freuen. Ich entschied, dass es vielleicht Spaß machen konnte.

*Wie blind konnte ich gewesen sein! In meinen Tagebüchern las ich, wie ich mich mehr und mehr als Verbrecher verdingte und nichts realisiert hatte. Ich erinnerte mich sogar daran, was ich gedacht und gefühlt hatte. Aber in Wirklichkeit hatte ich überhaupt nicht viel gedacht. Wie ein Dackel war ich Tamara hinterher getrottet und hatte angenommen, dass das, was sie tat, üblich wäre in Soldatenkreisen. Schließlich hatten weder Gael noch die ReS-Zentrale versucht die Chefin aufzuhalten. Nicht mal der Herzog hatte etwas dazu gesagt, obwohl er durch das Mini-Set alles sah. Und in den Zeitungen wurde nur berichtet, wie heroisch unsere Einheit war. Also hatte ich gemeint, ich wäre einfach nicht abgebrüht genug, und damals wollte ich doch ein knallharter Krieger werden...*

Der restliche Nachmittag verging mit unserem üblichen Programm.

Den Abend bis tief in die Nacht verbrachten wir damit, Angriffe von Reprotieren anzuschauen, um die Dinge, die Dimi uns zu erklären versuchte, besser zu begreifen.

Endlich durfte ich nach Hause gehen. Doch anscheinend hatte ich mir den Tag über zu viel Adalin gespritzt und musste ein Schlafmittel nehmen. Ich beschloss, besser aufzupassen.

### *Mittwoch, 29. August 2164*

Der Morgen fing mit einem Spezialeinsatz an.

Oriane erklärte über Funk, dass der Graf von Gruissan die ReS Zentrale um Hilfe gebeten hatte. Es schien, dass in der Nähe von Gruissan ein altes Kloster stand und dass die lokale ReS-Einheit überzeugt war, dass es dort dressierte Reptiere gäbe. Also hatte man den Herzog gefragt, ob er so nett sei, seine Einheit als Verstärkung herunterzuschicken.

»ReS Gruissan? Ist das eine neue Einheit, ich kenne da niemanden.« fragte Tartelette irritiert, als wir uns in die Kabel des Ghostys hängten.

Auf dem Flug zur Mittelmeerküste erfuhren wir Genaueres: Gruissan war bis Anfang des Jahres eine fertig renovierte Geisterstadt gewesen, die man probeweise wiederbesiedelt hatte. 400 Pariser, die der chronisch überbevölkerten Stadt entkommen wollten, meldeten sich freiwillig und während der letzten Monate entstand ein kleines funktionierendes Dorf, mit Schule, Einkaufszentrum, Bäcker, Metzger, Baumarkt, eine kleine Segelschule, Bistro und Bars. Dazu alles, was man für die Infrastruktur brauchte, wie eine kleine Polizei- und Feuerwehration, die von freiwilligen Helfern geleitet wurde und als Wichtigstes: eine ReS-Einheit.

Ein Herr aus den unteren Adelsschichten wurde vom König zum Graf-Bürgermeister erhoben und bewohnte die schön renovierte Festung in der Stadtmitte.

Das Einsatzzentrum der ReS Gruissan lag direkt neben der Segelschule. Um uns besser kennenzulernen, schwammen wir gemeinsam eine Runde im Meer. Danach gab es einen kräftigen Brunch. Marthe, Balduin, Tim und der Kommandant Hector bildeten die ReS-Einheit. Es waren alles ehemalige Hinterland-

ReS-Mitglieder, die vom Grafen persönlich zusammengesucht worden waren.

Die Stimmung war leicht angespannt, was wohl daran lag, dass wir nachher in ein Kloster einbrechen würden, in dem es wahrscheinlich vor Reprotieren nur so wimmelte.

»Eigentlich wollten wir alles dem Erdboden gleich machen, aber das Kloster steht unter Denkmalschutz und wird gerade renoviert.«

Hector zeigte Tartelette stolz seinen Ant-copter. Das war der kleine Bruder des Ghostys. Er fasste allerhöchstens drei Personen und wurde mit einer Fernbedienung gesteuert. Über dem Strand zeigte Hector sein Geschick mit der kleinen Schuh-schachtel – das war der Spitzname – und feuerte mit der überdimensionierten Gatling, die er angebracht hatte, heulend in die Sanddünen.

»Ich will auch so ein Spielzeug«, war Tartelettes Schlussfolgerung. Dann streckte sie Smilly und Prassert die Zunge raus: »Dann brauche ich euch läppische Hilfssoldaten nicht mehr.«

Schließlich flogen Hector und Balduin mit der Schuhschachtel, Marthe und Tim nahmen mit uns den Landrover und Smilly und Prassert bekamen frei. Sofort rannten sie zur Segelschule, um sich Surfbretter zu mieten.

Während wir die restlichen Kilometer zum Kloster pirschten, schaute sich Tartelette die Waffen der ReS Gruissan an. Sie hatten nur die Standardwaffen plus je ein stärkeres Polizei-Betäubungsgewehr. Für was ein Betäubungsgewehr gut sein sollte, war mir ein Rätsel.

»Sie wissen, Kommandantin Arlette, nicht alle Einheiten haben die Ausbildung oder das Geld um mit Terroristenwaffen in einen Einsatz zu ziehen.«

Tartelette war gut drauf und befahl uns, der ReS Gruissan zumindest unsere Ex10 zu überlassen, da diese panzerbrechende Munition hatte.

Dimi trug nur meine alte blaue Kampfmontur und folgte uns schweigend, denn er schien den Gesprächen nicht folgen zu können.

Als wir in der Eingangshalle, wo überall Baumaterial stand, ankamen, roch es stark nach Repro und wir waren alle äußerst vorsichtig. Nur Dimi nicht. »Keine Reprotiere ... nur kalter, alter Geruch«, versuchte er zu erklären.

Vorsichtig und Raum für Raum durchstreifen wir das ehemalige Kloster ›Abbaye de Fontfroide‹. Die Schafsäle der Mönche, den Kräutergarten, die Kantine, und die Kirche, wo alle Renovationsroboter stillstanden.

»Achtung«, rief Marthe plötzlich und zeigte ins Gebälk. Ich sah hoch, konnte nichts entdecken. Doch die ReS-Gruissan-Leute gaben mit Gewehren oder Schrotflinten Schüsse ab und schrien.

»Geht in Deckung. Schnell. Repro-Amsel!«

Die ReS Gruissan benutzte den Altar und wir gingen unter einem Tank mit Schnellmörtel in Deckung.

Hector benutzte die neue Ex 10, während die anderen auf etwas zielten, das direkt über dem großen Mörteltank war und ballerten los. Es kam, wie es kommen musste. Die Ex10 zerriss den Tank und wir vier wurden mit Schnellmörtel überzogen.

Ein paar Minuten später hatte die ReS Gruissan die Amsel zu Brei geschossen und es blieb nichts mehr von ihr übrig. Wir versuchten, uns vom klebrigen Zeug zu befreien.

Aber es hatte keinen Sinn. Die ganze Ausrüstung war mit einem zähen, klebrigen Mörtel überzogen, alle Waffen unbrauchbar. Schließlich wischte Tartelette nur ihre Machete grob ab.

»Egal, kann passieren ... wir beeilen uns, die Räume fertig zu untersuchen und ziehen dann die Montur aus, bevor wir festgebacken werden.«

Oriane gab bekannt, dass die Sendung abgebrochen wurde, da die zugeschmierten Kameras keine Bilder lieferten. »Mach dir keine Sorgen, ich glaube hier passiert nichts mehr.«

Wir machten sicherheitshalber einen zweiten Rundgang und erklärten das Kloster offiziell als reprofrei.

Schließlich zogen wir im Klostergarten unsere Kampfmonturen aus. Der Mörtel hatte sich gehärtet und wog gefühlte zwei

Tonnen. Vorsichtshalber gab ich mir einen großzügigen Schuss Adalin, bevor ich aus der Montur stieg. In unserer neuen schwarzen Super-Unterkleidung mit Tarnmuster sahen wir zudem richtig schick aus. Ich kauerte mich nieder und trank noch ein paar Schluck aus dem Trinkschlauch im Helm, denn es war wirklich heiß und ohne die Kühlung der Montur schwitzte ich. Gael versuchte, seinen Zapper freizuklopfen. Tartelette saß am Boden und versuchte, ihren Unterarmcomputer, den sie auf der Kampfmontur trug, loszubekommen. Dimitri betrachtete währenddessen mit großen Augen die restaurierten Gemälde des Kreuzganges.

»Hector, das ist doch nicht dein Ernst!«, rief Tartelette plötzlich. Ich sah auf und kapierte erst nicht, was los war.

Tartelette saß immer noch auf den Boden und sah zu Hector, der sein Betäubungsgewehr auf sie richtete.

»Sorry, Tamara, du hast keine Ahnung, was sie uns für dich bezahlt haben.«

Ich sah, dass Marthe neben mir stand und ebenfalls ihr Gewehr auf mich richtete. »Zappt sie!«

Der Strahl traf mich hart, und kalter Strom leckte durch meine Muskeln. Dafür hatten wir trainiert, ich dachte an die vielen Zapperübungen. Aber ich wusste, dass die illegalen Absorber diesem Ansturm nicht standhalten konnten. Der Schmerz nahm zu, verschwand aber genau so schnell. Wie war das möglich?

Moment, ich erinnerte mich, dass die neue Unterwäsche integrierte Absorber hatte. Die hatten das Größte abgefangen. Ich kämpfte gegen die restlichen Beschwerden an und begann wieder klar zu sehen.

Drei der ReS Gruissan fesselten Tartelette und zappten sie dabei wiederholt.

»Michel?« Ich sah zu Gael, der geflüstert hatte und mir das Zeichen zum Angriff gab.

Ohne nachzudenken, warfen wir uns auf die drei, als sie nicht auf uns achteten. Ich brachte Marthe zu Fall. Doch sie klappte schnell ihr Visier zu und schoss mit dem kleinen Zapper auf mich. Er verpuffte wirkungslos. Ich kickte ihr das Gerät aus der

Hand und boxte ihr ins Gesicht. Doch meine Hand prallte vom Helm ab.

Das viele Nahkampftraining machte sich bezahlt, jetzt war der Unterschied zwischen unserer Eliteeinheit und den normalen ReS-Matrosen zum ersten Mal sichtbar. Ich öffnete Marthes Visier und ließ meine rechte Faust in ihr Gesicht krachen. Ihre Nase brach und mit einem »Uff« fiel sie um.

Ich sah, wie Gael Tim mit seiner zu Stein gewordenen Machete den Unterarm zertrümmerte und Dimi sich aufraffte. Dann wurde es chaotisch, alles geschah gleichzeitig. Balduin nahm die Ex10, schrie etwas und eröffnete das Feuer auf Tartelette, die versuchte, sich aufzurichten. Dimi sprang dazwischen und fing die Schüsse mit seinem Körper ab.

Tartelette schrie: »Geht in Deckung, sofort!« Sie sagte es so scharf, dass ich ohne zu überlegen mit Gael in den Kreuzgang stürmte. Die Schuhschachtel tauchte mit Hector über der Kirche auf und mit seiner überdimensionierten Gatling zerschoss er den Gang über uns. Wir entkamen nur den fallenden Trümmern, weil wir bei Tartelettes Ruf keine Sekunde gezögert hatten. Ansonsten wären wir beide unter Tonnen von altem Gemäuer begraben worden.

Als sich der Staub legte, erhaschte ich zwischen den Steinen einen Blick auf die Geschehnisse.

Hector ließ ein Kabel vom Copter runter. Balduin fing es auf und band Tartelettes Beine daran fest. »Ha, das wird Ihnen Spaß machen, wenn Sie kopfüber bis zur Yacht unseres Auftragsgebers geflogen werden«, meinte er und lachte irre. Er hob den Daumen und der Copter zog langsam hoch.

»Los, los.« Gael spurtete über die Mauertrümmer und warf einen Steinbrocken so heftig nach Balduin, dass dieser bewusstlos zu Boden ging. Tartelette schrie, als sie vom Boden hochgerissen wurde, und verfluchte alles und jeden. Wir würden zu spät kommen.

Verdammt. Ich schwor, ab jetzt immer einen Handgelenk-Computer unter der Spezialunterwäsche zu tragen, denn ich

konnte nicht mal Oriane kontaktieren, da die Funkausrüstung in der Kampfmontur integriert war!

Gael war unter Tartelette gelangt und versuchte, mit Hectors Pistole das Kabel zu zerschießen, traf es aber nicht. Doch dann kam die Rettung.

Mit einem hohen Sirren flogen Smilly und Prassert im Ghosty heran, sie zerfetzten mühelos mit ihren Propellern die Kabel und Gael fing Tartelette auf.

Ich sah das erste Mal einen Ghosty im Kampfeinsatz. In engstem Radius flog er unter der Schuhschachtel durch, machte fast eine Rolle und Prassert schoss die Gatling aus der Verankerung. Dann trieben sie den Minicopter vor sich her und gaben Blitzer-schüsse ab, um ihn zum Landen zu zwingen.

Ich ging zu Dimi, während Gael sich mit der fluchenden Tartelette auseinandersetzte. Für Dimi konnte man nichts mehr tun. Ein Schuss hatte seine Kehle und die Halswirbel zerfetzt. Sein Kopf hing lose an einem Hautfetzen.

Tartelettes Kampfunterwäsche war an den Schienbeinen vom Kabel zerfetzt und blutgetränkt.

Wir sprühten Wundspray auf, um die Blutungen zu stoppen und Tartelette meinte: »Alles okay. Es ist nur oberflächlich. Verdammte Arschlöcher. Wer lebt noch von denen?«

Balduin war bewusstlos und Gael band ihm Hände und Füße zusammen mit dem Kletterseil aus seiner eigenen Kampfmontur. Der Mann, mit dem Gael gekämpft hatte, lag stöhnend unter den Trümmern und Tartelette ließ ihn liegen. Wir rannten Marthe hinterher und teilten uns auf. Sie versuchte, sich in der Kirche zu verstecken, doch Tartelette zog sie unter dem Altar hervor.

»Ich ergebe mich«, sagte sie und hob die Hände. Schnell fesselte ich sie. »Bitte lasst mich leben, ich konnte nichts dafür! Der Graf hat mich gezwungen, er wird meine Familie umbringen«, schrie sie in Panik, als Tartelette ihr die Schrotflinte vom Rücken nahm. Dann nickte Tartelette und wir rannten raus. Wir folgten der Rauchwolke und fanden die Schuhschachtel rau-

chend am Boden. Der Ghosty flog wie ein Wachhund darum herum und zwang Hector, im Copter zu bleiben.

»Los, Gael, Michel, schnappt ihn euch. Smilly, hol mich rauf. Wir fliegen zur Küste und finden die Yacht dieses Auftraggebers. Den werde ich persönlich erwürgen und seine Yacht in Einzelteile schießen bis ...«

»Tamara, nein!«

Wir drehten uns erschrocken um, sahen aber niemanden. Es war die Stimme des Herzogs. Was zum Teufel passierte hier? Seine Stimme klang direkt in unseren Köpfen.

»Tamara, tun Sie nichts mehr, bleiben Sie hier. Ich habe schon die Polizei eingeschaltet.«

Ich ertastete mein Mini-Set. Das Ding nahm nicht nur passiv auf, stellte ich fest. »Sie haben alles gesehen?«, meinte Tartelette unsicher.

»Alles gesehen, aufgezeichnet und aufgenommen. Verstehen Sie doch, es wird auf jeden Fall zu einem juristischen Fall werden, ein böser Skandal. Bis jetzt haben Sie aus Notwehr gehandelt. Wenn Sie aber einen Angriff einleiten und jemanden umbringen, kann sich alles gegen Sie wenden. Lassen Sie mich das handhaben. Da habe ich bessere Kompetenzen als Sie. Holen Sie die Gruissan Matrosen, aber behandeln Sie sie gut. Leisten Sie Erste Hilfe, tun sie alles, damit man Ihnen nichts vorwerfen kann.«

Tartelette überlegte und willigte bedingungslos ein, die Anweisungen des Herzogs zu befolgen.

»Smilly, Prassert, fliegt so hoch ihr könnt und sucht unauffällig nach dieser Yacht. Vielleicht können wir mehr herausfinden,« wies der Herzog die Piloten an, während wir die Leute von der ReS Gruissan einsammelten.

Es dauerte ewig, bis die Ambulanzcopter und die Polizei kamen. Anscheinend waren die Polizisten unsicher, wer nun wen angegriffen hatte. Denn der Graf von Gruissan hatte sie ebenfalls gerufen und gesagt, dass die ReS La Rochelle, angeführt von der durchgedrehte Tamara Arlette, seine Männer angreifen würden. Diese Version schien aus Sicht der Polizisten richtig zu sein; wir

standen da mit unseren Waffen, während die ReS Gruissan teils schwerverletzt und teils gefesselt am Boden lag. So entschlossen sie sich zu einem Kompromiss:

»ReS Einheiten, ihr seid alle verhaftet! Hände hoch!«, rief einer über die Lautsprecher.

Nur das gute Zureden des Herzogs verhinderte, dass Tartelette die Männer übel beschimpfte. Doch die Hobby-Polizisten wussten nicht, wie sie die legendäre und gefährlichste Frau Frankreich gefahrlos verhaften sollten. Sie dirigierten uns weg von der ReS Gruissan und schossen uns aus dem Helikopter mit dem Blitzler ab.

Das war zu viel Strom, sowohl für Elektroabsorber als auch für unsere Unterwäsche. Ohne diesen Schutz wären wir schwer verletzt worden.

Als ich aufwachte, hatte ich die Hände mit Handschellen auf dem Rücken gefesselt, und man hatte mir die Kampfmontur ausgezogen.

Langsam sah ich etwas; Gael lag ebenfalls gefesselt auf dem Bauch, er schien aber noch groggy zu sein und nichts wahrzunehmen. Er hatte viel näher am Blitzereinschuss gestanden als Tartelette und ich. Ich sah, wie ein Arzt ihn zumindest untersuchte und seinen Herzrhythmus überwachte.

Die Kommandantin lag gleich daneben, wie ein Päckchen verschnürt, kreidebleich vor Wut. Ein Polizist saß auf ihr, während die anderen sie mit Betäubungsgewehren umringten. Man schnitt ihr die Spezialunterwäsche vom Leib. Doch Tartelette hielt still. Jetzt hörte ich die Stimme des Herzogs: »... tun Sie nichts, sagen Sie nichts ... vertrauen Sie mir ... ich werde für diese Behandlung eine riesige Schadenersatzsumme einklagen.«

Ein Polizist versuchte, sich bei Tartelette zu entschuldigen. »Sie, Kapitän Arlette, müssen verstehen, Sie sind zu gefährlich und wir nur freiwillige Polizisten. Wir wollen doch nur unser Leben schützen. Es ist wirklich nichts Persönliches.«

Schließlich, als Tartelette nach mir und Gael schauen wollte, und ihr Kopf unsanft mit dem Fuß zu Boden gedrückt wurde,

zischte sie erbittert: »Ist das der Dank dafür, dass wir tagtäglich unser Leben aufs Spiel setzen, um Leute wie Sie zu beschützen?«

Nur Schweigen antwortete ihr.

Wir wurden danach in eine Zelle geschleppt. Zumindest konnte ich mich aufsetzen. Tartelette musste auf dem Bauch liegen und konnte nur vor sich hin fluchen.

»Verdammt, ich werde ab heute Entfesselungskünste in unser Programm aufnehmen«, sagte sie halb verdrießlich und dann:

»Herzog, wehe Sie lassen irgendeine dieser Aufnahme an die Öffentlichkeit dringen. Ich will nicht, dass man mich so sieht«, knurrte Tartelette ins Mini-set und gab damit dem Herzog ein Werkzeug in die Hand, mit dem er sie in Zukunft erpressen konnte.

Der Herzog war so nett, die Situation nicht zu verschlimmern. »Also gut, ich zeige beim Gerichtsverfahren die Aufzeichnungen nur bis zu dem Moment, wo ihr vom Blitzer abgeschossen werdet. Fürs Erste werde ich den Rest nur unter strengen Auflagen beim Gericht verwenden«, sprach er direkt in unseren Hörnerv.

»Fürs Erste?«, wiederholte Tartelette und drehte dann ihren Kopf von mir weg. »Michel, dreh dich um und schau woanders hin, nicht dass der Herzog noch mehr Aufnahmen bekommt.«

### *Donnerstag, 30. August 2164*

Die Nacht war lang. Gael war wach und stöhnte herum, dass er lieber ohnmächtig wäre.

»Sind wir hier im verdamnten Mittelalter? Nehmen Sie mir die Fesseln ab und lassen Sie uns gefälligst aufs Klo gehen«, schrie Tartelette irgendwann am frühen Morgen. Denn es blieb uns nichts anderes übrig, als auf den Boden zu erleichtern.

Doch die Polizisten weigerten sich schlicht, ohne Unterstützung von Spezialtruppen, die noch unterwegs waren, die Tür aufzumachen.

Schließlich fand ein übereiltes Gerichtsverfahren statt. Allerdings: Wie sollte man mit jemandem verfahren, der das Eigentum einer anderen Person war? Das stellte plötzlich ein juristisches Problem dar. Man entschloss sich, ein normales Verfahren abzuhalten, um herauszufinden, wer schuldig war. Dann durfte der Adligen, dessen Untertanen unschuldig waren, die Strafe für den anderen Adligen und dessen Untertanen aussprechen.

Tamara, die sonst so hart und zäh war, fluchte wiederholt über ihre Schulter: »Autsch ... blödes kybernetisches Gelenk ... das muss dringendst nachjustiert werden, ich kann meinen Arm kaum bewegen«

Unterdessen hatte man uns ein Mikrofon und einen Bildschirm in die Zelle geschoben, denn niemand wollte uns herausholen.

»Sie werden beschuldigt die ReS-Einheit Gruissan angegriffen zu haben und einen der Männer brutal ermordet zu haben.«

Ich sah, dass der Gerichtssaal mit Reportern vollgepfropft war, die aber enttäuscht schienen, dass wir nur über Lautsprecher zugeschaltet waren.

Juristisch ging es eine Weile hin und her und dann brachte der Anwalt des Herzogs unsere Bildaufnahmen. Es war, als ob eine Bombe einschlug. Die Fernsehteams tobten, als Hector in den Aufnahmen zugeben musste, Tartelette jemandem ausliefern zu wollen.

Keine Stunde später standen wir gewaschen und in ausgeliehenen Polizeiuniformen draußen und wurden abwechselnd jubelt und von Reportern befragte. Die gesamte Polizeiwache entschuldigte sich bei uns. Wir ignorierten sie und kletterten steif vor Schmerzen in den Ghosty, da Tartelette nicht auf einen anderen Copter warten wollte.

Ohne das Mini-Set des Herzogs wären wir aufgeschmissen gewesen, denn der Graf von Gruissan hatte alles in die Wege geleitet, um sich gegen alle Eventualitäten abzusichern. Unsere Kameras waren ab dem Mörtelunfall zu nicht zu gebrauchen und die ReS Gruissan trug keine. Haufenweise gefälschte Be-

weise lagen bereit. Ich durfte mir gar nicht ausdenken, was passiert wäre ... die Bilder der Guillotine schwebten mir vor Augen: Wie fühlte es sich an, wenn plötzlich der Kopf weg war? Sah man noch etwas? Hatte man nicht noch ein paar endlose Augenblicke Zeit, um mitzubekommen, was mit einem geschah?

Es stellte sich heraus, dass Smilly und Prassert aus einem ganz anderen Grund mit dem Copter zum Kloster geflogen waren: Oriane hatte sie losgeschickt, damit sie unsere verklebten Kampfmonturen abholten ...

Jeder rätselte, wer so viel Geld zahlen würde für Tartelettes Kopf. Viele zeigten auf LeBoeuf, der das aber vehement bestritt.

Der Herzog empfahl uns, jetzt einfach nichts zu unternehmen und ihn und die Juristen arbeiten zu lassen. Zudem gab er zu, dass er sich weitere Millionen aus Wiedergutmachungsentschädigungen erhoffte, weil man seine Einheit einfach eingesperrt hatte und wir dermaßen schlecht behandelt worden waren.

Schließlich sprach ich aus, was mir auf dem Herzen lag. »Kapitän, ich glaube, wir müssen uns beim Herzog bedanken«, und tappte auf meine Schläfe.

»Quatsch Junge, wir gehören ja ihm. Bedankt sich ein Blumentopf, wenn er fast am Boden zerschellt wäre? Und übrigens nenn mich nicht mehr Kapitän. Der Herzog hat mein Kapitänspatent eingezogen«, sagte sie extrem gereizt. Sie sah mich aus ihren kalten blauen Augen an. Diese hatten ein verrücktes Glitzern, das ich noch nie gesehen hatte. Wenn ich sie so auf der Straße sehen würde, würde ich glauben, mein letztes Stündlein hätte geschlagen.

Den werde ich persönlich erwürgen hörte ich die Worte von Tartelette. Und es fiel mir auf, wie häufig sie Leute schon mit dem Tod bedroht hatte und zwar nicht nur ihre Feinde.

»Und was ist mit Dimi?«, fragte ich traurig. »Was soll mit ihm sein, er ist tot«, sagte Gael ärgerlich.

Tartelettes Gesicht war zu einer wütenden Grimasse verzogen und sie sagte nichts mehr. Gael ließ sich von ihrem Ärger anstecken und erzählte, was er als Gegenzug den Polizisten gerne antun würde.

Tartelette befahl, dass wir zuerst zur Kaserne flogen und nicht zur Klinik, wo man uns hinbestellt hatte. Denn sie wollte raus aus der geliehenen Polizeiuniform und sich wieder normal anziehen, wie sie es nannte. Ich blieb auf Abstand, denn unsere Chefin war wie ein brodelnder Vulkan, der gleich ausbrechen konnte.

›... Außer dein Nacken will nähere Bekanntschaft mit meiner Machete schließen ...‹

Tartelettes Drohungen geisterten mir durch den Kopf.

Wir gingen in den Keller und holten aus dem Lager das Reserveset an Kampfmonturen.

»Ich wurde in den letzten 24 Stunden so gedemütigt, dass ich extrem wütend bin. Den Polizisten in Gruissan zahl ich das noch heim ... aber jetzt suche ich mir ein anderes Opfer ... vielleicht wieder einen Kellner.«

Und Gael grinste teuflisch: »Schnappen wir uns einen der Ärzte, dann erledigen wir zwei Dinge mit einer Klappe. Sie sind glücklich und der Herzog auch, weil er sich die Löhne sparen kann.«

Tartelette schaute ihn an und lächelte plötzlich entspannt. Ich nahm eine volle Spritze Adalin aus dem Medikamentenschrank und injizierte sie mir. Sofort fühlte ich mich besser. Alles war gut, wir waren am Leben und wir würden gleich ein bisschen Spaß in der Klinik haben.

Ich stieg in die neue Unterwäsche und streifte dann wieder die Kampfmontur über. Sofort fühlte ich mich besser – wie ein Krieger und nicht wie ein kleiner Junge.

»Oriane!«, rief Tartelette in eine fixe Kommunikationseinheit, die an der Wand hing und die ich noch nie in Benutzung gesehen hatte.

»Ja Madame?« Tartelette lächelte erfreut. »Nach unserem kleinen ... Zwischenfall ... brauchen wieder neue Kampfmonturen ... auch meine neue Spezialunterwäsche hat es nicht überlebt.«

Es stellt sich heraus, dass Oriane schon alles in die Wege geleitet hatte.

Dann liefen wir zur Waffenkammer. Tartelette streichelte ein Maschinengewehr und schaute auf Gael. »Freie Waffenwahl!«

Als wir am späten Nachmittag zur Klinik pilgerten, fühlte ich mich wie ein Held aus einem Kriegsfilm.

Tartelette trug anstatt der Schrotflinte ein Maschinengewehr am Rücken, dazu ihr Sammelsurium an Klingenwaffen, den Zapper, eine normale Pistole, einen Gurt mit HAN-Granaten und ein großes Betäubungsgewehr vor der Brust. Gael lehnte zu den normalen Waffen seine Gatling lässig an die Schulter mit dem Munitionstank auf dem Rücken. Ich trug ebenfalls die normalen Waffen und vor der Brust die Pox10, die Ex an der Hüfte. Das waren meine Lieblingswaffen. Ich stellte mir vor, dass ein Flammenwerfer mir auch stehen würde.

Ich hing einem Tagetraum nach, in dem ich Reprotiere im Flammenmeer briet, als wir in der Klinik ankamen.

Der Rezeptionist fiel fast vom Stuhl. »Wir haben einen Termin bei Doktor Tarlise«, säuselte Tartelette freundlich.

»Äh«, war seine Antwort.

»Dann setzen wir uns ins Wartezimmer, danke sehr«, meinte Gael und wir liefen den Gang hinunter.

Tartelette studierte das große Display, das anzeigte, wer wo war. Sie rief die ReS-Physical-Support-Ärzte auf. Der Herzog hatte einen ganzen Flügel in der Klinik gemietet. Außer Doktor Selger, der unter das Lex Ferrum gefallen war, weil er ein ReS-Arzt war, hatten alle einen normalen Arbeitsvertrag. Diesen Umstand zu beheben, hatten sich Tartelette und Gael in den Kopf gesetzt.

»Doktor Groult«, sie tippte auf seinen Namen, »den schnappen wir uns. Das ist der Regenerationstank-Experte. Ich glaube, den kriegen wir in zehn Minuten herum. Und übrigens ...«, sie hielt an und ich lief auf sie auf. »Michel, entweder du machst mit oder du setzt dich in den Wartesaal. Ich habe heute keine Lust auf einen Spielverderber. Ist das klar?«, meinte sie ausdrücklich.

›... Außer deinen Nacken will nähere Bekanntschaft mit meiner Machete schließen ...‹ Und ich wollte nicht als Schwächling erscheinen, also musste ich mitmachen.

Ich gab mir noch einen Schuss Adalin. »Okay, bin dabei.«

»Guter Junge.«

Doktor Groult wollte wohl nach Hause gehen, als wir eintraten. Erschrocken stolperte er zurück und fiel in seinen großen Kontrollsessel.

Der Rest ging schnell. Die Kommandantin setzte ihm ein Messer an den Hals und ließ sich von Oriane seine Privatadresse herausuchen. Dann bedrohte sie offen seine Familie.

Ich konnte mich nicht entscheiden, ob ich das lustig finden sollte oder nicht. Ich wusste nicht, was meine Familie von mir halten würde, wenn sie wüsste, dass ich so etwas tat. Vielleicht würde uns der Herzog irgendwann auch noch als Prügeltruppe ausschicken würde, um Schutzgelder einzutreiben. Doch eigentlich war es einerlei, ich würde einfach Tartelette folgen. Schließlich war sie der Chef. Ich bin euer Kapitän, gehorcht mir! Unterdessen gab der Arzt nach. Er versprach, sich dem Lex Ferrum unterzustellen, damit Tartelette den Seinen nichts antat. Das konnte ich nachvollziehen. Für meine Familie hätte ich auch alles getan, was von mir verlangt würde.

Anschließend pilgerten wir zum Untersuchungsraum von Doktor Tarlise.

*So also hatte meine Karriere als Verbrecher angefangen ... Ich tastete nach der elektrischen Fessel an meinem Hals und hatte plötzlich Angst, weiter zu lesen. Was wenn es noch schlimmer kommen würde? Wollte ich es denn wirklich wissen oder lieber so tun als ob ich mich an nichts mehr erinnern würde. Doch die Neugier war stärker.*

Ein leiser Verdacht beschlich mich, dass die knallharte Ärztin sich von Tartelette nicht ein zweites Mal auf der Nase herumtanzen lassen würde.

»Ha, meine brave Matrosen. Wo seid ihr so lange gewesen?«, wurden wir auch schon von einer zickigen Stimme begrüßt. Tarlise ließ sich überhaupt nicht von unseren Waffen beeindrucken.

»Kommandantin, ich habe gehört, Sie haben sich schon wieder Wunden an den Handgelenken zugefügt. Zeigen Sie her.«

Tartelette zögerte kurz, nahm dann beide Panzerhandschuhe ab und streckte Tarlise ihre Hände hin.

»Hmm ... ja die müssen in den Hautregenerator. Ziehen Sie sich aus. Mit Ihrer Rüstung kann ich Sie nicht behandeln«, sagte sie und starrte Tartelette direkt an und dann uns. »Herren, zieht euch auch aus. Ich habe mit Ihnen Dreien einen Check durchzuführen, das wird eine Weile dauern. Also beeilen Sie sich.«

Wir warteten, dass die Chefin uns zunickte. In aller Ruhe begannen wir, unsere Waffen aufzustapeln, bevor wir die Panzerungen abnehmen konnten. Ein Roboter schob unterdessen die Regenerationsliege herbei und entfernte die Mini-Sets, um sie zu warten. Ich hasste diese Liegen und hoffte inständig, dass ich da nicht drauf musste. Lieber blieb ich über Nacht im Tank.

Tartelette zog ihre zwei Beile aus dem Panzer und sah zu Tarlise auf. »Muss ich auch die Hosenpanzerung ausziehen?« Sie ließ die Beile kurz kreisen.

»Sie können Ihre Spielereien sein lassen, Tamara. Wir wissen beide, dass Sie die bessere Kämpferin sind...« Sie wandte sich ab und bereitete die Liege vor. »Beeilen Sie sich endlich. Meine Schicht ist schon lange um. Im Gegensatz zu Ihnen habe ICH mich keinen Adligen unterworfen und darf meine Freizeit genießen«, sagte sie genüsslich lächelnd und trieb damit Tartelette absichtlich zur Weißglut.

Gael und ich bekamen Datenbrillen, in denen unsere Dehnübungen eingeblendet wurden.

Durch das halbtransparente Display sah ich noch, dass Tartelette misstrauisch das Gel anschaute.

»Na, Frau Superheldin, Angst vor Regenerationsgel? Ich habe Angsthemmer, wenn Sie sie brauchen.«

»Wohl kaum«, sagte die Chefin und setzte sich demonstrativ darauf.

Tarlise begann damit, die Wunden an den Beinen meiner Chefin zu reinigen.

Im Gefängnis hatte ich es auch schon gesehen. Balduin hatte das Kabel des Copters zu weit oben angebracht. Als es heruntergezogen wurde, hatte es Tartelettes Haut teilweise abgerissen und sich tief eingeschnitten. Zusätzlich hatte sich in der schmutzigen Gefängniszelle Dreck in den Wunden angesammelt.

»Gael, noch ein bisschen tiefer und die Beine durchstrecken!« Gael hatte ebenso wenig die Augen von den zwei Frauen gewendet hatte wie ich. Schnell konzentrierten wir uns wieder auf die Anweisungen des Displays.

Schließlich ließ Tarlette die Wahl, ob sie die Regeneration lieber im Gel oder im Tank abschließen würde. Ich hätte den Tank genommen, doch die Chefin entschied sich für das Gel, aus Zeitgründen wie es schien.

»Im Gel, Frau Doktor. Ich habe heute Abend noch was vor.«

Ich saß wie auf Kohlen und fragte mich, ob Tarlette die Situation ausnützen würde, um die Kommandantin bewegungslos zu setzen. Ich fragte mich ob Tarlette uns dann befehlen würde, uns auf den Doktor zu stürzen. Auch Gael schien den gleichen Gedanken zu hegen und ließ die Chefin nicht aus den Augen, um auf jedes Zeichen zu reagieren. Ich hatte keine Ahnung, an was die Chefin dachte, oder ob sie einfach auf ihre Schnelligkeit setzte.

Die Ärztin trat zu Gael und mir und gab uns eine Art Elektroimpuls-Trainingshemden. »Das ist der neuste Schrei von Topathleten, passive Dehnungsübungen durch gepulste elektromagnetische Schwingungen mit intensiven Entspannungseinheiten, um die Muskel- und Faszien-Regeneration zu beschleunigen.« Das hörte sich gut an, besser als selber komische Dehnungen zu machen, auch Gael gefiel es, als sie uns an den Generator anschloss und sanftes Kribbeln meine Muskeln durchströmten.

»Doktor, Sie müssen heute unbedingt meine Schulter recalibrieren. Falls morgen ein Einsatz ansteht und ich mich nicht richtig bewegen kann, ist das mein Tod. Und wenn wir Pech haben und

es wie beim Schwarzwald endet, sterben noch ganz viele mit mir«, befahl dann Tamara.

»Wie Sie wünschen, Frau Weltretterin, wir machen es gleich.«

Tarlise bediente eine Einstellung an unserem Generator, der ›Tiefen-Entspannung‹ anzeigte, und das Vibrieren wurde intensiver. Ich fühlte mich wie Pudding und hörte mit halbem Ohr zu, wie die Chefin und Tarlise stritten. Denn Tartelette wollte keinen Nervenblock, sondern nur starke Schmerzmittel, weil es ihr sonst zu lange dauern würde.

»Gelenkjustierung ohne Nervenblock? Unsere Chefin ist verrückt.« Mit geringem Interesse verfolgte ich das Geschehen. Ich versuchte, mich nach Gael umzudrehen, meine Muskeln wollten nicht mitmachen, aber egal, einfach entspannen.

Wie ich schon vor ein paar Wochen mit Gael gesehen hatte, bearbeitet Tarlise die Schulter von Tartelette. Es musste höllisch wehtun, denn die Chefin hatte Mühe, ihr Pokerface zu halten und schnitt Grimassen. »Ihr verdammtes Schmerzmittel wirkt nicht«, knurrte sie.

Dann passierte es: Tarlise ließ das Gel harten werden und machte Tamara damit bewegungsunfähig. Also hatte sie doch Rache im Sinn.

»Verdammt, Tarlise, hören sie mit dem Blödsinn auf! Es tut scheißweh!«, presste Tartelette unter Schmerzen hervor und versuchte, sich zu befreien, doch das Gel war viel zu stabil und sie kam nicht raus.

»Sie sind mir nun komplett ausgeliefert«, sagte die Ärztin eiskalt.

Das war kein Scherz, keine einfache Rache, da war mehr dahinter, Tarlise hatte sich kaufen lassen!

»Gael, Michel, tut was!«, sagte Tartelette gepresst. Sie lag in einer vollkommen hilflosen Position auf der Gelliege fixiert und konnte selbst nichts unternehmen.

Gael begriff die Situation und wollten aufstehen, doch jetzt erst merkte ich, dass die Stromimpulse uns bewegungsunfähig machten. Gael und ich kämpften und versuchten alles, doch unsere Muskeln waren schlaff und gehorchten nicht.

Wir saßen in der Falle.

Tartelette schielte zu uns, erkannte die Situation und wurde bleich. Sie schloss mit einem resignierten Gesichtsausdruck die Augen. »Wie viel?«

»Man hat mir 300 Millionen für Sie geboten.«

Ich sah, wie sich Tartelettes Körper in Verzweiflung anspannte und dann zischte: »Ich bin mindestens das Doppelte wert!«, doch Tarlise streichelte ihr den Hals und drückte ihr sacht auf den Kehlkopf.

»Bleiben Sie entspannt.«

Tarlise beugte sich herab und setzte genüsslich den Rekalibrator an, der leise sirrte, Tartelette rannen Wut- und Schmerztränen aus den Augen.

»Sie verfluchtes Miststück, wenn ich hier herauskomme, werde ich Ihnen ...« Ich hörte den anatomisch exakten Beschreibungen zu, was die Kommandantin mit Tarlise anzustellen gedachte.

Dabei wurde mir eiskalt vor Angst, Tarlise könnte uns mit irgendeiner Giftspritze töten. Ich sah es bildlich vor mir: Tarlise bringt unsere Leichen auf ein Boot an den klinikeigenen Pier. Beschwert uns mit Steinen. Und schickt uns auf Nimmerwiedersehen auf den Meeresgrund. Die bewegungsunfähige Tamara übergibt sie irgendjemandem.

Als Tartelette Luft holte, um weitere Verwünschungen auszustößen, drückte ihr Tarlise die Hand auf dem Mund und meinte seelenruhig.

»Ich habe übrigens das Angebot abgelehnt.«

Sie wechselte vom Ellenbogen zur Schulter und justierte dort weiter. Wir schwiegen. Nur Tartelettes Schmerzgekeuche war zu hören.

Dann begriff ich, dass Tarlise nur ein Spiel mit uns spielte. Das war also ihre Rache, sie hatte vorgegaukelt, gekauft worden zu sein. Die Frau war eine sagenhafte Schauspielerin, zumindest so gut wie die Chefin, wenn nicht besser. Gael entspannte sich und lallte: »Frauen und ihre Zickenkriege.«

Während Tartelette stöhnend ausatmete. »Sie hinterhältige Nutte!«

Tarlise meinte nur: »Wer hat versucht, mein Kniegelenk zu zerschmettern? Sie haben ja wohl damit angefangen!«

Sie beendete schweigend die Arbeit, dann stoppte sie unsere Elektroimpulsgeneratoren.

Ich fühlte mich wie Pudding. »Die Rekalibrierung der Schultergelenke ist fertig. ... Ich habe die Gelliege auf fünf Minuten gestellt, dann lässt das Gel sie los. Genügend Zeit dass ich hier wegkomme. Übrigens ich freue mich auf unseren nächsten Termin. Ich habe mich intensiv mit militärischer Aufrüstung auseinandergesetzt. In Ihrem Fall empfehle ich, Kevlarsynhaut an den Handgelenken, um diese Verletzungen zu vermeiden.«

Sie ging zur Tür und Tartelette rief wutentbrannt: »Gratulation Frau Doktor. Ihr Auftritt ist perfekt gelungen!«

Tarlise drehte sich lächelnd um. »Danke. Ich fasse das als Kompliment auf, Tamara. Ach und übrigens grüßen Sie den Herzog und sagen Sie ihm, dass ich nicht mal im Traum daran denke, mich dem Lex Ferrum zu unterjochen. Auch wenn er seine Bluthündin auf mich hetzt.« Sie zwinkerte und beeilte sich, hinauszukommen.

»Ich bring Sie um, sollten Sie so etwas noch einmal versuchen!«, schrie die Chefin. »Eine weitere Todesdrohung«, schoss es mir durch den Kopf. Tarlise wollte dies nicht auf sich beruhen lassen und kam wieder zurück.

»Tamara, wieso glauben Sie immer, dass alle Ihnen etwas antun wollen? Es gibt auch Leute wie mich, die trotz Ihrer Wutausprüche und Ihrer unerträglichen Art gerne für Sie arbeiten. Ohne mit Gewalt dazu gezwungen zu werden. Und wäre es nicht schön, wenn Sie das nächste Mal ohne Waffenarsenal vorbeikommen würden? Lassen sie uns Frieden schließen. Sie hatten Ihren Spaß – ich meinen. Wir sind quitt!«

Tartelette lachte: »So sei es.«

Tartelette schwieg, bis das Gel sie freiließ. Sie wischte sich die Tränen vom Gesicht. »Leute, lasst euch die kybernetischen Gelenke nicht ohne Nervenblock kalibrieren«, gab sie zu und meinte dann lachend: »Die Frau hat Stil.«

Wir liefen schweigend nach Hause. Die Kommandantin brütete vor sich hin und schrieb Nachrichten. Gael gestand, dass er wirklich gemeint hatte, dass es jetzt vorbei wäre.

Ich war einfach froh, noch am Leben zu sein. Doch wie häufig konnte man dem Tod von der Schippe springen?

Es war über zehn Uhr abends und ich wollte heim. »Hiergeblieben, Knappe. Du auch, Gael. Setzt euch einen Schuss Adalin und kommt in den Keller.«

»Essen?«, fragte Gael, bekam aber keine Antwort.

Die Kommandantin packte eine Schachtel und leerte den Inhalt auf den Boden, es waren Schlösser aller Arten.

»Es gibt erst wieder zu essen, wenn wir alle einfachen Schlösser aufmachen können. Morgen üben wir spezielle Sicherheitsverschlüsse. Ich habe Trainingsvideos dazu. Wenn ich eine Schwachstelle an mir finde, übe ich so lange, bis sie weg ist!«

### *Freitag, 31. August 2164*

Tartelette machte ernst, wir übten die ganze Nacht und nach einem dürftigen Frühstück ging es gleich weiter. Oriane brachte uns einen Entfesselungskünstler. Auch die Piloten kamen gegen Mittag herein, Smilly und Prassert sahen sich das Sammelsurium an Fesseln des Zauberers an und verschwanden schnell. »Lassen wir die einen auf Houdini machen ...«

Am frühen Nachmittag waren wir schon richtig gut. Trotzdem übte Tartelette verbissen weiter.

Die Ernüchterung kam am späten Nachmittag: »Die modernen Wolframcarbid-Fesseln?«, sagte der Zauberer als Tartelette ihm eine der Highend-Fesseln zeigte.

»Keine Chance ohne Spezialwerkzeuge oder ohne sich sämtliche Handknochen zu brechen«, meinte der Fachmann. »Für meine Show sind sie getürkt.«

Tartelette begutachtete, wie der Mann die Spezialwerkzeuge demonstrierte. Die zwei saßen im Schneidersitz am Boden des

Fitnessraums, während Gael und ich immer noch an den Sicherheitsschlössern schwitzten.

Wir warteten, bis Tartelette uns endlich gehen ließ. Um Mitternacht war es so weit.

»Endlich!«, grunzte Gael und wir liefen über die Straße zu unserem Wohnblock.

### *Samstag, 1. September 2164*

Doch als wir im dritten Stock waren, stand Emilys leere Wohnung offen und der Herzog winkte uns herein. Der Herzog? Was tat er hier?

Es verschlug mir die Sprache, als ich sah, welche Personen sich an einem provisorischen Feldtisch zusammengefunden hatten:

Die zwei Herren vom EGD, Oberkommodore Mazere, vor dem wir sofort salutierten, Doktor Tarlise, der ehemalige Kommodore LeBoeuf, der Verteidigungsminister, Sylvius Dargelet, der Polizeikommandant und weitere Geheimdienstler und Militärs. Hinter ihnen drehte sich jemand von der Kaffeemaschine um, es war General Steiner!

»Als Erstes will ich klarstellen, dass ich zwar Arlette nicht austreten kann, aber dass weder ich noch LeBoeuf mit dieser Sache etwas zu tun haben, obwohl uns die Leute vom EGD verdächtigen.«

Die Männer schienen schon ausführlich darüber geredet zu haben. Ich platzte heraus und sagte auf Deutsch zum General: »Sie haben sie mit Elektroschocks gequält.«

»Aha, du warst also der kleine Spion, der alles gesehen hat. Lass mich dir eins sagen, ein paar Elektroschocks zu verteilen ist was ganz anderes als eben mal eine Atombombe über Europa zu zünden, um den Tod deiner geliebten Kommandantin vertuschen zu wollen. Wer auch immer es war, der hat keine Geduld mehr und versucht jetzt, das Umfeld zu kaufen, für wahnsinnige Summen.«

Er fuhr auf Englisch:

»Wir wollen herausfinden, wer es ist. Wir können nicht riskieren, dass jemand, der Arlettes Kopf will, plötzlich La Rochelle oder eine andere Stadt abschießt. Das ist genau der Grund, wieso der Helikopterabschuss nicht publik gemacht wurde. Das würde nur Panik schüren in der Bevölkerung.«

So hatte ich es noch nicht betrachtet und schluckte schwer.

Dann weihte uns Oberkommodore Mazere in den Plan ein.

Doktor Tarlise hatte sofort den Herzog verständigt, als das Angebot gekommen war. Sie hatte nicht gelogen, sie hatte wirklich ein Angebot bekommen!

Zudem hatte sie mit der Gruppe, die sich am Tisch befand einen Plan geschmiedet, der schon teilweise umgesetzt worden war, und zwar bereits seit dem Helikopterabschuss.

Tarlise hatte nur deshalb ihre schmerzhaft Show abgezogen, um Tartelettes Körper in der Zwischenzeit haufenweise mit ultrageheimen Sendern und Sensoren, Kameras und Mikrofonen zu versehen, ohne dass sie es bemerkte. Sie hatte alles gefilmt und die Aufnahmen dem Geldgeber als Zusicherung geschickt, dass sie Tartelette problemlos fangen konnte.

Unterdessen standen die besten Spezialkräfte der Welt bereit, um den weiteren Plan zu verwirklichen. Tartelette würde verraten und den Auftraggebern überführt werden. Egal wo, man würde dort sofort zuschlagen. Man wollte Tartelette nicht einweihen, um den Plan nicht zu gefährden. Für sie wäre es also ein richtiger Verrat.

*Daran erinnerte ich mich: Was für eine hirnrissige Idee! Damals hatte es sich gut angehört, Tamara nichts zu sagen, damit der Plan nicht aufflog. Aber an ihr Seelenheil dachte niemand. Die Militärpsychologen hatten es als beste Option angesehen. Tamara würde, sobald sie erfuhr, dass alles gespielt war, nur dankbar sein, dass man ihr den größten Feind vom Hals geschafft hatte. Stattdessen war es ein Trigger gewesen, der sie noch wütender machte.*

Wir willigten ein, mitzumachen. Angesichts der vielen Offiziere und der Anwesenheit des Herzogs hatten wir auch keine andere Wahl.

Eugenie Tarlise würde die Verräterin spielen.

Der Plan sollte schon heute Abend umgesetzt werden, denn der zeitliche Spielraum war eng. Mein und Gaels Part waren einfach. Wir mussten bloß sterben. Also gespielt.

Aber für Tartelette würde es real aussehen.

Es lief mir kalt über den Rücken, als Gael und ich im Rest der kurzen Nacht mit einem Stunteeffekt-Blutpaket versehen wurde.

Die Chefin hatte nicht geschlafen, war aber überaus guter Dinge, als sie Nilly und Silly nach draußen begleitete. Sie zeigte uns, wie sie mit Hilfe der alten Damen den linken kybernetischen Daumen neu justiert hatte, damit er bei Bedarf aus dem Gelenk sprang. Ihr rechter Oberarm war auch bandagiert, keine Ahnung, was sie mit dem angestellt hatte.

»Optimal, jetzt komme ich aus allen Fesseln frei«, schwärmte sie begeistert.

Der Künstler war blass vor Müdigkeit und schüttelte den Kopf: »Künstlicher Daumen hin oder her, wenn einer die Bügel wirklich satt anzieht, zerschmettern Sie sich das Daumengelenk oder reißen es vollständig heraus.« Er gähnte, verbeugte sich aber dennoch galant vor uns. »Meine Damen und meine Herren, ich hoffe, meine Aufführung hat Ihnen gefallen und ich bin jederzeit wieder zu Diensten.«

Wir machten es uns in der Küche bequem. »Und was ist, wenn jemand Sie wieder auf eine Gelliege packt?«, fragte Gael sarkastisch.

Tartelette winkte ab. »Ich steige nur noch bei Eugenie Tarlise freiwillig auf die Liege, ihr kann ich vertrauen.«

Mich zerriss es. Tartelette hatte zu der Frau, die sie nachher verraten würde, Vertrauen gefasst.

Wir machten unser normales Trainingsprogramm und am Nachmittag pilgerten wir ohne Waffenarsenal und nur in unse-

ren normalen Uniformen zur Klinik. Dort sollten Tartelette die Synhaut bekommen und wir gleichzeitig unsere Übungen absolvieren.

Gael und ich waren so nervös, dass Tartelette es unmöglich übersehen konnte, doch sie aß eine Brioche und erklärte uns genüsslich, welche weiteren militärischen Aufrüstungen sie plante.

Dann waren wir auch schon da.

Déjà-vu.

Gael und ich saßen auf den Stühlen mit den Elektrohemden und Tartelette schwang sich auf die Liege.

»Keine Waffen? Keine Drohungen?«, fragte Tarlise interessiert. »Haben Sie mir meinem Streich schon verziehen?«

»Ich räche mich schon irgendwann einmal, aber ich will sicher sein, dass ich Ihre Show dann übertrumpfe. Aber jetzt haben wir ja einen Pakt«, sagte Tartelette und lächelte geheimnisvoll, als ob sie schon dabei war, einen hässlichen kleinen Plan auszuhecken. Sie fügte hinzu: »Sie sind meine Schwester im Geiste«, während sie die Uniform ablegte und es sich auf dem zähflüssigen Gel bequem machte.

Tarlise ließ Tartelette tiefer ins Gel absinken und holte mit einer Pinzette die dünne Kevlarsynhaut aus einer Petrischale.

Sie machte sich an der Arbeit.

Ich vergaß beinahe, dass ein Verrat stattfinden würde, so entspannt waren alle. Dann war es so weit. Tarlise begutachtet die frische, geschmolzene Synhaut, die durchsichtig auf Tartelettes Handgelenken auflag. Dann ließ sie beiläufig das Gel hart werden.

Tartelette schien nicht weiter beunruhigt. »Na, Spaß an Machtspielen gewonnen?«, fragte sie lächelnd. Doch das Lächeln entglitt ihr, als Tarlise das Mini-Set herausriss und eine PPS zog. Das ist eine alte, schallgedämpfte automatische Pistole aus Russland.

»Sorry Tamara, ich habe Sie angelogen. Man hat mir 610 Millionen geboten, ich konnte nicht ablehnen.«

Gael riss sein Elektrohemd herunter und sprang auf. »Verräterin«, schrie er so echt, dass Tarlise zurücktrat und beinahe erschrocken abdrückte. Der dumpfe Knall der Platzmunition

ertönte und Gaels Stuntset explodierte in einer Blutwolke. Mein Schreckschrei war wohl echt, aber kaum auf den Beinen krachte mein eigenes Set los, als Tarlise kaltblütig abdrückte. Man hatte mir auch hinten ein Set aufgeklebt, so dass die Wand und der Stuhl mit Blut bespritzt wurden. Um das Spiel nicht zu gefährden, ließ ich mich fallen und verdeckte mein Gesicht mit dem blutigen Arm, um mich nicht zu verraten. Durch die Stofffalten blinzelte ich hoch. Tartelette war grau und keuchte schwer, als sie unsere toten Körper sah. Sie schien kein Wort herausbringen zu können.

»Ich brauche ein OP-Putzroboter in meinem Untersuchungsraum«, sagte Tarlise kalt und richtete die Pistole auf Tartelettes Kopf und steckte sie dann ein. »Den Gefallen tue ich Ihnen nicht.«

Sie winkte einen Roboter herein, der mit einer Schwerverletzten-Transportbox im Nebenraum gewartet hatte. »Wieso?« Tartelette wirkte versteinert. »Sie hatten nichts damit zu tun!«

»Was hätte ich denn tun sollen? Ihnen eine Giftspritze verabreichen? Packt sie ein!«

Der Gelblock war so konzipiert, dass er bei Bedarf direkt in eine Transportbox verpackt werden konnte.

Tartelette fand ihre Stimme wieder und schrie Verwünschungen, schlimmer als ich sie je gehört hatte. »Mäßigen Sie Ihre Zunge, Kommandantin, oder ich spritze Ihnen Gel in den Mund.« Tarlise lachte kalt, knallte den Deckel der Box zu und rollte mit dem Container hinaus.

Doktor Selger, der eingeweiht war, musste mir Beruhigungsmittel spritzen, da ich nicht aufhören konnte zu zittern. Tarlise brach zusammen und heulte sich an Kommodore Mazerers Schulter aus. »Was habe ich ihr angetan? Sie wird mich umbringen«, schluchzte sie.

»Voll psychisch«, meinte Gael unsicher und nahm Angsthemer.

Wir setzten uns zu Oriane und den anderen in den Kontrollraum. Alle Geheimsender, die an Tartelette angebracht waren, arbeiteten einwandfrei und wurden hier empfangen und dekodiert.

Tartelettes Herzschlag lag bei 170, sonst hatte sie einen Ruhepuls von 40. Der Herzog musste den Lautsprecher auf stumm drehen denn Tartelette schrie die ganze Zeit Verwünschungen.

Vier aktive Spionagesatelliten waren auf Tartelette eingeloggt, ebenso sechs Atmosphärenleiter und ein Drohnen-U-Boot folgten ihrer Fahrt aufs Meer.

50 Kilometer vor der Küste wurde sie von einem Langstrecken-Transporthelikopter aufgeladen.

Die Minikameras an Tartelettes Schläfe zeigten nur diffuse Bilder, da es dunkel war. Aber die Sensoren bestätigten, dass sich zwei weitere Menschen an Bord befanden. Der Flug ging über Europa Richtung Griechenland.

»Dort gibt es unzählige verlassene, aber reprofreie Inseln«, sagte jemand.

### *Sonntag, 2. September 2164*

Schließlich, nach langen Stunden, öffnete jemand den Deckel und nickte. »Das ist sie«, hörten wir sagen und die Box rollte weiter durch einen Gang in eine schicke Villa, wie es den Anschein hatte. Auf der großen Karte verfolgte ich die Befreiungstruppen, die die Insel sofort umzingelten.

Nun öffnete sich der Deckel und einige grobe Söldner packten Tartelette, fesselten sie und warfen sie zu Boden.

Eine weitere Minikamera an Tamaras Schläfe zeigte, was sie aus ihrer Perspektive sah; sie lag seitlich auf dem Boden und hatte ein großes Rad vor ihren Augen.

Die Bilder waren glasklar, als ihr Blick nach oben wanderte. Jetzt erkannte man einen Rollstuhl und einen entsetzlich verstümmelten Mann ohne Beine, Stummeln als Arme und Cyberkameras statt Augen.

»Das ist Melvin Klotzer«, sagte Steiner plötzlich mit einem Ausdruck von Entsetzen im Gesicht.

»Offizierstöterin«, sagte der Mann mit einer roboterhaften Stimme. Während Tartelettes Blick hin und her wanderte und

sie die Fessel abcheckte. Eine Kette führte von ihren Füßen zum Rollstuhl. Die Hände mit den berühmten Wolframcarbidfesseln auf dem Rücken fixiert.

»Dich zu finden hat mich fast 20 Jahre gekostet! Ich war sicher, du wärest nach Amerika gegangen oder als Söldner nach Australien oder Afrika. Aber nein, du warst mitten in Europa und ich habe dich nicht erkannt. Genug der langen Worte, ich habe alles vorbereitet.« Er drückte mit seinem Armstummel eine Bedienung des Rollstuhls und fuhr los. Tartelette wurde auf den Marmorboden hinter ihm her geschleift.

»Wer ist der?«, fragte der Herzog, schon zum zweiten Mal. Beim erstem Mal hatte niemand auf ihn geachtet. Schließlich, nach einigem Seufzen, raffte sich der General auf:

»Habt ihr von dem Unfall in der Säurefabrik Bialszyk gehört.« Ein paar schüttelten den Kopf. Ich nickte, darüber hatte ich doch kürzlich etwas gelesen. War es nicht diese Geschichte mit dem gekauften Soldaten, der seine Kollegen kaltblütigen ermordet hatte?

Während wir auf dem Bildschirm Tartelettes Kamerabilder verfolgten, erzählte der General uns in knappen Worten einiges aus Tamara Arlettes Vergangenheit.

Sie war nach einer ausgezeichneten Ausbildung und mit Bestnoten in die härteste Einheit Frankreichs versetzt worden. Diese hatte sich während der Trireligionskriege entwickelt und stand immer an vorderster Front im Kampf gegen Terroristen. Kurz nach der RAK hatte man sie wiederbelebt mit dem gleichen, knallharten Drill wie zuvor, damit man vorbereitet war, sollte wieder ein Krieg losbrechen. Der deutsche General wusste nicht viel über die Ausbildung dort. Er meinte aber, dass die meisten der Soldaten, die sich für robust und abgebrüht hielten, nach drei Monaten als gebrochene Männer oder Frauen die Einheit verließen.

Der General selber kam erst vier Jahre später ins Spiel, bei einem weltweiten Wettstreit der besten Jungoffiziere solcher Einheiten. Dreißig von ihnen stritten um den Sieg. Dazu waren zwanzig der besten Ausbilder zugegen und überwachten alles.

Abwechselnd spielten die einen Offiziere, die anderen Soldaten. So begannen sie, krasse Missionen auszuüben.

»Tamara, damals Mara, hatte schon in den ersten Tagen geblüht. Eine Überfliegerin, wie man sie nur einmal im Leben trifft«, sagte der General. Und wir sahen zu, wie diese Überfliegerin eine Marmortreppe heruntergeschleift wurde und bei jeder Stufe fluchte.

Er fuhr fort, dass sein Schützling Klotzer fast ebenso gut war wie sie. Und dass es täglich Zoff zwischen ihnen gab. Sie maßten sich in Trinkspielen, Kämpfen, Mutproben oder Wer-hält-mehr-Schmerz-aus-Wettkämpfen.

»Dann kam der verhängnisvolle Tag. Klotzer war der Kommandant und Mara die erste Offizierin. Wir hatten die Jungen zu einer Trainingsmission in einer zerfallenen Säurefabrik in Polen abgesetzt. Das Ganze war nicht ungefährlich, die Tanks bargen immer noch Säure ohne Ende und manche leckten. Ein Paradies für so eine Übung. Doch ausgerechnet am gleichen Tag wollte eine Terroristenbande die Vorräte plündern. Sie wussten von uns, da wir die Jungsoldaten ohne besondere Vorkehrungen abgesetzt hatten. Schließlich hatte niemand mit so einem Zwischenfall gerechnet.

Ich war als Beobachter dabei. In dem verfallenen Übungskeller setzten sie Betäubungsgas frei und schossen um sich. Ich bekam Säure auf meine besten Teile, konnte aber fliehen.«

Das war nicht ganz die Version, die ich gehört hatte.

»Als wir weitere Spezialkräfte hinzuzogen, um eine Befreiungsaktion durchzuführen und angriffen, flog alles in die Luft, viel heftiger als erwartet und die freigesetzten Säuren töteten oder verstümmelten weitere Soldaten. Klotzer war unter einen Schwall Schwefelsäure geraten. Wir fanden ihnen lebend, aber verstümmelt vor. Tartelette war bis auf ein paar Brandwunden und zwei Kugeln in den Knien heil geblieben. Wir fanden sie bewusstlos im Fahrzeug der Terroristen. Ansonsten gab es nur noch 26 verkohlte Leichen, und von zweien nur Einzelteile, da sie in Säure geraten waren.«

Ab dann wurde es kompliziert: Es gab zwei Versionen von den Geschehnissen. Tartelette behauptete, alle wären gefangen

genommen worden, und da die Terroristen wussten, dass sie nicht mehr wegkommen würden, spielten sie ein makabres Spiel. Man zwang die Soldaten, Säure zu trinken und verätzte ihre Gesichter. Die zwei offensichtlichen Offiziere, Mara Garrette und Melvin Klotzer, bekamen je eine Pistole mit vierzehn Kugeln. Damit konnten sie ihre Kollegen von einem elenden Tod erlösen oder sich selbst zu retten versuchen.

Mara hatte nach ihrer Aussage mit Klotzer abgemacht, ihre Kameraden zu erlösen und sich dann gemeinsam dem Tod zu stellen. Sie hielt ihren Part und erschoss die vierzehn Soldaten. Doch Klotzer schoss ihr in die Knie und feilschte um sein Leben. Er versprach den Terroristen, ihnen zur Flucht zu verhelfen. Doch die Schurken warfen ihn in Säure. Dasselbe stand Tartelette auch bevor. Aber sie wollten Mara als einzige Frau zuerst vergewaltigen und schleppten sie nach draußen in ihr Auto. Doch es kam nicht dazu, denn sie sprengten das ganze Gelände, als die Soldaten angriffen.

Klotzers Version war einfacher. Tartelette hatte sich mit den Terroristen schon im Vorfeld verbündet und ihnen gar den Aufenthaltsort verraten. Danach hätte sie allen hinterrücks eine Kugel in den Kopf gejagt und ihn, Klotzer, mit Säure übergossen. Das letzte, was er noch tun konnte, war, ihr in die Beine zu schießen.

Tartelette hatte das Pech, dass die Videoaufnahme der verkohlten Kamera eines Terroristen teilweise rekonstruiert werden konnte. Es waren fünf Sekunden. Und die zeigten, wie Tartelette seelenruhig die Reihe der Soldaten ablief und ihnen Kugeln in den Hinterkopf jagte. Sie hatten mit dem Rücken zur Kamera gekniet. Ob sie Säure geschluckt hatten oder nicht, war nicht zu erkennen. Tamara wurde nur aufgrund dessen verurteilt, dass sie, ohne Angst zu zeigen, seelenruhig abgedrückt hatte.

»Wir hatten sie alle für eine kaltblütige Mörderin gehalten ... wobei ich, nach dem zu urteilen ... nicht mehr sicher bin, ob wir uns nicht geirrt hatten.« Er deutete auf die Kameraaufnahmen. Tartelette wurde gerade im Garten auf einen Steinweg gezerrt. Sie hatte im Regenerationsgel nur Unterwäsche getragen und ihre Haut war an vielen Stellen weggeschürft.

»Ich hoffe, die Truppen kommen rechtzeitig«, sagte Kommandore Mazere. Wir sahen alle zu den Positionsanzeigen und die zwanzig Tarnflugpanzer, die mit hundert Leuten an Bord auf die Insel zurasten.

Unterdessen war Tartelette in einem Nebengebäude eine Wendeltreppe heruntergezogen worden und befand sich in einem Keller.

»Schau dir all die schönen Säuren an, die ich gekauft habe«, quakte die Roboterstimme. Tartelettes Blick fiel auf einen Chemieschrank mit Kanistern voller verschiedener Säuren.

Ich erschauerte, Sylvius seufzte schwer und auch General Steiner knirschte mit den Zähnen. Oriane war kreidebleich.

Die Stimme sprach wieder: »Du kannst so viel schreien, wie du willst. Du bist auf einer Insel, und wenn du fliehst, fischen wir dich einfach aus dem Meer und machen weiter. Und dieses Mal hast du keinen Herzog, der dich belauscht und dich retten kommt.«

Wir sahen nur, dass Tartelettes Kopf heftig hin und her zuckte, ich wusste, dass sie alles daran setzte, aus den Fesseln zu kommen, anscheinend klappte es aber nicht.

Wir bibberten mit und alle schwiegen.

Der Krüppel zeigte Tartelette einen weiteren Schrank mit Säurekanistern und meinte dazu: »Aber keine Angst, ich will dich nicht umbringen. Ich will dir nur das Gleiche antun, was man mir angetan hat. Roboter bindet sie in der Wanne fest! Wir fangen zuerst langsam mit den Beinen an.«

Tartelettes Puls jagte auf 200, als zwei schwere Industrieroboter mit Greifzangen auf sie zukamen. Dann schrie sie vor Schmerz und plötzlich waren ihre Hände frei. »Sie kann ihren Daumen ausrenken!«, rief ich. Ich erkannte, dass sie sich den Syndaumen zerschmettert hatte, beim Versuch herauszukommen, genau wie der Künstler es vorausgesagt hatte.

Ohne zu warten, stürzte sie sich auf den Krüppel und schrie ihn an: »Was soll die Scheiße? Du hattest dir das doch alles selbst eingebrockt. Tu doch nicht so, als wärst du MEIN Opfer gewesen. Wer hat denn den Terroristen versprochen, ihnen zur

Flucht zu verhelfen und die anderen qualvoll sterben lassen?« Dabei warf sie ihn vom Rollstuhl. »Du kannst mir dankbar sein, dass ich dich jetzt nicht vollständig in der Säure auflöse. Ich werde dich bloß ganz normal umbringen.«

Damit griff die Kommandantin mit der rechten Hand tief in seine Kehle und riss sie halb heraus. Die Anwesenden zuckten zusammen. Doch es ging nahtlos weiter. Sie kauerte sich auf den Boden und holte mit der rechten Hand einen Draht aus ihrer Unterhose, in wenigen Sekunden hatte sie die Fußfesseln geöffnet und tauchte unter dem Industrieroboter durch.

»Unsere Spezialeinheiten greifen ein!«, meinte Oriane bleich in die drückende Stille hinein, nur Tartelettes Keuchen, war zu hören, als sie die Wendeltreppe höher und höher rannte. Dann, lautlos wie ein Schatten, erwischte sie einen Söldner, der anscheinend die Villa bewachte, und brach ihm das Genick. Wir hörten Schreie und zwei Schüsse krachen.

»Tamara mach schon, lass dich nicht erschießen«, keuchte der Polizeikommandant.

Tartelette sprang durch das Fenster auf ein schräges Dach darunter.

Mit Erleichterung sahen wir, wie unsere Befreiungstruppen sich abseilten. Sie hatten Tamara gesehen und fingen sie auf, bevor sie von der Dachkante abrutschte.

»Wer seid ihr?«, fragte Tartelette misstrauisch als sie die Uniformen der französischen Armee erkannte.

»Ihre Befreiungsarmee, Kapitän. Wir lassen Sie runter.«

Tartelettes Blick schwenkte nach unten, wo ein Soldat in gepanzerter Roboter montur sie mit seinen Greifzangen in Empfang nahm. Diese Monturen waren um die zweieinhalb Meter hoch, und mit Greifarmen und zwei überdimensionierten Gattlings versehen.

Zwei weitere Soldaten in schweren Panzer monturen kamen herbei und deckten Tartelette, als überall Schüsse fielen.

Ein Jetcopter kam ebenfalls angefliegen, um Tartelette schnurstracks zu uns zu bringen.

Während sie lief, kümmerte sich ein Sanitäter um sie, sprühte Wundspray auf und fixierte ihre gebrochene Hand mit einem Dreieckstuch am Körper.

Doch dann sperrte sich Tartelette am Einstieg zum Jetcopter. Ihr Blick fiel auf die Gelsessel des Jetcopters und den unbekanntesten Piloten.

»Und was wenn das wieder eine Falle ist?«, hörten wir sie zu Recht fluchen.

»Herzog, die Verbindung steht, reden Sie mit dem Kapitän. Sagen Sie, dass Michel und Gael leben«, drängte Oriane.

»Tamara?«

»Herzog. Was für eine Überraschung. Ich habe nie gedacht, dass ich so was sagen würde: Es ist schön Ihre Stimme zu hören, also ist es keine weitere Falle?«

Tartelettes Stimme klang ruhig wie immer. Nun stieg sie doch ein und setzte sich hin.

»Michel und Gael leben.«

»Sie haben es überlebt?«

»Ja.«

»Sie haben keine Ahnung, wie erleichtert ich bin, das zu hören. Sind sie in Ordnung? Werden sie sich vollständig erholen?«

»Ja«, er schielte zu uns. »Es geht ihnen gut.«

Wir verloren kurz die Verbindung, als der Jetcopter in den mehrfachen Überschall beschleunigte.

Kommodore Mazere sagte: »Vielleicht sollten wir es ihr gar nicht sagen, das wäre besser für ihr Nervenkostüm.« Er schwieg und sah zu Tarlise: »Wir geben Ihnen eine neue Identität und lassen Sie nach Amerika gehen oder so etwas in der Art.«

Tarlise stand auf: »Das war so nicht abgemacht! Denken Sie, ich will den Rest meines Lebens vor einer psychopathischen Mörderin davonlaufen? Sie sagen es ihr gefälligst!«

Doch dann stand die Verbindung wieder.

»Tarlise hat mich verraten. Sie ist die Verräterin.«

Der Herzog schluckte und schien nicht zu wissen, wie er alles erzählen sollte.

»Das wissen wir, aber es ist komplizierter.«

»Haben Sie sie geschnappt?«, fragte Tartelette in eisiger Aufregung.

»Ja, sie ist bei uns, aber Sie müssen wissen, dass es komplizierter ist, als es den ...«

Tartelette grunzte nur. »Kompliziert hin oder her! Organisieren Sie schon einen Anwalt. Ich begehe nachher einen vorsätzlichen, sehr hässlichen Mord.«

Tarlise, unsere knallharte Ärztin, verlor nun vollends die Fassung und begann hemmungslos zu schluchzen. »Sie können mich nicht vor ihr beschützen.«

»Hören Sie, Tamara, die Sache ist viel komplizierter als Sie denken. Wir lassen Sie im Spital behandeln und morgen reden wir in Ruhe darüber.«

*Beim Durchlesen meiner Tagebuch-Einträge war ich nun selbst vollkommen mitgerissen und merkte erst nach einer Weile, wie verschwitzt ich war. Und ich konnte nicht verstehen, warum der Herzog es nicht schaffte, mit der Sache herauszurücken! War er ein so jämmerlicher Angsthase?*

»Ich WILL NICHT IN RUHE DARÜBER REDEN! Ich bin Ihnen äußerst dankbar, dass Sie derart schnell einen Rettungstrupp zusammengestellt haben. Aber wenn Sie was dazu sagen wollen, dann machen Sie es gleich!« Dann knackte der Funk, als Tartelette unterbrach.

Der Flug dauerte keine dreißig Minuten, der General und Le-Boeuf verzogen sich, ihre Parts würden unerwähnt bleiben.

Dann die weitere Schreckensnachricht: Thibault war an multiplem Organversagen gestorben.

Wir bissen uns auf den Lippen. Es war klar gewesen, dass er nicht mehr zurückkommen würde aber der Zeitpunkt war schlecht gewählt.

Als ob der Zeitpunkt des Todes jemals richtig gewählt werden konnte ...?

Schließlich wurden Sylvius und der Polizeikommandant hinausgeschickt, um Tartelette in Empfang zu nehmen. Wir saßen alle im großen Gemeinschaftsbüro, wobei Gael und ich an der Wand standen, um Platz zu machen. Tarlise wartete irgendwo anders. Sie hatte darauf bestanden, Tartelette noch heute vor die Augen zu treten, um alles hinter sich zu bringen.

Dass Tartelettes Nervenkostüm arg angeschlagen war, zeigte sich zum ersten Mal, als sie hereinkam und mich und Gael umarmte. »Ich habe wirklich gedacht, ihr wärt tot, da war soviel Blut....«

Dann erst bemerkte sie die vielen anderen Personen, sofort wurde sie kalt wie eh und je. »Ich hätte kein dran Spaß gehabt, wieder eine neue Einheit aufzubauen«, sagte sie ungerührt. Sie trug eine ausgeliehene Hose in Tarnfarben und eine Jacke, die schief hing, weil sie ihre gebrochene Hand darunter in einer Schlinge trug.

Sie sah sich die versammelten Männer und Frauen an und salutierte. »Ich bin Ihnen allen von Herzen dankbar, dass Sie so schnell eine Befreiungsarmee aufgestellt haben. Ich glaube nicht, dass ich dieses Mal lebend herausgekommen wäre. Monseigneur, wie haben Sie mich gefunden?«

Der Herzog schwitzte und sagte: »Setzen Sie sich und ich erkläre Ihnen alles.«

Sylvius und der Polizeikommandant blieben stehen und Gael trat schrittweise langsam zurück.

»Versprechen Sie, dass sie nicht in die Luft gehen, wenn Sie die Wahrheit erfahren.«

Tartelette zögerte kurz: »WELCHE WAHRHEIT?«

»Wir«, er umschloss uns alle, »haben Sie ausgeliefert.«

Er erklärte die ganze Geschichte ohne Wenn und Aber. Als er von unserem Part berichtete, warf uns Tartelette einen derart wütenden Blick zu, dass es mir kalt den Rücken herunterlief.

Sie umschloss die Stuhllehne so hart mit der rechten Hand, dass das Plastik knackte. Sylvius legte ihr mehrmals die Hand auf der Schulter um sie sanft zurückzudrücken. Schließlich of-

fenbarte der Herzog auch, dass ihr die vielen Sender verpasst worden waren.

»Sie haben alles gesehen? Alles? Wie viel Geld werden Sie daraus schlagen wollen?«

Der Herzog schüttelte den Kopf und schwieg.

»Sie hätten mich einweihen sollen und mir diesen Verrat ersparen können!«, war dann ihr einziger, erbitterter Vorwurf.

Dann lehnte sie sich zurück und schloss minutenlang die Augen.

Schließlich rieb sie fahrig ihre Schläfe und zuckte auf, weil dort eine Prellung war.

Sie schaute wieder in die Runde und dann lange zu Gael und mir. Dann drehte sie sich zu Sylvius und dem Polizeikommandanten um, die beide in Kampfmonturen neben ihr standen.

»Sagen Sie mir bloß nicht, dass Sie alle Angst vor mir haben? Meinen Sie, ich starte einarmig ein Amoklauf?«

Mir kamen die Bilder in den Sinn, wie sie dem Krüppel die Kehle herausgerissen hatte.

Schließlich kauerte sich Sylvius neben ihren Stuhl, um auf gleicher Höhe mit ihr zu sein. »Als Chef, der königlichen Leibwache habe ich eine elitäre Kampfausbildung hinter mir. Aber auch einarmig habe ich gehörigen Respekt vor Ihnen.«

»Sie Schmeichler, Sie.« Plötzlich lachte Tartelette auf und schien wieder ganz die Alte zu sein.

»Wo ist meine Verräterin?«, fragte sie dann im Scherz. »Wie es aussieht, muss ich mich bei ihr eher bedanken, als sie umzubringen.«

»Sie wartet im Schießkeller.«

Sie ließen Tartelette gehen im Glauben, dass sie Tarlise nichts antun würde. Gael und ich folgten der Chefin, denn ihre Art, Dank auszusprechen, war nicht immer harmlos. Wir hatten recht. Beim Eintreten in den Schießkeller knallte Tartelette uns grinsend die Tür vor unserer Nase zu.

»Zur Kontrollbox.«

Wir rannten zu der kleinen Box und sahen wir durch das Beobachtungsfenster, wie Tartelette ihre neue Hellebarde aus der

Wandhalterung riss und auf Tarlise zu stürmte. Die hatte ja keine Ahnung hatte, was oben passiert war.

»Lass ihr eine Schieß-Attrappe zwischen die Beine fliegen!«

Ich aktivierte die Kontrollen. Gael rannte zurück zur Tür und versuchte, sie einzuschlagen. Tarlise fiel auf die Knie, rang die Hände und flehte:

»Verzeihen Sie mir, ich habe es für Sie gemacht«. Doch Tartelette ließ die einhändig geführte Waffe über Tarlises Kopf schwingen. Dann senkte die Kommandantin das Haumesser und schaute die Medizinerin eine Weile an, die vor Angst hyperventilierte und kurz vor dem Kollaps stand. Ihren eisigen Blick kannte ich nur zu gut.

Es war unglaublich, wie lange es dauerte, bis die Reproattrappen einsatzbereit waren. Ich war derart mit Adrenalin vollgepumpt, dass es schon schmerzte. Religionsverbot hin oder her, ich betete inbrünstig, dass Tartelette Tarlise nicht vor meinen Augen exekutieren würde. Im Hintergrund hörte ich Gael, wie er sich mit aller Kraft gegen die Tür warf.

Doch plötzlich ließ unsere Chefin die Hellebarde fallen und zog Tarlise mühelos auf die Beine.

»Übrigens danke, dass Sie mich nicht in echt verraten haben.« Sie drehte sich weg und ging zur Tür »Seien Sie ehrlich, hat es Ihnen Spaß gemacht?«

Sie öffnete die Tür, die Gael gerade mit der Schulter rammen wollte, und er flog bäuchlings in den Raum. Ich rannte ebenfalls herbei.

Tartelette hängte die Hellebarde wieder ein.

»Nein, das war auch für meinen Geschmack zu viel«, krächzte Tarlise, die so zittrige Beine hatte, dass sie sich wieder auf den Boden setzte.

Sie schaute auf Tartelette, die vor sie hintrat und ihre linke Hand aus der Schleife holte.

»Die Kalibration des Gelenks ist hinüber. Können Sie es justieren?«

»Ohne Nervenblock ist es äußerst schmerzhaft.«

»Ich weiß.«

Gael schaute mich irritiert an und schien nicht zu wissen, ob er jetzt die Chefin packen sollte oder nicht. Plötzlich kicherten beide Frauen los.

Ich verstand die Welt nicht mehr.

»Frauen!«, sagte Gael und rieb sich die Schulter. Ich gab mir noch einen großen Schuss Adalin, ging in den Fitnessraum und setzte mich erst mal, um das Ganze zu verdauen.

Zu seltsam kamen mir die Abläufe vor, als ich etwas zur Ruhe gekommen war. Hatte Tartelette nur Glück oder gab es so etwas wie Schicksal?

*Tatsächlich – Klotzer hatte alles daran gesetzt, der Kommandantin habhaft zu werden. Wahrscheinlich hatte er erst nach dem Schwarzwald-Debakel erfahren, wer Tamara Arlette war. Vielleicht hatte einer der Offiziere, die dort anwesend waren, ihm die Information übermittelt? Die Entführung mit dem Uralt-Helikopter war missglückt – trotz des Aufwandes, die gesamte Elektronik in halb Europa mit einem EMP durch die Nuklearwelle lahmzulegen, um alles zu vertuschen. Der zweite Angriff in Gruissan ging ebenfalls schief, hatte aber dazu geführt, dass wir alle Entfesseln lernen mussten. Tartelette war schnell darin die Perfekteste von uns allen. Und keine zwei Tage später rettete ihr diese neue Fähigkeit das Leben! Und beendete das ihres Widersachers. Und den Anstoß für das Entfesselungstraining, den hatte er selbst gegeben.*

Ich musste so werden wie Tamara: immer zur Perfektion streben. Immer auf alle Eventualitäten vorbereitet sein! Immer einen Schritt voraus! Das würde mein Überleben sichern!

Das wurde mir in diesem Augenblick klar. Ich war wild entschlossen, alles zu tun was Tamara sagte und alles von ihr zu lernen was ich konnte. Ich würde so sein wie sie... Naja, also die männliche Variante.

### *Montag, 3. September 2164*

Obwohl die Sache am nächsten Tag publik gemacht wurde, schlug sie in der Öffentlichkeit keine hohen Wellen. Schließlich war ein namenloser Krüppel, der sich wegen irgendeiner schiefgelaufenen militärischen Mission vor einem viertel Jahrhundert rächen wollte, uninteressant.

Der Königspräsident verurteilte den Grafen zum Tode und die ReS Gruissan wurde mit Verbrecherhalsbändern als Sklavenarbeiter in eine Mine geschickt. Denn laut der neuen, nun geklärten juristischen Verhältnisse hatten auch die Adligen dem König Treue geschworen und so war er die letzte gerichtliche Instanz.

Ich realisierte erstmals, dass ich nicht mehr ohne Schlafmittel schlafen konnte. Dreimal riss es mich aus dem Schlaf und diffuse, höchst unangenehme Träume plagten mich. Schließlich gab ich auf und nahm ein Schlafmittel mit Traumhemmer.



**ReS 12 Versailles**

## *Dienstag, 4. September 2164*

*4.9.2164 – ein Dienstag.*

*Dieses Datum war mir trotz des partiellen Gedächtnisverlusts hängengeblieben.*

*Ich schloss die Augen und sah nicht auf meine Tagebuchaufzeichnungen. Was war denn passiert an diesem Tag? Etwas das mich nachhaltig geprägt hatte. Bilder tauchten auf in mein Gehirn. Emily war schwerverletzt worden ... ich sah auch die Leichen der Res-Support-Einheit. Gael hatte sich das Bein abgeschossen ...*

*Ich öffnete die Augen und begann zu lesen, um die Ereignisse der Reihe nach zu erfassen.*

Der Tag begann um vier Uhr früh mit einem Noteinsatz. Doch wir kamen gar nicht soweit, wir waren mit Gael in der Umkleidekabine als oben Leute herumschrien. Der Polizeikommandant stand da und hatte Tamara gepackt. Er schüttelte sie und schrie: »Sind Sie eigentlich völlig durchgedreht, wie konnten Sie so etwas tun, vorhin? Es war eine Bande angetrunkenen Jugendliche! Vollkommen harmlos!«, hörte ich abermals den Polizeichef sagen, als wir den ersten Absatz erreichten.

»Klar doch, und die nächste Frau, die vorbeikommt, hätten sie vielleicht vergewaltigt. Ich habe ihnen nur Manieren beigebracht.« Tartelette sah ihn entgeistert an.

»Manieren beibringen?« Er packte und schüttelte sie wieder. »Dem einen haben Sie das Rückgrat angeknackt, einem den Unterkiefer zerschmettert und dem anderen beide Arme mehrfach gebrochen!«

Was? Gael und ich sahen uns an – hatten wir richtig gehört?

Tartelette sah den Polizeikommandanten stirnrunzelnd an: »Was soll das für ein Quatsch sein? Ich habe ihnen bloß den gedroht. Lassen Sie mich jetzt los. Der Herzog mag es nicht, wenn sein Eigentum beschädigt wird.«

Sie riss sich los und winkte uns zu: »Los Beelung. Wir haben einen Einsatz.«

Wir rannten zu unseren PVs und hörten den Polizeikommandanten brüllen: »Was, Sie wollen sagen, Sie erinnern sich nicht? Sie gehören in eine geschlossene Anstalt!«

Die Reprokatze hatten wir schnell getötet. Tamara erwähnte nur einmal den Vorfall mit dem Polizeikommandanten: »Das muss nach mir passiert sein, vielleicht rivalisierende Banden! Ich mag es zwar, Leute zu bedrohen oder grob zu werden, aber ich habe mich unter Kontrolle.«

Unter dem Helm konnte ich ihr Gesicht nicht sehen, aber der letzte Satz hatte unsicher geklungen.

Oriane berichtete uns, dass eine Familie von Reprotieren zerfleischt worden war. Die Mutter hatte noch einen Notruf abgesetzt, aber es war zu spät.

Die Familie war dabei gewesen, in der Dämmerung im Marais D'Yves unterhalb von Chataillon-Plage Vögel zu beobachten. Die ReS-Support-Einheit Drei, zu der neuerdings Emily gehörte, war schon auf dem Weg. Mir stellten sich die Haare auf – eine ganze Familie ausgelöscht! Aber anscheinend hatte ein kleiner Junge überlebt, Emilys ReS-Einheit würde ihn bergen.

Ein weiterer Notruf. Ich eilte mit Gael nach Rivedoux, während Tamara einem anderen Zombie nachstellte.

Kaum kamen wir nach einem Möwenangriff verschwitzt zurück – die Horrormeldung: Emily war schwerverletzt worden, alle anderen der Support-Einheit waren tot. Ein autonomer Polizeideca hat wohl schon die Leichen eingesammelt und zur Leichenhalle gebracht. Tamara war unterwegs dorthin.

Keine Ahnung, was sie dort wollte. »Vielleicht anhand der Bisspuren entdecken, um welches Tier es sich handelt?«, mutmaßte Gael. Denn es war unklar, was genau angegriffen hatte. Die Support-ReS trug keine Kameras.

Wir fuhren ebenfalls zur Leichenhalle und kamen eine Viertelstunde später an. Inzwischen ließ Oriane einen Sperrkreis um das Estuaire aufbauen, da Tartelette sich nicht mehr meldete.

In die Leichenhalle wurden die getöteten ReS-Mitglieder gebracht, oder das, was von ihnen übrig blieb. Blutige Gliedmaßen in zerschmetterten Panzern. Ich hatte eine Horrorvision und sah mich selbst dort liegen. Anstatt wie bisher im Regenerationstank zu landen, würde ich einmal als blutiger Fleischhaufen in der anonymen Leichenhalle liegen mit Robotern, die die Leichen wieder zusammensetzten, um sie nicht als Einzelteile in den Sarg zu packen. Ich merkte, dass der Anblick mir nichts mehr ausmachte.

*Was für ein gefühlloses Monster war ich geworden?*

Ich fragte mich, ob meine Helm-Kamera sendete oder jemand rechtzeitig die Bilder stoppte. Das Mini-Set lief bestimmt. Und ich war nicht mehr so naiv wie früher ... es gab Leute, die für solche Szenen bezahlen würden.

Die Kommandantin war im zweiten Raum. Ich erhaschte einen Blick auf die Körper der Familie. Ein Roboter hielt einen blutigen Unterkiefer in der Greifzange und testete aus, zu welchem zerschmetterten Kinderschädel er gehörte.

Das war jetzt doch zu viel und schwitzend jagte ich mir einen Schub Adalin rein: Ein weiteres Bild, das mir in Zukunft den Schlaf rauben würde. Ich dankte den Chemikern, die die Traumhemmer entwickelten... Danach hielt ich meine Augen nur noch auf Tartelette gerichtet.

Sie saß gegen die Wand gelehnt am Boden, das Sturmgewehr aufgestützt und die linke Hand auf dem Helm, der am Boden lag. Sie sah den Robotern bei der Arbeit zu, mit unbeweglichem Gesicht, als ob sie die Wirtschaftszeitung lesen würde.

»Ich habe nur eine kleine Sinnkrise«, sagte sie. Und dann:  
»Als die Polizisten von Gruissan mich ...«

Sie beendete den Satz nicht und fing einen neuen an, wahrscheinlich war ihr bewusst, dass der Herzog alles aufnahm.

»... auf jeden Fall, als ich dort am Boden lag und wie eine gemeingefährliche psychopathische Serienkillerin behandelt wurde ...«

Sie machte eine Pause, während ein Roboter mit einer Knochensäge hantierte und es laut sirrte. Ich sah nicht hin.

»... jedenfalls habe ich mich gefragt, wieso ich das tue. Tag ein tagaus meinen Körper auf Höchstleistung trimmen, meine Kampftechnik zur Perfektion treiben. Und jeden Tag, oder auch mehrmals am Tag, mein Leben und eures aufs Spiel setzen?

Kein Lohn, keine Ferien, keine Anerkennung, nur den zweifelhaften Ruhm als gefährliche Tierschächter. Wieso tun wir das noch?«

Ich schwieg, denn Tartelette redete nicht mit uns, sondern mit sich selbst. Doch Gael fragte banal: »Und wieso, Boss?«

»Um solche Dramen, so gut es geht, zu verhindern!«

Sie stand auf und schraubte den Helm fest.

Im ersten Saal deutete sie auf die Leichen. »Das ist es, was uns erwartet, irgendwann oder schon heute... Schaut es euch gut an, deshalb trainieren wir so hart.«

Obwohl der Sensenmann nie weit weg von uns war, war hier der Tod so nah wie ich es noch nie erlebt hatte. Ich schwitze kalt, und dachte an meine Familie. Was sie denken würden, wenn ich sterben sollte. Wie traurig sie wären und wie meine Mutter weinen würde. Ich musste alles tun, um zu überleben, und ich hatte glücklicherweise die beste Lehrmeisterin zur Seite. Ich musste nur alles tun, was Tamara sagte. Sie hatte noch nie geirrt, mit ihr war ich sicher.

Wir gingen ins Spital in dem Emily gerade aus der OP herauskam, sie hatte den großen Blutverlust knapp überlebt. Doch Tamara wollte sie sprechen, um herauszufinden, welche Tiere es waren.

Die Chefin ging schnurstracks zur Intensivstation und baute sich vor Emilys Liege auf. »Deine Kollegen sind alle tot. Wieso lebst du noch?«, schrie Tartelette unverblümt.

Der Arzt schrie erbost zurück: »Was fällt Ihnen ein! Sie ist aus einer schweren OP erwacht und Sie ...«, er brach ab, als Tartelette ihn mit ihrem eisigen Blick anstarrte.

»Gael, Michel!« Wir stellten uns links und rechts neben dem Arzt auf, und hinderten ihn daran, zurück zu den Kontrollen zu gehen. »Es fehlt nicht mehr viel, und auch ich werde bald Anklagen wegen körperlicher Bedrohung bekommen«, dachte ich als ich den Arzt festhielt. Doch Tartelettes Stimme geisterte durch mein Kopf Ich begehe nachher einen vorsätzlichen, sehr hässlichen Mord. Und wenn ich so sein wollte wie sie, musste ich wohl auch lernen etwas grober zu werden...

Schließlich die Antwort von Emily: »Wegen deinem verdammten Training.«

Sie meinte es handle sich vorwiegend um wilde Hunde und andere Tiere.

*Seit der RAK, als Millionen von Haustieren herrenlos in ganz Europa herumstreunten, gab es in den Wäldern wieder ›Wildhunde‹, die aus allen möglichen Rassen hervorgegangen waren.*

Dann brachte uns der Ghosty zum Marais d'Yves, ein natürliches Reservat gleich hinter den Dünen beim Meer, lehmiger Boden und Tümpel bilden den Grund. Darüber kleine Wälder und dichtes Gebüsch. Der einzige Überlebende war immer noch nicht aufgetaucht.

Wir suchten beinahe eine Stunde, kein verwandeltes Tier ließ sich blicken. Obwohl wir ganz sicher waren, dass es welche gab. Es war richtig unheimlich und hinter jedem Gebüsch vermutete ich böse blickende Reproaugen.

Es knackte plötzlich. Das Kind stürzte aus dem Gebüsch, mit abartiger Geschwindigkeit, und riss die Kiefer auf.

Ein reprogrammiertes Kind!

Ich war darüber so schockiert, dass ich mich nicht bewegte. »Lasst mich es tun«, sagte Tartelette und sprang in die Bresche. Sie köpfte den kleinen Jungen sauber noch im Lauf.

Sie holte den Kopf, der ins Gebüsch gerollt war, und kniete sich neben dem dünnen Körper nieder. Es war das Traurigste, was ich gesehen hatte. In meiner Naivität hatte ich geglaubt,

oder doch gehofft, dass Repros zwischen Erwachsenen und Kindern unterschieden.

Es knackte abermals. Gael und ich schauten uns nervös um, doch im Dickicht war nichts zu erkennen. Tamara hob den Körper an und wir wollten weg.

Zu spät. Die Hunde überfielen uns in einer unglaublichen Geschwindigkeit. »Scheiße, es gibt auch Vielfraße!«, schrie die Chefin und eröffnete das Feuer.

Vielfraße. Mir lief es kalt den Rücken herunter. Die schlimmsten Reprotiere. Diese bis dahin nur in den polaren Regionen beheimateten Tiere hatten sich nach der RAK bis in den Süden verbreitet. Es war eine Art Marder, aber groß und sehr gefährlich.

Ich zappte und wirbelte herum, um die Hunde im Blick zu behalten. Ich schlug zu, verpasste den Hieb, versuchte meine Ex zu ziehen, konnte nicht, denn ich musste wieder zappen.

Dann fand ich mich vier Hunden und einem Vielfraß gegenüber. In der Ferne hörte ich das Aufheulen der Blitzer des Ghostys, der uns zu helfen versuchte.

Einen Hund erwischte ich, doch der Vielfraß warf mich um, seine Zähne schabten an meiner Nackenpanzerung. Ich schoss blind nach hinten und traf. Der Vielfraß war gelähmt und ich rollte mich hoch und hackte ihm den Kopf ab. Doch dann schnappte ein Hund nach meiner rechten Hand und der Zapper segelte zu Boden. Das Vieh verbiss sich im Panzerhandschuh. Der hielt zum Glück stand. Ich zog die Ex mit der Linken, getraute mich aber nicht abzudrücken – ich würde mir die Hand wegschießen.

Es war genau die gleiche Situation wie bei Tartelette und dem Fuchs. Ich wirbelte beinahe automatisch herum, doch die Bestie biss fester zu. Ich versuchte, die Axt zu ziehen. Was sollte ich tun? Dann sah ich den Zapper, der mir vorher aus der Hand gerissen worden war. Ich ließ die Ex fallen, schnappte mir die Waffe, zappte den Hund und köpfte ihn. Ich leerte mein Pox-Magazin auf einen weiteren Reprohund und erledigte die anderen mit der Pumpgun.

Danach kam ich wie aus einer Trance zu mir und hörte Gael im Funk um Hilfe schreien. Ich rannte und lud die Pox nach, die Ex war in den Sand gefallen. Wo war ich denn hier? Ein seichter Tümpel war es, in den ich im Kampf geraten war.

Über und über war ich mit Reproschleim bedeckt.

Ich rannte und fand Gael, der im feuchten Lehm feststeckte. Drei Hunde zerrten an seinem linken Bein. Tartelette kämpfte weiter weg mit Vielfraßen.

Es knackte laut, als Gaels Beinpanzerung zerbrach. »Sie kommen durch!«, schrie er in Panik. Ich rannte, was das Zeug hielt. Halbliegend richtete Gael seine Gatling aus und schoss aus purer Verzweiflung.

Die tausend Schüsse pro Minute mähten die Hunde nieder. Aber Gael schoss sich gleichzeitig den linken Fuß weg. Er schrie gellend.

Ich sah fassungslos, wie Reproschleim auf Gaels blutigem Beinstumpf schimmerte.

»Ghosty, holt ihn rauf – Michel, Notfallbehandlung.«

Tartelette zog eine feuerspeiende Fackel, die zu unserer Ausrüstungen gehörte, und schaffte es, die Tiere wegzulocken. Der Ghosty betäubte mit zwei Blitzerschüssen ein paar der Bestien und ließ dann die Seile herunter. Ich hakte Gael und mich ein – dieses Notfallprozedere kannte ich bisher nur aus der Simulation. Der Ghosty riss uns hoch und einen Augenblick später landeten wir im seichten Tümpel.

Sofort versuchte ich, den zerfetzten Stumpf zu reinigen. Gael fand den Nervenblocker nicht und schrie markerschütternd. Dann holte ich den Beutel mit Gelsäure – die letzte Rettung in solchen Fällen. Denn wenn eine offene Wunde mit Reproschleim in Kontakt kam, war man so gut wie infiziert. Das Gel enthielt eine Säure, die die Wunde ausbrannte und das kontaminierte Fleisch zerfraß. Gael schrie wie am Spieß, aber ich konnte nichts anderes für ihn tun, ich schaltete seinen Funk auf Stumm. Dann hakte ich mich aus und der Ghosty flog den Kumpel ins Spital.

»Passt auf. Ich zünde eine HAN-Granate«, rief Tartelette und schon knallte es. Die Druckwelle traf mich unvorbereitet und

fegte mich zu Boden. Mühsam rappelte ich mich hoch und schlich eher, als dass ich lief, zum Kapitän. Tartelette saß erschöpft am Boden und schnaufte schwer. Sie hatte nahe an der Explosion gestanden. Ihre Rüstung war schwarz und die Panzerungen waren abgeschmolzen. Der Kampf musste heftig gewesen sein, ihre Machete war zerbrochen und die meisten Waffen lagen leergeschossen am Boden. Sie löste den geschmolzenen Zapper von ihrem Handgelenk und knallte ihn zornig in den Sand.

»Madame?«, das war Oriane. »Geht es Ihnen gut? Wir empfangen keine Bilder mehr von Ihnen.«

Ich sah zum Helm mit der zerschmolzenen Kamera.

»Nein, es geht mir einen Sch ...«, eine Schimpftirade folgte, »einer meiner Untergebenen hat sich das Bein abgeschossen und vielleicht mit dem Virus infiziert. Wo ist der Junge?«

»Hinter Ihnen, Madame«, sagte Oriane.

Tartelette drehte sich zu mir um und stand auf. Plötzlich hörten wir dumpfe Tiergeräusche. Es war ein Reprohund, das Hinterteil verkohlt, aber die zwei Vorderbeine und der Kopf noch heil. Er kroch auf uns zu.

Die Kommandantin zog eines ihrer versteckten Beile hervor, doch der karbonisierte Stiel zerfiel in ihrer Hand. Ich selbst hatte nur noch die Machete. Die Pumpgun hatte ich fallen lassen, als ich Gael half, den Rest hatte ich leergeschossen. Tamara zog meine Machete aus der Halterung. Nun hatte ich überhaupt keine Waffen mehr.

Die Chefin hob ein Stein vom Boden und drückte ihn mir in die Hand. »Selber Schuld, wenn du keine Waffe mehr hast. Los jetzt zerschlägst du den Kopf mit dem Stein. Hier.«

Mir war es nicht recht, das arme Tier zu Brei zu hauen, schließlich konnten wir es kurz und schmerzlos köpfen. Reprohin oder her. »Aber sollten wir es nicht lieber ...«

Die Machete fuhr herab und traf meinen Helm mit der flachen Seite. Der Schlag war so heftig, dass ich Sterne sah. »Oh, nein. Es reicht mir, dass Emily und Thibault mir dauernd Widerworte geben. Bei dir toleriere ich das nicht – kleiner Leichtmatrose!«

Ich war enttäuscht, dass sie mich, nach allem was wir durchgemacht hatten, immer noch nicht für voll nahm. »Töte das Vieh, sofort. Oder ich lasse mir ein paar sehr, sehr gemeine Strafen einfallen.«

Drohungen von Tartelette wollte ich nicht hören und ich hob den Stein und tat wie geheißen. Ich brauchte etliche Schläge. Schließlich war ich mit Gehirnmasse vollgespritzt und Tartelette zerrte mich hoch.

»Ich bin heute extrem schlecht gelaunt! Smilly, wo steckt ihr, verdammt nochmal.«

Wir machten einen Umweg ins Spital. Tartelette war außer sich, als sie durch die OP-Fenster sah, wie Tarlise mit einer altmodischen Knochensäge Gaels Bein über dem Knie absägte. Die Chirurgin gab Konter und schmetterte die blutige Säge gegen das Glas. »Das war die einzige Möglichkeit ihn vor dem Repro-Infekt zu retten!« Und dann erklärte sie gelassener: »Wir fliegen die besten Prothesen-Chirurgen ein. Gael bekommt eine militärische Prototypprothese mit aufgewachsenen Nerven. Das ist besser als das Synmuskel-Zeug, das er seit der Auvergne hat. Und Sie kommen gefälligst morgen früh in meine Sprechstunde! Wir müssen ernsthaft über Ihr Problem reden!«

Tartelette zuckte mit den Schultern: »Komm Knappe, lassen wir die Leichenschuster arbeiten ... Tarlise hat recht, ich brauche neue Medikamente ... für meine Leber!«, fügte sie an und grinste.

Es war später Nachmittag, Feierabend-Zeit. Tartelette lief mit verkohlter Rüstung die bevölkerte Strandpromenade entlang Richtung Kaserne. Ich begleitete sie, mit Reproschleim und Hirnmasse besprenkelt. Die Leute machten uns Platz. Spontan applaudierten einige und riefen der Chefin verhalten ihren Dank zu.

Als ich mich umgezogen hatte und hochkam, hörte ich ein heftiges Wortgefecht aus dem Büro der Chefin. Die Piloten standen ratlos herum und erklärten mir, was vorgefallen war.

Anscheinend musste der Herzog enorme Schadensersatz- und Schweigegelder zahlen. Um irgendwelche Leute davon abzuhalten Bad-Girl-Tamara anzuklagen. Dass Tartelette regelmäßig Anzeigen am Hals hatte, war quasi der Normalzustand.

Unser ›böses Mädchen‹ kam aufgebracht aus dem Büro und tiggerte mehrfach den Gang herauf und hinunter. »Verdammte Scheiße«, fluchte sie mehrmals.

»Wir trainieren wie die Irren und bei jedem zweiten Einsatz wird einer schwerverletzt.« Ach so, sie machte sich Sorgen um Gael.

Sie blieb stehen und schaute mich und die beiden Piloten an. Ich machte mich klein, denn Tartelette schien nach jemandem zu suchen, um sich abzureagieren. Ich erwartete, dass wir gleich ein paar Kellner terrorisieren würden.

Doch dann kam sie zu mir und packte meinen Waffengurt: »Sag mal, wie war das mit deiner Befehlsverweigerung von vorhin?«

Adrenalin durchströmte mich. ... Oder ich lasse mir ein paar sehr sehr gemeine Strafen einfallen... Das war es – ohne Emily würde ich als Opfer herhalten müssen. Einerseits fühlte ich mich geehrt, endlich war ich kein Welpen mehr, sondern ein richtiger Soldat. Aber dennoch, meine Stimmbänder versagten und Tartelette grinste. »War nur ein Scherz. Smilly! Habt ihr einen Tacker oder eine Nagelpistole?«

»Aye Captain«, beide grinnten dämlich.

»Holt es.«

Sie schickte mich mit dem Befehl in den Keller, eine Feuerwehrtaxi zu holen. Schnell kam ich damit zurück und Smilly trug einen kleinen Handtacker. Tartelette nahm ihn in die Hand und eröffnete: »Ich hatte unserer neuen Funkerin eine Loyalitätsprüfung versprochen.«

Mir wurde fast schlecht, vielleicht wäre es doch besser gewesen, sie hätte sich an mir ausgetobt. Oriane tat mir schon leid. Aber ich musste hart sein, so hart wie die Kommandantin, ich wollte sie beeindrucken.

Mit einem Zweitschlüssel sperrte sie den Kommandoraum auf und schleifte die überrumpelte Oriane heraus.

»Stell dich da an die Tür!! «

Oriane wurde kreidebleich und drückte sich widerstandslos gegen die Tür. Tartelette holte den Tacker und nagelte Orianes Ärmel seelenruhig an der Tür fest. Prassert und Smilly lehnten sich an die Wand und grinsten über das ganze Gesicht: »Das gibt eine Show heute!«

Sie drückte ruhig die Nagelpistole direkt an Orianes ungeschützten Hals. Die Nagelpistole besaß weder eine Sicherung noch eine Schutzvorrichtung. Eine kleine Unachtsamkeit und Oriane wäre tot. Diese stand wie versteinert da und wagte nicht die kleinste Bewegung. Mir war wieder unwohl und der Gedanken beschlich mich, dass Tartelette in letzter Zeit deutlich gewalttätiger geworden war und mehr Ausraster hatte als am Anfang ... Oder irrte ich mich? Ich war ja gerademal drei Monate in der Einheit. ... Ich begehe nachher einen vorsätzlichen, sehr hässlichen Mord ...

Ich sah zu Smilly und versuchte auch zu grinzen. Vielleicht war ich einfach nicht hart genug, um ein guter Reprojäger zu sein. Denn alle in der Einheit fanden ja Tartelettes Ausraster witzig, oder? Und Loyalitätstests waren bei Armee und Polizei an der Tagesordnung. Wenn das, was Tartelette tat, abnormal war, hätten sich die ReS-Zentrale oder der Herzog bestimmt eingeschaltet.

Schließlich nahm Tartelette die Pistole herunter und öffnete die Uniformjacke von Oriane, damit sie die Pistole an ihren nackten Bauch halten konnte.

Smilly johlte vor Spaß, ich wich gegen meinen Willen in eine Ecke zurück. Es war mir instinktiv klar, dass Tamara sie in diesem Zustand wirklich verletzen konnte. Smilly betrachteten es wahrscheinlich als lustiges Soldatenspiel und lachte blöde. Doch Prassert wirkte nachdenklich: »So einen komischen Loyalitätstest habe ich noch nie gesehen. Hey Boss, was soll die Psychonummer?«

Tartelette drehte sich um und schoss mit der Nagelpistole auf Prasserts ungepanzertes Bein.

»Verdammt.« Er biss sich in die Faust, um nicht zu schreien.

»Trollt euch. Michel bleib. Habe ich mit dir schon einen Loyalitätstest gemacht?«

»Äh ... ich habe Gael mit dem Zapper abgeschossen.« Irgendwie hörte es sich lächerlich an, aber damals hatte ich es als krass empfunden. Ich war also doch härter geworden, dachte ich.

»Aha, mit dem Zapper ...«, sagte Tartelette, sie hatte ihr Visier immer noch auf, aber ich war sicher, dass sie lächelte. Sie gab mir den Tacker und nahm die Axt. Sie ließ diese kaltblütig neben Orianes Kopf in die Tür krachen.

Was würde mir heute geschehen? Ein Adrenalinstoß wie beim Reprokampf durchströmt mich. Stark will ich sein, stark wie Tamara. Was immer sie verlangt, ich musste es tun. Ich muss es sofort tun ... Oder ich lasse mir ein paar sehr, sehr gemeine Strafen einfallen ... Ich muss alles tun was meine Chefin sagt.

*Mein Gefühlskampf war nur in abgehackten Sätzen aufgeschrieben. Ich hatte null Erinnerung an diesem Vorfall, aber ich war wohl hin und her gerissen zwischen widersprüchlichen Gefühlen. Einerseits wollte ich alles zu tun, um so zu sein wie Tamara; andererseits hatte ich furchtbare Angst vor ihr und jede Widerrede hätte böse für mich enden können.*

Tartelette wandte sich Oriane zu und ließ sie schwören, sie niemals zu verraten – und Oriane begann, verängstigt vor sich hin zu stammeln. Die Axt durchbrach wieder die Tür.

Mir wurde schlecht als ich daran dachte, was die Chefin mit mir anstellen würde, sollte ich ihren Zorn auf mich ziehen. Besser Oriane als ich, dachte ich und empfand mich sogleich als Feigling. Doch ich konnte nichts tun, um Oriane zu helfen.

Die Kommandantin hieb weitere Male und die Tür gab nach. Oriane landete im Splitterregen am Boden.

Tartelette war aber nicht fertig, sie zog Oriane halb auf und drückte ihre rechte Hand gegen den Türrahmen. »Michel, jage ihr einen Tacker durch die Hand!«

Ich durfte nicht zögern, keine Sekunde ... Tartelette würde es als Befehlsverweigerung auffassen und dann war es um mich geschehen.

Ich hob den Tacker wie ein Roboter und presste ihn gegen die Handfläche. Oriane kniff die Augen zu und drückte ihre freie Hand auf dem Mund, um nicht zu schreien.

Ich bin ein Soldat, ich habe sogar Menschen-Repros in einem wildgewordenen U-Boot gejagt. Ich fand den Mut, abzudrücken. Oriane erzitterte vor Schreck, als das Knacken ertönte.

Das Knacken des leeren Tackermagazins. Ich grinste und war unheimlich erleichtert. Natürlich, Tartelette würde ihre Angestellte nicht wirklich ernsthaft verletzen. Es war nur ein Spiel.

Tartelette schraubte ihren halbzerschmolzenen Helm ab und nickte uns anerkennend zu.

»Ihr habt beide mit Bravour bestanden.«

Auf diese Worte hin fühlte ich mich wie im siebten Himmel.

»Und nicht mal in die Hose gemacht, Oriane, alle Achtung.«

Der Abend ging vorbei und ich gab mir eine Dosis Schlafmittel.

### *Mittwoch, 5. September 2164*

Ein Morgen ohne Einsatz ging vorbei, erstaunlich. Ich war noch immer aufgedreht von gestern und brauchte kein Adalin, um mich gut zu fühlen.

Doch meine Vorräte waren leer und ich ging zu unserem Medikamentenschrank, um ihn aufzustocken.

Gael ging es gut, er war noch ohne Bewusstsein und lag im Tank. Heute Nachmittag würde er auf ein Zimmer verlegt werden. Oriane saß in der Kommandostation und tat ihre Arbeit. Jedes Mal, wenn sie jemanden vorbeilaufen sah, zuckte sie nervös zu-

sammen. Tartelette hatte ihr schlichtweg verboten, eine neue Tür einzusetzen. Die Chefin selber war überaus gelassen und schien wieder zufrieden zu sein.

Heute war etwas Ruhe angesagt: »Der Muskel wächst während der Pausen«, dozierte Tartelette und ordnete Erholungsmassagen und leichte Stimulationen an. Ich ging also in meine Wohnung und legte mich in die Maschine, mit meinem Unterarmcomputer und einem Kommunikationsset bewaffnet. Es gelang mir sogar, Elfi zu kontaktieren, die ebenfalls Mittagspause hatte. Unsere letzten Nachrichten waren unglaublich sexuell aufgeladen. Nicht nur, dass ich Elfi mochte, so langsam war meine Begierde kaum noch auszuhalten. Zum Glück ging es ihr anscheinend genauso.

Heute ging es deshalb darum, endlich etwas Konkretes auf die Beine zu stellen, damit Elfi für ein Praktikum zu uns kommen konnte. Sie erklärte mir, dass die deutsche Bundeswehr einer Ausbildung in Frankreich zugestimmt hatte. Sie hätte ein besonderes Interesse an Tamaras Trainingsmethoden. Wir mussten also nur den Herzog und Tamara überzeugen.

Der Herzog war einfach zu überreden, da er sofort eine Gelegenheit witterte, Geld zu machen. Er versprach, alles in die Wege zu leiten. Plötzlich bekam ich Angst um Elfi, was wenn Tamara sie verletzte?

Ich erklärte Elfi abermals Tartelettes Ausraster und Exzesse. Die waren in Soldatenkreisen bekannt. Sie hatte Kultstatus bei vielen R-Soldaten-Einheiten. Doch Elfi schien vor allem an der Idee, in unsere Fernsehsendungen zu kommen, Gefallen zu finden. Es war die Möglichkeit, berühmt zu werden und schneller zu einem Offizierstitel zu kommen. Denn sie wollte unbedingt die gehobene Laufbahn einschlagen und nicht mehr selbst die ›Drecksarbeit‹ machen, wie sie es nannte.

Dann war es wieder Zeit, in die Kaserne zu gehen; Mittagessen stand auf dem Programm. Heute durften wir in ein Bistro gehen und wir hatten dafür altmodische Geldgutscheine vom Herzog bekommen.

Smilly kam mit, aber Tamara war zu beschäftigt, wir holten also noch Oriane ab.

Als wir im kleinen Bistro ums Eck eintrudelten, atmete der Kellner erleichtert aus, als er Tartelette nicht sah.

Schließlich bekamen wir unsere Galette Salée und aßen schweigend, danach teilten wir uns noch Orianes Portion, die kaum was angerührt hatte. »Kein Hunger?«, fragte Smilly.

»Wenn ich Angst habe, kann ich nichts essen.«

Smilly grinste und schwärmte von Psychopharmaka. Er erklärte uns, wie sie wirken und welche er besonders mochte.

»Ich stehe auf Gozadin, falls krasse Sachen anstehen. Wobei zur Beruhigung ein kleiner, altmodischer Hanfjoint auch ganz günstig ist. Oder Rotaxin, gar nicht übel ...«

Am Nachmittag zog ich mir ein paar Theorieeinheiten rein, während die Physiotherapeutin mich massierte.

In meinem Display leuchtete plötzlich eine Nachricht von Tartelette: »Heute Abend gehen wir zum Herzog. In Kampfmontur!«

Schließlich, am späten Nachmittag, holte mich Tartelette ab, damit wir dabei waren, wenn Gael aufwachen würde.

Wir hatten eine dieser Retroklatschzeitungen gekauft, um sie ihm zu schenken.

»Er wird gerade wach«, sagte der Prothesenexperte, der vor Gaels Zimmer auf uns gewartet hatte.

Wir traten ein. Gael lag in einem Bett und sah uns an, brauchte aber eine Weile, um wieder klar denken zu können. »Ah, Boss. Bin ich froh, dass Sie keine Machete haben. Denn das würde bedeuten, dass ich ein Repro geworden wäre«, sagte er etwas fahrig.

»Wie fühlt sich dein linkes Bein an?«

Gael wollte die Decke heben aber Tartelette hinderte ihn daran. Gael bewegte seine Zehen und wir sahen die Bewegungen unter der Decke: »Viel besser als vorher«, meinte er dann grinsend. »Hat Tarlise es wieder ganz gemacht?«

Schließlich nahm Tartelette die Hand weg und Gael schwang die Beine aus dem Bett. Das Bein sah ganz normal aus, außer

dass es aus Metall bestand. Doch Gael schien das nicht zu begreifen.

»Hä, wieso habe ich einen Metallüberzug dran? Ist das eine neue Aufrüstung?«

Die Kommandantin haute ihm die gerollte Zeitung auf den Kopf: »Das ist eine Prothese, du Depp. Der Doktor da wird dir alles erklären. In zwei Tagen bist du wieder im Dienst.«

Wir verließen das Zimmer und ich hörte den Doktor von der Prothese schwärmen. »Sie kommt direkt aus der Biokybernetik der EPFL Lausanne und ist mit modernster Technologie an ihre ursprünglichen Nervenbahnen gekoppelt ... sie ist viel stärker als normale Muskulatur und illegal in Frankreich. Wir haben Ihnen deswegen auch genauso illegale Muskelverstärker im rechten Bein eingebaut, damit Sie ...«

Wir flogen aber nicht zum Herzog, sondern er kam uns abholen. Tartelette ging in den Keller und ich fand den Herzog in der Kommandostation. Er übergab Oriane einen Briefumschlag und meinte: »Als Wiedergutmachung für das, was Tamara ihnen angetan hat. Ich habe alles gesehen.«

Oriane sah sich das Blatt Papier an und knickste artig. »Danke sehr Euer Gnaden.«

Der Herzog winkte mir zu und drehte sich zurück zu Oriane: »Ich werde in Zukunft dafür sorgen dass unsere kleine Psychopathin ...«

»Ich bin übrigens ganze zwei Zentimeter größer als Sie!«, sagte Tartelette, die es trotz kompletter Kampfausrüstung geschafft hatte, lautlos anzukommen.

Der Herzog drehte sich zu ihr und sah sie böse an:

»Tamara, lassen Sie es bitte in Zukunft sein, unsere neue Kommandostations-Operatorin zu terrorisieren! Sie ist genau wie Michel noch keine 19 Jahre alt, und wenn sie auf Depression macht, müssen wir jemand Neues anlernen.«

Tartelette sah über die Schulter des Herzogs interessiert zu Oriane, die krampfhaft ihre Bildschirme betrachtete. »Sie ist ein zähes Mädel, das verträgt sie schon!«

Ich dachte mir, dass es wohl das zweischneidigste Kompliment war, das ich je gehört hatte.

»Tamara!«

»In Ordnung. Sie kriegt Welpenschutz. Bis zum nächsten Loyalitätstest krümme ich ihr kein Haar mehr.«

Der Herzog sah sie an. »Wir müssen mal dringend wegen Ihrer Ausraster reden. Irgendwann kann ich Sie nicht mehr decken!« Damit führte er uns zum Decacopter.

»Ich darf doch wohl mit meinen Untergebenen Loyalitätstests machen!«, fluchte Tartelette und folgte dem Herzog. Er drehte sich rot vor Wut um: »Ich rede nicht von Ihrem beschissenen Loyalitätstest. Tun Sie bloß nicht so scheinheilig! Ich rede von den Jugendlichen im Park!«

»Ich wiederhole es nochmals, ich war es nicht! Oder haben Sie Video-Beweise?«

Beide standen nun vor dem Copter und schrien sich an:

»Nein, haben wir nicht. Nur die Aussage der besoffenen Jungs und die Anklage, die ihre Eltern eingereicht haben! Wieso verdammt nochmal mussten sie das Mini-Set abkleben? Ich verbiete Ihnen ab heute, es abzukleben oder auszuschalten, verstanden? Oder ich verpasse Ihnen Stubenarrest! Es gehen zu viele Anschuldigungen wegen Körperverletzung ein in letzter Zeit. Benehmen Sie sich endlich!«

Ich hörte dem Rest des Streits nicht mehr ganz zu. Tamara meinte, dass sie von jeher quasi wöchentlich Anklagen an den Hals bekäme und lachte. Schließlich müsse sie ihr Bad-Girl-Image aufpolieren und sowieso verdankten viele der Ankläger ihr das Leben.

Ich war glücklich zu hören, dass es keine konkreten Beweise gegen sie gab.

»Jetzt wo ich so populär wie nie bin, hoffen doch alle, mit ihren Anklagen in die Schlagzeile zu kommen. Aber gut, ich werde mich mäßigen«, lenkte Tamara ein und deutet einen Knicks an.

Wir stiegen also ein und der Herzog bot uns etwas zu essen an. Er hatte sich beruhigt. Als Tartelette den Mund voll hatte, meinte er: »Vergessen wir kurz unseren Streit. Ich halte mich

noch immer an unseren Deal. Und heute Abend setze ich auf Sie, dass Sie sich an Ihren Part halten. Der König gibt eine Party!«

Tartelette schluckte und lächelte: »In Ordnung, Herzog. Darf ich wieder mit jemandem kämpfen?«

Der Herzog wiegte den Kopf hin und her. »Vielleicht ja, vielleicht nein, das wird der König bestimmen. Seien Sie aber auf der Hut, heute sind nur die treuesten Vasallen des Königs anwesend... Ich habe in diesem Umfeld keinen, der mir Rückendeckung gibt. Ich muss vorsichtig sein, der König ist verwegen.«

Die Kommandantin grinste umso breiter.

Die kleine, auserlesene Party fand im Schlossgarten von Versailles statt. In der Klatschzeitung, die wir für Gael gekauft hatten, wurde König Louis-Napoleon seit der Einführung des Lex Ferrum als ›le deuxieme Roi soleil‹ betitelt. Der zweite Sonnenkönig also, genau wie Ludwig der Vierzehnte. Die zwanzig ReS-Einheiten von Paris gehörten ihm und er schien sie überaus gerne als Diener zu missbrauchen.

Die etwa dreißig versammelten Adligen hatten ihre ReS-Mitglieder dabei und es sah aus wie in einer Markthalle.

Einige Menschen, die unter das Lex Ferrum gefallen waren, hatte man wie Sklaven angekettet und eine regelrechte Auktion fand statt. Wir hatten wohl wirklich Glück gehabt mit unserem Adligen. Ich sah zu Tartelette, die Mühe hatte, ihr Pokerface aufrechtzuerhalten.

Sylvius und weitere Leibgardisten standen neben dem König Louis-Napoleon III und beschützten ihn.

Dann wurden wir aufgerufen: »Herzog von Poitou-Charente, Timoté DeMaase und seine Diener Tamara Arlette und Michel.«

Ich war wohl so unwichtig, dass mein Nachname nicht genannt wurde.

Der König kam direkt auf uns zugesteuert. Der Herzog beugte ein Knie, also tat ich es auch, schließlich wollte ich keinen Ärger mit dem König persönlich und vielleicht würde er mich ja ignorieren, denn er hatte nur Augen für Tartelette.

»Tamara!«, knurrte der Herzog als sie sich nicht bewegte. Zwar im Schneckentempo, aber immerhin beugte sich die Kommandantin dann doch.

»Timoté, ich kann es kaum glauben, Sie haben unsere widerpenstige Superheldin gebändigt«, sagte der König erfreut. »Ach Majestät, die Lorbeeren gehen an meine Frau. Sie ist mit der Fernbedienung des Kontrollchips viel gewandter«, log der Herzog drauflos.

Der König lächelte und sah zu Sylvius: »Dargelet, halten Sie ein Auge auf diese kleine Frau. Angeblich soll sie gefährlich sein oder zumindest versucht uns das die Presse weiszumachen ... Meiner Meinung nach ist alles maßlos übertrieben.«

Sylvius sagte nur: »Jawohl!«, und plötzlich wurde mir klar, dass nicht mal der König wusste, dass Sylvius und Tartelette befreundet waren.

Der erste Teil des Abends verlief nahezu identisch wie die letzte Gartenparty, wir eskortierten den Herzog durch den Garten.

Es gab wiederum Gebote, die ReS La Rochelle oder nur Tartelette zu kaufen. Doch der Herzog wiegelte ab mit einem unschlagbaren Argument: »Auf dem Schwarzmarkt ist ihr Leben 610 Millionen wert. Ihr Kopf 200.«

Doch dann kam das, was ich befürchtet hatte: »Ich möchte deine Dienerin kämpfen sehen«, sagte der König unverblümt und laut, als der Nachtschiff serviert wurde. Sofort waren alle still und schauten zum Herzog.

Der König befahl Tamara, die Kampfmontur auszuziehen.

Er lächelte zum Herzog: »Binden Sie Ihrer Untertanin die Augen zu!«

Sylvius schaute kurz zu uns und flüsterte. »Tamara, ich glaube, sie werden ein paar wilde Tiere auf Sie hetzen«, und beeilte sich, zurück zum König zu kommen,

»Tiere sind mein Spezialgebiet.«

Kurz darauf fand sich Tartelette mit ihrer Machete bewaffnet in einer alten, in Stein gehauenen Arena beim Hundezwinger. Es waren normale Hunde, keine Reprohunde mit ausgeprägter Mu-

tation, mit denen wir es sonst zu tun hatten. Mir taten sie leid. Sie starben für nichts, nur für den Spaß des Königs. Ich fragte mich, ob denn niemand die Einsätze anschaute. Wer nur ein bisschen Ahnung hatte, wusste, dass die für Tartelette keine Herausforderung waren.

Der König rief: »Ich will sehen ob die berühmte Tamara wirklich so gut kämpfen kann, aber ohne Superkampfmontur hat sie bestimmt nichts drauf! Lasst die Hunde frei!«

Gleich vier Hunde wurden freigelassen. Viel weniger als das, wogegen Tartelette gestern gekämpft hatte. Schnell wurden Werten abgeschlossen.

Tartelette duckte sie sich unter den ersten springenden Hund und schlitzte ihn von oben bis unten auf, seine Eingeweide platschten zu Boden und mir wurde schlecht. Es war reine Tierquälerei.

Dem großen Schäferhund schlitzte sie die Kehle auf, und den schnellen Jagdhund durchtrennte sie in der Mitte. Einfach so, mit einem beidhändigen Machetenhieb. Die anfängliche Euphorie der Zuschauer legte sich abrupt und sie schrien bestürzt, als Tartelette wie eine Furie die Hunde massakrierte. Der letzte Hund gab auf und zog sich winselnd zurück. Tartelette griff nach einem Stein, bereit dem Hund den Schädel einzuschlagen. »Majestät es reicht. Stoppen Sie sie«, wurden Rufe laut.

Der König sah sie über die Brüstung an, drehte sich um und rief. »Bringt Sie zu mir, wenn Sie fertig ist.« Dann ging er, seine Leibgardisten folgten. Doch viele blieben wie angewurzelt stehen.

Der Hundeführer sprang in die Arena, um sich schützend vor den noch lebenden, verängstigten Hund zu stellen. Tartelette drohte ihm mit der Machete, ich befürchtete, dass sie ihn töten würde. Die Leibgardisten mit dem Zapper waren mit dem König gegangen. Viele schauten vor Grauen erstarrt hinunter. Der Herzog griff ein: »Tamara, lassen Sie die Machete fallen, oder ich benutze den Kontrollchip!«

Die Kommandantin schien aus ihrer Trance herauszukommen. Sie sah zu uns hoch und schien plötzlich die vielen Leute wahrzunehmen, die sie anschauten. Der Herzog drückte die Fernbedienung. Sekundenlang passierte nichts und dann warf

Tartelette die Machete weg. Alle seufzten erleichtert auf und der Hundeführer presste seinen Hund an sich.

Ich holte Wasser und mehrere Servietten, damit sich Tartelette das Blut abwaschen konnte. Doch sie winkte ab und ließ sich blutüberströmt von Sylvius zum König zurückführen.

»Herzog, Sie haben eine wahre Kampfmaschine als Dienerin«, sagte er nun lachend, als ob nichts gewesen wäre. Ich verlor jeglichen Respekt vor diesem Mann, der nach außen hin immer einen gepflegten Politiker abgab, es aber auf Exzesse absah.

»Ein Glück für Sie, dass Sie sie kontrollieren können. Nicht, dass Sie eines Morgens neben der Leiche Ihrer Frau und Ihrer Kinder aufwachen.«

Das war gemein, er redete, als ob Tartelette eine wilde Bestie wäre. Diese war bleich vor Wut und ich sah, wie Sylvius hinter ihrem Rücken seine Leibgardisten anwies, näher an den König heranzutreten.

»Sie haben doch gestern einen kleinen Junge umgebracht, nicht wahr?«

»Einen Repro!«, knurrte Tartelette.

Dann lachte der König. »Keine Angst, ich wollte Sie nur aufziehen. Ich respektiere zutiefst Ihre Arbeit und Ihren Einsatz, um so viele Menschenleben zu retten«, sagte er charmant.

»Timoté, eines Tages werde ich Sie auffordern, mir Lady Arlette zu schenken.«

Er entließ Tartelette. Diese machte keine großen Umstände und wusch sich einfach im nächstbesten Springbrunnen. Ich reichte ihr ihre Kampfmontur.

Schließlich platze es aus mir heraus: »Das hätten Sie nicht tun sollen.« Sofort tat es mir leid und ich wartete auf ihren Anschiss. Doch Tartelette sagte bloß niedergeschlagen: »Ich weiß, ich bin in einen Rausch geraten.« Diese Aussage schockierte mich. Das hieß, sie hatte die Kontrolle über sich verloren. Was, wenn das während eines Einsatzes geschah oder in einer Übung? Ich gab mir Adalin um mich zu beruhigen.

## *Donnerstag, 6. September 2164*

Schließlich begleiteten wir den Herzog zurück. Schweigend saßen wir um zwei Uhr in der Früh im Copter, und der Herzog sah kopfschüttelnd zu Tartelette, diese seufzte: »Na los. Machen Sie mir auch Vorwürfe.«

Der Herzog zuckte mit den Schultern: »Es war eine Wette. Viele Adlige glauben, dass Ihre Helmvideos von Multichannel-1 mit Spezialeffekten versehen werden um sie besser zu vermarkten. Alle denken, dass Sie nur dank der Kraftverstärker in der Kampfmontur so stark und schnell sind. Erzherzog de Sabre, der Besitzer von Multichannel-1, hat dagegen gewettet. Ich auch. Aber dennoch, Sie hätten die Tiere einfach sauber köpfen sollen und nicht zu Hackfleisch verarbeiten!«

Er nahm aus einer versteckten Bar eine Flasche Pineau hervor und schenkte sich ein.

Tartelette schraubte den Helm ab und rieb sich die Schläfe. »Ich bin nicht stolz auf meine Tat. Aber es waren scharfgemachte Hunde. So viel Zeit, mir tolle Strategien zu überlegen, hatte ich nicht«, sagte sie erbost.

Der Herzog trank aus und bot mir was zu trinken an, ich lehnte dankend ab und er meinte scharf zur Kommandantin: »Und einem wehrlosen Funklehrmädchen eine Nagelpistole an den Hals zu halten? Sind Sie etwa darauf stolz?«

Tartelette lehnte sich zurück und winkte ab: »Spielereien ... Soldatenspiele.«

Der Herzog schüttelte abermals den Kopf und schenkte Tartelette etwas Pineau ein. »Letzter Zeit übertreiben Sie Ihre Spiele gewaltig. Irgendwann bringen Sie jemanden um! Was ist eigentlich Ihr Problem?«

Tartelette schüttelte ungläubig den Kopf. »Mein Problem?«, sie schwieg und schien sich zu überlegen, wie viel sie sagen sollte. Dabei sah sie mich an.

»Kennen Sie den Roman ›Geschlossene Gesellschaft‹ von Sartre?« Der Herzog schüttelte den Kopf. Ich erinnerte mich vage an Schulliteratur, es ging dabei um drei Menschen, die in der Hölle waren. Die Hölle war ein kleiner Raum, wo sie auf

Ewigkeiten eingesperrt waren, es ging um Ausweglosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Ich wusste nicht, was Tartelette damit sagen wollte, aber sie zuckte mit dem Kopf und ihr teuflisches Grinsen erschien. »Egal ... Mein Problem ist, dass ich jeden Tag sterben könnte. Also versuche ich, dazwischen Spaß zu haben.«

So war es, das konnte ich bestätigen. Ich dachte daran, dass ich schon ewig nicht mehr ins Multikino gegangen war, geschweige denn etwas Erfreuliches unternommen oder überhaupt so etwas wie Freizeit gehabt hätte.

Dann schieg der Herzog eine Weile und fuhr fort: »Also, Sie mögen Spiele? Lassen Sie uns eines spielen: Wir stellen uns gegenseitig Fragen, und keiner darf bei der Antwort lügen.«

Ich hatte schon erlebt, dass der Herzog deutlich wortgewandter war als Tartelette und fragte mich, ob sie einwilligen würde. Doch sie nahm das Glas und nickte. »Nur so lange, bis ich das leergetrunken habe.«

Sie prosteten sich zu. »Ladys first.«

Ich war gespannt, was passieren würde.

»Finden Sie dieses ›Ihr-seid-meine-Sklaven-Getue‹ eigentlich witzig?«

Der Herzog überlegte. »Am Anfang hatte ich wirklich Spaß daran, jetzt bin ich nicht mehr so sicher. Die Gefahr ist unheimlich groß, es gnadenlos auszunutzen. Ich glaube nicht, dass die Versteigerung von Sklaven in unserer Zeit irgendetwas zu suchen hat. Obwohl meine Kollegen mir zu erklären versuchen, wie gut es während des römischen Imperiums war und wie erfolgreich die Feudalgesellschaft überlebt hat. Meine Frage: Haben Sie Spaß daran, andere Leute zu bedrohen, zu verletzen?«

Tartelette nahm einen kleinen Schluck: »Guter Tropfen ... und ja, ich finde es witzig.«

»Witzig?«, dem Herzog fielen fast die Augen aus dem Kopf. »Einem Jugendlichen beide Arme zu zerschmettern finden Sie witzig? Sie sind verrückt?«

»Erstens, ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden. Zweitens steht meine geistige Stabilität nicht zur Debatte und drittens bin ich nun am Zug.«

Sie schaute aus dem dunklen Fenster und fragte: »Was wird als Nächstes geschehen?«

Der Herzog schaute auch aus dem Fenster: »Schwierige Frage. Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen, aber es scheint mir nicht so, dass der König das Lex Ferrum aufheben wird. Im Gegenteil, ich glaube, er versucht, die Polizei und Armee auch noch zu unterjochen. Ihm scheint das Ganze ja noch Spaß zu machen. Nächste Frage: Was ist Ihre sexuelle Orientierung?«

Tartelette grinste: »Oh ja eine Frage, die die gesamte Klatschpresse Frankreichs brennend interessiert. Knappe, halt deine Ohren zu.«

Tartelette schien mir nicht zu trauen und beugte sich zum Herzog um es ihm ins Ohr zu flüstern.

Dieser nickte lächelnd. Dann war Tartelette wieder dran: »Erwägen Sie ernsthaft, mich dem König zu schenken oder mich zu verkaufen?«

Dieser seufzte: »Eigentlich möchte ich Sie nicht verkaufen, aber wenn der König es mir befiehlt, muss ich mich beugen. Also nächste Frage: Wie kann ich Ihnen wirklich wehtun? Sollte ich Sie zu etwas zwingen wollen?«

Tartelette überlegte lange.

»Ich habe letzthin die ReS-Nachrichten gesehen, und ich muss sagen, dass ich wohl Glück hatte mit Ihnen«, gab sie zu. »Der öffentliche Pranger scheint sich dabei als bewährte Zwangsmethode zu etablieren. Das wäre meine schlimmste Horror-Vorstellung.«

Sie beugte sich vor und schaute ihn ernst an: »Überlegen Sie es sich gut, bevor Sie das einsetzen. Ich würde nicht vor einem Mord zurückschrecken, auch nicht an Ihrer wertvollen Frau. Es täte mir nur leid um den Jungen, der dann Vollwaise wäre.«

Der Herzog verkrampfte sich sichtlich, als Tartelette ihn und seine Familie offen bedrohte. Mir schlug das Herz bis zum Hals. »Sie sind verrückt!« Er schien noch mehr sagen zu wollen, zögerte aber. Angst leuchtete in seinen Augen auf. »Egal, Sie sind dran, haben Sie noch Fragen?«, sagte er gepresst.

»Ich habe keine Fragen mehr.«

Bevor Tartelette austrinken konnte, rief der Herzog, »Gewähren Sie mir eine letzte Frage: Haben Sie wirklich keine Erinnerung mehr an den Vorfall im Park mit den Jugendlichen?«

Tartelette sah ihn kalt an und trank wortlos aus.

Schließlich setzte er uns ab und flog weiter. »Komm nachher in mein Büro«, sagte die Kommandantin.

Was wollte Tartelette von mir um drei Uhr morgens? Wollte sie mich quälen, um sich abzureagieren, wie sie es gestanden hatte? Schnell gab ich mir einen Schuss Adalin, doch es klickte nur, weil der Injektor leer war. Ich fragte mich, ob ich heute wirklich eine ganze Spritze geleert hatte oder war sie noch von den letzten Tagen halbleer?

Tartelette ging zum Klo und ich fragte mich beiläufig, wie Frauen das wohl anstellten, ohne die ganze Panzerung ausziehen.

Dann winkte sie mich heran und zog die Halterung der Pumpgun aus, bevor sie sich in ihren Stuhl setzte. Ich war zu faul dazu und zog einen kleinen Schemel heran. »Los, lege deine rechte Hand hier hin.«

Tartelette stöpselte mir ein Kabel in die Kontrolleinheit der Kampfmontur. Ich hatte gar nicht gesehen, dass es dort überhaupt einen Anschluss gab. Auf dem halbdurchsichtigen Schwebdisplay sah ich eine Graphik mit meinem Adalinkonsum.

»Aha«, sagte Tartelette nur und stand dann langsam auf. »Wie schläfst du?«, fragte sie und ich konnte nicht lügen.

»Schlecht und nur mit Schlafmitteln«, gestand ich.

»Du weißt schon, dass die Kombination aus Adalinsucht und Schlafmittel eine gute Schaufel für dein baldiges Grab ist?«

Ich schwitze und sagte trotzig: »Adalin macht nicht süchtig!«

Tartelette stütze sich auf die Tischplatte auf: »Das normale Adalin nicht. Wir haben aber eine militärische Variante, gespickt mit Angsthemmern, Psychopharmaka und anderweitigen Mittelchen, um Konzentration und Leistungsfähigkeit zu erhöhen! Hat man euch in der Grundausbildung das nicht gesagt?«

Nein, meine Grundausbildung war ein Witz, dachte ich nur und verstand nun, warum Adalin sich so gut anfühlte.

»Meiner Meinung nach brauchst du wahrscheinlich nur Roxatin, um den gleichen Effekt zu haben, den du suchst.«

Roxatin war ein Angsthemmer, ich wusste, dass Prassert es nahm und auch ein paar andere Matrosen, die ich kennengelernt hatte.

»Kann ich welches haben?«, fragte ich trotzig nach. »Schließlich bekommen es die anderen ja auch. «

»Wenn du es mit Adalin kombinierst, bist du nur noch ein seeiliches Wrack. Das heißt: schau zu, dass du in den nächsten Tagen vom Adalin wegstommst, denn sofern keine 24-stündigen Arbeitstage anstehen, brauchst du es nicht. Danach schaue ich zu, dass du Roxatin kriegst.«

Mir standen die Haare zu Berge bei dem Gedanken, auf Adalin zu verzichten. Doch ich sagte bloß: »Aye Captain« und lief zur Tür.

»Moment noch.« Ich drehte mich um. »Ich gebe dir eine Motivationsspritze. Solltest du in den nächsten vier Tagen nicht sauber sein, setze ich dich auf meine persönliche Entzugstherapie. Ist das klar?«

Ich nickte und schaute, dass ich wegstam. »Wehe, du nimmst heute noch Schlafmittel!«

In meiner Wohnung tigerte ich herum. Zu ruhelos, um mich hinzulegen. Aber Tartelettes Befehl war fast schon zwingend und ich nahm das Medikament nicht. »Ich würde nicht vor Mord zurückschrecken«, hörte ich sie immer wieder sagen. Schließlich schlummerte ich sitzend vor dem laufenden Multiferntseher ein und träumte, dass meine psychopathische Kommandantin nachts zu den DeMaases schlich und den Herzog und seine Frau abschlachtete, wie sie die Hunde geschlachtet hatte. Überall war Blut und das Kind wurde zum Rebro, den ich köpfen musste. Blut spritzte aus dem Halsstumpf, wie es aus dem Pferdehals geschossen war. »Knappe, wisch die Sauerei auf!«, befahl mir die Kommandantin höhnisch lachend, während sie Oriane an ein Kreuz nagelte. Ich erwachte zitternd vor Angst und zutiefst bestürzt. Ich versuchte, diese Bilder aus meinem Hirn zu verbannen.

## *Freitag, 7. September 2164*

Um vier Uhr morgens hielt ich es nicht mehr zu Hause aus und entschloss mich, schießen zu gehen. Schließlich hatte ich bis jetzt noch keine kybernetischen Gelenke oder künstliche Gliedmaßen und das sollte so bleiben. Und ich hoffte, dass es mich von meinem Albtraum ablenken würde.

Aus dem Fitnessraum drang klassische Musik, ich tippte auf Tchaikovsky oder Chopin. Ich schielte hinein. Tartelette war da, tanzte Ballett in weißem Tutu! Es sah richtig professionell aus!

Ich entschloss mich, joggen zu gehen. Beim Strand sah ich eine weitere Person. Ich war bestimmt schneller. Doch keine Chance. Der Typ machte jeweils riesige Sprünge. Ich fragte mich, ob der vielleicht solche Sieben-Meilen-Stiefel trug, wie ich sie schon beim einen oder anderen Soldaten gesehen hatte.

Der Mann drehte sich um und hüpfte zurück. Es war Gael, der mit seiner Prothese übte. Er lud mich ein, mit ihm in der Klinik zu frühstücken.

Ich war mir nicht sicher, ob man mich überhaupt zum Frühstück zulassen würde, doch der Kellnerroboter piepste: »Michel Kembs, Patient des ReS-Physical-Support-Teams, was möchten Sie trinken?«

Das Frühstücksbuffet zeigte ganz klar, das war hier eine Privatklinik, spezialisiert auf Sportmedizin, Erholung und Erfrischungskuren und kein reguläres Spital.

Gael wurde danach entlassen, aber Tarlise, die zur Arbeit kam, schleppte mich zu einem Bodycheck, der sich gewaschen hatte. Im klinikeigenen Fitnessraum wurde ich mit Sensoren und Sonden verkabelt und strampelte mich auf allen Geräten ab. Ganz altmodisch pikste sie mir Blut aus dem Ohr, um die Laktatwerte zu bestimmen.

Geplättet und mit schmerzenden Ohrläppchen kam ich wieder an der Kaserne an. Tartelette stand mit einer Tasse Kaffee im Hof und wartete auf den landenden Copter. »In die Fänge von Doktor de Sade geraten?«, fragte sie, als sie mich ansah und

dann: »Mach dich frisch, steig in die Montur, wir treffen uns in der Reproarena.«

Ich setzte mich mit Prassert und Smilly in den Kaffeeraum und aß ein zweites Frühstück. Schließlich hatte es ja geheißsen, ich solle mich frisch machen. Tartelette holte für einen älteren Herrn eine Tasse Kaffee und schrie genüsslich: »Oriane, bei Fuß!«

Diese erschien auch prompt. »Das ist Oberbootsmann Boudin, er koordiniert die ReS-Notruf-Zentrale der Pariser Einheiten. Ich habe ihn für die nächsten Tage hierher geholt, damit er dich unterrichtet.«

Als beide den Raum verließen, wendete sich Tartelette grinsend zu den Piloten. »Eure zwei Kampfmonturen sind angekommen, zieht sie an und kommt zur Arena.«

Prassert verschluckte sich und hustet. »Was? Wir müssen gegen Repros antreten?«

Tartelette ging zur Tür: »Kann nicht schaden, wenn euch mal der Copter unter dem Arsch weggeschossen wird und ihr in einem reptotierscheuchten Gebiet landet ...«

Sie ließ den Satz unbeendet und kollidierte fast in Gael, der in Kampfmontur hereinlief. Er salutierte und rief: »Melde mich zum Dienst mon Capitaine, bereit für Repromassaker!«

Doch Tamara schickte ihn ins Schießkino, damit er sich an seine Prothese gewöhnen konnte.

Etwas später hatten wir es alle mit kompletter Ausrüstung bis in die Arena geschafft, als ein Notruf kam. »Madame?«, hörten wir Oriane wie üblich zögerlich über Funk rufen. Doch plötzlich eine andere Stimme: »Junge Dame, Sie sind die Chefkoordinatorin dieser faulen Einheit, Sie dürfen den Matrosen ruhig Dampf machen.«

Es raschelte im Funk und dann eine Kommandostimme: »Alle Mann auf Kampfstation. Fahrer zu den Autos! Kembs, Arlette, an die Waffen, Notruf in Niort ...«

In einem Wahnsinnstempo rasselte er uns die Informationen zum Einsatz herunter. Man merkte ihm seine zwanzig Jahre Übungen an. Da die gesamte ReS-Support 3 – Emilys Einheit –

quasi ausgelöscht worden war und wir nur halbbesetzt waren, würden wir uns mit der ReS-Support 2 zusammentun.

Dieses war ein spezieller Einsatz – eine Frau nämlich, die spontan reprogrammiert worden war. Das kam zwar selten vor, aber die Chance, dass das Antivirum nicht anschlug und jemand zum Repro wurde, lag bei 1 : 12.000.

Wir waren unterwegs zum IPRME (Institute pour Recherche de Materiaux Energetique), ein Forschungsinstitut bei Niort, das chemische Forschungen zu Photovoltaik, Wasserkatalyse und elektrochemischer Speicherung betrieb. Am frühen Morgen, gleich zu Arbeitsbeginn, hatte sich eine junge Forscherin beim Betriebsarzt gemeldet, weil ihr schlecht war. Keine Viertelstunde später war sie schon reprogrammiert und hatte den Arzt gebissen. Die Wissenschaftler hatten das Gebäude rechtzeitig evakuiert. Beim Baumarkt holten wir die ReS 2 ab, es waren aber nur drei Leute, der vierte im Bund hatte sich verletzt und war noch nicht diensttauglich.

Die ReS 2 war offensichtlich noch nie im Ghosty geflogen und ich gab den alten Hasen: »Hier festhalten und nichts berühren!«

Ein paar Minuten später waren wir schon vor Ort und überflogen das T-förmige Forschungsgebäude mit drei Stockwerken. Die Polizei, Feuerwehr und ReS-Volontäre waren dabei, das Gebäude zu umzustellen. »An alle Einheiten, bitten seien sie ...«, doch Tartelette merkte, dass etwas nicht stimmte, sie probierte weitere Funkkanäle aus, konnte aber die Polizei nicht finden. Sofort verfluchte sie Oriane.

Doch Boudin antwortete stattdessen: »Seien Sie nicht so ungeduldig, Arlette! Ihr junges Lehlmädel macht das viel besser als die meisten anderen professionellen Koordinatoren. Sie sind einfach mit Thibault Vatel verwöhnt gewesen. Der konnte auf ewig lange Organisationserfahrung blicken!«

Schließlich war es soweit und die Funkkanäle standen.

Dann waren wir bereit, hinein zu gehen, aber ein neues Problem tauchte auf:

»In vielen Laboren laufen noch Experimente und es gibt giftige und entzündliche Chemikalien. Die Forscher meinen, die

Zapper könnten die Lösungsmitteldämpfe entflammen. Von den anderen Waffen ganz zu schweigen.«

Das war eine unerwartete Ansage und Tartelette überlegte ernsthaft, das ganze Gebäude in die Luft zu jagen. Doch auch das war keine Lösung, denn im Keller befanden sich riesige Tanks mit Vanadium-Chemikalien für Redox-Flow-Testbatterien, die alles verseuchen würden.

»Wir müssen das überdenken. So reinzugehen ist zu riskant. Können wir vielleicht Elektroschock-Drohnen ausschicken?«

Doch die waren ja illegal, also entschied Tartelette sich für normale Spionagedrohnen. Sobald wir den Ort kannten, an dem sich die Repros aufhielten, würden wir hineingehen. Es dauerte noch etwas länger. Überall schwirrten schon Reporter-Drohnen um das Gebäude und Tartelette schoss zum Spaß zwei davon herunter. Endlich hatten wir den einen Reprogrammierten gefunden, vom anderen keine Spur.

Ich würde alleine mit Tartelette gehen: »Die letzten Tage sind schon genug Menschen gestorben«, meinte sie.

Der Repro befand sich im Gebäudeteil der Batterieforschung und ein Wissenschaftler würde uns via Video helfen. Der Ghosty stellte uns auf dem Dach ab, wo wir zwischen den Sonnenkollektoren ins Gebäude einstiegen.

»Der Repro ist zurzeit im Labor 240. Laufen Sie den Gang entlang, aber werfen sie ein Blick in den Trockenraum, nicht dass sich der zweite Repro dort versteckt«, wies uns ein Forscher an. Leise liefen wir den langen Gang hinunter. Schließlich öffnete ich die Schleuse zum Trockenraum, wo angeblich Batterien gebaut wurden, die wasserempfindliche Materialien enthielten.

Doch niemand war dort. »Dann rechts und durch die Tür. In diesen Laboren werden neue Elektrolyte für Fluoridbatterien hergestellt«, hörte ich im Funk und packte die Machete fester. Wir waren angewiesen worden, auf die anderen Waffen zu verzichten, um uns nicht selbst in die Luft zu jagen. Weder Tartelette noch ich waren ganz überzeugt von diesem Konzept. Unsere Kampfmonturen hielten Bränden stand. Also lieber im

Feuer stehen als ohne Waffe vor einem Repro. Doch auch das Umweltministerium hatte sich eingeschaltet und wegen der vielen Chemikalien und den großen Testtanks im Keller auf äußerste Vorsicht gepocht. Ich eilte an Abzügen vorbei, in denen komplizierte Alchemie-Aufbauten standen und Substanzen vor sich hin köchelten.

»Im nächsten Raum stehen die Handschuhboxen, der Repro ist gleich im Raum dahinter.«

Ich gab mir einen Schuss Adalin, um ruhiger zu werden, und fluchte, als ich es bemerkte, doch es war zu spät. Wir durchqueren den lauten Raum mit den Handschuhboxen. Tartelette schaute durch das Glasfenster ins nächste Labor, wo viele kühl-schrankähnliche Maschinen standen: »Das ist das Batterie-Testlabor. Seien Sie vorsichtig, alles steht unter Strom.«

Dann erspähte ich den Repro. Es war die gesuchte Frau. Sie öffnete Dateien am Computer und schaute sich Graphiken an.

»Was tut die denn da?«, fragte ich irritiert.

Eine Weile schwiegen alle.

»Ähhh, Sie schaut sich Entladungskurven an ...«, stotterte jemand im Funk.

Es war eine unvollständige Verwandlung, wie wir es bei Tieren schon erlebt hatten. »Sie weiß wohl nicht, dass sie ein Repro ist. Sie ist immer noch dabei, sich zu verwandeln. Das wird furchtbar hässlich«, stöhnte Tartelette. »Wieso haben wir die Zapper nicht mitgenommen?«, fluchte sie abermals.

Normalerweise würde man in solchen Fällen abwarten, bis der Betroffene vollständig verwandelt war und ihn dann köpfen. Oder einfach zappen und dann köpfen.

Aber es half nichts. Die Angst, dass der Repro unabsichtlich irgendwelche Chemikalien umwarf und einen Brand entfachte, war groß. »Geht rein, erledigt sie!«, wurden wir angewiesen. Tartelette ging hinein und wies mich an, bei der Tür aufzupassen, sollte der andere Repro auftauchen.

Ich sah noch, wie Tartelette mit gezogener Machete die Frau vom Stuhl warf und rief: »Sie sind reprogrammiert, keine Bewegung«. Die Kommandantin zögerte sichtlich, den tödlichen

Schlag auszuführen, wer konnte es ihr verübeln? Die Forscherin schrie lautstark um Hilfe und glaubte wohl, Tartelette sei eine Terroristin.

Plötzlich tauchte der andere Repro zwischen den unförmigen Handschuhboxen auf. Ich versuchte, ihn zu treffen, doch er war zu schnell. Er rannte voll gegen mich und ich brach mit ihm durch die Tür! Meine Hand wurde taub, die Machete fiel zu Boden. Wie waren wir bloß auf die Idee gekommen, keine anderen Waffen mitzunehmen? Der Repro packte mich und seine Zähne schlugen wiederholt an meinen Helm. Ich versuchte, ihn mit meiner linken Hand abzublocken. Doch es ging nicht. Dann ein heftiger Schmerz auf meiner Brust. Es war Tartelette, die versucht hatte, ihn zu köpfen, aber nur einen Teil des Nackens heruntergerissen hatte. Ihre Machete sauste durch bis auf meine Panzerung. Ohne sie wäre es das jetzt gewesen...

»Fang die andere wieder ein!«, rief sie mir zu. Ich blickte zu meinen Arm und sah, dass er im falschen Winkel abstand. Erst jetzt spürte ich den Schmerz. Und verstand, wieso meine rechte Hand taub war. Ohne zu zögern, aktivierte ich den Schmerzblocker und drehte den Arm schnell wieder in die richtige Stellung. Nun sah er normal aus, das beruhigte mich. Doktor Tarlise würde mich bestimmt in Handumdrehen heilen.

Endlich rappelte ich mich hoch. Im anderen Labor, bei einer großen, umgestürzten Handschuhbox, ratterte eine Vakuumpumpe, da der Verbindungsschlauch abgerissen war. Tartelette kämpfte in den Plastiktrümmern gegen den anderen Repro.

»Passt auf! In dieser Box haben wir entzündliches Lithium-Nanopulver und ...«

Tartelettes letzter Machetenhieb köpfte den Repro, zerbrach aber viele kleine Fläschchen, eine Pulverwolke schoss hoch und es gleißte hell auf. In Sekundenschnelle standen Papiertücher und anderes Zeug in Flammen. »Es gibt einen Metallbrandlöscher. Links!«

Einhändig zog ich den Feuerlöscher und sprühte alles ab. Tartelettes neue Panzerung war leicht angeschmolzen und sie war mit Löschschaum überzogen. Mit einem zweiten Gerät tilgten wir die restlichen Flammen. Unterdessen hatte der Institutsleiter

Zugang zu dem Unterarmcomputer der Forscherin erhalten und redete auf sie ein:

»Sie sind reprogrammiert, Sie haben schon den Arzt gebissen. Ergeben Sie sich. Die ReS-Leute werden es schnell machen.«

»Nein, nein! Ich bin nicht reprogrammiert! Sie werden mich töten!«

*Es war der schlimmste Fall überhaupt. Die unvollständig Reprogrammierten beharrten bis zum Schluss darauf, nicht gefährlich zu sein. Ich hatte es bisher nur als Aufzeichnung gesehen. Mit Menschen umzugehen, die um Hilfe schrien oder um ihr Leben flehten, war ein harter Brocken und wir konnten diese hier nicht einmal zappen, sondern mussten sie köpfen. Mir wurde schlecht, als ich mir vorstellte, von Tartelette verfolgt zu werden, die behauptete, ich sei ein Repro. Vor meinem geistigen Auge sah ich ihre Machete auf mich zurasen und schon würde mein Kopf weggrollen. Ich wäre noch bei Bewusstsein und würde meinen eigenen Körper umfallen sehen, während ich starb. Ich versuchte, diese Gedanken so schnell wie möglich zu verbannen.*

Wir holten die Chemikerin ein, sie warf einen Behälter mit Flüssigstickstoff vor unsere Füße und wir wurden in Dampf eingehüllt.

»Es sind Mörder, sie wollen mich umbringen. Helft mir!«, schrie die Frau abermals. Tartelette versuchte, ihr den Weg abzuschneiden, doch diese schmetterte ihr eine Flasche Chemikalien an den Kopf. Im beengten Labor konnte Tartelette nicht ausweichen und zerschlug die Flasche mit der Machete, was dazu führte, dass sie vollgespritzt wurde.

»Das ist NMP, das löst sogar Teflon auf!«, rief der Forscher der uns betreute. Im nächsten Augenblick sah ich eine weitere Flasche auf mich fliegen. Die Frau musste wohl Hobby-Handballerin gewesen sein, denn die Flasche zerbrach an meinem Helm und die Flüssigkeit loderte in Flammen auf.

»Das ist Buli, Buthyllithium, das brennt an der Luft«, wurden wir informiert.

»Was Sie nicht sagen«, rief Tartelette und löschte mich mit einem Laborkittel, den sie vom Haken riss. Wir ließen die Chemikerin wegrennen, während sich Tartelette unter eine Notduche stellte, denn die Flüssigkeit verfärbte schon ihr Visier.

Dann rannte ich ihr hinterher. Die Forscherin war im nächsten Labor. Mitten in den Gang packte sie einen Eimer voller schmutziger Glaswaren. Sie warf einen dicken Aluminiumklotz rein und rannte weg. Fasziniert schaute auf die vielen Blasen, die aufstiegen, und versuchte, mich an meinen Chemie-Unterricht zu erinnern. Denn in meiner dicken Kampfmontur fühlte ich mich sicher. Dann zerriss es den Eimer. Die Explosion war viel heftiger als erwartet und ich wurde umgeworfen und mit Glassplittern übersät. Die Fenster zum Innenhof gingen splitternd alle zu Bruch. Mir dröhnte der Kopf und Lichtpunkte flimmerten vor meinen Augen.

Tartelette kam und half mir auf die Beine. »Natrium?«, fragte sie und ließ dann ihr Visier aufschnappen.

Ihr Kampfvisier war durch den Kontakt mit dem Lösungsmittel milchig geworden und sie konnte nichts mehr sehen. »Es hat kein Sinn, wir halten sie im Gebäude und warten, bis sie verwandelt ist. Nicht, dass sie dann plötzlich noch anfängt, Bomben zu bauen. Oder uns mit Säure übergießt ... ich habe das Gefühl, dass ich gerade eine Phobie gegenüber Chemikalien entwickle.«

Wir verließen das Gebäude über eine Nottür und bekamen ein paar Zapperschüsse von einem übernervösen Volontär ab, der diese Tür bewachen musste. Tartelette bekam den Schuss durch das offene Visier voll ins Gesicht.

Sie ging wie gefällt zu Boden und der Volontär floh, während die Reporterdrohne, die alles filmte, noch näher herankam.

Kaum konnte Tartelette wieder etwas sehen, fluchte sie wie irre und schleuderte ihre Machete gegen die Reporterdrohne, die zerstört zu Boden stürzte.

»Wohin ist der Volontärs geflohen?«, ich deutete mit der Hand ins nahe Wäldchen.

Sie stürmte los: »Bin in einer Viertelstunde zurück und knöpfe mir dann den Repro vor.«

Im Funk brach sofort die Hölle los, als jeder durcheinanderschrie. Die ReS-Volontäre forderten die Polizei auf, Tartelette aufzuhalten. Die Polizisten wiederum befahlen der ReS 2, Tartelette aufzuhalten, weil es ihnen zu gefährlich schien.

»Ruhe!« Oriane übernahm mit ihrem Prioritätskanal die Kontrolle, schnell diktierte sie allen, auf ihren Posten zu bleiben und schickte mich los, Tartelette zu suchen.

Ich folgte dem eingeblendeten Pfeil, der Tartelettes Position anzeigte. Dann fand ich sie.

Sie hatte den Volontär mit dem Klettermonoseil an den Füßen nach oben an einem Ast festgebunden und benutze ihn als Boxsack. Der Volontär, den ich vor kurzem noch schreien gehört hatte, hing jetzt leblos am Baum. Blut strömte aus seinem Mund und bildete eine große Lache am Boden, in der Zähne schwammen.

»So, das ist genug Strafe! Mehr als Prellungen hat er nicht, aber das wird ihn lehren, zuerst zu schauen und dann zu schießen. Zum Glück hat er nicht meine Augen erwischt, denn das hätte übel ausgehen können, nicht wahr?«, meinte Tartelette emotionslos. Sie klang wie beim Lesen der Gebrauchsanleitung einer Waschmaschine.

Mehr als eine Prellung hatte er nicht? Ich schaute ungläubig zur Blutlache und zum rechten Oberarm, wo der Knochen die Kleidung durchgeschnitten hatte.

»Knappe, gib mir deine Machete!«

Ich hatte beinahe vergessen, dass mein rechter Arm unbrauchbar war, und fummelte mühsam mit der linken Hand am Verschluss.

»Gib her!«, Tartelette zog mir die Machete aus der Scheide und durchschnitt das Seil. Der Mann knallte unsanft auf den Boden und Tartelette ließ ihn einfach liegen. Er würde in seinem Blut ersticken. Ich rannte zu ihm und versuchte wenigstens, ihn in die Seitenlage zu wuchten.

»Michel, lass ihn liegen, die Sanitäter sind gleich da, pass auf Tartelette auf«, rief Oriane im Privatfunk. Ich rannte hinter der

Kommandantin her. Sie sah mich an und schien den ReS-Volontär vergessen zu haben.

»Wo warst du? Was hast du mit deinem Arm angestellt?«

»Ist gebrochen«, nuschelte ich, während Tartelette beim Zurücklaufen meinen Arm begutachtete. Er war genau da gebrochen, wo der Unterarmpanzer in den flexiblen Teil des Ellbogens übergang. Der Protektor war verrutscht.

Als wir zurückkamen, starrten die ReS-Volontäre, Polizisten und andere Helfer Tartelette böse an.

»Sind Sie von allen guten Geistern verlassen, Tamara?«, flüsterte eine Stimme direkt in unseren Köpfen.

»Diesmal hat die ReS-Zentrale die Sendung nicht unterbrochen und live gesendet. Sowohl wie Sie den Menschen-Reprovorhin getötet haben ... und auch wie sie den armen Kerl verdroschen haben! Was haben Sie sich bloß dabei gedacht! Glauben Sie wirklich, ich kann alle Leute mit Geld kaufen, um eine Anklage zu verhindern? Sie werden sich dafür wohl öffentlich entschuldigen müssen, wenn Sie nicht die Bevölkerung gegen sich aufbringen wollen.«

Es war der Herzog. Die Kommandantin fluchte: »Das Volk liebt es doch, wenn ich Politiker oder hohe Militärs anfare.«

»Genau, das Volk liebt das. Aber nicht, wenn das Opfer ein ganz normaler Mann aus eben dem besagten Volk ist! Sind Sie eigentlich blind? Haben Sie gesehen, wie Sie ihn zugerichtet haben?«

Der Herzog schien selber fassungslos zu sein.

»Ihr Ruf hat sich letzter Zeit wieder deutlich verschlechtert«, redete er unbeholfen weiter.

Und Tartelette deckte das Mikrofon ab und sagte zwischen den Zähnen: »Der geht wieder aufwärts, wenn ich die nächste Stadt rette.«

Unterdessen gab uns Oriane Informationen, dass die Frau nun vollständig reprogrammiert war sei und im Keller herumließ. Von der ReS Support-Einheit weigerten sich alle, mit Tamara zu gehen. Sie beschimpften sie und spukten vor ihr auf den Boden. Die Chefin schien überhaupt nicht zu verstehen was los war und stampfte alleine los.

Ich spritze ich mir aus Gewohnheit Adalin und lief mit, doch Tartelette schickte mich zum Ghosty, damit er mich zur Klinik brachte.

Und so fand ich mich keine paar Stunden später wieder bei Tarlise, die mich kopfschüttelnd anschaute. Dass sie das nicht wegen mir tat, wusste ich.

### *Samstag, 8. September 2164*

Die Nacht verbrachte ich im Tank und organisierte alles für die Elfis Ankunft. Danach tauschte ich Neuigkeiten mit meiner Familie. Mein Bruder hatte den Einsatz zu Ende geschaut, denn Multichannel-1 hatte die Reprojagd komplett übertragen, obwohl es um Menschen ging. Er meinte nur, dass die Gesichter der Repros verpixelt gewesen wären. Ich dachte, dass der Herzog wohl kein Geld mit seinen Aufnahmen machen konnte, wenn alles sowieso gesendet wurde.

»Was ist in Tamara gefahren?«, leuchtete seine Nachricht auf.

»Ich weiß nicht, wahrscheinlich hat sie die Story mit Tarlises Verrat viel stärker mitgenommen als gedacht ... oder Gruissan ... oder Gaels Bein ... oder die Toten der ReS 2«, tippte ich hilflos und beendete die Verbindung.

Jeden anderen würde man nach solchen Traumata in eine Reha mit psychologischer Unterstützung schicken. Nur Tamara zwang man, weiter und weiter zu machen ... ich empfand Mitleid mit ihr. Und sowieso und warum gönnte der Herzog uns nicht den Alpinkurs, den die Schweizer uns geschenkt hatten?

# ReS 13 Louvre



## *Sonntag, 9. September 2164*

Den nächsten Tag trieb uns Tartelette zu Trockenübungen in den Schießkeller, bis unsere Leistungen in ihren Augen ausreichend waren.

»Wenn ich eine Schwachstelle sehe, wird so lange daran geübt, bis sie weg ist«, brüllte sie immer wieder. Danach analysierten wir unsere letzten Unfälle bis ins Detail.

Meiner war unverschuldet. Die Ellbogenpanzerung hatte einen Konstruktionsfehler und war deshalb herausgerutscht.

Darüber war ich ziemlich glücklich. Den ganzen Morgen unterdrückte ich erfolgreich, Adalin zu nehmen. Aber als wir in der Arena standen, gab ich mir doch einen Schuss. Bis spät am Abend setzten wir Dimis Lektionen um. Danach schien Tartelette mit uns zufrieden zu sein.

»Ich glaube, dass es bloß ein kleiner Tiefpunkt war, nach diesem Durcheinander in Gruissan und das kleine Problem mit Tarlise und dem Krüppel«, meinte Tartelette nachdenklich, als wir uns umzogen, um in der Stadt eine Kleinigkeit essen zu gehen. Während Tartelette noch ein paar Büroarbeiten abschloss, lasen wir die Zeitungsnachrichten. Darin standen Titel wie: »ReS-Kommandantin Arlette foltert Volontär« in der einen Zeitung. In einer anderen sah man ein Bild, auf dem Tartelette abgeschossen wurde. »Einfacher ReS-Volontär nietet die gefährlichste Kämpferin Frankreichs um.«

Doch viele Medien sympathisierten mit der legendären Heldin und beteten lange Listen herunter, was sie alles durchgemacht hatte, und dass man diese Jähzornanfälle entschuldigen musste. Ein anderer Teil forderte den Pranger als Bestrafung.

Der Schock kam, als Tartelette gar nicht aus der Kaserne herauskam und wir vor plärrenden Polizei-Wachrobotern flüchten mussten, die mit den Zappern das Feuer eröffneten, obwohl wir nur Uniformen trugen und keine Waffen hatten.

Der Herzog hatte uns Hausarrest verpasst, um zu verhindern, dass noch mehr Schaden entstand.

Unsere Chefin kochte zuerst vor Wut und lachte dann darüber. »Vielleicht habe ich es die letzte Zeit ja wirklich übertrieben ...«

Vor meinen geistigen Augen sah ich den Volontär in einer Blutlache liegen, doch Tartelette schien nicht mal realisiert zu haben, was sie ihm angetan hatte. Plötzlich musste ich an diese Geschichte mit den Jugendlichen im Park denken.

Mir lief es kalt den Rücken runter und ich nahm mir vor, alles zu tun, um nicht selbst in Tartelettes Visier zu geraten. Gael schien ähnliche Gedanken zu hegen und hatte einen seltsamen Gesichtsausdruck, wenn er die Chefin ansah.

Es war nun zehn Uhr abends und wir ließen uns Pizzas in die Kaserne liefern. Es piepste, der Herzog rief uns an.

»Tamara, ich mache es äußerst ungern, aber im Moment habe ich alle Hände voll zu tun, damit Sie nicht am Pranger landen. Ihre Opfer haben sich zusammengeschlossen und Klage eingereicht. Das heißt, Sie benehmen sich jetzt gefälligst, bis die Sachen vergessen sind... Ich verstehe, dass Sie letzte Zeit einiges durchgemacht haben. Zum Abreagieren habe ich Sie für einen Ultramarathon-Berglauf in Chamonix eingetragen«

Der Herzog versprach auch mir und Gael drei freie Tage.

Endlich zu Hause überlegte ich mir, was ich morgen anstellen sollte. Heimfahren zu meinen Eltern konnte ich nicht, dafür war die Zeit zu knapp. Vielleicht kochen? Oder an den Strand gehen? Wobei es im September schon langsam frisch wurde. Oder sollte ich eine kleine Tour mit meinem neuen PV machen, das unbenutzt im Keller stand. Als ich im Bett lag, merkte ich, dass ich zu viel Adalin intus hatte und nicht schlafen konnte. Egal, ich nahm doch wieder Schlafmittel und viel Traumhemmer.

### *Montag, 10. September 2164*

Der Morgen war hässlich. Ich fühlte mich schwer und langsam und unendlich müde, doch ich hatte kein Adalin mehr. Ich war hungrig, aber ich hatte nichts zu essen. Zu trinken gab es nur Leitungswasser.

Ich entschloss mich, zur Kaserne zu gehen, wo das Frühstück wartete und auch Adalin. Ich dachte an Tartelettes Drohung und zuckte mit den Schultern. Zuerst Adalin, das war wichtiger.

Prassert und ich frühstückten alleine, weil Gael Physiotherapie hatte. Danach begab ich mich in den Keller, zu meiner Kampfmontur. Doch auch dort war die Adalinspritze leer und ich legte die Montur ins Wartungsgestell, während ich zum Medikamentschrank ging. Mit einer vollen Schachtel Spritzen kam ich zurück in die Werkstatt und sah meinem freien Tag nun überaus freudig entgegen. Nur stand Tartelette an der Tür. »Gib her!«

Wortlos reichte ich ihr die Schachtel, was hätte ich sonst tun sollen?

»Du schaffst es offensichtlich nicht alleine. Was soll's? Wir verwenden deinen freien Tag für einen Entzug!«

So hatte ich es mir nicht vorgestellt, fand es aber okay. Dann wäre das heute Abend erledigt und ich hatte ja genügend Bücher in meinem Computer dabei, um abzuwarten. Ich hätte mir aber denken sollen, dass es nicht so einfach werden würde.

Tartelette packte mich an der Schulter und klebte unsere Mini-Sets zu, denn der Ausschaltknopf, den man uns versprochen hatte, war ein Witz.

Ich folgte ihr durch den Lagerraum weiter hinten in den Heizungsraum. Tartelette schob einige abgegriffene Kisten von einem altertümlichen Holzregal weg. Dann ging sie nochmals in die Werkstatt und kam mit einer Schachtel voller verschiedener Sachen zurück. Plötzlich war mir unwohl.

»Wäre es nicht besser, wenn Doktor Tarlise ...«, versuchte ich zu sagen und bekam sogleich ein Hieb auf dem Kopf.

»Klappe!«

Sie klebte mir die Hände mit Leim am Holzregal fest. Ich wagte nichts zu sagen, zu groß war die Angst. Sie grinste mir hämisch zu. »Das ist Sekundenkleber, wenn du versuchst wegzukommen, reißt du dir die Haut von den Händen und Fingern.«

Mir wurde kalt vor Angst! Sie legte die Adalinspritzen ein Regal tiefer, wo ich sie sehen konnte. Die Adalinspritzen. Ich brauchte Adalin, sonst würde ich diese Situation nicht überstehen. Ich spürte, wie mir was Feuchtes, über das Gesicht lief. Es waren Tränen, Tränen vor Angst und vor Wut.

Tartelette lief raus und sagte: »Du kannst so viel schreien, wie du willst, hier kommt keiner runter!« Damit schlug sie die Tür zu.

Es war schlimmer als alles, was ich je durchgemacht hatte. Der Wunsch nach Adalin verzehrte mich, meine Hände verkrampften, meine Schultern taten weh, ich wurde ganz wirr im Kopf. Stehen schmerzte und sitzen konnte ich nicht, nur irgendwie halb auf dem unteren Regalbrett anlehnen.

Ich weiß nicht, ob ich geschrien hatte, ich erinnerte mich nur noch daran, dass ich heulte wie ein Kind. Irgendwann verlor ich die Kontrolle über meine volle Blase, und da ich keine hygienische Hose trug, wurde meine Kleidung nass. Durst quälte mich.

Das Adalin war schuld, ich hasste es, ich würde es nie wieder nehmen oder nur in ultralangem Einsätzen, wenn es nicht mehr anders ging.

Ich weiß nicht, wie lange es ging. Irgendwann mal kam Tartelette wieder.

»Ich glaube, du hast nun genug gelitten... du kannst die Hände lösen. Es ist kein Sekundenkleber, sondern nur simpler Bastelleim«, offenbarte sie mir.

Ich war dermaßen baff über diese Erkenntnis, dass ich einen kräftigen Ruck tat. So kräftig, dass ich hintenüberfiel.

Ich schaute meine Hände an. Da klebte nur ein kleiner, weißer Leimfilm. Ich sah aus wie als Kind, wenn ich mit dem Zeug irgendetwas zusammengeklebt hatte. Tartelette schaute überaus befriedigt auf mich herunter. Ich hatte ihr bedingungslos geglaubt, genau das, was sie wahrscheinlich wollte.

Sie ging zur Tür und winkte jemanden herbei.

»Da ist unser junger Junkie.«

Es war Tarlise, die sich zu mir herunterbeugte und dann drückte mir Tartelette eine Spritze in den Arm.

»Schlaf jetzt, das Schlimmste ist vorbei.«

Ich hörte noch Tarlise mit Tamara schimpfen, mich so gequält zu haben, anstatt sie sofort zu holen, dann tauchte ich ab.

## *Samstag, 15. September 2164*

Das stimmte. Das Schlimmste war sicherlich vorbei.

Als ich in einem Klinikbett erwachte, war ich nicht mehr sicher, was wahr und was ein Fiebertraum gewesen war. Ich fühlte mich gut. Einer der Supportärzte kam vorbei und redete kurz mit mir. Ich bekam ab jetzt Rotaxin, das ich frei nehmen konnte und meine Adalinspritzen wurden anders angemischt.

Erst nach und nach gewahrte ich, dass ich über ganze vier Tage hinweggedämmt war. Solange hatte mein Körper gebraucht, um die massive Adalin-Dosis wegzustecken.

Bis ich entlassen wurde, blätterte ich in einer Zeitung mit seriösen Nachrichten und nicht in diesem Klatschzeug, das Gael die ganze Zeit las. Interessiert sah ich, dass der König einen Vorstoß plante, die Polizei unter das Lex Ferrum zu stellen. Diese würde im Gegensatz zur ReS aber den vollen Lohn und die Ferientage wie gehabt kriegen. Doch mussten dem König Treue schwören und würden im Falle von Befehlsverweigerungen oder Nichtrespektieren seiner Majestät guillotiniert werden oder ihre Familien würden bestraft.

Ich sagte mir, dass das wohl nie akzeptiert werden würde. Denn damit hätte der König die Macht, jeden einzelnen Menschen nach Gutdünken verhaften zu lassen, da die Polizei ihm bedingungslos gehorchen musste.

Ich fragte mich, was das Volk davon hielt, und wollte nach Umfragen suchen, als mein Armbandcomputer piepste. »Michel, wir bekommen einen Spezialeinsatz rein. Smilly holt dich ab.«

Das war Oriane, die so langsam einen guten Kommandoton bekam.

Zu allem Übel war es ein Attentat mit gepanzerten, dressierten Reprotieren im Herzen von Paris.

Die Kuolo-Rebellen hatten sich gemeldet, verlangten, dass die Monarchie abgeschafft gehörte. Ansonsten würden sie überall in Paris weitere Tiere aussetzen.

Diese Nachricht schlug ein wie eine Bombe, die Großeinsatzkommission machte sich an die Arbeit. In Windeseile wurde ein

Riesenaufgebot an Militär und Polizei organisiert. Die Pariser leiteten die Evakuierung ein und in der Millionenstadt brach ein Chaos aus.

Wir luden unsere Eliteeinheitsausrüstung in den Decacopter, als Emily mit ihrem PV angebraust kam.

»Der Herzog möchte, dass ich euch aushelfe«, sagte sie ziemlich bitter und bediente sich in unserem Waffenlager.

Oberbootsmann Boudin nutzte seine Verbindungen zur ReS-Zentrale und flog mit Oriane los zur Einsatzkommission.

»Macht euch keine Sorgen. Ich werde dafür sorgen, dass eure Truppe wie VIPs behandelt wird. Kann doch nicht sein, dass ihr wie bei der Hühnerfarm in den Alpen oder im Schwarzwald wie der letzte Dreck behandelt werdet.«

Mit dieser Ansage schob er Oriane in einen Jetcopter, während wir zu Prassert in den Transportdeca stiegen. Smilly war schon abgeflogen, um Tartelette aus ihrem Ultralauf bei Chamonix abzuholen. Wir hatten ihre Kampfmontur in die Seile gehängt und dazu einen großen Korb an Verpflegung.

Wir schauten uns Multichannel-1 an, um herauszufinden, was eigentlich los war: Im Louvre bei der Restaurantanfahrt war heute früh ein kleiner Van angefahren und hatte eine große Kiste mit Mineralwasser abgestellt. Nur war in der Kiste kein Wasser. Als sie aufgemacht wurde, sprangen fünf gepanzerte Reproschimpansen raus, versuchten die Beschäftigten anzugreifen, fanden ihren Weg ins Museum und erwischten einige flüchtende Besucher, die aber dank des Einsatzes der Wachroboter gerettet werden konnten.

Das Problem war, dass man wegen der wertvollen Kunstwerke unmöglich alles flachbomben konnte. Und auch der Einsatz von Maschinengewehren mit panzerbrechender Munition würde riesige Zerstörungen anrichten. Die Wachroboter hatten erfolglos mit Betäubungsgewehren geschossen, denn die Reprorüstungen hatten eingebaute Absorber.

Plötzlich hörte ich die Stimme des Herzogs in meinem Kopf, er schien mit Tartelette zu reden. »... das ist die Chance, Ihren Ruf

wieder herzustellen. Sie müssen einfach Paris retten und dabei bitte, wenn es geht, keine Sachschäden verursachen oder Leute verprügeln. Spielen Sie einfach Ihre Rolle als knallharte ReS-Kämpferin.«

Tartelette schien gewillt zu sein, mitzumachen: »Lassen Sie mich dann wieder in Restaurants reingehen?«, war ihre einzige Sorge.

Schließlich wies uns Oriane an, im Jardin Botanique zu landen, da überall um den Louvre zu viel chaotischer Flugverkehr herrschte.

Wir trafen auf Tartelette: »Habt ihr noch mehr zu essen dabei? Ich habe heute morgen schon 45 Kilometer Berglauf hinter mich gebracht.«

Emily machte sich auf die Suche nach einem verlassenen Bistro.

Ich las die neuesten Nachrichten und sah, dass der Elysee-Palast evakuiert werden musste. Das nahm das Ministerkabinett zum Anlass, seine Abstimmung zu verschieben. Heute sollte sich nämlich entscheiden, ob die Polizei auch unter das Lex Ferum gestellt wird.

Was für ein Zufall, dachte ich mir. Wenn der Einsatz heute reibungslos über die Bühne ging, wird es bestimmt die Position des Königs stärken.

»Ich sag's ja, die dressierten Repros tauchen immer auf, wenn schwierige politische Entscheidungen bevorstehen ...«, kommentierte Emily und lud die Essenswaren ab. Sie hatte wohl eine Bäckerei geplündert.

»ReS-Einheit, ich habe einen Deal mit den Reporten von Multichannel-1 gemacht.« Das war wieder der Herzog, der sich über unseren normalen Funk meldete. »Ihr werdet mit zusätzlichen Kameras ausgerüstet. Ich verlange, dass ihr bedingungslos mit den Reportern zusammenarbeitet!«

Er hatte genau den Moment abgepasst, als Tartelette ein halbes Croissant in ihren Mund geschoben hatte. Bis sie endlich geschluckt hatte, war es zu spät für eine Widerrede und sie sagte bloß:

»Was auch immer Sie wollen ...«

Kurz darauf kam das Reporterteam an und fixierte zusätzliche Minikameras an uns. »Das wird der beste Film überhaupt!«, sagte ein junger Praktikant begeistert und brachte eine 3D-Kamera auf Tartelettes Helm an.

Der Praktikant schwärmte schon, wie toll unsere Jagd auf gepanzerte, dressierte Reptilien werden würde, und erklärte uns, dass alle Kameras über Stabilisatoren und kardanische Aufhängungen verfügten, um die Bilder ruhig zu bekommen. Es war bisher ein großes Ärgernis für Multichannel-1, der der ReS-Zentrale die Filmrechte abgekauft hätte, dass bei den Kämpfen alles verwackelt war.

»Übrigens, ich habe mir das Video von ihrem Machetenwurf auf die Reporterdrohne mindestens hundertmal angesehen. Das ist einfach grandios, wirklich schade, dass es nicht eine Multichannel-1 Drohne war«, erklärte er Tartelette fröhlich.

Der besagte Film, in dem Tartelette vor ein paar Tagen mit ihrer Machete die Drohnen abgeschossen hatte, war schon mindestens zehn Millionen Mal angeschaut worden, weltweit. Die Drohne hatte eine hochauflösende 8K Kamera, die 10000 Bilder pro Sekunde aufnahm. Die rotierende Machete, die langsam größer und größer wurde, und dann die Kamera zertrümmerte, hatte wirklich etwas an sich. Der Titel des Videoclips lautete: »Famous Repronkiller Arlette slayes reporter drone with her bowie-knife«.

Vier Minikamera-Drohnen wurden zusätzlich auf uns kalibriert, sie würden uns aus einigen Metern Distanz filmen.

Eine Stunde verging. Fans hatten schon herausgefunden wo wir waren und versammelten sich, trotz Evakuierung. Sie schwenkten große Plakate. Super-Tamara rette Paris stand zum Beispiel darauf. Das ambivalente Bild von Tamara zeigte sich überdeutlich. Dass man sie gestern noch ins Gefängnis werfen wollte, war vergessen. Die Anklagen und ihre Ausraster waren irrelevant. Man brauchte sie!

Wir schauten uns unterdessen die Überwachungskameras des Louvre an. Die Affen hatten keine Rotoblades und die Panze-

rungen waren nicht so dicht wie letztes Mal. Sie sahen eher aus, als ob man ihnen irgendwelche Downhill-Protektoren und Elektroabsorberhemden übergestreift hätte.

»Interessant. Siehst du, wie sie sich bewegen?« Ich wusste, an was Tartelette dachte, konnte es aber nicht glauben. Ich zuckte mit den Schultern und scherzte wieder mit Gael.

Im allgemeinen Funkkanal herrschte immer noch Chaos. Doch plötzlich ein unerträglicher Piepston, der alle verstummen ließ.

»Hier spricht Chef-Koordinatorin Oriane Anzmann. Die Polizei kümmert sich ab jetzt nur noch um die Evakuation und sieht zu, dass der Bereich um den Louvre frei wird. Armee, Marine und ReS-Einheiten werden dem Oberkommando untergeordnet. Dieses führt Tamara Arlette, Kommandantin der ReS-Eliteeinheit La Rochelle! Kommandantin, der Funkkreis gehört Ihnen! Viel Glück!«

Kurz darauf hörten wir sowohl Jubelrufe im Funk als auch von den Fans, die uns umringten.

»Ein Schatz, diese Oriane!«, schwärmte Tartelette, schloss das Kampfvisier und war im Handumdrehen in ihrer Rolle.

Sie hatte alles schon vorbereitet und gab knappe Anweisungen, wer sich wo zu aufzustellen hatte. Panzer und Soldaten in Robomontur wurden dicht um alle Eingänge postiert, ein weiterer Schutzkreis wurde von gepanzerten Soldaten gebildet. Die Pariser ReS wurde auf ihre Posten zurückgeschickt. Schließlich war es wichtiger, dass sie die übliche Zombiefahr im Auge behielt.

Dann bestellte die Chefin noch spezielle Kampfmonturen namens TRAX für uns und haufenweise ferngesteuerte Kriegerroboter. »Und gerne noch ein paar Liter Tierblut«, war die letzte Ansage. Absolut keine Ahnung was das wieder werden würde. Doch ich hatte das dezente Gefühl, dass das bald der neuste Spruch sein würde:

»Kommandantin Arlette trinkt Tierblut zum Frühstück.«

Und als alle die Befehle ausführten, öffnete sie das Visier und deckte mit der Hand das Mikrofon ab. »Sag mal Michel, wie haben Adligen früher gejagt?«

Ich war über diese Frage überrascht, weil ich keinen Zusammenhang erkennen konnte, aber ich gab Auskunft, so gut es ging.

»Naja, das Volk hat die Tiere eingefangen, danach wurden Korridore mit Seilen und Tüchern gebildet und die Tiere durchgetrieben. Die Adligen standen auf Tribünen und schossen die Tiere ab.«

»Sehr gut, genauso machen wir es auch. Wir treiben die Tiere hinaus und schießen sie draußen ab. Es gibt heute eine Treibjagd!«

Die vielen Wachroboter wurden gebraucht, um Korridore zu bilden, durch die die Reprotiere getrieben werden sollten. Es war wichtig, dass keine Kunstwerke zerstört wurden.

Beim großen Hintereingang wurde ein sicheres Areal mit schussfesten Wänden aufgebaut, wo die Tiere gefahrlos hochgejagt werden konnten.

Wir studierten ausführlich die Lagepläne des Louvre, denn durch die Überwachungskameras und die Spionagedrohnen, die sich auf die Panzer der Tiere gesetzt hatten, wussten wir genau, wo sie waren. Schließlich stiegen wir in die TRAX-Monturen. Es waren ultraleichte, zähe Kevlarkleider ohne Panzerungen, dafür aber mit integriertem Exoskelett. Ähnliche Vorrichtungen trugen Aufklärer-Soldaten oder Bergsteiger, um ihre Muskelkraft und ihre Geschwindigkeit zu verstärken. Nach einigen Trainingsprints durch den Park, wobei wir locker 50 km/h halten und problemlos extreme Kurven nehmen konnten, waren wir bereit.

»Alles, klar mon Capitaine«, meinte Gael und justierte noch eine Einstellung, »mit was treiben wir die Konserven-Repros vor uns her?«

Tartelette haute ihm eine über den Kopf und meinte: »Wir treiben sie nicht vor uns her. Wir sind die Lockvögel und sie werden uns hinterherjagen.«

»Ach so.«

Gael schaute ziemlich dumm aus der Wäsche und ich gab mir eine großzügige Dosis Rotaxin.

»Dafür machen wir uns schön appetitlich.«

Sie nahm das bestellte Blut und beschmierte sich und uns damit.

Wir nahmen ein Minimum an Waffen mit, davon vor allem eine POX17, den großen Bruder der Pox9 mit panzerbrechender, aber mit nicht streuender Munition.

Schließlich war es so weit. Durch ein Spalier von Soldaten, Reportern und unverbesserlichen Schaulustigen liefen wir vom Jardin Botanique zum Louvre. Dass wir die ganze Strecke über die Île de la Cité bis zum Louvre zu Fuß gingen, lag daran, dass der König den Einsatz für einen Propagandaauftritt nutzte. Er wartete auf der Brücke ›Pont Neuf‹ auf uns, in freier Sicht vor den vielen Reporterdrohnen. Sylvius stand in einer silbrigen Rüstung mit goldenem Umhang neben ihm.

Der Herzog redete wieder auf Tartelette ein und erinnerte sie daran, dass es wirklich nötig sei, jetzt mitzuspielen; schon allein deshalb, weil mehrere Millionen Zuschauer auf dem Webportal und dem Fernsehsender dem Einsatz zuschauten. Es war der erste Einsatz gegen dressierte gepanzerte Repros, der weltweit gesendet werden würde. Im Schwarzwald hatten wir nämlich keine Kameras getragen und in der Auvergne war außer der letzten Schlacht kaum was zusehen gewesen, weil die Kameras keine Infrarotsensoren hatten.

Der König beachtete uns nicht weiter und hielt eine Ansprache. Darin ging es im Wesentlichen darum, dass die Monarchie sich nicht vor Kriminellen beugen würde und man das Volk vor allen Gefahren schützen würde und so weiter.

Schließlich deutete er auf Tartelette und behauptete, dass er persönlich die beste ReS-Jägerin hatte holen lassen, um die Reprotiere zu beseitigen, ohne dass nur eins der wertvollen Kunstwerke zerstört werden würde.

Er klopfte ihr auf die Schulter und lobte ihre Arbeit, während er uns ein kleines Stück begleitete. Schließlich, bei der ersten Sicherheitsabspernung, ließ er uns alleine und unter dem Jubelschrei der Umherstehenden aktivierten wir die Exoskelette und sprinteten zum Louvre.

»Nach diesen verdam ...«, Tartelette unterbrach sich und meinte dann neutral: »Matrosen, lasst uns die Reprotiere finden.«

Ich war enttäuscht über die Ansage, normalerweise ließ sich Tartelette bessere Sprüche einfallen.

Doch als wir in Zweiergruppen in den Louvre eintraten, holte sie es nach. »Lasst uns Konserven-Repros knacken! Der Kampfschrei des Tages lautet: »Dosenöffner!«

»Aye Captain«, brüllte Gael und sprintete mit Emily los. Sie würden die zwei Repros hervorlocken, die näher beim Eingang waren, während wir tief im Museumsinneren irgendwo zwischen Etruskern und Ägyptern die anderen Repros hervorholen würden.

»Ich hoffe, Gael verhält sich nicht wie ein Elefant im Porzellanladen«, zischte Tartelette und geschmeidig wie eine Tigerin eilte sie davon. Ich hatte Mühe, mitzuhalten.

Endlich wirkte das Rotaxin und ich fühlte mich richtig gut. Mit vorgehaltenen Waffen schlichen wir um die Schaukästen und orientierten uns an der eingeblendeten Karte, wo drei rot leuchtende Punkte die Tiere anzeigten. Es machte richtig Spaß und ich fühlte mich wie ein Profi-Reprojäger.

Der Weg war ziemlich lang. Wir durchquerten den Saal mit holländischen Schlachtmalereien. Und dann sah ich das Schild, das verkündete, dass die Mona Lisa ausgestellt war. Das war die Gelegenheit, dieses berühmte Kunstwerk ohne Gedränge und ohne horrenden Eintrittspreis zu betrachten.

»Wollen wir den Saal dort nicht auch lieber prüfen?«, fragte ich vorsichtig. Durch den halbtransparenten TRAX-Gesichtsschutz sah ich die Chefin lächeln. Sie wusste, an was ich dachte.

»Kann nicht schaden.« Wir bogen ab und kamen in den Saal rein. »Oh so klein!«, entfuhr es mir unwillkürlich, als ich das kleine Bildchen mit dem berühmten Porträt sah. Tartelette lachte und zerrte mich weiter. Wir kamen durch einige Säle mit Maleereien, in denen ich versuchte, so viele Kunstwerke wie möglich zu erkennen. Es folgte eine Sonderausstellung für Elfenbeinschnitzerei.

Aus heiterem Himmel löste Tartelette das Versprechen, welches sie dem Reprozaun-Unternehmen gemacht hatte, und sagte werbewirksam:

»Also der Louvre sollte sich demnächst mit Anti-Reprozäunen der Firma Cremant ausrüsten. Meiner Meinung nach die besten Zäune Frankreichs.« Sie plapperte eine Weile über die Zäune und das weitere Angebot der Firma und schwieg danach. Auf dem Funk war es still. Oriane hatte uns von Gael und Emily abgekoppelt, damit wir nicht durch ihre Rufe abgelenkt wurden.

Wir durchquerten eine weitere Halle, die mesopotamische Kunst zeigte. Danach ging es durch eine Sektion mit französischer Bildhauerei und dann wieder durch Pastellmalerei aus dem 17. Jahrhundert. Die Stille war schon fast unheimlich. Ich wusste zwar, dass uns weltweit über 15 Millionen Menschen live zuschauten, aber irgendwie war das nicht greifbar. Tartelette schien die Stille auch unbehaglich zu finden.

»Ich denke an alles, was wieder schiefgehen könnte...«, meinte die Chefin beiläufig, als wir eine Halle mit spanischen Gemälden durchquerten.

»Zum Beispiel?« Das war der Herzog, der den öffentlichen Kanal benutzte und nicht das Mini-Set.

»Ich überlege mir, was die Rebellen davon haben, ein paar Reprotiere in den Louvre zu bugsieren.«

»Naja bei Terroristen zählt ja nur, dass sie Angst verbreiten. Und immerhin wurde jetzt ganz Paris evakuiert«, meinte der Herzog.

»Ich würde den Tieren noch eine Bombe aufmontieren, um richtig viel Schaden im Louvre anzurichten.«

In der Zwischenzeit gab uns Oriane Nachrichten: Emily und Gael hatten ihre zwei Tiere erwischt. »Super Plan, Captain, hat problemlos funktioniert, genau genommen mussten wir die Tiere mit Zapperschüssen vor uns hertreiben, die waren gar nicht begierig uns zu verfolgen«, gab Gael lachend Rapport.

»Das macht mir eben Sorgen.« Tartelette schien wirklich ernsthaft beunruhigt.

Schließlich kamen wir in dem Saal an, in dem die drei Repros steckten. Ich war bereit, sofort loszurennen und die Tiere hinter mir her zu locken. Tartelette würde uns verfolgen, und falls ein Repro ausscheren sollte, würde sie sich um diesen kümmern.

»Oriane wie sind die Einschaltquoten?«

»Etwa siebzehn Millionen Zuschauer, Madame«, kam sofort die Antwort.

Tartelette kauerte sich hin und spähte in den Saal. Ich tat es ihr nach. Es kam mir, entgegen jeder Vernunft, so vor, als wären die kleinen Schimpansen verängstigt. Sie waren um einen Trinkbrunnen versammelt und tranken ... Repros, die tranken?

Und da tat Tartelette etwas Unerwartetes: Sie öffnete ihr Visier und suchte in einer ihrer vielen Taschen nach einem Energieriegel. »Kommt, keine Angst.«

Sie machte sich klein und lockte die Affen an. Der Kleinste schien an Menschen gewohnt zu sein. Er lief zu Tartelette und umklammerte ihre Hand mit dem Energieriegel. Während er daran knabberte, nahm Tartelette ihm den Helm ab und kraulte ihm den Kopf. Er schaute mit großen, verängstigten Augen auf.

»Liebe Zuschauer darf ich vorstellen, die gemeingefährlichen, dressierten und gepanzerten Reptiere.«

Jubel brandete uns entgegen, als wir herauskamen, Tartelette hielt den kleinen Affen auf dem Arm. Die zwei anderen folgten ihr, weil sie sie mit Stückchen vom Energieriegel fütterte. Ich lief hinter ihr her, hielt Tartelettes Waffen und verstand die Welt nicht mehr.

Mit dem putzigen Affen im Arm gab Tartelette ihr bislang erstes Interview überhaupt.

»Jemand hat sich wohl einen schlechten Scherz erlaubt«, sagte sie neutral.

»Haben Sie eine Vermutung, wer es sein könnte?«

»Jemand der dem französischen Volk und dem König schaden wollte.« Ich erschrak. Das war gar nicht Tartelettes Stimme, sondern der Herzog, der die besten politisch korrekten Antworten vorgab. Die Kommandantin sprach exakt nach, sie wusste wohl,

dass sie sich keinen weiteren öffentlichen Fehltritt erlauben konnte.

Das Interview lief etwas schleppend, denn der Reporter hatte anscheinend Fragen vorbereitet, die davon ausgingen, dass Tartelette von einer wilden Verfolgungsjagd und harschen Kämpfen zurückkommen würde.

»Und was sagen sie zu diesem Vorfall mit dem jungen ReS-Volontär?«

Durch das Mini-Set hörte ich den Herzog die Luft scharf ausatmen: »Tun Sie das Richtige!«

Tartelette schaute sich um.

Wir standen vor der Pyramide des Louvre, umgeben von Hunderten Menschen, sowohl Schaulustigen, Soldaten und Polizisten.

Sie tat das einzig Richtige, senkte entschuldigend den Kopf und sagte: »Sorry, nach dem Zapperschuss ins Gesicht bin ich ausgeflippt. Ich bitte den ReS-Volontär dafür vielmals um Verzeihung.« Diese Entschuldigung klang alles andere als aufrichtig und viel zu lahm angesichts der Verletzungen, die sie ihm zugefügt hatte. Doch der Herzog und auch ich seufzten erleichtert auf.

Sie schaute wieder auf und direkt in die Kamera. »Keine 48 Stunden davor sind drei Mitglieder unserer Support-Einheit zerfleischt worden, einer meiner Matrosen hat sein Bein verloren, und dem Lehrling wurde beim Angriff des Menschen-Repros der Ellenbogen zertrümmert, während ich eine um Gnade flehende Frau köpfen musste ...«, sie beendete den Satz nicht und ließ es so im Raum stehen. Der Reporter verstand den Hinweis.

»Auch eine Heldin hat ihre dunklen Seiten.« Er schwafelte noch ein paar Danksagungen und fasste nochmals den Einsatz zusammen, der jetzt wesentlich spektakulärer klang. Als ob wir im Alleingang die Stadt gerettet hätten.

Doch schließlich wurde Tartelette entlassen. Mit Gael und Emily flankierten wir sie, als wir durch die Menge schritten. Viele säumten die Straße. Sie jubelten uns zu. Nicht nur ganz Paris sondern auch das Leben dreier kleiner Affen hatte Tartelette gerettet.

Jedenfalls war das der O-Ton der Nachrichten. Unser Rückweg zum Ghosty dauerte eine Weile, weil wir für Selfies posierten oder altmodische Autogramme gaben. Das heißt, mit mir meinte ich vor allem Tartelette.

Schließlich posierte Tartelette noch für Gruppenbilder von Polizisten und Soldatenkompanien.

Da wir immer noch auf Sendung waren, kam ein Lieferwagen, des Cafés Des Cappuccines und lieferte werbewirksam eine Zwischenmahlzeit.

Endlich bewegten wir uns zu unserem Copter.

Außer dem Ghosty und dem Deca stand der Copter des Herzogs noch im Park. Die Reporter nahmen uns die vielen Kamerateams wieder ab und baten ebenfalls um Autogramme. Jetzt erst sah ich, dass der Herzog in seinem Copter saß und alles mit einem mobilen Büro verfolgte. Lächelnd winkte er uns zu sich. Mit uns waren Tartelette und ich gemeint.

Emily und Gael gingen schnell zum Ghosty. Beide fühlten sich unwohl mit dem Herzog.

»Viel Spaß mit ihm. Mann bin ich froh, dass ich nicht Tartelettes Knappe spielen muss«, meinte Gael und hängte sich in die Seile. Nun ja, der Herzog wollte halt, dass ich so oft wie möglich mit der Chefin zusammen war, damit er Aufnahmen aus meiner Perspektive hatte. Oriane gab uns Entwarnung, die Sendung sei abgeschaltet worden – ich atmete erleichtert aus. Dauerbeobachtung war zwar toll, wenn ich etwas Heldenhaftes tat, aber sie war auf Dauer wirklich anstrengend und zermürbend.

Wir stiegen zum Herzog ein. Im Copter saßen die Herren Wolbert und Jogailo vom Europäischen Geheimdienst.

»Aha, Vertreter vom EGD?«, fragte Tartelette interessiert und zwängte sich mit dem Exoskelett auf den Sitz. Es war einfach, das zu erraten, sie trugen ihre Dienstmarken mit dem Logo.

»Was verschafft uns die Ehre? Wahrscheinlich der Fakt, dass ein paar herzige Äffchen mit Kinder-Hockey-Protektoren ausgestattet wurden, um Paris in Angst und Schrecken zu versetzen?«

Ich schaffte es nicht, mich in den Sitz zu zwingen, denn ich war doch ein bisschen kräftiger gebaut als Tartelette und setzte mich einfach auf den Boden.

Der Copter hob ab.

»Wir machen es kurz: Der König selbst hat veranlasst, dass die Tiere ausgesetzt wurden. Er will seine Macht stärken und die Diskussion um das Lex Ferrum unterbinden. Das funktioniert hervorragend, denn in den nächsten Tagen werden alle Medien nur von diesem Einsatz berichten. Niemand ist getötet worden, kein Schaden am Louvre, ein beispielloser Einsatz der Armee, die heiÙe Jagd von Gael und Emily und als Zugabe die Heldin Arlette, die drei unschuldige Affen rettet. Ein voller Erfolg. Es zeigt, wie gut die ReS unter dem Lex Ferrum funktioniert. Wie viel besser wäÙre die Welt, wenn die Polizei und Armee auch dazugehören wüÙde?«

Es war Wolbert, der redete, derjenige, der mir auch schon einen ewig langen Vortrag zur Monarchie gehalten hatte.

Ich wusste, um was es ging. Das Lex Ferrum, das eiserne Gesetz für die Polizei und wahrscheinlich bald auch für die Armee.

Tartelette schwieg lange. »Ich bin vielleicht eine passable Reprojägerin. Aber per Schwur und Gesetz an den König gebunden, was erwarten Sie von mir?«

Der Herzog schenkte uns was zu trinken ein. Ich ließ alles nochmals Revue passieren, den Auvergne-Einsatz und den Schwarzwald. Beide waren mit wichtigen politischen Abstimmungen einhergegangen. Es war beide Male um die Stärkung der Monarchie gegangen, und um die Einführung des Lex Ferrum. Wie heute. Fast schon zu viel für einen Zufall.

»Existieren die Kuolo-Rebellen wirklich?«, fragte ich und bekam anerkennendes Kopfnicken der EGD-Männer.

»Genau, das ist die richtige Frage.«

»Ein paar unorganisierte Mächtegern-Rebellen, die seit einem Jahrzehnt überall Komplote sehen wollen und plötzlich im Besitz von Nuklearmaterial sind? Und ein Netzwerk, das mit komplizierten Operationen Reprotiere zu Kampfrobotern umfunktionierte?«

Ich fand es langsam mühsam, dass Wolbert alles in Frageform formulieren musste, und stellte mich darauf ein, den ganzen Flug über vollgequatscht zu werden.

»Blabla bla lalala ... was interessiert es mich, wenn der König sich eine Terroristengruppe kauft, um ein bisschen Angst und Schrecken zu verbreiten, damit er seine Vorstöße ohne Aufsehen durchbringt? Was habe ich damit zu tun?« Tartelette war sichtlich nicht geneigt, sich das alles anzuhören.

»Sie haben eigentlich überhaupt nichts damit zu tun. Sie sind bloß unsere Lampe in der Dunkelheit. Weil Sie die wunderbare Angewohnheit haben, bei mächtigen Leuten anzuecken und diese aus der Reserve zu locken. Und so sind wir Ihrer Spur gefolgt und den ganzen Intrigen auf den Grund gegangen. Der französische König wird über kurz oder lang eine Anklage vom Europäischen Universal-Gerichtshof erhalten wegen Terrorismus. Das Material der schmutzigen Atombombe im Schwarzwald stammt übrigens aus dem bestgesicherten Atomendlager Frankreichs. Das haben uns die Forscher des ehrwürdigen Uran-Instituts am KIT bestätigt.«

Tartelette zuckte mit den Schultern und bediente sich respektlos aus der versteckten Bar des Herzogs. »Haben Sie noch was von diesem guten Tropfen?«

»Sind Sie denn gar nicht neugierig zu wissen, wer hinter den Anschlägen steckte?«, fragte nun Jogailo ungläubig.

Ich war furchtbar neugierig, die Auflösung zu erfahren und zappelte unruhig herum, um in eine bessere Sitzposition zu gelangen.

»Ich vermute, General Steiner beim EMP-Abwurf und der Kommodore hat gemeinsame Sache mit dem Krüppel gemacht.«

»Falsch!«, sagte Wolbert und klärte dann auf: »Der Kommodore und der General sind unsere Chorknaben, die haben gar nichts gemacht.«

Tartelette hatte ihr erstes Glas Pineau geleert und war nun lockerer: »Der EMP?«

»Das war der König persönlich, der das organisiert hatte. Eure Diskussion am Abend davor, dass die dressierten Reptiere

immer vor wichtigen Entscheidungen aufkreuzen, hat ihm nicht so recht gepasst.«

Jetzt beteiligte ich mich wieder: »Woher wissen Sie das alles?«

»Wir sind vom Geheimdienst, das ist wohl unsere Arbeit. Weiter, der Graf von Gruissan: gekauft von Klotzer. Das Angebot, das Tarlise bekam, kam auch von Klotzer.« Er stoppte und wartete, dass Tartelette etwas sagte.

»Na?«, fragte er nach und schien unbedingt seine Pointe loswerden zu wollen. Doch Tartelette trank ihr zweites Glas aus.

»Woher hat Klotzer 600 Millionen, eine Privatinsel und eine kleine Armee?«, stellte ich die Frage, auf die Wolbert wartete.

»Vom König höchstpersönlich!«

Tartelette stockte kurz. Ich hatte Angst, sie würde ihr Trinkglas durch das Cockpit werfen. Doch sie trank aus und goss gleich den ganzen Rest der Flasche in ihre Kehle.

»Ich habe von diesem öden Gequatsche genug, lassen Sie mich sofort aussteigen!«

Glücklicherweise hatte der Herzog noch weitere Weinspezialitäten an Bord und Tamara willigte ein, den einen oder anderen Tropfen zu goutieren. Ich war erleichtert, denn davon, irgendwo zwischen Paris und La Rochelle abgesetzt zu werden, hielt ich gar nichts.

Schließlich waren wir da und ich half der leicht schwankenden Chefin zu ihrem Büro.

Es war ihr sonst überhaupt nicht anzusehen, dass sie betrunken war. Genauso wie man ihr nie ansah, dass sie Angst hatte oder unter Stress stand.

*Und wegen dieser Begabung hatte man sie damals als Mörderin verurteilt.*

Ich selbst ging nach Hause und schlief durch.

## *Sonntag, 16. September 2164*

Ich nahm mir eine Stunde frei, um meine Wohnung zu putzen, denn heute Nachmittag würde Elfi endlich kommen. Ich legte mich ins Zeug und schnell sah es ganz passabel aus.

Ich war schon ganz aufgereggt und absolvierte meine Fitnessübungen ganz in Gedanken versunken. Dazwischen beantwortete ich einige Nachrichten von Familie und Freunden, die meinen Einsatz verfolgt hatten. Denn, wie vorhergesagt, wurde in der Presse von nichts anderem geredet als über die Kuolo-Rebellen, die Frankreichs Volk schaden wollten. Schließlich war heute Sonntag, und obwohl die Wochenenden offiziell abgeschafft waren, benutzen viele Leute immer noch Samstag und Sonntag als typische Feiertage und hatten somit Zeit, fernzusehen.

Glücklicherweise sah ich nirgends Artikel, die Tartelettes Verhalten kommentierten.

Es war gegen elf und wir kamen in voller Ausrüstung vom Keller hoch, um draußen weiter zu üben. Auf dem Hof fanden wir Prassert am Steuer eines urtümlichen kleinen Lastwagens und Smilly, der ihn aus dem Hangar dirigierte. Eine Weile lang schauten wir den beiden zu, wie sie vor- und zurückfuhren, aber irgendwie schaffte es Prassert nicht, die Ausfahrt zu erwischen.

»WAS ZUM HENKER TREIBT IHR DA?«, brüllte schließlich Tartelette über den Benzinerlärm hinweg. Vor Schreck würgte Prassert die Kiste ab und kurbelte das Fenster runter.

»Wir haben Oriane versprochen, ihr heute beim Umzug zu helfen und die Polizisten haben uns freundlicherweise ihren Oldtimer überlassen.«

Die Kommandantin schaute sich das alles kopfschüttelnd an. »Okay, dann gehen wir alle helfen. Smilly hol den Deca!«

Der Blick von Orianes Familie, als wir den Deca einfach auf der Hauptstraße absetzten, war denkwürdig. Wie die halbe Bevölkerung von La Rochelle wohnte Oriane auch auf der schönen Île de Ré, in dem besagten Ars-en-Re, wo wir schon das eine

oder andere Zombievieh gejagt hatten. In voller Kampfmontur schüttelte die Kommandantin die Hände der Familienmitglieder.

»Wir helfen beim Umzug!«

Oriane hatte schon gepackt und schnell war alles im Deca.

»Kinder, ihr könnt im Cockpit mitfliegen!«, sagte Tartelette zu Orianes zwei kleinen Brüdern. Natürlich musste sie das nicht zweimal sagen und sie stiegen begeistert zu Smilly in die Führerkapsel.

Schließlich ließen sich auch die Eltern einen Rundflug nicht entgehen und stiegen ein. Offenbar hatte Oriane niemandem gesagt, was die Chefin mit ihr angestellt hatte. Denn die Eltern schienen überzeugt, Oriane und Tartelette würden sich prächtig verstehen, und seit dem Einsatz gestern, war ›Oriane Anzmann‹ ein bekannter Name in ganz Frankreich. Aus Platzgründen setzte ich mich mit Gael auf die Kufen und wir sicherten uns dort. Da bimmelte mein Computer. Natürlich, Elfi würde bald ankommen! Ich hatte sie fast vergessen!

»Smilly, flieg zum Bahnhof wir holen noch jemanden ab!«, meinte Tartelette einfach. Als der Herzog ihr mitgeteilt hatte, dass eine deutsche R-Soldat-Praktikantin unser Team unterstützen würde, hatte Tamara das sichtlich erfreut, da wir zu dritt einfach zu wenige waren.

Am Bahnhof konnten wir nicht aufsetzen, also ließ ich mich mit der Seilwinde hinunter. Und rannte zum Bahngleis, wo der altmodische Zug mit einer ratternden Diesellok hereinrumpelte. Ich hieß Elfi willkommen und umarmte sie etwas linkisch.

»Ähm, wir helfen einer Mitarbeiterin beim Umzug. Und sind deshalb mit dem Deca vorbeigekommen.« Ich stotterte mehr als dass ich sprach. Elfi, in Kampfmontur eines R-Soldaten und mit einem altmodischen Leinensack als Koffer, schaute zum Deca hoch und grinste:

»Das ist ja ein geiler Auftritt.«

Ihren Sack zwängten wir in den Laderaum. Dann ließen wir das Seil zu ihr runter. Tartelette stand ungesichert auf der Kufe und schaute zu den vielen Schaulustigen, die sich unter uns versammelt hatten, hinunter.

»Captain, melde mich zum Dienst und bitte um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen«, sagte Elfi formell, die noch knapp einen Meter unter den Kufen hing. Die Kommandantin sah sie an und zuckte mit den Schultern.

»Erlaubnis erteilt.« sagte sie und salutierte schließlich zurück. Elfi sicherte sich neben mir und baumelte mit den Beinen über dem Abgrund. Smilly ließ den Deca waghalsig auf fast 3000 Meter steigen für eine Panoramasicht, bevor er einen Tiefflug über der Île de Ré machte und eine Schleife über die Innenstadt flog. Dazu gab ich wie ein Touristenguide Informationen und konnte mich nicht an Elfi sattsehen, die keinen geschlossenen Helm trug und über das ganze Gesicht lächelte.

In einem Rutsch richteten wir die Wohnungen von Oriane und Elfi ein. Beide wohnten jetzt im zweiten Stock des gleichen Hauses wie ich. Tartelette lieh den Grill der Polizisten aus und legte mehrere Cote de Boeuf auf die Glut.

Nach dem Essen wurde ich mit Elfi zur Erstuntersuchung in die Klinik geschickt. Sie war hin und weg vom Sandstrand und freute sich unglaublich, wenigstens die nächsten Monate eine richtige Wohnung zu haben. Die letzten Jahre war sie von einem Einsatz zum anderen gejagt. Oder sie hatte in Zelten gelebt, wie im letzten Monat in Polen, um die Bauarbeiter beim Aufbau der Zäune zu beschützen.

Ich ließ sie alleine beim Physical-Support-Team und Tarlise, die Elfi begierig anschaute und ›Frischblut!‹ murmelte.

Als ich zurückkam, war unser Nahkampflehrer eingetroffen und hatte als Verstärkung zwei muskulöse Burschen dabei. Für heute war also wieder Kampftraining angesagt. Während die drei in unserem Außengelände ihre Sachen aufstellten, fragte Gael die Kommandantin ob sie nachher Elfi in der Arena austesten würde.

Doch Tartelette schüttelte den Kopf.

»Wir haben schon alle Tiere getötet und noch keinen Nachschub erhalten. Ich werde sie aber so lange durch das Schießkino jagen, bis sie körperlich zusammenbricht. Und dann

knöpfe ich sie mir ebenfalls vor«, sagte sie und schaute mich eisig an. Ich war unsicher, ob sie mich provozieren wollte, und schwieg einfach.

Tartelette lachte: »Mach dir keine Sorgen um sie. Sie ist Berufssoldat und hat bestimmt schon viele Loyalitätstests hinter sich. Sie ist kein naiver Lehrling wie du.«

Ich versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, dass mich diese Äußerung ganz schön traf, und holte meine Trainingsausrüstung.

Als Elfi zurückkam, ging Tartelette mit ihr in den Schießkeller, während wir weiter Nahkampf übten. Auf dem Programm standen heute Entwaffnungsübungen. Im Nachhinein erfuhren wir, dass unser Trainer Tartelette verboten hatte, mit ihm oder seinen Männern zu üben, weil sie ihm aus Versehen schon zweimal das Handgelenk gebrochen hatte.

Nach ein paar Stunden kam Tartelette ohne Elfi zurück. »Und? Wie ist sie?«, fragte Gael neugierig.

»Sportlich, gelenkig und richtig gut mit dem STEZ.« Der STEZ war ein äußerst starker Elektrozapper, der eine Wand an Elektrostrahlen verschoss und mit einem Maschinengewehr gekoppelt war. Es war die Hauptwaffe der R-Soldaten. Aber absolut nicht zu gebrauchen, wenn Leute herumstanden. Die Chefin fügte noch an, dass im Allgemeinen die R-Soldaten zu wenig Übung im Nahkampf hätten, da sie meistens aus großer Distanz und mit schweren Geschützt agierten.

Sie zuckte mit den Schultern und fügte an: »Ich muss los, der Herzog ist irgendwo in der Normandie eingeladen und braucht mich als Prestigeobjekt zum Vorzeigen.«

Damit verschwand sie und ich rannte in den Keller, um nach Elfi zu schauen. Sie lag fix und fertig im Schießkino, sah aber sonst ganz zufrieden aus. »Hat dir Tartelette was angetan?«, fragte ich besorgt.

»Nein gar nichts. Nur die Tierattrappen auf mich gejagt... Sie darf mir auch nichts antun. Meinst du ich hätte sonst eingewilligt mich dieser Psychopathin zu unterjochen?«

Sie setzte sich auf und sah mich schelmisch an, dann ging sie zu ihrer Tasche und zeigte mir einen elektronischen Vertrag.

»Die Herzogin hat gefunden, das ginge ja gar nicht, dass da eine dahergelaufene ›deutsche Praktikantin‹ Tamara Arlettes Wissen gratis erlernt. Die Herzöge haben mit der Reprowehr Kontakt aufgenommen und einen Vertrag ausgehandelt. Im wesentlichen zahlt die Reprowehr ein Vermögen, dass ich hier sein kann und Tamaras Training miterlebe.«

Dass die Herzöge mit allem Geld machen wollen, überraschte mich nicht.

»Tamaras gewalttätiger Ruf ist auch in Deutschland bekannt. Die Reprowehr zahlt nur, falls Tamara ordentlich mit mir umgeht. Das Herzogspaar hat die Kommandantin direkt am Gewinn beteiligt ... falls sie ein bisschen Geld verdienen will, muss sie mich privilegiert behandeln.«

Ich war unheimlich froh zu hören, dass Elfi auch Welpenschutz hatte und nahm sie mit, um ihr die Kaserne zu zeigen.

Kurz vor dem Abendessen kam ein Notruf, direkt von der Strandpromenade: Ein Reprospatz hatte sich auf einen Gast gestürzt, und in der übervollen Promenade, gesäumt mit Straßencafés auf der einen Seite und dem Yachthafen auf der anderen, war Panik ausgebrochen. Ich sputete mit Gael los und wir kamen mitten im größten, panischen Gedränge an. Gael nutzte aus, dass er einen Kopf größer war als die anderen, und pflügte sich durch die Menge. Zwei ReS-Volontäre zappten mit ihren kleinen Zappern auf den Spatz, doch dieser kam nach einer halben Sekunde immer wieder hoch. Die Volontäre verloren schließlich die Nerven und rannten weg. Gael und ich setzten unsere Zapper auf minimale Leistung, damit wir niemanden versehentlich umbrachten.

In einer Glanzparade erwischte ich den aufsteigenden Sperling und Gael sprang über vier Meter und zermatschte ihn unter seinen Stiefel.

Das war es auch schon von unserer Seite.

Die Massenpanik hatte einige weitere Verletzte gefordert und wir fischten noch ein paar Passanten aus dem Hafenbecken. Doch niemand hatte ernstlich etwas abbekommen. Die Anwesenden machten uns Platz und applaudierten, als wir vorbeiliefen.

fen. Ich hätte den Dank gerne an die zwei Volontäre weitergegeben, die immerhin den Spatz in Schach gehalten hatten, aber sie hatten sich verkrochen. Doch es war nicht alles Friede Freude, Eierkuchen, denn plötzlich wurden Rufe laut.

»Wo ist eure Chefin, dieses Arschloch!«, schrie jemand.

»Psychopathin!« – »Folterknecht« – »Durchgedrehter Sauhund!« und weitere wütende Kommentare flogen hin und her. Die Situation kippte von einem Moment zum nächsten. Ich fühlte mich in der Menschenmenge unwohl, plötzlich hatte ich das Gefühl, nur noch wütende Blicke zu sehen. Gael war deutlich größer und überblickte die Menge, schnell fand er einen Weg raus. Wir flohen buchstäblich. Ich glaube, wir sind sogar das letzte Stück gerannt.

»Oriane haben wir das ausgestrahlt?«, fragte ich unsicher.

»Natürlich nicht, Kommandantin Arlette war ja nicht anwesend.«

Wir gingen mit Elfi Crêpes essen, im kleinen Bistro um die Ecke. Ich hatte nicht den Mut, sie in die Stadt zu führen auch Gael wirkte unsicher. Gegen zehn Uhr verkrochen wir uns alle in unseren Wohnungen.

»Gekuschelt wird morgen, heute brauche ich Ruhe!«, sagte Elfi schelmisch, als ich mit einem Blumenstrauß vor ihrer Tür aufwartete. Oh Mann, das trieb mich zum Wahnsinn und sie wusste es ganz genau. Umso mehr freute ich mich auf den nächsten Tag.

Um zwei Uhr morgens wurde ich geweckt. Eine Nachricht von Tartelette: »Ab in die Kaserne aber dalli. Kommt einfach so auf den Hof.«

Vorsichtig gab ich mir einen Mikroschub Adalin und traf die anderen unten im Eingang, denn unterdessen waren auch Smilly und Prassert im ersten Stock eingezogen. Ich hatte immerhin meine schwarze Spezialunterwäsche angezogen, Gael war in Unterhosen gekommen, Smilly in einem viel zu großen Bademantel, den er wohl in einem Hotel geklaut hatte, und Elfi und Prassert hatten ihre Kampfmonturen an. Oriane war offensicht-

lich nicht geweckt worden. Wir standen also leicht frierend im Hof, als der Copter unseres Adligen aufsetzte und ein fröhlicher Herzog mit zwei Kollegen und einer gereizten Tartelette aufstieg.

»Der Herzog wollte euch Hallo sagen«, erklärte sie lapidar, während wir uns verbeugten.

Doch der Herzog wechselte auf Italienisch und erzählte seinen Kollegen wohl irgendwas über uns. Sie machten Fotos und begutachteten uns, als ob der Herzog ihnen ein Sportauto in der Garage zeigen würde.

Er drehte sich zu den zwei Piloten um, die bis jetzt nur grinsend daneben gestanden hatten, weil sie immer noch nicht zur ReS gehörten.

»Hier eure Mutationspapiere. Ihr gehört nun nicht mehr der Armee, also los, hinknien und Treueschwur leisten.«

Smillys Grinsen zerfloss und Gael brach in Gelächter aus.

Doch schließlich taten beide wie befohlen.

Danach flog der Herzog mit seinen Kollegen weg. »Hatte das einen tieferen Sinn?« fragte Gael.

»Nö, war nur eine Wette mit seinen doofen Kumpels«, sagte die Kommandantin schulterzuckend und mit wütendem Unterton. Doch ich hütete mich, zu fragen, was dieses Mal passiert sei, denn ein paar tiefe Kratzer an den Protektoren zeugten davon, dass sie nicht nur Champagner getrunken und Smalltalk betrieben hatte.

»Die Fete war so was von öde und nichts Vernünftiges zu essen. Ich habe Hunger. Gehen wir frühstücken?«

»Äh ... Es ist zwei Uhr morgens«, gab Prassert Auskunft und die Kommandantin schaute auf die Uhr.

»Tatsächlich ... lasst uns schwimmen gehen. Los, holt eure Badehosen! Ihr auch, Piloten, Sport wird euch nicht schaden!«

Smilly schüttelte den Kopf: »Das ist völliger Schwachsinn, es ist viel zu kalt und zu dunkel, um schwimmen zu gehen.«

Auf Tartelettes Gesicht blitzte ein sadistisches Lächeln auf. Ich trat vorsichtshalber einen Schritt zurück. »Soso, meine Befehle sind schwachsinnig und dir ist zu kalt?«

Im nächsten Moment hatte sie sich auf ihn gestürzt und zu Fall gebracht. Prassert zog automatisch seine Pistole. Was genau geschah, wusste ich nicht, doch schließlich hatte Tartelette die Ärmel des Bademantels wie eine Zwangsjacke benutzt und die Ärmel auf dem Rücken zusammengeknotet. Dann setzte sie sich auf Smillys Beine, zog die Machete und öffnete genüsslich den Bademantel.

Er hatte nicht mal eine Unterhose an und die Kommandantin nahm sein Glied in die Hand und setzte die Machete darunter an. Gael stöhnte auf und Prassert hielt zitternd die Pistole von hinten auf Tartelettes Kopf gerichtet. Ich dachte an den jungen Volontär und an die Geschichten über die Jugendlichen. Auch Prassert schien davon auszugehen, dass Tartelette durchaus ernst machen konnte.

»Lassen Sie ihn los, Arlette!«, befahl er rau, doch sie ignorierte ihn.

»Zu kalt zum Schwimmen? Wie wäre es mit einer Intimirasur mit der messerscharfen Diamantschneide meiner Machete?«

Das war auch für unseren hartgesottenen Smilly zu viel und seine Stimme überschlug sich: »Ich habe es nicht so gemeint, Schwimmen ist wunderbar!«

Die Kommandantin versorgte ihre Machete und sagte dann mit eiskalter Stimme: »Prassert, zielst du etwa mit einer Pistole auf meinen Kopf?«

Sie drehte sich zu ihm um und er versuchte hastig, die Pistole in ihr Holster zu schieben. »Nein, mon Capitaine!«

»Lüg mich gefälligst nicht an!«

Sie fixierte ihn mehrere Sekunden lang wortlos, und mir war absolut klar, dass das ein Nachspiel haben würde.

Etwas später standen wir alle wortlos am dunklen Strand. »Wir schwimmen rüber zur Île de Ré. Elfi du hast noch nicht viel Schwimmtraining im offenen Meer, bleib du in Strandnähe, die Piloten auch. Die anderen: Mir nach!«

Das Meer war aufgewühlt und es war schon schwierig, über die Brandung zu kommen. Die Dünung war ziemlich stark und ich wurde abwechselnd hochgehoben oder versank zwischen

zwei Wellentälern. Es war eiskalt. Beim Hochheben sah ich kurz Tartelette und Gael im dunklen Wasser. Dann plötzlich das Zerren einer starken Strömung an mir. Mir wurde klar, dass das hier äußerst riskant war. Diese Meerenge zwischen Insel und Festland war für ihre starken Gezeitenströmungen berüchtigt. Ohne Kampfmontur und nur in Badehose würde ich schnell unterkühlen, sollte ich nicht rechtzeitig das andere Ufer erreichen. Immerhin hatte ich meinen Armbandcomputer. Doch auch mit der Ortungsfunktion: Wie lange würde die Küstenwache im dunklen Wasser suchen müssen, um mich zu finden?

Eine Dünung hob mich und ich sah Gael, der ein gutes Stück von mir weg war. Ich schwamm so kräftig ich konnte, doch die Strömung zog mich seitlich von der Insel weg. Ich kralte nun und hob nur gelegentlich den Kopf. Wo war ich? Ich konnte keine Lichter mehr sehen. Schwamm ich überhaupt noch in die richtige Richtung? Ich wollte zum Himmel schauen und den Mond suchen, doch Wolken verhinderten die Sicht.

Plötzlich sah ich etwas Riesiges in der Dunkelheit auf mich zu kommen. Ich erschrak. War es ein Frachter? Würde er mich überfahren, seine Schiffsschrauben mich in Scheiben schneiden? Dann wurde ich mit Wucht unter Wasser gedrückt und herumgewirbelt. Das war das Ende, ich würde hier ertrinken. Ich wusste nicht, ob dies ein besserer Tod war, als von Zombies zerfleischt zu werden. Wenigstens war es schnell vorbei.

Halb ertrunken kam ich wieder hoch. Ich würgte und spukte, und spürte langsam meine Arme und Beine nicht mehr. Dann wusste ich, wo ich war. Das riesige Ding war der Pfeiler der Betonbrücke, die die Île de Ré mit dem Kontinent verbindet. Die Strömung hatte mich nach unten gezogen. Ich war stark abgetrieben, aber egal, vielleicht würde ich es zum Strand schaffen. Ich schwamm wieder, so kräftig ich konnte. Es dämmerte.

Die Flut spülte mich an den Strand. Eine Weile lag ich im kalten Sand und war froh, am Leben zu sein. Ich war stark unterkühlt, aber das Einzige, an das ich denken konnte, war die Strafpredigt, die ich von Tartelette zu erwarten hatte – weil ich nicht mitgehalten hatte. Das Nächste, was ich sah, war der Ghosty, der neben mir landete. Der Flug war kurz, ich saß bei

Smilly in der Pilotenkanzel, die aber keinen Wetterschutz bot. Ich zitterte unkontrolliert, vor Kälte und vor Angst.

Meine Beine waren derart verkrampft, dass ich nicht laufen konnte und so schleppten mich die Piloten nach drinnen. »Los, steht nicht rum, packt ihn unter eine heiße Dusche!«, befahl Tamara.

Etwas später, bei heißer Schokolade und Croissant erzählten wir uns gegenseitig, was passiert war. Tartelette und Gael hatten es hinüber geschafft, aber nur sehr knapp. Gael sah fix und fertig aus. Prassert, Elfi und Smilly waren zur Kaserne gerannt und hatten Oriane aus dem Bett geholt, um uns zu orten. Sie waren mit dem Ghosty losgeflitzt, als sie sahen, dass ich irgendwo im Meer war, während Tartelette und Gael mit einem autonomen Taxi schon wieder auf der Rückfahrt waren.

Ich gab mir nochmals einen Schub Rotaxin um mich wenigstens für den Rest des Tages gut zu fühlen und nicht mehr an diesem Albtraum zu denken.

Gegen Mittag wurde ich mit Oriane zu Tartelette gerufen, während Elfi im Schießkeller mit Gael übte.

Ein großes Hologramm leuchtete auf Tartelettes Pult, ich erkannte die Europakarte mit der Reprojektion.

»Setzt euch.«

Ich überließ Oriane den Stuhl und setzte mich auf einen Schemel. Oriane machte sich ganz klein. Ihr Training mit Boudin hatte sie viel selbstbewusster gemacht, aber auch nur, wenn sie am Funk war. In Gegenwart von Tartelette war sie chronisch der Panik nahe. Wer konnte es ihr verübeln?

Sie erklärte Oriane, was es mit der Karte auf sich hatte, während ich schon interessiert die Farbzonen studierte und nachsah, was sich alles getan hatte.

Der Alpenbogen leuchtete wieder grün, die Pyrenäen waren rot wie eh und je. Ligurien war immer noch ein weißer Fleck: »Haben Sie schon Neuigkeiten von den Italienern wegen Ligurien?«, fragte ich nach.

Tartelette zuckte mit den Schultern: »Sie meinen, Ligurien würde normal erfasst werden und zur europäischen Reprojektion

geschickt. Dort kommen die Daten aber nie an. Die haben anscheinend ein Software-Problem.«

Dann sah ich ein Gebiet, das von Orange zu Rot tendierte. Und ich deutete auf die Eifel und fragte nach.

»Sehr gut. Ich freue mich, dass es dir sofort aufgefallen ist.« Mir wurde wohligh warm, als Tartelette mir ein Kompliment machte. Doch Oriane war auch schnell in ihrer Auffassung.

»Die Eifel? Dieses alte Vulkangebiet neben der Lorraine?« Sie beugte sich vor und sagte: »Da oben Aachen und hier Nancy.«

»Richtig, die Region ist unbewohnt und der Tourismus komplett eingebrochen. Es gibt einfach zu viele Zombies.«

Ich wusste nicht, worauf Tartelette hinauswollte, die Region war in Deutschland. Und dass es überall, europaweit, in unbewohnten Gebieten zu Reproepidemien kam, war bekannt. Dann wurde bestenfalls mit Panzern und Kampfrobotern nachgeholfen und schlimmstenfalls mit einem Nuklearschlag.

Tartelette erklärte weiter, dass zu viele Tiere aus der Eifel in die französische Lorraine herüberkamen. Sie ging davon aus, dass man uns als Grenzpatrouille dorthin schicken würde.

»Schon alleine, weil sich bei solchen Grenzsituationen die Politiker gerne aufspielen. Und per Zufall habe ich mitbekommen, dass unser König sich als neuer Napoleon sieht und gerne sein Reich ausdehnen möchte. Ja man lernt so einiges, wenn man bei Adligen-Partys als Tischdekoration herumliegt.«

Sie schaute uns an. »Und so bescheuert das klingt: Zurzeit sind wir die Parade-ReS von Frankreich. Falls der Präsident mit Präsenz glänzen will, schickt er uns dahin. Schon alleine, weil halb Europa unsere Einsätze verfolgt.«

Damit entließ sie uns. Ich wartete, bis Oriane weg war und war einfach zu neugierig: »Ist das von einer Tigerkralle?« Ich deutete auf den tiefen Kratzer in Tartelettes Brustpanzer.

Sie schüttelte den Kopf: »Nee. Von einem dieser Gartenwerkzeuge, um die Wegränder zu beschneiden. Und das mit dem »als Dekoration auf dem Tisch liegen« war wörtlich gemeint«, gab sie preis und dann: »Troll dich! Ich werde dir nichts weiter sagen!«

Nach einem Mittagessen und ein Machetentraining kam wieder ein Notruf rein.

»Notruf, aus La-Cuarde-sur-Mer. Die Hamster einer kleinen Familien wurden reprogrammiert!«

»Elfi du bleibst bei mir, Gael und Michel, ihr macht ein Team.«

Daran hatte ich nicht gedacht, dass sich Tartelette jetzt Elfis annehmen würde. Ich fühlte mich komischerweise traurig darüber, ich war unglaublich gerne mit Tartelette unterwegs, auch wenn sie immer wieder mal einen Wutanfall hatte oder jemanden massiv bedrohte. Ich tröstete mich damit, dass der Herzog über kurz oder lang befehlen würde, dass wir wieder ein Team bildeten. Damit er seine Bilder erhalten würde. Oder würde er Elfi ein Mini-Set aufsetzen wollen?

»Elfi, pack die STEZ weg, sonst gibt es noch Verletzte durch die Schrapnelle oder du tötest jemanden mit den Elektrostrahlen. Das ist genau der Grund, wieso wir keine haben.«

Gael fügte an: »Seid vorsichtig! Wenn Hamster volle Ausprägung haben, kommen sie mit einem Biss durch die Panzerung. Einer meiner Cousins ist so gestorben ... also als Repro.«

Die Jagd dauerte eine Weile, da sich die Hamster im Haus verkrochen hatten, aber wir erschnupperten und töteten sie.

»Sehr schön, jetzt gibt es einen Apéro«, meinte Tartelette als wir endlich fertig waren, und dann, »Michel schau mal auf Multichannel nach, ob wir noch senden.«

Ich benutzte mein Kampfvisier und suchte die Webpage, auf der gesendet wurde. Heute gab es keinen professionellen Mitschnitt wie bei den Großeinsätzen. Alle vier Kameras von uns wurden einfach so eingeblendet. Bei Tartelette stand im Balken »Kommandantin Arlette«, bei Gael »Matrose 1«, bei Elfi »deutscher R-Soldat« und bei mir gar nichts.

Tartelette stand unentschlossen vor einem Bistro. Sie studierte die Speisekarte und schien skeptisch, ob es sich lohnen würde. Doch Oriane nahm uns die Entscheidung ab:

»Ein weiterer Notruf! Ein Bauer meint, sein Stier im Marais Poitevin sei zu einem Repro geworden.«

Smilly sammelte uns auf und auf Tartelettes Geheiß ging es zurück in die Kaserne. »Zuerst vernünftige Waffen fassen und dann nehmen wir den Ghosty.«

Zu meiner großen Freude wurde Gael mit Elfi in ein Team eingeteilt, während ich wieder Tartelettes Knappe spielen durfte.

»Da kann ich dieses Schätzchen gleich ausprobieren«, meinte die Kommandantin und packte strahlend die Waffen aus; es war ein Raketenwerfer.

Der bullige Stier verschwand kurz darauf in einem Feuerball.

Tartelette fand, dass wir unbedingt ein Abendessen bräuchten und studierte die Karte um eine Beiz zu finden. Oriane gab uns Entwarnung, als die Sendung abgeschaltet wurde.

Als wir aus der Dunkelheit vor dem Restaurant auftauchten, mussten wir wohl wie eine Bande Bankräuber mit üblen Absichten wirken, denn im Nu waren die Gäste weg. Der Kellner rannte den panischen Kunden nach.

»Keine Angst, es ist doch nur die berühmte ReS La Rochelle!«

»Haben Sie ein Tisch für vier Personen?«, fragte Tartelette, den Raketenwerfer lässig über ihre Schulter gehalftet. Zu allem Übel kam der äußerst nervöse Wirt herausgestürmt.

»Die Waffen sind doch nicht scharf, oder?«, schrie er am Rande eines Nervenzusammenbruchs.

Tartelette aktivierte das altmodische Zielvisier und schaute auf den Ladezustand:

»Noch vier Raketen sind drin. Reicht dicke um ihre Bude hochzujagen ... wo ist jetzt der Tisch?«

Der Wirt verdrehte die Augen und fiel in Ohnmacht als Tartelette den summenden Raketenwerfer auf ihn richtete.

»Gael pass auf, dass die Köche nicht noch abhauen«, meinte die Kommandantin, als nun auch der Kellner die Beine in die Hand nahm und weggrannte. Tartelette löste Gael ab und ging in die Küche. Ein gellender Schmerzscrei zeigte, dass die Chefin schon wieder einen Ausraster hatte.

Doch ich machte mir keine Sorgen, schließlich war Tamaras Mini-Set aktiv und Oriane, Gédéon oder der Herzog passten be-

stimmt auf. Falls sie gewalttätig werden sollte, würden sie uns bestimmt rufen.

*Ich hieb mir auf die Stirn. Wie konnte ich nur so dämlich sein zu glauben, dass da schon jemand die ganze Zeit aufpassen würde ...*

Danach setzte sich die Kommandantin seelenruhig zu uns.

Im leergefegten Restaurant mit zwei zitternden Köchen, die eine wunderbare Speise nach der anderen auf den Tisch brachten, beendeten wir den Tag. Aus heiteren Himmel, dachte ich plötzlich, dass ich die Kamera unbedingt abkleben musste, sollte ich ein paar einsame Stunden mit Elfi verbringen ... was wir eigentlich heute Nacht auch vorhatten.

Gegen elf Uhr versorgten wir alle Waffen, versahen sie mit Munition und hingen unsere Kampfmonturen in die Wartungsgestelle.

Endlich war es soweit. Mit einem kribbeligen Gefühl folgte ich Elfi. Die schien mir genauso nervös wie ich. Wir trugen noch die Spezialunterwäsche, denn sie sah schick aus und glich einer Uniform, so dass es unnötig war, noch was darüber anzuziehen. Im Lift zupfte ich versuchsweise an Elfis Oberteil, die mir die Arme um den Hals legte.

Gerade als ich probeweise den Spezialreißverschluss zwischen den Brustprotektoren aufmachen wollte, schrie uns Gael über Funk in die Ohrknöpfe:

»Leute kommt zurück. Tartelette hat sich Prassert geschnappt!«

Mist, das würde nicht gut ausgehen. Wir trafen Oriane und Smilly im Hof.

»Sie sind zur Repro-Arena gegangen ... schnell!« Wir ranneten gemeinsam in der Dunkelheit durch das Gelände, da niemand eine Lampe dabei hatte. Ich benutzte das Display meines Armbandcomputers als Leuchte. Doch als Prasserts Schmerzschreie zu hören war, war klar, dass wir zu spät kamen.

Wir blieben versteinert vor der Arena stehen, während die gellenden Schmerzensschreie stärker wurden. Smilly war bleich

und Gael ebenso. Ich wahrscheinlich auch. Irgendwie war ich immer davon ausgegangen, dass Tartelettes Drohungen zwar ernst waren ... aber, wie soll ich sagen ... also wiederum nicht sooo ernst, dass sie sie tatsächlich umsetzen würde. Also zumindest nicht uns gegenüber.

»Ich schwör es. Sie hat noch nie jemanden von uns wirklich ernsthaft körperlich verletzt!«, sagte Gael zu Elfi, die einen komischen Gesichtsausdruck bekam. Nach den letzten Tagen sollten wir es eigentlich alle wissen, die Kommandantin hatte sich nicht mehr unter Kontrolle, wenn sie ausrastete ...

»Verstecken wir uns!«

Das war Oriane und instinktiv gingen wir hinter den Hindernissen des Parcours in Deckung. Schließlich kam die Kommandantin heraus, in der Dunkelheit war nur die Silhouette zu erkennen, die sich von dem beleuchteten Innenraum der Arena abhob. Sie sah in unsere Richtung und stampfte weg.

Wir eilten in die Arena, wo Prasserts Heulen zu hören war.

Er lag am Boden, sein rechter Arm festgenagelt auf einem langen Holzbalken. Mehrere Nägel waren in Ober- und Unterarm gehauen, andere durch die Hand und die Finger. Mir wurde schlecht, als ich das viele Blut sah, das noch aus den Wunden floss.

»Scheiße«, flüsterte Smilly. Elfi reagierte professionell, sie ließ Gael starke Beruhigungsmittel holen, während Smilly zum Ghosty rannte.

Dank Schmerzblocker und Sedativa bekam der arme Prassert gar nicht richtig mit, was um ihn herum geschah. So vorsichtig wie möglich nahmen wir die überschüssigen Holzteile weg, um ihn transportieren zu können.

Schließlich fixierte Gael sich mit Prassert in den Seilen und wir flogen gemeinsam zum Spital. Tarlise war schon aus dem Feierabend geholt worden. Sie stand mit weiteren Ärzten auf dem Dach des Spitals und wartete mit einer Trage.

»Sagt mir nicht, dass das Repros waren!«, fluchte sie, als sie Prassert sah. Doch wir schwiegen.

»Arlette braucht ein Psychiater ... und ein Aufenthalt in der geschlossenen psychiatrischen Anstalt dazu! Ich werde mit dem

Herzog reden. Spuckt aus, was ist passiert?« Sie schaute uns an, doch keiner verriet etwas. Wir liefen zu Fuß zurück, während Smilly bei Prassert blieb.

Gael machte sich auf zu einer Kneipentour. »Ich brauche Ablenkung ...« Und Oriane, die uns nicht zum Spital begleitet hatte, war schon in der Wohnung verschwunden.

Elfi und ich standen wieder zu zweit im Lift.

»Eigentlich könnten wir auch die Treppe nehmen«, merkte Elfi an. Und dann nachdenklich: »Wollen wir es dennoch machen?«

Ich persönlich würde es liebend gerne machen und in meinem Unterleib brannte alles, allein schon beim Gedanken, die nackte Elfi zu sehen. Doch ich unterdrückte meine Lust.

»Entscheide du. Wenn du willst, bin ich dabei, ansonsten kommt bestimmt bald wieder eine Gelegenheit.«

Elfi schüttelte den Kopf: »Ich bin schon zu lange in dem Beruf. So schnell kommt keine Gelegenheit mehr!«

Es wurde wirklich ein bisschen schwierig. Ich muss gestehen, dass es erst mein zweites Mal war ... wobei das Erste eigentlich nicht so richtig zählte. Da war ich viel zu nervös gewesen und meine damalige Freundin auch. Elfi kicherte nervös, als wir uns ins großzügige Bad begaben. Wir hatten vor, gemeinsam zu baden und dann ins Bett zu gehen.

»Gott, bin ich nervös«, gestand sie dann, obwohl sie bestimmt schon mehr Partner hatte als ich. »Aber, ich freue mich so.«

»Und ich erst, das glaubst du gar nicht«, gab ich zu. Denn ihr wunderschöner Körper machte mich immer erregter. Erst recht, als wir uns gegenseitig einseiften.

Als wir es endlich ins Bett geschafft hatten, war es weit nach Mitternacht. Doch unser erstes Liebesspiel kam leider nicht zum Höhepunkt, denn im besten Moment kam ein Notruf.

Elfi fand es unglaublich witzig, als ich mein steifes Glied in die Spezialunterwäsche zwängte, ich fand es eher schmerzhaft. Doch weder Rotaxin noch Adalin konnten das Problem beheben. Die Woche fing ja gut an!

»Ihr dürft dreimal raten, wo es hingeht«, sagte Tartelette, die kampfbereit in ihrem Büro stand.

»In die Eifel!«, antworteten Oriane, die auch beim Briefing war, und ich im Chor. Die anderen schauten uns ratlos an.

»Wunderbar, genau richtig! Die Europakommission hat dort gestern Nachmittag den Notstand ausgerufen. Der König hat es freundlicherweise uns überlassen, einen Blick darauf zu werfen. Wir sollen sehen, ob wir etwas retten können oder ob eine Atom-bombe abgeworfen wird. Also, packt alles ein. Wir gehen Vul-kane besichtigen ... Michel, du liest dich in die Geographie und Geschichte des Gebietes ein ... mit Schwerpunkt »kulinarische Spezialitäten«.«



# ReS 14 Eifel



## *Montag, 17. September 2164*

Gegen vier Uhr morgens kam ich mit einer riesigen Tüte heißen Croissants und Baguettes in der Kaserne an, wo die letzte Kiste in den Deca gestapelt wurde.

»Entweder der Deca oder der Ghosty! Beides gleichzeitig kann ich nicht fliegen!« Smilly stand mit verschränkten Armen vor Tartelette und es war klar, dass er total wütend war.

Ich fand es ziemlich gewagt von Smilly, denn er würde wohl als Nächster auf der Abschussliste stehen.

»Spiel dich nicht so auf, ich habe einen Piloten gemietet. Er fliegt uns den Deca hinterher. Das heißt: Alle aufsteigen!«

Elfi lächelte mir zu und schulterte den Granatenwerfer.

»Mach dir keine Sorgen, wir holen alles noch nach«, flüsterte sie mir ins Ohr.

Der Flug war monoton, Elfi schlief, Tartelette simulierte etwas, Gael und Smilly schwiegen verbissen. Vor allem Gael sah mitgenommen aus. Wahrscheinlich hatte er nie erwartet, dass Tartelette einem ihrer Angestellten so etwas antun konnte. Von Smilly wussten wir, dass Prassert im Regenerationstank war, nachdem Tarlise und die Chirurgen die Nägel entfernt hatten. Eine spezielle Handchirurgin sollte eingeflogen werden, um seine zerschmetterte Hand zusammenzuflicken.

Doch als wir uns der deutschen Grenze näherten, musste Smilly sein Schweigen brechen.

»Wissen die Deutschen überhaupt, dass wir kommen? Nicht, dass die uns noch abschießen ...«

Es fiel mir auf, dass er keine Anrede benutzt hatte wie sonst immer.

»Lass mich überlegen«, meinte Tartelette und zählte dann auf. »Als ich um Viertel vor zwei meine Wohnung geputzt habe, hat mich der König angerufen und gesagt, wir sollten zur Eifel fliegen und dort für Ordnung sorgen. Denn die Franzosen an der Grenze haben die Schnauze voll, dass die ganze Zeit Reptiere herüberkommen.«

Ich fragte mich, wieso Tartelette um zwei Uhr morgens im Haushalt arbeitete und wo sie überhaupt wohnte.

Sie merkte an, dass der König nicht dumm war. »Er wird schon wissen, dass es gescheiter ist, dem deutschen Kaiserpräsidenten, oder dem Chef der Merkelisten-Partei Bescheid zu geben. Schließlich sind die Fritzen ein bisschen nervös am Abzug, seit dem Durcheinander vom Schwarzwald und dem EMP bei Oberstdorf. Der König hat bestimmt seinen Stab beauftragt, die Deutschen zu kontaktieren. Aber wer ist schon da, um zwei Uhr morgens?«

Wir flogen eine Weile schweigend weiter, und ich schaute auf die eingeblendete Karte. Das wallonische Belgien gehörte seit fünfzig Jahren zu Frankreich. Flandern gehörte dem Europabund und Antwerpen war der Sitz der Europakommission. Luxemburg war bewohnt. Auf französischer Seite waren Nancy und dann die Doppelstadt Karlsruhe-Straßburg bewohnt. Bei den Deutschen war es Koblenz. Aachen war komplett renoviert, hatte aber nur wenige permanente Bewohner. Dann natürlich Neu-Frankfurt. Saarbrücken, Trier und Metz wurden im Moment restauriert, waren aber unbewohnt. In der Vulkaneifel selber gab es nur touristische Siedlungen und ein paar automatisierte Hotels. Doch kein Tourist ging mehr in die Vulkaneifel. Zu viele Reptiere, zu viele zerfleischte Wanderer.

»Ja, wo soll ich jetzt hinfliegen? Meine Batterien halten nicht ewig«, sagte Smilly mit einem wütenden Unterton.

»Der König hat etwas von Idar-irgendwas geredet. Wir warten aber an der Grenze, bis wir das Okay der Deutschen haben. Denn ich glaube nicht, dass der Ghosty einen Flugabwehrkörper aushält.«

Wir stoppten auf dem ehemaligen Bahnhofsplatz eines Dorfes namens Bouzonville.

Tartelette setzte sich auf dem Boden und nahm eine Yoga-Position ein.

»Elfi, Schatz, setz dich zu Smilly ins Cockpit. Versuch, ob du irgendeinen Militär der deutschen Bundeswehr oder der Repwehr kontaktieren kannst.«

Gegen sieben Uhr in der Früh fanden wir heraus was zu tun war. Genau genommen mussten wir dafür bloß die ReS-Webpage anschauen. Denn diejenige, die unsere Filmmitschnitte und Aufnahmen organisierte, war bestens informiert. Netterweise verriet sie uns auch, dass wir schon auf Sendung waren, als wir in La Rochelle die Kampfmonturen angezogen hatten.

Elfi hatte inzwischen mit den Deutschen Kontakt aufgenommen und nachgefragt, ob die die gleiche Vorstellung hatten, wie unser König.

Die Deutschen waren locker. Solange wir keine Nuklearladungen verschießen würden, waren sie mit unserem Eingreifen einverstanden.

Ich ging nochmals durch, was auf der Webpage stand und gab es Tartelette weiter, die ihr Baguette mit der Machete aufschnitt und Konfitüre darauf schmierte. »Wir fangen bei Idar-Oberstein an. Die Stadt ist fast fertig restauriert und deshalb zögern die Deutschen, dort alles flachzubomben. Wir müssen herumlaufen und Tiere töten. Danach sieht der Plan vor, dass wir noch weitere Repro-Hotspots anschauen, darunter Daun, und weiter entlang der Mosel kontrollieren. Darunter Cochem, Bernkastel, Trattenheim und zusätzlich Gerolstein...«

Als ich weiter die vielen Ortschaften herunterbetete, die wir durchsuchen mussten, kam mir das lächerlich vor. Wir sollten zu viert die ganze Vulkan-Eifel durchkämmen? Es kam mir vor wie die Wiederholung unseres Alpendramas.

Auch Tartelette zog die Augenbrauen hoch: »Ist das ein Witz? Wird uns die deutsche Reprowehr dabei helfen? Oder ist das wieder so ein Alleingang?«

Dazu konnte nun Oriane das offizielle Missionsschreiben liefern, denn der Brief des Königs an den deutschen Kaiser lautete: Ziehen Sie Ihre Leute ab, die französische ReS nimmt nun die Sache in die Hand, da ihr Deppen das nicht hinkriegt. Also natürlich war das Ganze in diplomatisch korrekte Sprache gepackt, aber das war die wesentliche Botschaft.

Tartelette schraubte ihren Helm ab und schaute in die aufmontierte Kamera. »Majestät, ich weiß, dass Sie zuschauen! Ich brauche drei Kompanien R-Soldaten, eine Division der norma-

len Armee, inklusive Transporter und Flugpanzer und ...« Sie diktierte weiter, was sie brauchte. »Mit diesem Aufgebot können wir die Eifel von Repros befreien, ohne alles in Grund und Boden zu bomben. Die Unkosten belaufen sich geschätzt auf 81 Millionen, aber das sollte ja kein Problem sein, um unseren deutschen Freunden zu helfen.«

Irgendwie warteten wir gespannt, ob sich der König in unseren Funkkreislauf einloggen würde. Doch nach einer Weile Schweigen hörten wir nur Orianes Stimme. »Im Moment, als Sie angefangen haben zu reden, wurde die Aussendung unterbrochen. Die Regierung hat wohl ein paar Leute bei der ReS-Zentrale, die solche Äußerungen sofort unterbinden. Im Übrigen ist die öffentlich Sendung um etwa eine Minute verzögert, genau um solche Sachen auszublenden.«

Wütend schraubte sich Tartelette den Helm wieder auf.

»Also Smilly setz uns in diesem Idar-dingsbums ab. Oriane, gib acht, ob wir senden oder nicht.«

Schließlich setzte uns Smilly auf einer Promenade beim Marktplatz ab. Die Straße wurde restauriert und alles sah schon richtig schön aus. Überall kleine Läden, die Schmucksteine verkauften, da Idar-Oberstein lange Zeit eine Hochburg für Edelsteine war und es einige Minen gab.

Smilly flog schnell weg, um irgendwo neue Fluoridbatterien zu finden.

Ein schwerer Reprogestank lag über der Stadt. Wir machten uns an die Arbeit. Alle Tiere, die wir fanden, waren reprogrammiert, die Ratten waren die schlimmsten. Je mehr wir töteten, umso mehr kamen hervor.

Ratten waren seit jeher eine Plage. Sie waren zwar unglaublich widerstandsfähig gegen das Reprovirus und wurden eigentlich nur infiziert, wenn sie gebissen wurden. Aber wenn sie mal Zombies waren, konnten sie sich weiter vermehren und gebären kleine Reproratten. Wenn also eine Stadt infiziert war, konnte man sie flachbomben. Hier war es definitiv der Fall. Alle Tiere,

die wir töteten, waren Repros, vom Spatz über Wildhunde und Katzen bis hin zu den Fischen.

Es ging durch die langgezogene Stadt in diesem Tal entlang bis vor einer historischen Diamantschleiferei, als Oriane meldete:

»Ihr seid nicht mehr auf Sendung. Da steht, dass es eine technische Störung gibt.« Der Funk rauschte leicht.

Alle seufzten erleichtert, endlich konnte man ein paar dumme Scherze machen, ohne auf alle Worte zu achten. Tartelette hakte nach:

»Oriane, eine Idee, wo das Problem ist? Siehst du noch was von uns?«

»Ja, aber es gibt Aussetzer, das Problem scheint bei unserem Datenempfang zu liegen.« Ihre Stimme war fast unverständlich und verrauschte immer stärker. »Ich werde mich darum kümmern«, war das Letzte, was wir hörten, dann war die Leitung tot.

»Wenigstens kann man in Ruhe pissen. Michel, deck mich, ich zieh mal kurz die Montur aus«, meinte Gael.

Gegen Mittag, als mir vom vielen Schießen und Köpfen alle Muskeln schmerzten, hatten wir unsere Munition verschossen. Der Deca, der sich bis jetzt sicherheitshalber in der Luft gehalten hatte, gab uns zusätzliche Munition und wir machten eine Mittagspause.

»Es hat kein Sinn, hier müssen wir alles flachbomben«, meinte Tartelette, und versuchte Oriane zu erreichen, aber entweder sie hörte uns und konnte nicht antworten oder sie hatte erst gar keinen Kontakt. Eigentlich war es egal, zurzeit brauchten wir sie ja nicht, denn alles war klar vorgegeben und es war schön, mal unter sich zu sein.

Der Deca flog uns nach Cochem an der Mosel, wo wir einige Tiere erwischten und dann von Ratten derart arg bedrängt wurden, dass wir flüchten mussten. Nach ein paar zusätzlichen Ruinendörfern, wo auch alle Tiere, die wir sahen, reprogrammiert waren, drehten wir eine Runde in Daun und bewunderten dann

die Maare. Das sind tiefe, alte Vulkankrater, die vollständig mit Wasser gefüllt sind.

Es war wohl kurz vor sechs Uhr abends und wir standen bei den Dauner Maaren herum, während unser Decapilot zurückflog, um aufzutanken.

»Elfi, versuche mal, Kontakt mit den Deutschen aufzunehmen. Wäre schön, wenn die herausfinden könnten, wo Smilly steckt und ihm unsere Koordinaten zuschicken könnten.«

Bis jetzt hatten wir keine Neuigkeiten von Oriane. Doch anscheinend bestand die Funkstörung nur auf der französischen Seite, denn die Bundeswehr antwortete sofort.

Die Stimme klang panisch: »Moment mal, ihr seid noch in Daun?«, hörte ich den Mann auf Deutsch rufen.

»Aber das ganze Gebiet wurde seit Mittag evakuiert. Es wird ein Nuklearschlag stattfinden. Mehrere Satelliten sind schon in Stellung, sechs Wasserstoffbomben kommen gleich runter!«

Wir schauten uns bestürzt an. »Wie viel ist ›gleich?«

»In 45 Sekunden!« Die Stimme des Mannes überschlug sich. Tartelette knallte ihr Visier runter und schrie: »Tauchen!«

Wir warfen uns ins Wasser. Ich paddelte aus Leibeskräften. Selbst in diesem Moment schoss mir durch den Kopf: ›Stärker als aus Leibeskräften‹. Denn die Muskelverstärker leisteten ihr Maximum. Die Richtung war einfach: nur immer nach unten!

Ich war gut 30 Meter tief gekommen, als es plötzlich gleißend hell wurde. Danach traf mich ein dumpfer Schlag und ich verlor die Orientierung. Als wäre das nicht genug, tauchten die Erinnerungen an meinen Tauchunfall in Murmansk auf.

»Alle noch da?«, fragte Tartelette und ihr Scheinwerfer leuchtete neben mir auf.

»Bei mir leckts«, meinte Gael. Doch es war nur eine kleine Naht an der Kniepanzerung und es würde ewig dauern, bis sein Anzug vollgelaufen wäre.

»Die Anzüge halten ein bisschen Strahlung aus«, meinte Tartelette. Und ich wusste, dass die Fusionsbomben glücklicherweise kaum Radioaktivität produzierten. Das hieß, wir konnten gefahrlos auftauchen.

Oben sah alles anders aus. Der Wald war regelrecht niedergemäht und in der Ferne flackerten Feuer.

»Na dann«, meinte Tartelette nachdenklich und setzte sich ans Ufer. Ich zitterte erst jetzt vor Schreck, fast schon wieder gestorben zu sein und gab mir Rotaxin. Wir hatten furchtbares Glück gehabt. Wäre die Bombe ein Dutzend Kilometer näher aufgeschlagen, hätten wir nicht überlebt. Und ohne das Abtauchen auch nicht.

Gegen zehn Uhr abends leuchteten Scheinwerfer über uns auf. Es war die deutsche Bundeswehr, die sofort einen Copter nach uns geschickt hatte, als sich die Lage so weit beruhigt hatte, dass man fliegen konnte.

Nach kurzem Flug landeten wir bei einer Klinik in Darmstadt, das auch Neu-Frankfurt hieß, weil das damalige Frankfurt zusammengebombt worden war. Das tiefe Wasser hatte uns alle gut geschützt, aber man wollte uns zur Sicherheit in einen Regenerationstank packen. Nur Tartelette weigerte sich, aus der Kampfmontur zu steigen und sich auszuziehen. Sie hatte wieder ein Anflug von Paranoia.

»Das kommt gar nicht in die Tüte. Ich glaube kaum, dass dieser kleine Nuklearabwurf stattfand, als wir zufällig keine Kommunikation hatten, um rein eben zufällig nicht mitzubekommen, dass wir genau unter einer Wasserstoffbombe standen.«

Nachdem ich mit Elfi den zusammengewürfelten Satz übersetzt hatte, nickten die Ärzte verständnisvoll.

»Möchten Sie denn zuerst Ihren König kontaktieren?«, fragte ein junger Arzt nach, als plötzlich zwei Männer dazukamen: »Wir sind vom EGD. Wir übernehmen die Kontrolle! Halten Sie Stillschweigen über diesen Vorfall!«

Es waren unsere zwei Herren von dieser Behörde, die ihre Dienstausweise herumschwenkten, als sie auf uns zukamen. Weitere bewaffnete EGD-Beamte nickten den Ärzten zu, die sich entfernten. Jogailo rief uns zu: »Kommt, wir erklären euch, was vorgefallen ist.« Damit drehte er sich um und machte eine Geste, ihm zu folgen. »Es gibt auch zu essen!«

Wir aßen ein Menü, das verdächtig nach Spitalfraß schmeckte, während uns Wolbert alles erklärte. Diesmal verzichtete er auch auf seine Fragespiele und kam zur Sache.

»Der König hat Herzog DeMaase gezwungen, ihm Zugang zu den Wanzen und Kameras zu geben, die überall in Ihrer Kaserne herumhängen und zu allem archivierten Videomaterial.«

»Das Mini-Set?«, fragte Tartelette sofort nach.

»Ich glaube, dass der Herzog sich dabei erfolgreich herausgewunden hat. Soweit uns bekannt ist, besitzt der König keinen Zugang zu dieser, sagen wir mal, sensiblen Überwachungseinheit.«

Tartelette war die Erleichterung anzusehen.

Es stellte sich heraus, dass der König seinen eigenen Geheimdienst auf die abgepressten Daten angesetzt hatte. Speziell interessiert hatte ihn Tartelettes Simulationsprogramm, das ihr ermöglichte, mit großem Erfolg Angriffe vorauszusagen. »Ihm ist wohl das Wort ›Ligurien‹ zu oft gefallen.«

Wir nickten, dort war einer dieser blinden Flecke auf der Karte. »Interessanterweise deckt sich das mit unseren eigenen Ermittlungen, wonach aus Russland Großtiere dorthin geschmuggelt werden.«

»Schon wieder eine Reprogrammierungs-Anstalt«, dachte ich.

Auch Jogailo bestätigte den Verdacht. Er erklärte, dass die Auvergne-Höhle gar keine richtige Anstalt war, sondern nur ein aufgestellter Köder, um die Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen. Eigentlich hätten die USDU – die damaligen ›ReS-Elite-Einheiten‹ - das Problem beheben sollen, um dann als Helden aus der Sache hervorzugehen.

»Ist wohl gründlich schiefgegangen«, sagte Gael sarkastisch.

Wir verdauten das zuerst einmal, doch die Aufklärung ging sogleich weiter. Der EGD war überzeugt, dass es nur eine Reprogrammierungs-Anstalt in Europa gab und die war in Italien, bei der ehemaligen Stadt Sanremo, also in der Nähe der französischen Grenze angesiedelt. »Von dort aus werden die Tiere dorthin gekarrt, wo man sie braucht. Die Mücken, die das Virus tragen sollen, sind wohl auch dort hergestellt worden.«

Tartelette schnappte sich Wolberts Teller, der wohl nicht ganz so scharf auf das Spitalessen war, und aß es auf. »Und wir sollen dort aufräumen?«

»Genau.« Wolbert erklärte uns die genaue Lage der Anstalt und die Details, während ich endlich Zeit fand, meiner Familie Bescheid zugeben, dass es mir gut ging.

»Was tust du da?«, fragte mich Jogailo plötzlich.

»Ich sage meiner Familie, dass es mir gut geht«, antwortete ich verwirrt und wollte absenden.

»WEHE, du drückst diese Taste!«, sagte Tartelette so bedrohlich, dass mir das Blut gefror. Sie sah mich an, während sie die Pox auf mich richtete. Instinktiv nahm ich die Hände hoch, während Jogailo schnell meinen Unterarmcomputer abnahm.

»W ... was ist los?«, fragte ich äußerst verwirrt.

Tartelette stand auf und schaute auf uns drei herunter. »Wie ich sehe, sieht der Plan unserer Geheimdienstler vor, dass wir uns tot stellen.«

»Aber, meine Familie ...«, sagte ich verzweifelt und wurde im nächsten Moment vom Stuhl gefegt. Tartelettes Machetenspitze war nur Millimeter von meinem linken Auge entfernt. »Du hast dich schon einmal sehr erfolgreich ›töten lassen‹. Ein zweites Mal kriegst du das auch hin!«

Ich war zu paralysiert, um etwas zu sagen.

»Das reicht. Ich glaube, der Junge hat den Ernst der Lage verstanden«, sagte Jogailo sacht. Tartelette beugte sich vor und bestätigte meinen Rotaxin-Injektor, der sich komplett entleerte. Dann knallte sie die Flachseite der Machete über Gaels Kopf.

»Dir habe ich es noch weniger verziehen, dass du dich einfach von einer Ärztin hast abknallen lassen.« Gael hielt sich nur stöhnend den Kopf.

Jogailo und Wolbert, die sonst immer äußerst cool waren, wirkten überaus angespannt.

»Jetzt habt ihr plötzlich Angst vor mir, was? Habt euch grad überlegt, dass eure kugelsicheren Westen, die ihr unter dem Anzug tragt, euch nichts nützen, wenn ich mit der Machete eure Kehle aufschlitzen möchte?«

»Tamara, ich sage es ungerne, aber wir besitzen einen Hack zu Ihrem Kontrollchip ... Wir würden diesen aber äußerst widerwillig einsetzen.«

Doch die Kommandantin lachte nur, während ich mich vorsichtig aufsetzte. »Glauben Sie ernsthaft, ich würde ihnen was antun? Ich habe nur gescherzt!«

Sie klang aufrichtig.

Ich dachte an Prasserts Arm, die anderen wohl auch. Nur Tartelette schien das vergessen zu haben.

Wolbert schaute auf die Uhr und sagte dann bitter: »Vor keinen 24 Stunden haben Sie einem Ihrer Untergebenen den Arm und die Hand zertrümmert!«

Tartelette sah irritiert aus. »Prassert? Quatsch ich habe ihm doch nur gedroht, ein paar Nägel in den Arm zu jagen.« Sie blinzelte, als ob sie sich an den Vorfall zu erinnern versuchte.

Wortlos ließ Wolbert die Aufnahmen des Mini-Sets aufleuchten, Tartelette schluckte heftig und ihr Gesicht verwandelte sich in eine verbissene Grimasse.

»Er hatte es verdient!«, sagte sie, als ob es ihr plötzlich eingefallen wäre, während ich mich langsam auf den Stuhl zog.

»Weil er eine Pistole auf Sie gerichtet hatte? Weil er glaubte, Sie würden seinem Sandkastenkumpel den Schwanz absäbeln?«

»Ja.« Tartelettes Gesichtsausdruck war erschreckend, sie sah plötzlich irgendwie krank aus.

»Wann haben sie das letzte Mal eigentlich geschlafen? Richtig geschlafen? Ohne Traumhemmer oder schwere Schlafmittel?«

Die Kommandantin wurde bleich vor Zorn und Jogailo fügte hinzu: »Doktor Tarlise musste uns Ihre Krankenunterlagen zur Einsicht geben.«

Und Wolbert setzte nach: »Ich bin kein Arzt, aber Sie sollten, definitiv auch eine Entzugstherapie auf Adalin und Adalin-Varianten machen. Ich habe gehört, Sie kennen vorzügliche Entzugstherapien, oder?«

Ich war geneigt, mich wieder hinzulegen und tot zu stellen. Tartelette stand kurz vor der Explosion.

Jogailo wendete sich zu uns: »Geht lieber raus.«

Wir standen auf.

»Bleibt«, sagte Tartelette scharf und mechanisch setzten wir uns hin. Sie nahm die Panzerhandschuhe ab und rieb sich die Schläfen: »Habe ich Prasserts Arm wirklich so stark verletzt?«, fragte sie unsicher.

»Drei Jugendliche im Park, der ReS-Volontär, der Koch, der Kellner im Moulin Bleu, der Angestellte der Steuerberatungsfirma, Prassert ...«, zählten Wolbert und Jogailo auf und setzten die Liste synchron fort.

Wolbert sagte: »Es sind zu viele Anzeigen eingegangen die letzten Wochen. Und noch ein paar solcher Vorfälle wie mit Prassert ... Dann sind Sie nicht mehr die berühmte Tamara Arlette, legendäre Reprojägerin und Retterin von vielen Menschenleben. Dann nur noch Tamara Arlette, die verrückte Psychopathin, die Leute foltert und nach Lust und Laune köpft. Ich wette, Michel und Gael haben Ihnen nicht gesagt, dass sie beim letzten Einsatz in La Rochelle vor einer wütenden Meute fliehen mussten.«

Das war übertrieben, aber ich wagte nicht, etwas zu sagen.

»Machen Sie so weiter, dann finden Sie sich mit einem Verbrecherhalsband in Afrika wieder, als Sklave in einer Coltan-Mine. Vielleicht erbarmt sich jemand von Multichannel-1 und dreht dann einen Dokumentarfilm, der Titel wird sein: ›Die gefallene Heldin!«

Eine massive Drohung. Coltan ist nach wie vor in der Elektronik unverzichtbar. Schon vor 200 Jahren galt die Arbeit in den Minen im Kongo als menschenverachtend grausam. Ich erwartete, dass Tartelette den Geheimdienstler töten würde. Doch sie schien schlagartig um Jahre zu altern, und stieß nach einer Weile verzweifelt aus:

»Ich kann mich nicht an diese Vorfälle erinnern, die Sie genannt haben. Verdammt noch mal. Ich kann mich nicht erinnern! Anscheinend habe ich seit August Gedächtnislücken! Tue Sachen, die ich gar nicht tun will... Scheiße...«

Entkräftet sank sie auf ihrem Stuhl zusammen.

Es herrschte absolute Stille im Raum.

Nach einer ganzen Weile richtete die Chefin sich wie in Zeitlupe wieder auf. Als käme sie aus tiefer Bewusstlosigkeit wieder zu sich äußerte sie: »Verbrecherhalsband? Niemals! Ich will nicht öffentlich gedemütigt werden!«

Jogailo sprach zu ihr: »Wir haben vorgestern mit Tarlise geredet, sie kann medizinisch erklären wo das Problem ist... Doch sie weiß nicht, wie es dazu gekommen ist. Klären Sie uns auf? Wie kam es dazu? Was ist los mit Ihnen?« Seine Stimme klang überraschend sanft.

Tartelette zögerte lange und dachte nach. Schließlich sagte sie leise: »Warum fragen Sie mich? Ich sehe das alles zum ersten Mal! Warum hat mir niemand Videos davon gezeigt? Glaubt ihr denn alle, ich sei derart verrückt? Gewalttätig? Na gut, ich glaube, ich weiß, um was es geht. Und ja, ich bin zum großen Teil daran wohl selbst schuld! Das wollen Sie doch hören? Ein Schuldgeständnis von mir, nicht wahr? Hier, ich beichte!«

Wie mit einem Energieschub sprang sie auf und tigerte hin und her. Wir befanden uns in einem Seminarraum, in dem die Ärzte wahrscheinlich die Patientenakten besprachen. Es war ein kleiner Raum mit vier Tischen, die zu einem Block zusammengeschoben waren und die Kommandantin lief direkt hinter unseren Stühlen entlang, während ihre Waffen an der Wand entlang schrammten. Schließlich trat sie zur Projektionsfläche, da dort mehr Platz war, und baute sich vor den zwei Herren auf.

»Ihr habt sie nicht gesehen, meine Kollegen, die anderen Soldaten. Als man ihre Gesichter weggeätzt hatte und ihre Finger und Füße. Auf dem Scheißvideo-Auszug war nichts zu sehen, es war viel zu verpixelt und beschädigt, man sah bloß Silhouetten. Der eine Soldat hat sich seinen eigenen Magen ausgekotzt, nachdem er die Säure trinken musste. Seinen eigenen Magen! Die Folter hat sich über zwei Tage hingezogen. Ich habe meinen Part getan und die anderen so schnell es ging erschossen, sobald man mir die Gelegenheit gab. Seitdem habe ich nie wieder ohne Traumhemmer geschlafen. Ich bin wohl zu gut für den Job«, sagte sie bitter, lief einige Schritte auf und ab und schien sich überwinden zu müssen.

»Ich überlebe alles, während die anderen um mich herum sterben oder verstümmelt werden. Aber ich kann nicht aufhören, es gibt so viele Menschen zu retten. Und die Toten suchten mich jede Nacht heim und ich hielt es nicht mehr aus. Also habe ich mir geschworen, nie wieder zu schlafen, denn ›Schlafes Bruder‹ würde ja sowieso bald kommen und mich holen.«

Sie benutze den poetischen Namen für den Tod, den großen Bruders des Schlafs. »Die ersten Jahre hat alles wunderbar geklappt.«

Sie wechselte das Thema abrupt. »In der Einheit, in der ich ausgebildet wurde, war ein rauer Umgangston üblich zwischen Vorgesetzten und Soldaten. Dort habe ich angefangen, Spaß an diesen Spielen zu entwickeln. Eigentlich sah ich darin nie ein Problem, wie gesagt, war ich quasi damit aufgewachsen. Es wurde nie jemand ernstlich verletzt. Ich habe NIE jemanden ernstlich verletzt. Zapper oder Peitschenhiebe, Schläge, das alles lässt sich ja schnell wieder heilen. Die Kellner waren witzig ... Und nach den Einsätzen war es eine willkommene Entspannung«, sagte sie, als ob es das Normalste auf der Welt wäre. »Irgendwann hat Adalin nicht mehr gewirkt, aber ich hatte ja Zugang zu Atroxin, Astalin und zu anderem Zeugs.« Sie sah schweigend auf ihre Hände und setzte sich hin. »Irgendwie entglitt mir die Kontrolle ... anscheinend.«

Jogailo schnaubte: »Sie haben seit zwei Jahrzehnten nicht mehr geschlafen und militärische Kampfdrogen eingenommen und behaupten allen Ernstes, dass Ihnen die Situation IRGENDWIE entglitten sei!«

Tartelette wirkte fahrig und rieb sich die Schläfen: »Ich wusste nicht, dass es so enden würde. Ich ging davon aus, nach ein paar Jahren zu sterben, wie jeder ReS-Matrose. Also habe ich weitergemacht und diese Kampfdrogen eingenommen. Vielleicht, ohne das Lex Ferrum, Schwarzwald, Oberstdorf, Gruisan oder Tarlises Verrat ... vielleicht hätte ich rechtzeitig aufhören können. Ein Beinahe-Tod nach dem anderen, doch man schusterte mich jedes Mal wieder zusammen – und schon wurde ich wieder in den Kampf geschickt. Warum hat mich niemand darauf aufmerksam gemacht, dass ich durchdrehe?«

Sie sah uns vorwurfsvoll an und verfluchte den Herzog, dann fuhr sie fort:

»Wollt ihr wissen, was mich innerlich zerreißt? Ich sage es euch: Alle glauben, dass alle diese Beinahe-Tode mich nicht stören würden. Ich denke aber jedes Mal, ich sterbe und dann lebe ich doch weiter.

Lebe ich denn überhaupt oder bin ich schon in der Hlle? Ist es der Tod wie im Roman ›Geschlossene Gesellschaft‹? Wie Sartre es in seinem Buch beschreibt...? Bin ich in einer Hlle für Reprojäger? Man lebt ewig, nur alle, die man mag, sterben um einen herum. Ich habe seit dem Schwarzwald, kontinuierlich Amantin genommen. Was spielte das noch für eine Rolle, ich lebe ja schon in der Hlle. So kann ich meine Qualen lindern!«

»Amantin!«, fluchte Wolbert.

Wolbert zog eine Grimasse: »Amantin mag der beste Wachhalter und das beste Antidepressivum weltweit sein, ist aber aus gutem Grund strikt verboten: Diese Droge verändert die Wahrnehmung. Schizophrenie und Paranoia sind klassische Nebenwirkungen.«

Tartelette lachte lange: »Gruissan war keine Nebenwirkung und Tarlises Verrat ist für mich immer noch real! Auf der Jagd, wenn das Adrenalin strömt oder in gefährlichen Situationen sehe ich alles glasklar. Und genau dann wird mir bewusst, wie gerne ich lebe, dann tue ich alles, um zu berleben und danach bereue ich es.

Gelegentlich versuche ich, mich umzubringen, nur ein bisschen, wie gestern beim Schwimmen. Nur um herauszufinden, ob ich vielleicht nicht doch schon tot bin. Ich finde aber den Mut nicht dazu. Doch ab und zu kommt dieser Nebel auf. Von Prassert weiß ich nur, dass ich mich wegen der Pistole rächen wollte. Eigentlich wollte ich ihm nur drohen, doch dann habe ich weitergemacht. Anscheinend. Ich habe nur diffuse Erinnerungen, wie nach einem Traum.

Es ist einfach Pech für denjenigen, der mir dann über den Weg läuft. Sei es ein harmloser Spaziergänger oder einer meiner Leute. Einer meiner Leute. Das wollte ich nie. Mist, verdammt!«

*Als ich das las, war ich vollkommen baff. Tartelette war seit Jahren auf Drogen. Und wusste nicht mehr, was sie tat. Immerhin, sie hatte es ausgesprochen, hatte es zugegeben. Sie schien den Ernst der Lage zu begreifen. Kellner quälten bereitete ihr wohl wenig Skrupel, doch die Misshandlung Prasserts schien ihr zuzusetzen, genauso wie ihre anderen Opfer, an die sie keine Erinnerung hatte. Doch jetzt sah ich auch eine Chance, denn schließlich konnte sie einen Entzug machen. Er würde wahrscheinlich schwer werden. Aber Tartelette hatte bestimmt eine gute Chance auf Heilung. Auch der Geheimdienst schien an diese Möglichkeit zu denken, wie ich in den nächsten Sätzen erfuhr.*

»Tarlise hat schon einige Lösungsmöglichkeiten«, sagte Jogailo.  
»Sie meint, dass der Schaden in Ihrer Gehirnstruktur sehr groß ist. Falls sie aufhören, Medikamente zu nehmen und zu schlafen versuchen, sterben sie. Es gibt wohl Medikamente, extrem teure Medikamente, die Ihnen helfen könnten. Auch eine langjährige Therapie ist möglich mit täglichen mehrstündigen Meditationsübungen.«

Nach diesen Erklärungen folgte ein langes Schweigen.

*Irgendwie begann es mir zu dämmern, wie die Ereignisse sich zugespitzt haben könnten. Eine tragische Situation. Auf Tartelette war nicht zu verzichten. Sie würde nahtlos weitermachen müssen. Es mussten zwangsläufig weitere Ausfälle kommen. Die Folge war, dass wir alle Verbrecherhalsbänder trugen. Wir wurden wohl alle als Mittäter angesehen. Die konkrete Erinnerung stellte sich noch nicht ein.*

*Doch an diesem Punkt wich meine ganze Faszination, die ich von meiner Chefin hatte. Ich ärgerte mich, dass ich die ganze Situation nicht viel früher durchschaut hatte. Ich war wie verblendet von ihrem Mut, ihrer Furchtlosigkeit, ja von ihrem Draufgängertum. Und das war nichts als eine perfekte Fassade.*

»Doch weder das eine noch das andere wird geschehen, nicht wahr?«, stellte die Kommandantin fest. »Sie haben bestimmt mit dem Herzog gesprochen. Wird er mir teure Medikamente zahlen oder zulassen dass ich eine lange Auszeit nehme?«

Wolbert schüttelte bedrückt den Kopf: »Nein, sie sind seine Geldmaschine. Die Herzogin kam sogar auf eine ganz andere Idee: Man solle Sie in einen Käfig sperren und nur für die Jagd herauslassen.«

Tamara setzte sich hin und rieb sich die Schläfen.

»Also erklären Sie den nächsten Einsatz. Vielleicht überlebe ich ihn nicht und dann sind all die Sorgen sowieso umsonst.« Die Chefin lachte, so wie sie immer lachte, unbekümmert...

Der Plan war spektakulär unspektakulär. Smilly hatte man in Luxemburg aufgegeben. Gerade rechtzeitig, denn die Männer des Königs waren dabei, seinen Ghosty zu beschlagnahmen. Er würde uns hinunterfliegen. Unser Decacopter war durch die Druckwelle des Nuklearschlags derart beschädigt worden, dass der Pilot eine Notlandung machen musste.

Oriane, Gédéon und der Herzog wurden eingeweiht und flogen nach Ligurien. Der EGD hatte einen Spion im Palast. Dieser meldete, dass der König unseren Tod offiziell erst in ein paar Tagen bestätigen wollte. Seine Version sollte folgendermaßen lauten: Wir waren schon auf dem Rückzug. Bei Saarbrücken wurden wir von einer Horde Reproschwäne angegriffen und stürzten ab. Da es anfangs noch nicht klar war, ob wir überlebt hatten, wurden Suchmannschaften entsandt. Geplant war, das zerschmetterte und ausgebrannte Wrack des Ghostys irgendwo aufzubauen, so dass klar sein musste, dass wir alle tot wären. Leider fehlte nun der Ghosty. Aber man hatte einfach das Wrack des Decas geholt und die Version abgeändert.





**ReS 15 Sanremo**

## *Mittwoch, 19. September 2164*

Am frühen Morgen erreichten wir Sanremo, nachdem wir einen riesigen Umweg über das Meer geflogen waren, um unseren Anflug zu tarnen. Die ganze Stadt war eine Ruine und die verwinkelten Gässlein der früher so beliebten Altstadt waren nur noch Bauschutt. Der EGD hatte eigene Soldaten – die Friedenswächter der Europakommission – dazugeholt und in den Ruinen des ehemaligen Casinos wurde eine versteckte Kommandostation eingerichtet. Die ganze Zeit über schielten sowohl Wolbert und Jogailo als auch mehrere Geheimdienstler nervös auf die Kommandantin. Als ob sie jederzeit durchdrehen könnte.

Oriane und die anderen kamen mit einem automatischen Fischerboot an.

Als Überraschung hatten sie Tarlise und zwei weitere Ärzte unseres Physical-Support-Teams dabei. Tarlise schmolte, denn anscheinend hatte der Herzog sie mehr oder weniger mit Gewalt hierher geschafft und ihr auch nicht gesagt, um was es ging. Wir hörten sie noch wütend sagen:

»Jetzt hören Sie mal, Sie eingebildeter Adliger, wenn die ReS La Rochelle in einer Nuklearbombe vaporisiert wurde, kann ich nichts für Sie tun. Und damit ist mein Vertrag mit Ihnen nichtig. Lassen Sie mich sofort gehen oder sie kriegen eine Anklage wegen Entführung.«

»Halten Sie die Klappe, oder ich befehle Tamara, Sie dazu zu überreden, sich dem Lex Ferrum zu fügen!«, bellte der Herzog.

Doch Tarlise war unbeeindruckt: »Nicht mal unsere Legende hält einer Nuklearbombe stand ...«

Wir standen in einem Nebenraum und Tartelette trat durch die Tür, ihr Auftritt perfekt getimed.

»Pah! Ich habe einfach ein bisschen Sonnencreme aufgetragen und mir aus nächster Nähe den Atompilz angeschaut.«

Diesen Spruch wollte ich unbedingt auf ein T-Shirt drucken und sah grinsend auf Smilly. Tartelette hatte mir den kompletten Vorrat an Rotaxin gespritzt und die nächsten Tage würde ich sorgenfrei genießen können.

Tartelette knickste grinsend vor dem Herzog, »Geben Sie mir eine halbe Stunde, Euer Gnaden. Dann gehört Eugenie Tarlise Ihnen.«

Sie zog ihre Machete und sah Tarlise an: »Ich bin sicher, mit Super-Prothesen, die mit den aufgewachsenen Nerven, könnten Sie meine kybernetischen Gelenke noch besser justieren ...«

»He, Tamara, übertreiben Sie es nicht, es gibt ziemlich viele Zeugen.« Sie deutete auf uns, die EGD-Leute und den Herzog.

Der Herzog setzte nach: »Lassen wir die zwei Damen allein. Tamara, beschädigen Sie meine zukünftige Dienerin nicht zu sehr.«

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte, aber mit der Überdosis an Rotaxin kicherte ich einfach.

Tamara packte Tarlise am Kragen und zog sie zwischen den Ruinen weg. »Halt, das können Sie nicht tun, das ist gegen jegliches Gesetz. HALT! Tamara, verdammt!«, schrie die Ärztin panisch.

Mit Tamaras Machete, die über der rechten Hand von Doktor Tarlise schwebte, blieb dieser nicht anders übrig als sich dem Lex Ferrum zu unterjochen.

»Keine faire Weise, sich Untertanen zu verschaffen.« sagte Wolbert missbilligend. Auch Jogailo setzte nach: »Wird dulden diese Aktion heute, weil wir Sie brauchen. Aber glauben sie mir, die Europakommission hat als oberstes Ziel, das verdamnte Lex Ferrum abzuschaffen. Ich schwöre Ihnen, dann landen Leute wie Sie im Gefängnis.«

Der Herzog hörte interessiert zu und nickte bedächtig. »Da wir unter uns sind. Das Lex Ferrum hängt auch mir zum Hals hinaus. Was aber tun, wenn man selbst darunter fallen wird, sollte man gegen den König putschen? Oder haben Sie einen Plan?«

Ich ließ die Herren beim Intrigenschmieden. Für mich hieß es jetzt: Frühstücken und ab in den Einsatz.

Die Reprogrammierungs-Einheit schien sich in den Ruinen eines mittelalterlichen Dorfes namens Apricale zu befinden, etwa zwei Dutzend Kilometer von Sanremo. Der EGD hatte es die letzte

Woche beobachtet, sowohl klassisch als auch satellitengestützt. Dort waren etwa zehn Techniker mit der Reprogrammierung und der Herstellung der Panzerung für Konserven-Retros beschäftigt. Es schien noch drei bis fünf weitere Personen zu geben, die mehr für die Logistik zuständig waren.

Das Dorf war, wie in der Region üblich, auf einem Felsen angesiedelt und es schien eine ganze Reihe an Wachrobotern zu geben, die aufpassten, dass keine Wanderer sich dorthin verirren. Allerdings besuchten die Reisenden fast alle die Cinque Terre in der Nähe und kaum einer ließ sich in dieser verlassenen Region blicken. Die nächsten bewohnten Städte waren Nice in Frankreich und Genua, dazwischen gab es nur restaurierte Dörfer oder Ruinen.

Wir würden zu Fuß gehen und uns so nah wie möglich heranschleichen. Die Friedenswächter würden uns, sobald wir in Position waren, eine Ablenkung verschaffen. Der Witz des ganzen Plans war, zu verhindern, dass der Angriff gemeldet werden konnte. Sobald wir alles unter Kontrolle hatten, würden Spezialtruppen des EGDs kommen, die Beweise sichern und sofort den König anklagen. So dass dieser unter keinen Umständen seinen Kopf aus der Schlinge ziehen konnte. Denn er hatte bestimmt einen Plan für so einen Fall, um sich in zu decken und anderen die Schuld zuzuschieben.

Erst jetzt wurde mir klar, welchen Aufwand der EGD betrieb, um all das aufzudecken. Sie hatten sogar diese Funkblocker dabei, die das ganze Dorf elektromagnetisch versiegeln würden, damit bloß kein Signal nach außen durchdrang.

Der Spaziergang führte uns ein Tal entlang, in dem sich die Ruinen weiterer Dörfer aneinanderreiheten. Gael hatte nur Augen für die Überreste der vielen Gewächshäuser. »Die haben von hier aus früher fast ganz Europa mit exotischen Blumen versorgt«, sagte er voller Bewunderung. Unterdessen rechnete Tartelette vor sich hin und jonglierte mit Zahlen. Sie erklärte, dass sie zusammenzählte, wie viele Mitstreiter durch die dressierten Reprotiere umgekommen waren und welche Verletzungen wir hatten einstecken müssen.

»Ihr werdet sehen, das zahle ich denen heim. Nach dem guten alten Gesetz Aug um Aug, Zahn um Zahn ... wörtlich!«

Sie sagte es in vollem Ernst und nicht wie sonst, wenn sie Sprüche klopfte.

Einen kurzen Augenblick lang wurde mir bewusst, dass unsere Kommandantin am Durchdrehen war. Und ich bemitleidete mich selbst; wer würde mich töten, die Reprotiere oder meine Chefin? Doch das Gefühl verschwand gleich wieder und ich tauchte in den Schutz der Rotaxin-Sorgenfreiheit.

Dann kamen wir in die Sichtweite des Dorfes. Es war etwa vier Uhr nachmittags, der Angriff würde noch vor der Dämmerung stattfinden, da wir im steilen Gelände nicht stolpern wollten. Das Dorf sah immer noch beeindruckend aus. Nach Kenntnis des EGDs waren die Roboter nur an den alten Straßen platziert. Deshalb kletterten wir den Felsen hoch, bis wir quasi unter den ersten Häusern hingen.

»Wann immer ihr wollt«, gab Tartelette im Funk bekannt. Ich entschied mich jetzt doch noch, nervös zu werden, denn wir würden gleich in beengten Gassen gepanzerten und dressierten Reprotieren gegenüberstehen. Ich klammerte mich regelrecht an mein Sturmgewehr mit panzerbrechender Munition.

Als Ablenkung hatte sich der EGD etwas Unauffälliges ausgedacht: Einen verirrten Heißluftballon, wie er für touristische Attraktionen benutzt wurde. Zwei verkleidete Soldaten standen im Korb und schrien lauthals um Hilfe, als der Ballon knapp über den Stellungen der Wachroboter abstürzte. Sie sprangen aber rechtzeitig heraus und flogen mit ihren Fallschirmen außer Schussweite, während die Ballonhülle in Flammen aufging und überall Plastikfetzen herumflogen. Eine ungewöhnlich dichte Rauchwolke legte sich über das Dorf.

»Ballonhüllen sind normalerweise feuerfest«, meinte Elfi professionell. Wir kletterten in die Ruine hinein und befanden uns auch schon im Dorf. Der Ballonauftritt zeigte Wirkung, denn wir sahen mehrere Leute die Straße herunterrennen. Die Anstalt war beim Marktplatz in einer Kirche untergebracht.

»Alles was Mensch ist, betäuben, den Rest niedermähen ... ach egal, tötet all diese Arschlöcher!«, gab Tartelette Auskunft, als Sensoren unsere Präsenz wahrnahmen und ein Alarm los-schrillte. Glücklicherweise schienen die Leute von dem brennenden Ballon in die Irre geführt zu sein, denn es erfolgte kein sofortiger Angriff. In den verwinkelten Gassen verminten wir zwei Hangars, in denen gepanzerte Reprotiere sicher eingekerkert waren.

»Drückt einfach die Daumen, dass dies der Hauptbestand war«, sagte Tartelette, als wir uns in einen sicheren Abstand zurückgezogen hatten. Dann startete sie das Feuerwerk. Die HAN-Granaten waren heftig, blendeten stark, der Boden vibrierte und hörte nicht mehr auf, sich zu bewegen. Ein Teil des Dorfes begann, von dem instabil gewordenen Felsen zu rutschen.

»Ups«, war Tartelettes Kommentar, als die ersten Häuser zusammenbrachen und wir gehetzt versuchten, einen sicheren Platz zu erreichen.

Nach den HAN-Granaten war den Reprotechnikern wohl klar, dass wir angriffen, und sie ließen Tiere auf uns los. Unterdessen blies auch der EGD zum Großangriff. Die versteckten Flugpanzer erhoben sich, während der elektromagnetische Schild abgeworfen wurde.

Uns brandeten die gepanzerten Reprotiere entgegen. Ich rannte mit der Chefin eine Gasse hinunter, während Gael und Elfi sich eine Häuserwand hochzogen. Unterdessen hörte das Rutschen des Hanges auf und alles schien stabil zu sein. Wir versuchten, die gepanzerten Repros in die Zange zu nehmen. Aber in den verwinkelten Gassen war das schwierig. Schon hörte ich das Sirren der Rotoblades vor mir. Rücken an Rücken mit Tartelette entluden wir unsere tödlichen Schüsse. Gaels Gatling ratterte irgendwo.

»Michel, lass eine Mini-HAN die Gasse runterkullern ... Tempo!«

Sie deckte mich, während ich die HAN programmierte und warf. Die Explosion war in unserer Nähe, mehrere Häuser stürzten ein und begruben die Tiere unter sich.

Doch dann fing der Albtraum an: Wie Dominosteine brachte ein Haus das andere zum Kippen. Wie Kartenhäuser, nur in echt. Die Welle der einstürzenden Altbauten kam direkt auf uns zu.

»Weg da«, schrie Tamara.

Aber vor uns befanden sich noch ein gutes Dutzend Reprohunde.

Zwei Ziegelsteine klatschten auf meinen Helm. Dann eine gewaltige Staubwolke, als eine weitere Mauer einbrach, ich fiel hin. Entweder wurde ich erschlagen oder zerfetzt und konnte mich nicht entscheiden, welchen Tod ich vorziehen würde.

»Passt bloß auf, ich sehe, wie die ganze nördliche Flanke ins Rutschen gerät«, sagte Oriane ruhig im Funk, da sie alle Kamearas überwachen konnte.

»Das merken wir!«

Der Boden rutsche seitlich weg und plötzlich tauchte Tartelette auf und benutzte ihr Sturmgewehr wie eine Keule um die angreifende Hunde wegzuschleudern.

»Raus da, der ganze Hang rutscht ab«, echote sie.

Kaum war ich auf den Beinen, traf mich ein Holzbalken und ich ging zu wieder Boden. Alles war voller Staub, ich sah gar nichts mehr. Doch da, in einer halb eingestürzten Mauer, die Strahlen der untergehenden Sonne. Ich versuchte, mich durchzuquetschen, blieb in dem schmalen Spalt aber stecken. Ohne zu zögern warf ich den Brustgurt, der das meiste an Waffen enthielt, weg. Im letzten Moment flutschte ich durch, rannte zur nächsten Wand und sprang durch einen Fensterrahmen aus dem Haus.

Fallschule hatten wir an unserem Hindernisparcours ausführlich geübt, bis es uns zum Hals heraushing. Zum Glück, denn ich landete auf dem Dach einer Häuserreihe darunter, durchbrach das morsche Holz und krachte durch drei Stockwerke. Die Hightech-Stoßabsorber und Tartelettes knallhartes Training taten ihren Dienst und mit nur ein paar Prellungen und einem schmerzenden Knie befand ich mich auf einer tiefergelegenen Gasse. Hier war der Fels stabil, zumindest im Moment, während über mir das Einstürzen weiterer Häuser zu hören war.

»Wo ist Michel?«, hörte ich Elfi im Funk.

»Ich bin eine Straße tiefer gelandet. Ich komme zu euch«, antwortete ich.

Das intelligente Visier wertete die neuesten Satellitenbilder und die Kameras der eingesetzten Flugpanzer aus und zeigte mir den Weg. Ich rannte ein Gässchen hoch und umkurvte die unzerstörte Bergflanke, um von der anderen Seite hinaufzukommen. Dann über eine zerfallene Treppe auf die höhere Ebene. Im Rennen lud ich weitere Munition ins Sturmgewehr – die einzige starke Waffe, die mir geblieben war.

Ich bog um eine scharfe Ecke herum und musste abrupt abbremsen. Mir stockte der Atem. Ein gepanzerter Bär stand keine fünf Meter vor mir, überall an seinen Körper sirrten Rotoblades. Das Tier nahm Anlauf und stürmte auf mich zu. Ich zielte auf seinen Kopf und schoss.

Die gepanzerte Masse kam schnell näher. Die Zeit dehnte sich dahin, als mein Metallfeuer die Schädelpanzerung in Stücke zerschoss. Dann, kaum einen Meter vor mir, sah ich, wie der große Bärenkopf mit den riesigen geöffneten Kiefern in Blut und Knochenmatsch verwandelt wurde. Der Körper erschlaffte, aber der Schwung trug ihn weiter. Ohne nachzudenken sprang ich hoch und der Haufen rotierender Klingen schrammte an meine Panzerungen, ein paar fügten mir Kratzer zu.

Noch nie dagewesene Lebensfreude erfasste mich. War es das, was Tamara gemeint hatte? Ich war ein Superkrieger, nichts konnte mir etwas antun. Ich sah plötzlich, dass aus unzähligen Schnitten mein Blut sickerte, ich hatte mehr abgekriegt als gedacht, doch das war im Moment egal. Ich rannte weiter die Gasse entlang und traf auf dem Marktplatz ein. In weiter Ferne hörte ich Oriane ankündigen, dass sich mehrere der Techniker hochofrenet ergeben hatten, denn sie wurden ebenfalls als Geiseln gehalten und waren gegen ihren Willen hier, um die Tiere zu transformieren.

»Tut den Technikern nichts, es sind Geiseln, sie sind unschuldig«, wiederholte der Herzog im Funk, und wir bestätigten. Nur Tartelettes war nicht damit einverstanden:

»Sie haben diese verdammten Killerbestien zusammengesüstert! Die sind wohl kaum unschuldig«, schrie sie zwischen mehreren ihrer Schussalven.

Auf dem Marktplatz herrschte reines Durcheinander. Überall lagen aufgeplatzte Reprokadaver und ich sah Elfi und Gael ihre Waffen nachladen. Einen kurzen Moment waren wir sicher, das Schlimmste überstanden zu haben und lebend aus der Sache herauszukommen.

»Achtung!«

Das war Gael, der auf drei unförmig in Metall gepackte Tiere zeigte, die aus einem unzerstörten Haus sprangen. Es waren Gorillas, alle drei beinahe zwei Meter groß, viel stärker als Menschen und mit der Repromutation noch gefährlicher. Tartelette, deren Waffen leereschossen waren, warf sich dazwischen, um uns zusätzliche Sekunden für das Nachladen zu verschaffen. Doch nur ein Gorilla griff sie an, die anderen stürmten weiter auf uns zu. Gaels Gatling heulte wieder auf. Ich warf mein leeres Sturmgewehr weg und schoss mit dem nutzlosen Zapper weiter, während Elfi nur ihre STEZ hatte, aber dafür einen unendlichen Vorrat an Munition. Hoffte ich zumindest.

Wir stoben auseinander, als sich der letzte Gorilla auf uns warf. Der Repro schien durcheinander zu sein, weil er sich nicht entscheiden konnte, wen er angreifen sollte. Mit unserer letzten Munition töteten wir ihn. Dann rannten wir los, um Tartelette zu helfen.

Sie hatte ihre Beile und die zwei Macheten geopfert, um die Rotoblades abzuhacken. Gael suchte nach einer Brandgranate, um eine Ablenkung zu schaffen. Doch Tartelette war schnell und benutzte ihre Feuerfackel, die sie wild umherwirbelte, um den Gorilla zu täuschen. Dabei schaffte sie es, lauthals die Techniker zu verfluchen.

»Es gibt noch mehr!« Elfis panischer Ruf ließ mir das Blut in den Adern gefrieren, weitere Tiere stürmten auf uns. Das wars dann wohl.

»Stresst nicht rum, die Kavallerie ist da!« Das war Smilly. Er benutzte seine schweren Maschinengewehre und die Repros verwandelten sich zu Brei. Wir warfen uns zu Boden, aber mehrere

Schrapnelle durchdrangen meinen Panzer, als Smilly den Marktplatz leerfegte. Egal, Hauptsache wir lebten noch.

Erst jetzt merkte ich, dass Tartelettes wütendes Fluchen aufgehört hatte. Oh nein. Das konnte nicht sein.

»Wo ist sie?«, rief nun Gael und schaute sich um. Überall lagen zermatschte Teile von Konserven-Repros. Dazwischen glitzerte der obere Teil von Tamaras Helm, die silbrigen Streifen waren gut zuerkennen. Verdammte! Mich erfasste ein schreckliches Gefühl. Das durfte nicht sein, nicht meine Kommandantin!

Meine Welt brach zusammen. Was würde aus unserer Einheit werden, aus mir?

»Du hast sie doch nicht ...?«

Ich sah wütend zu Smilly hoch. Zu den rotierenden und rauhenden Läufen der Gewehre.

»Nein, leider nicht«, gab er zu.

Doch Oriane war schneller und wir verfolgten die Angaben auf der Karte, um den blinkenden Punkt von Tartelette zu suchen.

»Madame leben Sie noch? Können die Soldaten sicher abgesetzt werden?«, hörten wir Oriane im Funk rufen. Keine Antwort. Etwas rann mir über das Gesicht, es war aber kein Blut, sondern Tränen.

Tartelette war im Verlauf des Kampfes über die Marktplatzmauer in die nächste tiefere Häuserreihe gestürzt. Wir fanden auf dem Dach die geköpfte Leiche des Gorillas. Ohne Waffen, nur mit ihren Messern hatte Tartelette die Panzerteile mitsamt Haut abgetrennt, um an den Hals zukommen.

Wir fanden sie noch ein Stockwerk tiefer, auf einem verfaulten Bett sitzend. Sie montierte den Helm des Gorillas vom Kopf. Ihr eigener Helm war abgerissen, das Kampfvisier zertrümmert und eine lange, blutige Wunde von Stirn über Nase bis zum Kinn zierte Tartelettes Gesicht. Blut lief ihr von einer Kopfwunde über die Wangen, ein Ohr war zerfetzt. Ihre Kampfmontur war an vielen Stellen aufgeschnitten, und wie bei uns allen rann Blut aus den Schlitzen. Dennoch redete sie problemlos, als sie uns den gehäuteten Kopf entgegen hielt.

»Den koche ich eigenhändig, öffne die Schädeldecke und verfüttere das Gehirn dem König persönlich. Und auch wenn ich ihn zwingen muss, jeden einzelnen Scheißlöffel zu schlucken!«, kam auch schon die vollkommen ernst gemeinte Ankündigung.

Wortlos folgten wir unserer Chefin. Ich war so glücklich, dass sie noch lebte, dass mir alles recht war. Ich beschloss, dass ich auch ein T-Shirt mit diesem Spruch haben wollte. Wir erreichten den Markplatz mit der Kirche, in der die Anstalt aufgebaut worden war. Elfi setzte sich auf den Boden und sah bleich aus.

»Ich verliere zu viel Blut, geht ohne mich weiter. Ich muss die Wunden versorgen.«

Tartelette nickte und testete ihren Zapper, doch der zerfiel in zwei Teile. Sie streckte die Hand aus und ich gab ihr meinen, der immer noch an meinem Arm hing. Dann setzte sie den Gorillakopf neben Elfi ab. »Und dass du auf den gut aufpasst!«, sagte sie und zog Gaels Beil aus seiner Halterung.

Ich wollte auch eine Waffe packen, hatte aber nichts mehr. Gael zog sein Kampfmesser aus dem Stiefel und eine verbliebene Mini-HAN und folgte der Kommandantin Richtung Kirche. Ich trottete waffenlos hinterher.

»Kapitän, können die Soldaten landen?«, fragte Oriane nun zum fünften Mal.

Endlich gab Tartelette Antwort: »Nein, die sollen warten. Es ist noch nicht sicher.«

»Alle Einsatzkräfte bleiben auf Abruf«, gab Oriane automatisch weiter.

Wir kamen die letzten Stufen des Platzes hoch und standen vor der Kirche. Tartelette brach mit dem Beil die Türflügel auf. Dann warf sie es weg, nahm Gaels Mini-HAN und stellte etwas ein.

Im fensterlosen Kirchenraum standen zehn Tische, auf denen ein paar halbgepanzerte Repros festgebunden waren. In der Ecke standen große Metalldrucker, die die Panzerungen gefertigt hatten. Dahinter schienen sich ein paar Gestalten zu verstecken.

Im Funk hörte ich die panische Stimme des Herzogs: »Landet, landet! Tamara wird die Techniker umbringen! Michel, Gael, haltet sie auf!«

Auch Wolbert schrie im Funkgewirr: »Tamara, nein! Lassen Sie es sein. Sie bekommen Ihre Rache, aber Sie müssen dafür niemanden umbringen.«

»Wer hat dann gesagt, ich würde jemand umbringen?«

Darauf knallte die Granate und verschüttete den Eingang. Wir sahen synchron zur Decke, doch die fiel nicht zusammen. Unterdessen schrien der Herzog und Wolbert auf uns ein:

»Haltet sie auf, haltet sie auf! Ihr habt mir einen Treueeid geschworen, ich befehle euch, sie aufzuhalten!«

Doch Tartelette sah uns an und drohte uns mit dem Finger: »Keine Angst, ich habe mich unter Kontrolle! Und wehe ihr wendet euch gegen mich, ihr werdet es bereuen!«

Das war es, was ich immer befürchtet hatte: in eine solche Situation zu geraten.

Der letzte, den ich hörte, war der Herzog, der meinte, dass wir ebenfalls mitschuldig wären, sollten wir zulassen, dass Tartelette jemandem etwas antat.

Das mochte zwar sein, aber Tartelette war kampftechnisch besser als ich. Wenn ich sie aufzuhalten versuchte, würde sie mich einfach umbringen oder schwer verstümmeln. Gael war kräftiger als die Chefin, er konnte sie aufhalten, wenn er wollte. Aber er wirkte wie ein Roboter, der auf Tartelette programmiert war.

Dann forderte die Kommandantin uns auf, die Kommunikationseinheit komplett auszuschalten und schlagartig war Ruhe. Wir liefen zum Ende des Raumes. Meine Beine zitterten und ich sah viel Blut, das aus meinen Wunden ran. Lange würde ich nicht mehr durchhalten. Ohnmächtig zu werden schien mir sowieso die beste Wahl.

»Schießen Sie nicht! Wir sind Geiseln«, schrie jemand und schaute hinter dem 3D-Drucker hervor.

»Ja klar doch!«, sagte Tartelette genüsslich, während sie ihren Zapper streichelte. »Lasst uns denen einen ordentlichen Schrecken einjagen!«, flüsterte sie vollkommen geistesabwesend, während sie die Waffe zog. Sie hatte einen Ausraster, sie wusste nicht mehr was sie tat! Was konnte ich bloß tun? Ich wollte etwas sagen, auf sie einreden doch der ganze Raum schwankte und ich fiel beinahe hintenüber.

Dann Schreie. Tamara schoss der einen Geisel ins Gesicht. Rauch quoll aus den verbrannten Augenhöhlen hervor. Mir wurde schlecht. Gael japste entsetzt nach Luft und trat schnell zurück. Ich ahnte, dass es noch schlimmer kommen würde.

Die verbliebenen drei Leute schrien in Panik und ich konnten einige Satzketten in verschiedenen Sprachen erkennen: »Wir können nichts dafür.«

»Sie haben gedroht, meine Kinder umzubringen«, und so weiter. Doch das perlte an der Kommandantin ab. Sie schnappte sich einen mobilen Schweißbrenner und entzündete die Flamme. »Mal sehen, wie witzig ihr das findet, wenn ich euch gleich Panzerungen auf den Leib niete!«

»Madame«, das war Orianes Stimme durch das Mini-Set, das immer noch aktiv war. Sie klang ruhig und ehrlich. »Ich halte die Bedienung für den Kontrollchip in der Hand. Ich lähme Sie, wenn sie noch einen Schritt machen.«

Tartelette schien nicht zu hören. Sie streckte die Hand aus, um den Ersten zu packen.

Was auch immer Oriane tat, nichts passierte. Unbeeindruckt versenkte Tartelette die Flamme tief in der Schulter des Technikers. Dieser kreischte panisch und gleichzeitig hörte ich den Herzog schreien:

»Macht was! Haltet sie auf, tut was, der Kontrollchip funktioniert nicht.«

Ich sah zu Gael, er stand da wie versteinert und kreidebleich. Er hatte kein Mini-Set und konnte den Herzog nicht hören. Die Kommandantin riss dem einen Mann den abgetrennten Arm weg. Dann hatte sie sich schon den Nächsten geschnappt und riss ihm einfach so ein Auge heraus. Meine Beine gaben nach, ich übergab mich und musste den Helm öffnen. Was konnte ich bloß tun? Die Schreie der Männer verhinderten alle Gedanken.

Endlich raffte sich Gael auf.

»Sie hat einen Schlag auf den Kopf bekommen, sie weiß nicht, was sie tut«, erklärte er, als ob dies die ultimative Lösung sei. »Sie weiß nicht was sie tut, wegen dem Schlag auf den Kopf.«

Er nickte und sah mich an. Draußen polterte es, als Soldaten den Eingang freiräumten, doch sie würden zu spät kommen.

Gael stürzte sich auf Tartelette, die dem dritten Mann die Knie-scheibe mit einer Säge absäbeln wollte. Als ich das Schwarze weggeblinzelt hatte, lagen Gael und Tartelette am Boden und rangen miteinander. Gael war ganz klar kräftiger als die Kommandantin, die das auch nie bestritten hatte. Irgendwie schaffte er es, ihren Hals zwischen seine aufgemotzten Beine zu klemmen und setzte an ihrem rechten Arm einen Polizeigriff an.

Ich versank in Dunkelheit. Soldaten rannten herein, das bekam ich geradeso noch mit.

Kurz darauf ein Pikser in den Hals und ich war wach.

»Der Lehrling hat ganz schön was abbekommen«, sagte einer der Ärzte, als er mich kopfschüttelnd anschaute. Ich lag nackt auf der Gelliege, ein Blutersatzpaket hing an meinem Hals und die warme Feuchtigkeit belebte mich. Gael neben mir war bleich und Elfi lag bewegungslos auf einer anderen Liege. Tartelette saß fast nackt auf einem einfachen Metallstuhl. Dutzende Schnittwunden überzogen ihren Körper und ein Medizinpack lag auf ihrem Ohr. Der Kopf war mit blutigen Lappen verbunden.

Über den Rippen sah ich sogar ihre Knochen durchkommen, dort war ein offener Riss.

»Kümmert euch zuerst um meine Leute, ich kann warten«, hörte ich Tartelette noch sagen, als ob überhaupt nichts vorgefallen wäre. Hatte ich es vielleicht nur geträumt? Doch dann sah ich, dass ihre Arme mit Klebeband an den Armlehnen gefesselt waren. Sie trug einen Elektroschockring um ihren Hals und mehrere bewaffnete Soldaten standen um sie herum.

»Wir packen Sie kurz ins Gel, um die Schnittwunden besser zu versorgen«, erklärte mir der Arzt. »Schlafen Sie noch ein bisschen.« Dann wurde es wieder dunkel.

Ich erwachte, als das Gel mich freigab. Ich hatte keine Gedächtnislücken oder sonst etwas, sondern war sofort wieder da. Gael sah besser aus und lächelte selig, das Lächeln von militärischem Adalin, Elfi schlief immer noch.

Ich setzte mich auf, die Situation war fast so wie vorhin, nur waren alle Wunden von Tartelette versorgt. Tarlise tupfte ihr die Gesichtswunde mit speziellen Waschtüchern ab.

Elfi schlug die Augen auf und schickte mir heimlich einen Kuss zu. Ich spürte, wie mir ganz heiß wurde ... vielleicht konnten wir uns nachher wegschleichen ... es gab bestimmt ganz nette Verstecke zwischen den Ruinen.

Der Herzog kam dazu: »Haben Sie eine Ahnung, was Sie getan haben!«, schrie er. Tarlise drehte sich um.

»Ich habe ihr die Videos gezeigt. Keine Ausrede, sie erinnert sich nicht, aber weiß ganz genau was sie getan hat.«

Beide wetterten drauflos und beschimpften Tartelette.

»Ich bin nicht gewillt die Schuld auf mich zu nehmen«, wütete Tamara. »Ab dem Moment, als ich in die Kirche eintrat, ist alles nur noch ein Nebel! Sie wussten, dass ich unkontrollierbar war. Warum ließen Sie mich da rein? Ja, verdammt, ich bereue was ich getan habe! Sie hatten aber 200 Soldaten, die dort herumstanden, ihr hättet alle Zeit der Welt gehabt mich zu stoppen.«

Der Herzog war außer sich, wahrscheinlich dachte er nur daran, was passieren würde, sollte dieses Desaster öffentlich werden. Er verpasste Tamara zwei Ohrfeigen, bevor Tarlise und die Soldaten ihn festhielten. »Sie haben den Kontrollchip manipuliert! Wie hätten wir das wissen können? Sagen Sie bloß nicht, dass sie sich nicht erinnern, den manipuliert zu haben!«

Er schüttelte sich los und stampfte weg: »Haben Sie eine Ahnung, wie viel mich das alles kosten wird? Zwei Männer blind! Einer verkrüppelt! Das geht in die Millionen. Und das ist alleine Ihre Schuld. Sie werden mit dieser Schandtat leben müssen, ich hoffe die Bilder der Männer verfolgen sie noch in ihren Träumen!« Wütend stampfte er weg.

Er dachte also nur an sein Geld.

Die Kommandantin sah zu Boden bis alles still war und flüsterte ungewohnt leise: »Warum glaubt ihr wohl, dass ich mich entschlossen habe, auf Schlaf zu verzichten und Kampfdrogen zu

nehmen? Oder bin ich doch tot und das sind alles Bestandteile der Hölle? Los, Tarlise, nähen Sie meine Wunde auf altmodische Art und ohne Betäubung, vielleicht hilft mir Schmerz, klarer zu sehen.«

»Tamara du bist bescheuert«, fluchte Tarlise.

Die Kommandantin lachte spöttisch. Ihre Fassade der knallharten Kriegerin war sofort wieder da, als ob nichts gewesen wäre: »Ihr modernen Ärzte könnt wohl einfach nicht mehr mit Nadel und Faden umgehen!«

Das brachte Tarlise zur Weißglut »Also gut. Du scheinst ja deine Taten büßen zu wollen, indem man dir Schmerzen zufügt! Roboter, ich brauche Nadel und Faden! Du wirst leiden, ich schwör es.«

Der Herzog hatte sich beruhigt und kam wieder dazu.

»Pflanzen Sie ihr auch einen neuen Kontrollchip ein ... oder lieber gleich zwei oder drei! Wer weiß, ob einer genügt«, sagte er unwirsch und ging zu mir und Gael.

»Ihr hättet früher reagieren sollen. Zwei Männer sind blind, einer verliert einen Arm. Ihr seid mitschuldig!«

Das traf mich hart. Was konnte ich denn dafür, wenn niemand Tartelette unter Kontrolle hatte.

»Herzog, lassen Sie die Jungs. Sie wollen, dass ich der Sündenbock bin. Also gut: Ich bin ganz allein schuldig«, sagte Tartelette und sah kalt zu uns. Tarlise drehte ihr den Kopf in den Nacken und nahm ihre Arbeit auf, um die Wunde im Gesicht zu nähen...

Ich sah weg, als die kleine Nadel samt Faden ins Fleisch eintauchte und Tartelette das sogar zu genießen schien.

»Doktor, was tun sie da?« Jogailo kam dazu und sah entsetzt auf Tarlise.

»Ich nähe eine Wunde. So hat man es die letzten Jahrtausende immer gemacht«, sagte Tarlise verärgert.

»Sie spinnen, alle beide!«, sagte er und ging weg.

## *Donnerstag, 20. September 2164*

Es war wohl gegen vier Uhr früh, als wir zu einem Debriefing antreten sollten. Oriane stand in einigem Abstand zu uns und hielt eine Fernbedienung für das Elektroschockhalsband in der Hand. Bei der Polizei hieß es ›Begrenzungshalsband‹. Es wurde häufig eingesetzt wurde, um Kriminelle in Schach zu halten. Die Kommandantin hatte man losgebunden.

»Na, mache ich euch nervös?«, fragte sie wie eh und je und setzte sich gelassen hin, obwohl sie noch bleich vom Blutverlust war. Ihre genähte Wunde sah richtig fies aus.

Ich hörte erst gar nicht zu, als Jogailo die Erfolge der Mission nochmals aufzählte. Und die Misserfolge blendete ich aus. Dafür warf ich Elfi anzügliche Blicke zu und schickte ihr geheime Zeichen, die sie auch prompt erwiderte. Vage bekam ich mit, dass geplant war, den König öffentlich während einer Presseversammlung anzuklagen. Diese würde heute Nachmittag stattfinden, dabei wollte er unseren Tod bekanntgeben. Ich dachte kurz an meine Familie und hoffte, dass sie die Hoffnung nicht aufgegeben hatten. Aber bald würden sie wissen, dass es mir gut ging, tröstete ich mich.

Der Abflug war unspektakulär, wir setzten uns einfach in den Decacopter. Die vom Kampf mitgenommene Kommandantin hatte keinen Blutersatz bekommen und war bleich und schwach.

»Schwören Sie, keinen Scheiß zu bauen!«, verlangte der Herzog dennoch und Tartelette antwortete:

»Wir sind nicht im Mittelalter, wieso sollte ich mich an einen dämlichen Schwur halten? Wegen meiner Ehre?«, sie lachte. Der Herzog sagte erzürnt:

»Ich habe unheimlich viel nettes Videomaterial von Ihnen, das immer noch auf eine Veröffentlichung wartet!«

Das Lachen verging der Kommandantin. »Ich habe fast drei Liter Blut verloren, ich bin zu schwach für einen Angriff. Im Notfall ist ja noch Oriane mit der Fernbedienung da! Und Gael.«

Die Presseversammlung fand in Versailles statt. Wir landeten mit einem unauffälligen Transportcopter im Liefereingang, während der Herzog nach La Rochelle weiterflog. Offiziell war er auf Geschäftsreise in Russland. Es war besser, wenn ihn niemand sah.

Als wir ausstiegen, hörten wir Sylvius' Kommandostimme poltern: »Und warum zum Teufel soll ich persönlich zum Liefereingang kommen? Ich habe wirklich anders zu tun als ...«

Seine Stimme versagte, als er Tartelette sah, die zwischen Essenspaletten hervortrat und ihm spöttisch zuwinkte. An seinem Gesichtsausdruck war zu lesen, dass er unendlich überrascht war, Tartelette zu sehen und gleichzeitig erfreut und erleichtert.

»Sie leben noch?«, sagte er unsicher. Dann stürzte er sich auf die Kommandantin und umarmte sie heftig.

»Ich habe wirklich alles versucht, euch vor dem Nuklearschlag zu warnen. Kam einfach nicht zu euch durch ...« Tartelette sah ihn eisig an und schien überhaupt nicht glücklich zu sein, umarmt zu werden. Räuspernd ließ Sylvius sie los. Er zog die Augenbrauen hoch, als er das Begrenzungshalsband sah, und schaute dann auf Jogailo, der den Plan erläuterte.

Wir tauschten die ausgeliehenen Kleider aus, die wir trugen. Weder Kampfmontur noch Spezialunterwäsche waren übriggeblieben. Wir hatten in den letzten Tagen alles verschlissen. Gael, Elfi und ich bekamen eine Wachpostenuniform, Tartelette eine silbrige Leibwachenmontur mit einem reich verzierten Dekorationshelm. Sorgfältig versteckte sie das Begrenzungsband unter einem Halstuch. Danach setzte sie den Helm auf, der ihr Gesicht verbarg und wir beeilten uns, zum Saal zu kommen. Wir wurden angewiesen, uns zwischen die anderen Wachposten zu stellen, als die Journalisten in den Saal strömten. Die EGD-Leute waren unter ihnen, darunter der Chef-Ankläger des Europäischen Universal-Gerichtshofs persönlich. Kurz danach kam der König herein und blickte unendlich traurig drein. Hinter ihm standen Sylvius und unsere verkleidete Chefin, als er zu einem altmodischen Rednerpult ging. Viele Journalisten verbeugten sich, ein paar wenige beugten nur das Knie, um ihm Respekt zu zollen.

»Unsere schlimmsten Befürchtungen sind eingetroffen«, sagte er ernst und eine Träne glitzerte in seinem Auge. Er war ein unheimlich guter Schauspieler. »Die ReS La Rochelle hat den Nuklearabwurf nicht überlebt.« Entsetztes Gemurmel erhob sich. Der König begann, den Unfall höchst dramatisch zu schildern.

Doch plötzlich fuhr eine Stimme laut und respektlos dazwischen:

»Im Namen des obersten Europäischen Universal-Gerichtshof sind Sie verhaftet, Ihr Königstitel und alle Befugnisse erlöschen in diesem Augenblick.«

Das war also der oberste Ankläger des Europäischen Universal-Gerichtshofes, der einzige Gerichtshof, dem sich alle Monarchie-Staaten untergeworfen hatten.

»Sie werden angeklagt mehrere Mordanschläge auf Kommandantin Tamara Arlette und ihre ReS-Einheit verübt zu haben, unter anderem mit dem EMP-Abschuss in Oberstdorf und dem Nuklearabwurf vor zwei Tagen.

Sie werden angeklagt, in Ihrem Namen Tiere reprogrammiert und dressiert zu haben, um die Bevölkerung zu terrorisieren.

Sie werden angeklagt, Menschen und deren Familie zu diesem Zweck entführt und gefangen gehalten zu haben.

Sie werden angeklagt, die europäische Reproforschungs-Anstalt im Schwarzwald angegriffen zu haben, und schmutzigen Atommüll absichtlich dort zur Detonation bringen zu wollen, um die Nachbarstaaten zu schwächen.

Sie werden angeklagt ...«

Er fuhr fort, seine Liste aufzuzählen, es folgten weitere politische Verwicklung und Mordanschläge auf Politiker, von denen ich nichts wusste.

Als er geendet hatte, starrten alle zum König. Der fühlte sich unschlagbar und lachte höhnisch, als ob es das Witzigste wäre, was er je gehört hatte.

»Und auf welchen Beweisen bauen Sie diese erlogenen Anschuldigungen auf, Herr Furrier, oberster Ankläger des EGDs?«, sagte er und deutet mit dem Finger auf den Herrn.

»Die Beweislast, die wir gesammelt haben, ist erdrückend!«  
Der König lachte abermals: »Also, nennen Sie Beispiele!«

»Der Mordanschlag auf die ReS La Rochelle durch den Nuklearabwurf in der Eifel!«

Der König schüttelte ungläubig den Kopf. »Sie werden nicht mal Leichen finden, da diese atomisiert wurden. Wie wollen Sie also etwas beweisen? Nicht mal unsere legendäre Kommandantin Arlette kann eine Wasserstoffbombenexplosion überlebt haben.«

Natürlich hatte Tartelette genau auf so eine Aussage gehofft und ich beobachtete mit einer unbändigen Freude, wie sie den Helm abnahm und sich neben dem König stellte.

»Ach was ... ich habe mich einfach in einen Liegestuhl gesetzt und unter dem Atompilz ein Sonnenbad genossen«, brachte hervor – eine weitere Variante ihrer zahlreichen Sprüche.

Im Saal herrschte nun absolutes Schweigen. Alle starteten sie an, mit ihrem entstellten Gesicht und der dicken Bandage auf dem Kopf. Sie war bleich vom großen Blutverlust und sah aus, als ob sie von den Toten auferstanden sei.

»Um genau zu sein, war die deutsche Bundeswehr so nett, uns darauf hinzuweisen, dass genau dort, wo wir standen, ein Nuklearschlag stattfinden würde. Denn die Franzosen hatten schlicht vergessen, uns das mitzuteilen. Und das war genau 45 Sekunden vor dem Abwurf!«

Sie ließ diese Aussage im Raum stehen und zog den eingewickelten Gorillakopf unter dem weiten, goldenen Umhang hervor.

»Herzliche Grüße von ihrer Reprogrammierungs-Anstalt in Ligurien. Wir haben gestern dort für Ordnung gesorgt.«

Jetzt wechselte die Gesichtsfarbe des Königspräsidenten zunächst nach Hochrot und kurz darauf nach leichenblass.

Ohne große Umstände spießte Tartelette den Kopf auf einen ungebrauchten Mikrofonständer am Rednerpult, so dass die toten Augen den König fixierten.

Sein Teint schimmerte jetzt unnatürlich blau.

Selbst die hartgesottensten Journalisten waren sprachlos. Mehreren stand vor Verblüffung der Mund offen. Was sie sahen und hörten, war kaum zu begreifen und es dauerte eine Weile, bis ihr sensationsgewohntes Bewusstsein es verarbeitete. Als sie gewahrten, dass der Gorillakopf von einem Repro stammte,

breitete sich Entsetzen unter ihnen aus. Tartelette trat zurück zum Bühnenrand und warf ihren Helm in eine Ecke.

»Majestät, damit verabschiede ich mich. Ich muss zum nächsten Elektronikladen, um einen Multiferseher zu kaufen. Denn ich will mir Ihre Hinrichtung auf Großleinwand und mit 8K Auflösung anschauen.«

Sie knickste und sprang von der Bühne. »Leute, Abmarsch. Ich muss jetzt was essen gehen, Oriane wo ist das nächste Restaurant?«

Die Journalisten öffneten eine Gasse, als die Kommandantin mit wehendem Umhang dem Ausgang zustrebte. Sylvius winkten die Polizisten heran. Wie diese den König festnahmen, hätte ich schon noch gerne mitbekommen. Doch wir folgten der Chefin aus dem Saal.

»Können wir zu einem Burgerrestaurant?«, fragte Gael, »ich habe Lust auf Burger und Pommes.«

»Das war ein Scherz. Wir fliegen jetzt zurück.«

Mein Armbandcomputer fiepte ununterbrochen, als meine Mutter mich anzurufen versuchte. Schließlich nahm ich ab.

»Wie konntest du mir nur so etwas antun ...« brandete mir die volle mütterliche Wut und Sorge entgegen. Ich versuchte, zu beschwichtigen, doch Tartelette stand plötzlich neben mir und nahm meinen Arm mit dem Handgelenkcomputer.

»Hallo Frau Kembs? Hier spricht Tamara Arlette ... ja genau die verrückte Kommandantin dieser Einheit. Ich habe Ihren Sohn unter Waffengewalt gezwungen zu schweigen und Ihnen keine Nachricht zuschicken. Wenn Sie Ihre Wut auf jemand richten wollen, dann auf mich!«

Sie hängte auf, und ich hatte das Gefühl, dass ich wohl in Zukunft einen großen Bogen um mein Zuhause machen musste. Doch die Textnachrichten meines Vaters und Bruders erreichten mich.

»Wir sind so stolz auf dich« und:

»Hammergeiler Auftritt, habe es gerade live gesehen.«

Ich drückte Elfi die Hand und anstatt wie ein braver Sohn an seine Mutter zu denken, stellte ich mir lieber vor, mich endlich

mit meiner Freundin im Bett herumzuwälzen. In La Rochelle flogen wir zur Klinik.

»Zuerst schlaft ihr alle mal eine Runde im Tank, damit sich eure Körper endlich wieder vollständig regenerieren«, sagte Tarlise, die selber so aussah als, ob sie Schlaf gebrauchen könnte und Doktor Groult winkte uns zu den Tanks. Und ganz nebenbei: Ich hielt es kaum noch aus, schon wieder nicht mit Elfi zusammenzukommen.

»Ich weigere mich, zu schlafen.« meinte Tartelette sofort, obwohl sie vor Schwäche schwankte und Gael sie auf dem Weg zum Regenerationsaal fast tragen musste.

»Aber doch nicht du ...«.

Da trat der Herzog ein: »Genug ist genug«, er sah sie an fast schmerzlich an.

Tartelette verschränkte die Arme und meinte spöttisch. »Wollt ihr mich in Ketten legen und zum Kerker schleifen?«

Der Herzog holte Luft und sagte dann deutlich: »Im Namen des Lex Ferrums übe ich mein Recht aus, dich zu bestrafen. Du bekommst ein Verbrecherhalsband implantiert und wirst dich nie wieder frei bewegen können!«

*Ich dachte jetzt an mich selbst. Wie würde ich reagieren, hätte man mir diese Bestrafung auferlegt? Mir schossen die vielen Dokumentarsendungen durch den Kopf, die den absurd brutalen Alltag der Verbrecher in den Kolonien zeigten. Diese Bestrafung war vor fast 15 Jahren eingeführt worden. Trotz vieler Gegenstimmen hatten sämtliche Länder der Erde eingewilligt, mitzumachen. Es war am Anfang als extreme Form der Bestrafung gedacht, als Abschreckung, damit sich die Leute es sich wirklich gut überlegten, bevor sie ein Verbrechen begehen würden. Der Alltag der Gefangenen war grotesk. Sie wussten, dass sie nur noch tot aus der Mine oder aus dem Camp herauskommen würden. Die Gewalttaten unter den Insassen waren noch bestialischer, Vergewaltigungen und Folter waren an der Tagesordnung. Aufseher hatten nie direkten Kontakt, alles wurde über Roboter oder fernge-*

*steuerte Drohnen erledigt. So abscheulich das alles klang, es hatte Erfolg. Die Verbrecherrate war deutlich niedriger als vor den Trireligionskriegen. Naja zumindest kurzfristig zeigte es die gewünschte Wirkung, wie viele Kritiker anmerkten.*

*Jedenfalls schien der erste Teil des Rätsels gelöst. Nun wusste ich, wieso die Chefin ein solches Verbrecherhalsband bekam. Doch weiterhin blieb unklar, weshalb ich selbst eines hatte.*

Plötzlich hielt Tartelette eine schmale Klinge in der Hand. Ich konnte mir nicht vorstellen, wo sie die versteckt hatte, doch sie trug immer verborgene Waffen bei sich. Sie drohte niemanden, sondern hielt sich die Klinge an den Hals.

»Eher sterbe ich hier, als dass ich wie eine Verbrecherin verbannt werde!«

Tarlise grinste breit: »Bitte sehr, das will ICH jetzt sehen.« Auch der Herzog sah sie an und nickte.

»Das wäre die einfachste Lösung für uns alle. Wir werden sagen, dass sie eine unerkannte innere Verletzung hatten, nicht wahr, Eugenie?«

»Ich tu's wirklich!« fluchte Tartelette.

Tarlise lachte: »Das sagen nur die, die es nicht tun.«

Es dauerte lange, einen Moment sah es aus, als ob Tartelette fliehen würde. Doch sowohl der Herzog wie auch Tarlise hielten die Fernbedienung des Begrenzungsbandes in den Händen. Und sie war immer noch vom Blutverlust geschwächt und würde nicht weit kommen. Sie schwankte stärker als vorher.

Schließlich konnte sich die Kommandantin nicht mehr auf den Füßen halten und sackte in sich zusammen, sie warf die Klinge fort. Lange sah sie zum Herzog hoch und dann zu uns. Der Herzog schwieg und ließ ihr die Zeit, sich zu sammeln.

Ich stand mit Gael vor den Tanks, wir waren beide wie versteinert und ich konnte nichts anderes, als auf diese Tragödie zu starren. Kurz dachte ich daran, dass Gael und ich auch schuld waren an dem Ganzen, dann verdrängte ich diesen Gedanken

sofort. Nein, wir hatten alles getan, was wir konnten. Schließlich holte Tartelette Luft:

»Ich kann es nicht, das wissen Sie! Bitte ...«, sie rollte sich auf die Knie und faltete die Hände.

»Ersparen Sie mir die Schande. Sagen Sie, ich sei tot und ich gehe ohne Zögern nach Afrika oder wohin auch immer Sie wollen. Aber bitte keinen Pranger oder öffentliche Demütigung, keine Ausstrahlung im Fernsehen. Bitte! Nach all dem, was ich für Frankreich und Europa getan habe. Zumindest habe ich einen ehrenhaften Eintrag in die Geschichtsbücher verdient!«

Der Herzog ging wortlos hinaus und knallte die Tür hinter sich zu. Tarlise sagte »Rache!« und zappte Tartelette bewusstlos.

Das Happy End hatten wir uns wohl alle anders vorgestellt.

### *Montag, 24. September 2164*

Ich blieb sage und schreibe drei volle Tage im Tank, Gael ebenfalls. Nur Elfi, die nicht alle Abenteuer mitgemacht hatte, durfte früher gehen.

»Sorry, der Arzt will nicht, dass wir uns zu zweit den Tank teilen«, stand auf einem Zettelchen, das sie an meine Glaswand hielt, und ging dann lächelnd zurück in die Wohnung.

Doktor Groult hatte sich geweigert, die Kommandantin auch in einen Tank zu stellen, aus Angst sie würde die Scheiben einschlagen. Stattdessen wurde sie in eine Regenerationsliege gepackt. Sie schien die Behandlung dringend zu brauchen, denn erst nach zweieinhalb Tagen wurde sie wieder aufgeweckt. Ihre Augen waren frei, ansonsten war sie bewegungslos im Gel fixiert. Das Verbrecherhalsband schimmerte an ihrem Hals. Die hässliche Narbe entstellte immer noch ihr Gesicht. Sie sah zu mir und zu Gael und behielt dann die Pfleger und Roboter im Blick.

Am Ende des dritten Tages kam der Herzog in den Regenerationsraum. Ich schwamm zur Scheibe, um zu hören, was er

der Chefin zu sagen hatte. Das Gel zog sich von ihrem Kiefer zurück, so dass sie reden konnte.

»Haben Sie mein Flugticket nach Afrika dabei, oder wollen Sie mich vorher der versammelten Presse vorführen ... Ach nein, ich habe vergessen, Sie filmen selber und versteigern die Aufnahmen!«

»Du gehst nicht nach Afrika!«

»Australien?«

»Auch nicht! Meinst Du wirklich, ich schicke meine Goldeselin in die Verbannung? Ich bin ein Geschäftsmann, schon vergessen?«

Er rollte sich Doktors Groults großen Sessel heran. Ich merkte, dass er Tartelette jetzt absichtlich duzte.

»Ich habe einen ehrenhaften Ausgang für deine Unannehmlichkeit ersonnen. Eigentlich war es meine Frau ... Also: Ich überlasse dir die Wahl. Du spielst bei meinem Spiel mit oder du wirst mit allen damit verbundenen Ehren als Verbrecherin verbannt.«

»Ich kann nicht mal mit den Schultern zucken«, motzte Tartelette.

Der Herzog schwieg, sah sie an und meinte: »Ich halte unseren Deal immer noch ein. Es liegt an dir, auch deinen Part zu halten.«

Tartelette seufzte und sagte: »Also gut, ich tue, was Sie wünschen«, gab sie in alter Frische bekannt. Ich freute mich; unsere gute alte Kommandantin war wieder zurück.

Der Herzog stand auf. »Ich lasse Dich nicht frei, diese Ausraster wirst Du auch weiterhin haben. Ich bin überzeugt, dass es dir gefallen wird, was wir uns Schönes überlegt haben.«

Er stand auf: »Irgendwann musst du mir dein Geheimnis verraten, wie du es schaffst, das alles so locker wegzustecken.«

*Das Geheimnis kannte ich mittlerweile auch: Jeden Tag ein Rendezvous mit dem Sensenmann. Die meisten verfielen in Depressionen, ein paar wenige blühten auf. Zu welchen ich gehören würde, wusste ich nicht ... vielleicht*

*würde ich gar nicht so lange leben, um es herauszufinden.*

Am späten Nachmittag wurden Gael und ich aus den Tanks geholt, und in einem Ruhezimmer schauten wir uns die Show des Herzogs an.

Sie wurde zu Bestzeiten auf Multichannel-1 gesendet.

»... in den letzten Tagen wurde viel über Kommandantin Arlettes Abwesenheit gemunkelt. Die schwere Gesichtsverletzung und der neuroklinische Kopfverband bei ihrem Auftritt in Versailles hatten für viel Feuer gesorgt«, sagte der Moderator, während Tartelette in Versailles eingeblendet wurde. Gnadenlos wurde auf ihrem Kopf herangezoot, bis man jeden einzelnen Stich sah, den Tarlise ihr gesetzt hatte.

»Wie schwer wurde unsere legendäre Kommandantin wirklich verletzt? Wir haben exklusiv für Sie die ersten Szenen aus dem Angriff auf die Reprogrammierungs-Anstalt.«

Es folgte ein Mitschnitt aus unseren Kameras. Von außen sah der Kampf mit dem Gorilla viel bestialischer aus, als er mir vor Ort erschienen war. Die Bilder endeten, als eine riesige Gorilla-faust Tartelettes Helm entzweiriss.

»Und immer noch exklusiv auf Multichannel-1: ein Interview mit Doktor Tarlise, der Leibärztin der ReS La Rochelle, zu Arlettes aktuellem Gesundheitszustand. Live bei uns nach der Werbepause.«

Ich hatte das Gefühl, dass dies die längste Werbepause war, die ich jemals ertragen musste.

Schließlich war es soweit, und Tarlise wurde mit dem Moderator eingeblendet. »Doktor, sagen Sie uns, wie steht es um Tamara Arlette?«

Tarlise war absolut photogen und sah zudem vollkommen professionell aus. »Die gute Nachricht: Unsere geliebte Heldin lebt noch. Die schlechte ist, dass sie nie mehr so sein wird wie früher.«

Der Moderator sah gegen seinen Willen verstört aus. »Was ist denn passiert?«, fragte er besorgt.

Tarlise begann die Geschichte zu erklären, oder in diesem Fall die Wahrheit zu verdrehen. Es sollte schon in der Auvergne angefangen haben.

Beim Absturz des Copters hatte sich ein Splitter in ihr Gehirn gebohrt. Dort hatte er unbemerkt angefangen, Schaden anzurichten und war tiefer ins Gehirn gewandert. Erst nach dem Tarn-Einsatz hatte man ihn gesehen. Doch das Übel war schon vorhanden. Es war nicht mehr möglich, den Splitter gefahrlos aus dem Gehirn zu entfernen. Wenn er sich aber weiterarbeitete, bestand das Risiko, dass er Tartelette tötete. Die einzige Lösung wäre gewesen, dass die Patientin nur noch still liege und sich nur noch schonend bewege. Tamara hatte es gewusst, sich aber dennoch entschieden, weiterzumachen. Ein Einsatz reihte sich an den nächsten und das Lex Ferrum trat in Kraft. Tartelette hatte verbissen weitergekämpft und die Schäden hingenommen. Sie würde sterben. Das Ganze war untermalt von den spektakulärsten Bildern unserer Einsätze. Der Herzog hatte sogar einige bis dahin nicht veröffentlichte Bilder der Mini-Sets freigegeben. Zum Beispiel als Klotzer sie die Treppe hinunterschleifte. Genau diese Stöße an ihrem Kopf an den Treppenstufen hätten bewirkt, dass der Splitter sich festhakte und unschädlich wurde. Doch der Schaden war da und nicht mehr zu verbergen. Die gewalttätigen Ausraster nahmen zu, ohne dass Tartelette sich deren bewusst war oder sie kontrollieren konnte.

»Sie können sich nicht vorstellen wie sie gelitten, hat, als man ihr die Videos vorspielte, in denen sie einem Matrosen den Arm zertrümmert hat oder auf den ReS-Volontär losgegangen ist.«

Gael zerknüllte das Kissen vor sich und fieberte mit. Mir fiel auf, dass nur zwei Vorfälle aufgeführt wurden und nicht die vielen anderen, wie zum Beispiel die drei Techniker vor wenigen Tagen. Ich fragte mich, was passieren würde, sollten auch die anderen Ausraster publik gemacht werden. Würde irgendjemand Tamara Arlette verzeihen können?

»Der Schaden ist da, Kommandantin Arlette wird lebenslanglich diese unkontrollierbaren Ausraster haben.« Mit diesem Satz wurde Tartelettes Verhalten auf einen Schlag erklärt, ohne auch

nur zu erwähnen, dass es an dem selbstverschuldeten Kampfdrogenkonsum lag.

»Wird sie je wieder Repros jagen können?«, fragte der Moderator sichtlich erschrocken über diese Offenbarung.

Tarlise drehte sich zur Kamera: »Nachdem Tamara bewusst wurde, was sie angerichtet hatte, hat sie geschworen, so viel wie möglich wiedergutzumachen. Sie hat zum drastischsten Mittel gegriffen, das man sich vorstellen kann.«

Gael hüpfte vor Aufregung auf und ab, während ich schon wusste, was kommen würde. »Sie hat das Wohl der Menschen über ihre eigene Freiheit gestellt. Sie hat ihr zukünftiges Leben geopfert, um so viele Menschen wie möglich vor Repros zu retten.«

Es folgte eine dramatische Pause: »Sie hat verlangt, dass man bei ihr das Verbrecherhalsband einsetzt, damit sie nie wieder jemanden verletzen kann.«

Tarlise erklärte weiter, Tartelette bliebe bei der ReS La Rochelle. Sie würde sich nur noch auf dem Kasernengelände frei bewegen können und während der Einsätze.

Bei allen Verstößen würde sie einfach gelähmt werden. Dafür würde ein Team aus Aufsehern aufpassen. Sie verzichtete freiwillig lebenslang auf alle Freiheiten und würde ihr Leben nur noch der Reprojagd widmen.

Das Ganze war so dramatisch dargestellt, dass ich einen Augenblick fast die Wahrheit vergaß. Wir waren ja schon Leibeigene, da war dieser Schritt nun keine so große Einschränkung mehr, dachte ich mir. Gael war ganz in der Sendung aufgegangen und rieb sich sogar eine Träne aus dem Augenwinkel.

»Die arme Tamara, sie ist eine wahre Heldin.«

## *Dienstag, 25. September 2164*

Am nächsten Morgen kam Tartelette zu uns und wir frühstückten gemeinsam. Der Herzog sah uns vom Türpfosten aus zu und sagte:

»Die Aufseher, also Oriane, Gédéon und ich, tragen einen Sender, der einen Schutzkreis um uns errichtet. Das heißt, wenn Sie näher als drei Meter herangehen, werden Sie gelähmt«, sagte er und zählte alle weiteren Schutzmaßnahmen auf, die getroffen worden waren, um Tartelette im Zaun zu halten.

»Sie ist auch weiterhin unberechenbar und gefährlich. Vergesst das nicht Jungs!«, sagte er zu uns. »Wenn sie ausflippt, tragt ihr den Schaden!«

Tartelette sagte nichts dazu und aß schweigend weiter. Wie wir aus den Morgennachrichten entnehmen konnten, brandete eine riesige Solidaritätswelle für Tartelette auf. Fast alle Zeitungen hatten diese Story entweder im Titelblatt oder auf der zweiten Seite gedruckt. Denn schließlich war die Story um den französischen König Louis-Napoleon, der in zwei Tagen guillotiniert werden würde, genau so spektakulär. Noch besser war, dass beide Storys verbunden waren: »Reprojägerin Arlette bringt König zu Fall«, konnte man zum Beispiel lesen.

Die Titel waren verschieden, von sachlich – »Arlette überlebt schwere Hirnverletzung und lässt sich Verbrecherhalsband einpflanzen« – über melancholisch – »Der lange Leidensweg einer Reprojägerin« – bis hin zu dramatisch aufgemacht – »durchgedrehte Kommandantin wird heiliggesprochen.«

Der Herzog hatte auch schon erwähnt, dass die Zeitungen ihm überaus viel Geld angeboten hatten, um das erste Interview zu führen und das erste Bild von Tartelette mit einem Verbrecherhalsband publik zu machen. Tartelette hatte entschieden, die hässliche Narbe auf ihrem Gesicht zu behalten und sie trug nun das Verbrecherhalsband mit Stolz. »Schließlich muss ich mich in meine Märtyrerrolle versetzen«, erklärte sie dazu.

Sie sah eine Weile lang zum Herzog und nickte dann: »Übrigens, danke!«

Der Herzog zog Tartelette mit sich, damit sie für die Presse auf der Gartenterrasse posierte.

Nach einer halben Ewigkeit kam sie im Schlepptau mit einem Kamerateam von Multichannel-1 zurück.

»Werden Sie mich zum Stadtfriedhof gehen lassen? Ich hatte nie die Zeit, zu Thibaults Grab zu gehen.«

Da Religionen verboten waren, gab es keine speziellen Zeremonien mehr. Aber die Friedhöfe hatte man behalten, denn für viele war es unwürdig, die Leichen der Verstorbenen einfach so zu entsorgen.

Also gingen wir alle hin.

Tartelette wehrte sich vehement, dass wir mitkommen wollten, gab aber nach, als wir ihr einfach folgten. Elfi wies mich an, Blumen zu kaufen, weil sich das so gehörte für einen Friedhofsbesuch.

Ich war noch nie im Friedhof von La Rochelle. Jetzt wurde mir klar, warum Tartelette dies nie erwähnt hatte. Ich zählte die Grabplatten von 53 ReS-Matrosen, die während Tartelettes Kommandozeit gestorben waren.

»Ihr hättet auf mich hören sollen!«, sagte sie und lief die Reihe ab. Gael schien bestürzt.

Ich sah dann auch schon meine Vorgängerin im Grab neben Thibault. Moussaillon Henriette Tissart, verstorben im Dienst, 18 Jahre alt. Das war zwei Monate, bevor ich gekommen war. Sie hatte keine vier Monate gedient. Es traf mich wie ein Schlag, als ich nachrechnete. Sie war ein paar Tage länger im Dienst als ich jetzt, da hatte es sie erwischt.

Das Kamerateam verdrückte sich. Eine Reprojägerin vor den Gräbern ihrer gefallenen Matrosen gab wahrscheinlich kein gut verkäufliches Material ab.

Schließlich gingen wir zum Friedhofstor und liefen durch die Stadt zurück. »Aber wo werden Sie dann wohnen, wenn Sie nicht mehr aus der Kaserne raus dürfen?«, fragte ich nach langem Kampf mit mir selbst.

Die Kommandantin lachte und schlug mir auf den Kopf. »Ich wohne doch in einer der Kasernenwohnungen oben im vierten Stock!«

Okay, so war das also. Deshalb war Tartelette wohl immer dort zu finden. Ich kam mir lächerlich vor, dass ich nicht selbst daran gedacht hatte.

Der Herzog sprühte mit einer altmodischen Spraydose einen roten Farbstrich in die Eingangshalle der Kaserne. »Ich habe provisorisch alles markiert, wo die Sensoren platziert sind. Nicht dass Sie mal aus Versehen ein Schritt daneben machen und zusammenbrechen, wenn ein Einsatz ansteht.«

Wut flackerte kurz in Tartelettes Gesicht auf, doch dann setzte sie wieder das Pokerface auf, das sie schon seit der Klinik trug.

Der Herzog lehnte sich an die Säule und nahm einen Zettel hervor: »Damit verbiete ich dir ausdrücklich, meine Diener und deine Untergebenen mit Waffen zu bedrohen oder ihnen körperliche Verletzungen zuzufügen. Auch nicht zum Spaß! Und keine dämlichen Spielereien mehr! Ist das klar?«

»Ja, Meister! Nach der Leibeigenschaft bin ich jetzt ins Sklaventum gerutscht ... der Unterschied ist nicht wirklich groß.« Sie zwinkerte dem Herzog zu.

Der Herzog schüttelte den Kopf: »Ich habe natürlich aus Eigeninteresse gehandelt. Wenn Du mir kein Geld einbringst, lasse ich dich fallen. Und machst du einen Blödsinn, löse ich unseren Deal auf. Ich wünsche dir dann viel Spaß am Pranger! Michel«, sagte er und sah mich dabei an, »ich gebe dir ein Vetorecht. Falls dir Tartelette einen absurden Befehl erteilt, musst du ihn nicht ausführen. Du kannst dich dann auf meine Spezialklausel berufen.«

Ich zögerte: »Wie soll ich denn wissen, welche Befehle absurd sind und welche nicht?«

»Stell dich nicht dumm, du hast genügend gesunden Menschenverstand um das selbst zu beurteilen. Ich muss dir keine Beispiele geben.«

Damit ging er zum Hinterausgang, wo sein Copter wartete. »Ich fliege nach Versailles, wir müssen alles vorbereiten, um einen neuen König zu küren.«

Keine zwei Stunden später versammelten wir uns alle wieder im Fitnesskeller. Alles war wieder beim Alten – dachte ich zumindest.

Oder war ich so verblendet wie meine Großmutter und leugnete alle Vorzeichen?

### *Mittwoch, 26. September 2164*

Der Herzog hatte bestimmt, dass wir die nächste Woche keinen Einsatz machen durften. Wir mussten wieder das Training aufnehmen und uns ans neue Setting gewöhnen.

Die Männer des Herzogs hatten über Nacht gearbeitet und überall die Begrenzungssensoren aufgebaut, die Tartelette überwachten. Die roten Farbstriche des Herzogs waren Leuchtdioden gewichen.

Doch die Probleme fingen schon am ersten Morgen an. Tartelette hatte die Erlaubnis bekommen, von ihrer Wohnung zum Büro zu laufen. Sofort leuchteten die Anzeigen rot und deuteten an, dass sie nicht mehr hinaus konnte. Mit Gael und den Piloten tranken wir Kaffee und aßen Frühstück, während die Chefin uns von ihrer Tür aus anstarrte. Smilly, Prassert und Gael hatten ein stillschweigendes Abkommen getroffen und wollten es Tartelette bis zum nächsten Einsatz heimzahlen. Prasserts Hand war gerettet worden, aber es würde noch Monate brauchen bis er sie richtig benutzen konnte. Elfi hatte die Gelegenheit genutzt und war für ein paar administrative Angelegenheiten zurück nach Deutschland gegangen.

Ich stand auf und brachte der Chefin ihre Tasse Kaffee, die anderen johlten, weil Tamara nun nicht mal selbst Kaffee holen konnte.

Nach Kraftübungen unter der Anleitung unseres Physiotherapeuten absolvierten wir weiteres intensives Training. Danach wurde bei mir und Tartelette das Mini-Set durch ein noch leistungsfähigeres ersetzt.

Gegen elf tranken wir im Kaffeeraum einen Proteindrink – denn eine Ernährungsberaterin hatte unseren riesigen Croissant-Konsum kritisiert.

Schließlich, nach dem Mittagessen, versammelten sich der Physiotherapeut mit Gédéon genau vor Tartelettes Büro. Gédéon hielt eine Papieranleitung zum Verbrecherhalsband in der Hand.

»Es gibt vier Funktionen: Erstens: die Ohnmacht, wobei der Verbrecher einfach bewusstlos gemacht wird. Zweitens: die Lähmung, wo der Verbrecher gelähmt wird, aber bei Bewusstsein bleibt. Die ist hier überall eingestellt. Drittens: der Spottbegrenzer – der Verbrecher kann an einen bestimmten Punkt gebunden werden. Ich glaube, er hat dann nur einen Meter Radius, in dem er sich bewegen kann.«

Der Physiotherapeut nickte: »Ich habe gehört, das ziehen die Verbrecher in den Minen allen anderen vor, da sie sich nicht so ausgeliefert fühlen.«

Doch Gédéon fuhr fort: »Und viertens: die letzte Option, ein unerträglicher Nervenschmerz. Der Herzog will aber nicht, dass er eingesetzt wird.«

Der Physiotherapeut grinste fies zu Tartelette, die auf ihren Bildschirm stierte und vorgab, nichts zu hören.

Ich aber hatte genug gehört und verzog mich in den Gemeinschaftsraum, wo ich die Virtualbrille aufsetzte, um meine Theorieblöcke zu absolvieren.

Ich hoffte wenigstens, mir bis abends nichts mehr mit ansehen zu müssen. Doch plötzlich standen Gédéon und Gael hinter mir.

»Männer kommt. Ich brauche eure Hilfe.« Man hatte uns ganz klar gesagt, dass Gédéon der Stellvertreter des Herzogs war, und dass wir ihm Gehorsam schuldeten. Wir gingen zu einem vollbepackten autonomen Fahrzeug auf dem Hof. Gael musste ein großes Flachdisplay schleppen und ich altmodische Posterrollen.

Gédéon gab noch weitere Befehle an Oriane und Smilly. Tamara wurde in den Keller verbannt.

Wir traten in Tartelettes Büro. »Macht es leer!«

Schweigend machten wir uns an die Arbeit, während Gédéon genüsslich in Tartelettes Schubladen stöberte und wohl hoffte, etwas Persönliches zu finden. Es kamen Unmengen an Knabbeeren zum Vorschein und ebenso viele Waffen. Doch plötzlich schrie Gédéon auf.

»Verdammt, die Reproschildkröte!« Um Haaresbreite wäre er gebissen worden. Gael holte sich seine Panzerhandschuhe und legte die Schildkröte in eine sichere Metallbox, da er es nicht übers Herz brachte, sie zu töten.

»Es ist doch Tartelettes Haustier und schon fast unser Maskottchen«, erklärte er.

Smilly und Prassert montierten ein Gitter vor das Fenster. Schließlich war Tartelettes Raum leer und ein Putzroboter nutzte die Gelegenheit, alles sauber zu machen.

Gédéon stellte einen wackligen Holzhocker hinein, den er wohl irgendwo aus dem Müll gerettet hatte und wir schlepten einen kleinen Holztisch dazu, auf den wir den Computer und die Bildschirme stellten.

»Der Herzog will die Simulationsprogramme kommerziell verwerten. Tamara ist im Programmieren genauso gut wie im Reprotöten!«, erklärte er.

Schließlich hängten wir das Display an die leere Büro-Wand und auch die Poster. Schweigend sah ich mir das Bild an, auf dem die Kommandantin einem Mann das Auge herausriss, die Aufnahme stammte aus meiner Helmkamera. Das Display zeigte Mittschnitte der meisten Taten, die sie begangen hatte. Es waren weitere Vergehen dabei. Gerade übergoss sie einen Koch im Restaurant im Marais Poitevin mit heißem Frittierfett. Es folgten weitere Szenen, die von Überwachungskameras stammten. Gédéon schaute zu uns:

»Falls solche Aufnahmen an die Öffentlichkeit gelangen, wird man sich fragen, wer die zwei Leute waren, die da tatenlos zugeschaut haben!«

Gael weinte fast: »Was hätten wir denn tun sollen?«

»Zum Beispiel euch auf Tartelette werfen, um sie aufzuhalten? Dem Herzog eine Nachricht schicken und ihn bitten, einzugreifen. Doch ihr habt geschwiegen und der Herzog und ich

mussten alles über die Kameras erfahren und zuschauen, wie ihr teilnahmslos daneben standet. Macht euch keine Hoffnung, ihr kriegt ebenfalls eine Anklage! Los und jetzt rauf in Arlettes Wohnung.«

Mit einem dumpfen Gefühl nahmen wir den Aufzug. Wieder dachte ich daran, was passieren würde, sollten diese Aufnahmen an die Öffentlichkeit gelangen. Bis jetzt waren die einzig verfügbaren Aufnahmen die, auf denen Tartelette den ReS-Volontär verdroch. Und das war etwas, was man ihr gerade noch verzieh, da sie kurz davor abgeschossen worden war.

Tartelettes Wohnung war noch spartanischer als ihr Büro. Sie hatte nicht mal einen Multifernseher oder ein Bett. Gédéon packte genüsslich ihre Galauniform mit den ganzen Medaillen ein und sackte dann auch alle Pokale, die Tartelette bei Marathons oder Ultraläufen gewonnen hatte, ein.

Smilly und Prassert plünderten die Küchenschränke, die voller sündhaft teurer Leckereien waren.

»Prassert, heute gibt's Kaviar und Champagner!«, sagte Smilly und steckte sich die Dose Kaviar in die Hosentasche. Im gleichen Zug leerten wir auch Thibaults Wohnung und verpackten die Sachen, die seine Schwester bekommen würde.

Um zehn Uhr war unsere Arbeitszeit vorbei. Oriane rief in den Keller hinunter: »Madame, möchten Sie in Ihrem Büro übernachten?«

Tartelette kam rauf und blieb auf der zweiten Stufe unterhalb des Sensorbands stehen. Gédéon hatte ihr das neue Büro gezeigt und auch ihre leere Wohnung, sie hatte nicht mal mit der Wimper gezuckt.

»Wohl kaum, hier unten gibt's es wenigstens eine Dusche und ein Klo.«

»In Ordnung«, sagte Oriane und ging mit uns zu unseren Wohnungen.



# ReS 16 Biarritz



## *Donnerstag, 27. September 2164*

Die Kaserne war weder richtig abgeschlossen noch sonst wie gesichert. Nur die Waffen lagen in gesicherten Schränken.

Es war den Einbrechern leicht gefallen, in Tamaras Büro zu gelangen und das Display und die Poster zu entwenden. Um sechs Uhr früh wurde der Einbruch gemeldet. Doch die Kameras zeigten nur zwei maskierte Männer, die innerhalb von Minuten die Sachen abmontierten und auf altmodische Fahrräder stiegen. Ihre Spur konnte bis zum Hafen verfolgt werden, wo sie in ein kleines Privat-U-Boot stiegen.

Aus einem plötzlichen Impuls heraus übersprang ich das Frühstück. Ich kontaktierte ein Umzugsunternehmen und wies es an, meine wenigen Habseligkeiten einzupacken und zu meiner Familie zu schicken. Der Verkauf meines PVs würde einiges an Geld bringen. Ich hatte das Gefühl, dass der Herzog die Zahlungen an meine Familie einstellen würde. Ich tröstete mich damit, dass er das Geld für die Universität schon vorgestreckte hatte, und glaubte nicht, dass er es zurückholen würde.

»Was werden sie mit uns tun? Werden sie uns guillotinierten«, fragte Gael ängstlich. Die üblichen Bestrafungen waren Lohn- und Ferienentzug sowie Zwangsarbeit. Wir waren schon Leibeigene, also traf uns das nicht mehr. Die Bilder des Prangers gingen mir durch den Kopf. Die Abmachung mit dem Herzog galt nur für Tartelette. Was für eine Schande für meine Familie! Was würde Elfi von mir halten?

Der Shitstorm brandete uns am Abend entgegen, nachdem Multichannel-1 die Aufnahmen zur Mittagszeit publik gemacht hatten. Mit dem minutenlangen Hinweis, dass im nachfolgenden Film Szenen mit exzessiver Gewalt gezeigt werden würden.

Zu allem Übel waren unsere Kameraaufnahmen beschriftet. »Versteckte Kamera Arlette« stand dort, wo das Mini-Set gefilmt hatte und in Hochauflösung gezeigt wurde, wie ein Nagel durch Prasserts Hand fuhr. »Einsatzkamera Michel Kembs«, als Tartelette dem Techniker ins Gesicht schoss. Oriane hatte es auch erwischt, die komplette Szene, in der sie an die Tür gena-

gelt war, wurde gezeigt. Dabei war das im Rahmen eines Loyalitätstest geschehen und kein Ausraster. Diese Aufnahme landete keine Stunde später auf einem Videoportal.

»Reproslayer Arlette Tortures Hot Chick«, war der Titel und Oriane wollte zum Friseur, um ihre Frisur ändern zu lassen.

»Was hast du zu verbergen? Du bist doch ein Opfer. Der Herzog wird dir bestimmt eine satte Entschädigung zahlen«, sagte Smilly grinsend und dann voller Ernst: »Oder dich ebenso als Verbrecherin hinstellen ... schließlich hast du auch nicht berauschend viel unternommen um die Chefin zu stoppen! Und dabei hattest du die ganze Zeit Zugang zu den Aufnahmen des Mini-Sets!«

Er zeigte uns auch schon den ersten Zeitungsartikel. »Die Folterbande von La Rochelle« stand da.

Smilly und Prassert konnten sich erfolgreich aus der Sache herausziehen, schließlich waren sie nur die von Tamara unterdrückten Piloten, die nie bei den Einsätzen dabei waren. So erklärte es Smilly jedenfalls jedem, der es hören wollte.

Wir gingen in den Keller hinunter, als sich eine kleine Menschenansammlung vor der Kaserne bildete und »Pranger!« skandierten. Oriane hatte auf den Friseurbesuch verzichtet und verbarrikadierte sich wieder in ihrer Kontrollstation. Tartelette hatte ihren legendären Ruf und auch die Geschichte mit der Hirnverletzung als Schutzschild. Wir hatten gar nichts als Entschuldigung vorzuweisen. Gael und ich nahmen Rotaxin und Agradin um die Emotionen zu dämpfen und gingen trainieren.

»Willkommen im Club!«, grinste Tartelette, die sich in einen eigenartigen Yoga-Kopfstand begeben hatte. Gael lud sich satte 200 Kilogramm auf die Hantelstange, die sich durchbog, und stemmte das Gewicht, bis er vor Anstrengung fast in Ohnmacht fiel. Ich setzte das uralte ratternde Laufband in Betrieb und versuchte, den Problemen davonzurennen.

»Der Herzog hat sich fein herausgeredet«, sagte Smilly, der zu uns heruntergekommen war. Das war wohl gegen zehn Uhr abends. »DeMaase hat in einem Interview euer Strafmaß bekannt gegeben. Naja keine Angst ins Gefängnis kommt ihr nicht, denn schließlich müsst ihr weiterarbeiten und Repros jagen.«

Gael, der trotz Rotaxin noch aufgewühlt war, sagte trotzig: »Wir könnten die Einheit wechseln, weg von hier. Wo uns keiner kennt!«

Smilly lachte: »Ihr gehört dem Herzog. Er bestimmt was ihr tut, wo ihr hingehet und ob er euch zusammen lässt ... ihr habt doch überhaupt keine Wahl. Versteht ihr denn nicht? Es ist doch alles eine Reality-Show. Die berühmte ReS La Rochelle mit der weltweit berühmten legendären Kommandantin Arlette: Reprojäger, Helden, Retter, Verbrecher... Je mehr man von euch redet umso mehr verdient der Herzog an euch. Fernsehrechte, Sende-rechte, Bildrechte, Tonrechte ... habt ihr eine Ahnung was er da zusammenkriegt. Natürlich zahlt er Schadensersatz an Tamaras Opfer, aber unter dem Strich macht er einen Riesengewinn.«

Weiter verriet er nichts und wechselte das Thema.

»Wir sind schon dabei, eure Wohnungen auszuräumen. Ihr bleibt ab jetzt in der Kaserne, der Keller ist groß genug für euch alle. Wir fliegen euch dann zum Herzog. Er hat da ein Wörtchen mit euch zu reden. Gael komm mit, ein paar Paprikapflanzen finden bestimmt Platz im Keller.«

Gael sah aus, als ob man ihn geschlagen hätte, als er mit hängendem Kopf Smilly hinterherlief.

Tartelette, die schweigend am Boden dehnte, sah beiden hinterher und lachte. Ich wurde wütend. Das war alles ihre Schuld! Hätte sie nicht ihre blöden Kampfdrogen genommen oder sich rechtzeitig helfen lassen, wäre das alles nicht passiert. Sie spürte wohl, was ich dachte und drehte sich um. Ihre Augen durchbohrten mich.

»Was ist? Bist du wütend auf mich?«, sie schien meine Gedanken zu lesen.

»Ich will nur eine Entschuldigung ...«, stammelte ich schließlich.

»Für was? Dafür, dass du tatenlos zugeschaut hast, wie ich Leute gefoltert habe? Hast du denn wirklich geglaubt, ich würde mit Absicht so weit gehen? Hast du denn nicht gesehen, dass ich keine Kontrolle mehr über mich hatte? Hörst auf, mir alle Schuld zuzuschieben!«

Ich taumelte zurück. Es hörte sich jetzt so an, als ob ich allein an alldem schuld wäre. War ich es vielleicht tatsächlich? Wieso hatte ich nichts unternommen?

... Ich werde nachher einen vorsätzlichen, hässlichen Mord begehen ...

... Ich schrecke auch nicht vor Mord zurück ...

... Außer dein Nacken will Bekanntschaft mit meiner Machete schließen ...

In meinen tiefsten Inneren wusste ich, warum ich nichts unternommen hatte. Ich konnte mich nicht zurückhalten und es platze aus mir heraus:

»Ich hatte Angst, dass Sie das Gleiche mit mir tun würden! Ich hatte Angst vor IHNEN! Aber gleichzeitig habe ich SIE so sehr bewundert, dass ich alles für SIE tun wollte.«

*Jetzt sah ich klar: Sie war mein Idol gewesen, mein Vorbild, meine Mentorin. Und wie Emily in den ersten Wochen gesagt hatte, Tamara war extrem charismatisch. Ich war ihr verfallen, ihr hörig geworden und hatte alles geglaubt was sie sagte und alles getan was sie wollte. Alle Zweifel hatte ich irgendwie verdrängt um mein erschaffenes Weltbild nicht zu gefährden. Ich hatte nichts unternommen, aber das war aus reinem Selbstschutz gewesen. Ich wollte nicht sterben oder verkrüppelt werden! Weder von Reprotieren noch von Tamara.*

Tartelette sah mich eine Weile lang schweigend an und sagte schließlich sanft:

»Es tut mir leid, dass ich dich da reingezogen habe. Du bist ein guter Bursche, Michel. Zu gut, um unter einer psychopathischen Killerin wie mir zu dienen. Sind wir ehrlich, der Herzog wird dich nicht gehen lassen. Wenn wir uns im Kampf nicht vertrauen sind wir tot.

Ich vertraue dir. Doch bist du bereit, mir auch weiterhin dein Vertrauen zu schenken, Michel?«

Ohne es zu wollen, kamen mir die Tränen und ich stierte zu Boden.

*Meinen Gefühlskampf, ob ich der verrückten Tamara vertrauen sollte oder nicht, hatte ich auf fast drei Seiten des Tagebuches niedergeschrieben. Damals hatte ich keinen Gesamtüberblick, wie ich ihn jetzt habe. Ich war die letzten Monate von einem Beinahe-Tod zum nächsten geschlittert, hatte Katastrophen überlebt, Gräueltaten gesehen ... so viele Tote. Meine einzige Sorge war, zu sterben, und dass man meine Familie für meine Taten bestrafen würde. Von Tamara wusste ich, dass sie meine Lebensversicherung war, ein persönlicher Schutzengel, meine Lehrmeisterin. Mit ihr hatte ich gute Chancen, noch ein paar Jahre zu überleben. Das Resultat war immer das gleiche: Ich wollte bei Tamara bleiben. Sie war krankheitsbedingt ausgeflippt, doch jetzt wussten wir es und man musste sie heilen.*

Ich konnte nicht sprechen, aber ich nickte.

Tamara stand auf und klopfte mir auf die Schulter:

»Das Volk ist schnell wütend und genau so schnell wieder glücklich. Wenn wir wieder die Welt retten wird dieser Albtraum vorbei sein. Und denk daran, alles was uns nicht umbringt macht uns härter.«

*Ich legte meinen Computer zur Seite. Das war also die Situation. Noch hatte ich kein Verbrecherhalsband angelegt bekommen. Doch bis dahin konnte es nicht mehr weit sein. Vielleicht würde das der Herzog morgen schon durchführen. Doch bei welcher Gelegenheit hatte ich mein Bewusstsein verloren?*

### ***Freitag, 28. September 2164***

Irgendwann gegen vier Uhr morgens holte uns der autonome Copter des Herzogs ab. Oriane setzte sich in die Pilotenkanzel, um nicht mit uns zusammen zu sein.

Gael hatte ebenfalls gerötete Augen und Tamara fragte ihn das gleiche wie mich. Er hatte wohl mit Rotaxin und Antide-

pressiva übertrieben. Sentimental schwafelte er davon, dass er Tamara verehrte und ihr auch weiterhin dienen würde. Er versuchte sogar, sich hinzuknien und einen Treueschwur zu leisten. Tamara hieb ihm über den Kopf und wetterte, dass er gefälligst auf seinen Rotaxinverbrauch achten sollte. Gael lachte entspannt und gelobte Besserung. Auch ich musste lachen. Alles sah schon besser aus als noch vor zwölf Stunden.

Ein brandneuer Wachroboter kam uns abholen und brachte uns zum Spiegelsaal.

Der Herzog erwartet uns, um seine Augen hatten sich tiefe Ringe gebildet. Ich dachte mir, dass er wohl ziemlich viel Geld ausgegeben hatte, um zu verhindern, selbst mit in die Sache gezogen zu werden. Seine Feinde mussten versucht haben, es so hinzustellen, dass wir das alles auf sein Geheiß taten.

Die Herzogin stand neben ihm und schien auch eine schlaflose Nacht hinter sich zu haben.

Die Herzogin bedeutete Tartelette, von uns Abstand zu nehmen und fragte beiläufig: »Ich habe auf den Überwachungskameras gesehen, dass Sie ganz schön gut in Yoga sind. Zeigen Sie mir eine Ashana.« Sie meinte damit eine der vielen möglichen Sitzpositionen.

Die Damen begannen darüber zu diskutieren. Während der Herzog sich zu uns wendete. »Michel, Gael, setzt euch!«

Mangels Stühlen setzten wir uns auf den Boden. Der Herzog band uns Metallbänder um den Hals. Unsere Bestrafung: Das Begrenzungsband, die Vorstufe des Verbrecherhalsbands.

*Ich fasste das Begrenzungsband an. So war ich also dazugekommen, doch warum lag ich jetzt im Spital?*

*Das Begrenzungsband erzeugt keine Lähmung, lässt aber den Träger mit heißem Schmerz Bekanntschaft machen, sollte er sich in verbotenes Gebiet begeben oder etwas tun, was er nicht darf. Eigentlich wie der Kontrollchip, aber öffentlich sichtbar.*

»Ihr teilt mit Tartelette die gleiche Strafe. Sobald sich das Volk beruhigt, gebe ich euch eure Freiheit wieder. Macht einen Scheiß und ich stelle euch an den Pranger! Ist das klar?«

Ich versuchte, mich zu beruhigen. Seit dem Lex Ferrum hatten wir jeden Tag von sieben bis zweiundzwanzig Uhr gearbeitet und ich war weder in die Stadt gekommen noch hatte ich sonst eine Freiheit gehabt. Durch die Kontrollchips hatte der Herzog immer die Möglichkeit, uns zu bestrafen. Es hatte sich also formal nichts geändert, es war nur ein publikumswirksamer Beweis, dass der Herzog uns bestrafte. Ja, so war es ... alles blieb beim Alten, redete ich mir zumindest ein.

Die Herzogin sah interessiert zu Tamara, die sich in einer komplizierten Yoga-Pose befand und lächelte dann ihren Mann an: »Schatz, vielleicht können wir zusätzliches Geld verdienen, wenn wir Yogakurse mit Tamara anbieten. Ich bin überzeugt, es gibt Leute, die so etwas kaufen würden.«

›Geschäftsmenschen‹, schoss es mir durch den Kopf und musste über die Idee von einem Yogakurs mit Tartelette lächeln.

»Komm Oriane, auch du bekommst eine Abfindung. Hier ist die Masterkontrolle.« Er reichte ihr die Fernbedienung. »Das Verbrecherhalsband, die zwei Begrenzungshalsbänder und auch die Kontrollchips der zwei Piloten. Du bist ab jetzt die Kommandantin der Einheit.«

Oriane schaute uns ängstlich an und auch Tartelette hatte Mühe, sowohl ihre Position als auch ihr Pokerface zu halten.

»Gédéon wird euch aus der Ferne bewachen. Ich ernenne Oriane als meine offizielle Vertreterin und erwarte absoluten Gehorsam. Tamara übernimmt die Befehlsgewalt ausschließlich, wenn ihr im Einsatz seid. Ist das klar?«

Wir bestätigten sofort, nur Tartelette überkam ein Ausraster. Sie war bleich vor Wut und ballte ihre Hände zu Fäusten.

»Wehe du trägst eines Tages nicht dein Schutzgerät!«, drohte sie. Es war ernst genug, dass der Herzog sie paralyisierte. Er trat zu ihr und sah auf sie herunter.

»Wenn du dich im Griff hast, hebe ich die Paralyse auf. Und ab jetzt möchte ich, dass du dich respektvoll gegenüber Oriane verhältst!«

Er ließ von der Kommandantin ab.

Die Herzogin sah dann zu Oriane und meinte: »Ich habe eine hübsche Halskette für dich.«

Oriane erleichte und wich zurück. Natürlich war es kein Collier, sondern ein Begrenzungshalsband.

»Gael halte sie fest.«

»Nein, nein ...«, sagte Oriane, als sie ängstlich zu Gael sah, der gehorsam aufstand.

Um sich nicht zwingen zu lassen, kniete sich Oriane unterwürfig vor die Herzogin und hob ihre langen Haare an, damit die Herzogin ihr das Band überstreifen konnte.

»Wir legen dir Macht in die Hände. Aber ich habe ein Auge auf dich.«

Ich empfand Genugtuung und war mir sicher, den anderen ging es genauso. Oriane war genauso schuldig wie wir.

Tartelette wurde befreit und stand auf.

»Salutiert vor eurer neuen Chefin«, sagte der Herzog und schien das alles zum Lachen komisch zu finden. Er überreichte Oriane ihr Schutzgerät.

»Du wirst diesen Schutz brauchen. Denn um ehrlich zu sein, hat Gédéon gebeten, nur von der Ferne zu agieren, weil es ihm bei euch zu brenzlich wurde. Ich mache mich auf den Weg nach Biarritz, zusammen mit meinem Bruder und meiner Tante. Dort findet die Wahl des neuen Königs statt!«

Trotz allem, was vorgefallen war, konnte ich nicht anders und fragte:

»Warum Biarritz?« Denn diese Stadt im äußersten Südwesten von Frankreich hatte keine historische Bedeutung für eine Königswahl oder andere monarchische Elemente.

Der Herzog zuckte mit den Schultern: »Eine Marketing-Strategie. Biarritz ist bald fertig renoviert und man will es den neuen Einwohnern schmackhaft machen, so nah an den Pyrenäen wohnen zu dürfen.«

Während wir zurückliefen, erinnerte ich mich daran, dass des Herzogs Tante eine Gräfin und sein Bruder Herzog in Nordfrankreich war.

Der autonome Copter wartete auf uns. Obwohl ich mich schon gefragt hatte, ob wir wieder laufen mussten.

»Soll ich in den Kofferraum steigen, Meister?«, fragte Tartelette Oriane.

»Nein, aber ich steige ins Cockpit.«

Nachdem sie den ersten Schock überwunden hatte, schien Tamara das Ganze urkomisch zu finden. Der Flug war also entspannt.

Als wir gegen zehn Uhr morgens landeten, war Oriane fest eingeschlafen, ihr Schutzkreis war auf Minimum gestellt. Wir standen an der Cockpittür. Mit einem Stecken wäre es ein Leichtes, ihr die Fernbedienung aus der Hand zu hebeln und das Abstandsgerät zu zertrümmern.

»Ein Zapper würde es auch tun ...«, sagte Gael, obwohl er noch nie jemanden bedroht hatte. Ich schaute zu den Polizisten, die im Hof trainierten und uns ihrerseits anstarrten.

Ich sah wieder zu Oriane, sie sah jung und verletzlich aus, einen guten Kopf kleiner als Tartelette und hatte kein Kampfttraining oder sonst einen körperlichen Vorteil. Wir würden sie im Nu überwältigen.

Schließlich zuckte Tartelette mit den Schultern:

»Es ist zu früh am Tag, um mit Gemeinheiten anzufangen.«  
Dann hämmerte sie gegen das Metall des Cockpits.

»Wach auf!« Oriane blinzelte uns verwirrt an und erkannte dann die Situation. Schnell fasste sie die Fernbedienung und richtete sie auf uns. Wir traten wortlos zurück, damit sie aussteigen konnte. Die Polizisten waren unterdessen näher gekommen und schauten uns interessiert an. Der Polizeikommandant grinste breit, als er unsere Halsbänder sah.

Die zwanzig Polizisten waren vollzählig anwesend und bewaffnet. Sie standen zwischen uns und der Hintertür. Ich überlegte, mir was passieren würde, sollten sie Oriane die Fernbedienung abnehmen. Der Kommandant schien sich das

Gleiche zu überlegen und spielte mit seiner Betäubungspistole, die am Gurt hing.

»Mädel, pass gut auf deine Schäfchen auf und insbesondere auf deine Fernbedienung. Es wäre eine Schande, wenn sich die jemand schnappen würde und die Bande zwingen würde, sich auf die Rocheller Hafenpromenade zu stellen. Am Sonntagnachmittag ... angekettet und nackt ...«, mit dieser Drohung trat er beiseite und ließ uns durch. Wir gingen davon aus, dass es einer der Polizisten war, der der Presse die Poster und das Display geliefert hatte. Schließlich war zwischen dem Aufhängen und dem Diebstahl sehr wenig Zeit verstrichen. Es musste also jemand gewesen sein, der sich im Gebäude befunden und es gesehen hatte. Mindestens einer von ihnen musste jetzt wohl stinkreich sein.

Wir wurden von Oriane im Keller eingesperrt. Plötzlich fiepte mein Armbandcomputer, es war eine Nachricht von Elfi. Nach diesem Vorfall war die Reprowehr nicht mehr gewillt, sie zu einer Verbrecherbande ins Praktikum zu schicken. Sie wusste nicht, ob sie zu uns zurückkehren durfte. Es traf mich wie ein Schlag; würde ich denn wirklich alles verlieren? Doch nein, es war bestimmt sicherer, wenn Elfi wartete, bis sich hier die Aufregung gelegt hatte. Ich sah auf und wollte es Tartelette sagen, doch diese stemmte die Hände in die Hüften und sah uns an.

»Wir müssen Oriane schützen, wenn sich jemand die Fernbedienung schnappt, sind wir dessen Marionette, er kann alles mit uns tun! Wir müssen uns was überlegen...«, erklärte sie uns.

»Da war der Herzog schneller.«

Wir drehten uns zur Tür um. Sylvius stand da.

»Kommandant Dargelet«, rief die Chefin und sah auf, »aus dem königlichen Kerker ausgebrochen, wie?«

Nach der Festnahme des Königs war seine Leibgarde ebenfalls eingesperrt worden, weil man nicht wusste, wie treu ergeben sie dem König war.

Sylvius sah ohne seine silbrige Kampfmontur weniger imposant aus. Er setzte sich auf unser altes Sofa. »Wir waren dem König verpflichtet, ihn mit Leib und Leben gegen alle Gefahren zu schützen. Genau wie ihr wurden wir unter das Lex Ferrum gestellt. Theoretisch hätten wir uns bei seiner Hinrichtung vor

die Guillotine werfen müssen. Die Regierung hat uns aber gestern Abend in einer improvisierten Zeremonie von dem Eid gegenüber dem König entbunden. Doch leider wurden wir dadurch nicht wieder frei. Stattdessen hat man uns dem Höchstbietenden verkauft, Herzog DeMaase nämlich. Er war so nett, mich und vier Kollegen zu ersteigern.«

Er schwieg und Tartelette wechselte in eine andere komplizierten Position: »Sklavenmarkt-Feeling, was?«, murmelte sie.

Wie in einem Albtraum sah ich mein zukünftiges Leben vor mir, keine Freizeit, keinen Lohn, und nur auf Reprojagd. War das wirklich der Sinn und Zweck des Lex Ferrum, dass alle Leute wie Knechte arbeiten würden? Außer den paar Adligen, die uns befehligen? Das würde das Volk doch nie erlauben, oder? Das konnte doch niemals realistisch sein, es würde zu einem weiteren Volksaufstand führen. Warum gab es keine Proteste dagegen, wieso verstand keiner, was hier vor sich ging?

Sylvius begann wieder zu reden, auch er schien vollkommen verbittert, über das, was mit ihm geschehen war. »Wir werden gezwungen, Verträge zu unterschreiben, die uns aller Freiheiten rauben. Und leisten unserem Adligen medienwirksam Treueeide. Heilige Schwüre, aber was zwingt uns, diese einzuhalten? Religionen wurden abgeschafft und kaum einer wird ernsthaft daran glauben, dass, wenn er einen Eid bricht, in seinem Nachleben bestraft wird.«

Tartelette gab ihre Position auf und setzte sich in einen normalen Schneidersitz, während sie zu Sylvius hochsah. »Wenn wir in einem möglichen Nachleben nach unseren Taten auf der Erde gemessen werden, habe ich nach dem christlichen Glauben so oder so ein Logenplatz in der Hölle verdient.«

Sie grinste vor sich hin. »Sie machen uns gefügig mit Kontrollchips und der Drohung mit dem Pranger. Und dem da!« Sie deutete auf das Verbrecherhalsband, das hell an ihrem Hals schimmerte.

Dann stand sie auf. »Sylvius, hör auf, Trübsal zu blasen. Mach dich nützlich und plane ein gutes Konzept, um Oriane zu schützen!«

Sie wendete sich zu uns: »Ihr zwei, ihr habt noch genau zehn Minuten Zeit, um über euer Schicksal zu trauern und dann machen wir weiter wie gehabt. Der nächste Einsatz wird nicht lange auf sich warten lassen! Matrosen, in zehn Minuten in voller Ausrüstung im Schießkeller! Aber dalli!«

Wir wollten mit Gael losspringen, als die Chefin scheinbar grundlos zusammenbrach und wie ein nasser Lappen zu Boden fiel. Außer ihren Augen war sie vollständig gelähmt. Gael und ich schauten uns an.

Da drang Gédéons Stimme durch die Lautsprecher. »Ihr habt wohl alle das neue Konzept nicht verstanden! Oder habt ihr etwa schon vergessen, was der Herzog euch gesagt hat?«, fluchte er, während ich mich im Raum umsah und schließlich die kleine Überwachungskamera entdeckte. Kameras waren heutzutage mikroskopisch klein, wer wusste schon, wo überall welche hingen?

»Arlette hat keine Befehlsgewalt über euch, ihr seid alle gleichgestellt, außer während der Einsätze. Ihr gehorcht außerhalb der Einsätze nur noch Oriane, mir oder dem Herzog.«

Ein heißer Schmerz brannte sich in meinen empfindlichen Hals und ich griff zum Begrenzungsband. Ein dicker Fehler, denn ein Stromschlag leckte heftig durch meine Arme und trotz Absorber wurden sie augenblicklich gefühllos, während meine Beine den Dienst verweigerten. Gael geschah das Gleiche, beide fielen wir zu Boden. Tamara wurde ebenfalls von Stromschlägen geschüttelt. Ob Gédéon uns bewusst quälen wollte, oder ob er schlicht den falschen Knopf erwischt hatte, würden wir nie erfahren.

Nachdem der Effekt nachgelassen hatte, schleppten wir uns alle drei bis zur Küche. Tartelette war unaussprechlich wütend, einem Ausraster nahe.

Schließlich kam Oriane flankiert von ihren Leibwachen rein und versuchte, sich für Gédéons Verhalten zu entschuldigen.

Tartelette schnaubte durch die Nase. »Ich möchte es nur einmal klarstellen ... irgendwann erwische ich dich!« Die Tonart änderte sich – sofort war mir klar, dass Tartelette im Begriff war zu explodieren. Ich wollte Gael auffordern, sie zu packen, doch es war zu spät. Die Chefin sprang auf den Küchentisch und warf

sich mit ihrem vollen Körpergewicht auf Oriane. Natürlich wurde sie mitten im Flug gelähmt. Die Gardisten schnellten vor Oriane, aber die Masse und der Schwung von Tartelettes Körper warf alle drei um.

Damit endete der Tag. Wir wurden alle in den Keller verbannt. Oriane hatte sich beim Rückwärtsfallen den Kopf am Türpfosten aufgeschlagen und wurde zu Tarlise gebracht.

»Ehrlich, ich wollte es gar nicht tun. Ich habe nur daran gedacht, ich schwörs!«, sagte unsere Chefin schlussendlich. Doch niemand antwortete und Gael verdrückte sich in den Schießkeller. Ich ging in die Werkstatt und unterzog unsere Ausrüstung einer gründlichen Kontrolle.

Der Abend verging. Da wir im Keller eingesperrt waren, holten wir die Campingausrüstung und schliefen dort. Sylvius und die Gardisten wohnten im Nebengebäude, wo sie auch nachts Oriane bewachten.

Gegen Mitternacht erfuhren wir, dass dem alten König die Flucht gelungen war. Seine treuesten Vasallen hatten ihn aus dem Kerker herausgeholt. Alles schien von langer Hand organisiert zu sein.

### *Samstag, 29. September 2164*

Es ist Samstag Nacht... Ich schreibe diese Zeilen unter heftigem Zeitdruck: Wir sind abgestürzt wegen des Tsunamis... Ich glaubte, ich sei okay, außer den Zähnen, der Schulter und dem Bein. Aber jetzt geht alles drunter und drüber, irgendetwas mit mein Kopf ist gar nicht gut. Eine Blutung... Tarlise lässt notfallmäßig die besten Neurochirurgen einfliegen. Sie operieren in einer halben Stunde, ich soll anschließend ins künstliche Koma versetzt werden.

*Ich stutzte, das war also gestern gewesen ... da schien ich noch meine Erinnerung gehabt zu haben. Schnell las*

*ich weiter. Die nächsten Zeilen waren sehr sentimental und mehr in Briefform geschrieben als meine üblichen Tagebuchaufzeichnungen.*

Eine halbe Stunde. Künstliches Koma. Wenn schon der Schlaf der Bruder des Todes ist, ist dann nicht das Koma der Zwillingbruder? Wird es ein Erwachen geben?

Schon wieder die Aussicht des nahen Todes. Panik stellt sich nicht ein. Im Gegenteil. Mich durchströmt eine ungeahnte Ruhe. Kristallklar erkenne ich, dass mir die halbe Stunde niemand streitig machen wird. Wie also diese dreißig Minuten nutzen? Ein letzter Chat mit meiner Familie? Mit ihrem Geheule im Ohr in den OP geschoben und von dort vielleicht unmittelbar in die ewigen Jagdgründe befördert werden?

Nein.

Ich entschieße mich, mein angefangenes Werk zu vervollständigen. Dieses Tagebuch nämlich. Davon habt auch ihr, meine innig geliebte Familie, mehr als von sentimentaler Fernkommunikation. Denn ihr werdet es mit meinem spärlichen Nachlass erhalten.

Also so war es:

Um drei Uhr Samstag Morgen wurden wir abermals geweckt. Es war kein üblicher Notruf, sondern die Herzogin persönlich.

Herzog DeMaase und andere Adlige, die in Biarritz an der Neuwahl des Königs teilnahmen, waren entführt worden. Also nicht direkt entführt, aber die Vasallen des alten Königs hatten sie im Hotel gefangen genommen.

Das Ganze war keine 15 Minuten her. DeMaase hatte kurz die Zeit gefunden, ihr eine Nachricht zu schicken. Die Herzogin befahl uns, sofort loszufliegen, solange noch ein Überraschungseffekt möglich war. Denn sollte der Vorfall bekannt werden, würden wahrscheinlich die Adligen, die selbst nicht an der Königskür teilnahmen, einen Nuklearschlag befehlen. Zu groß war die Gefahr, dass der alte König sonst weiteren Schaden anrichtete.

So klinkten wir uns kurz darauf vollbewaffnet in den Seilzügen ein. Oriane saß an der Kontrollstation.

»Wenn wir das gebacken kriegen, sind wir wieder obenauf«, erklärte die Chefin grinsend.

Smilly setzte uns in sicheren Abstand zu den Überwachungssensoren vor der Küste von Biarritz ab. Die Herzogin erzählte weiter: Etwa dreißig Adlige konnten fliehen. Es blieben elf übrig, die der König gefangen hielt. Darunter der Herzog und zwei seiner Verwandten. Das war die letzte Nachricht, die der Herzog schicken konnte.

Eine Stunde später, knapp um sechs Uhr morgens, wurde der Vorfall öffentlich bekannt und der gefallene Ex-König stellte seine Forderungen.

Er hatte scheinbar alles schon vor Jahren organisiert. Es war sein Plan B, sollte er jemals entlarvt werden.

Der Monarch hatte sowohl seine Flucht aus dem Kerker als auch sein weiteres Leben durchgeplant. Er schien zu diesem Zweck mit Steuergeldern eine Villa auf einer Karibikinsel gekauft zu haben, wohin er sich mit seinen treuen Vasallen zurückziehen würde.

Während seiner Regierungszeit hatte er einen Kriegssatelliten ins Weltall geschickt, der mit Präzisionsangriffen alles flachbomben konnte, was er wollte.

Genau damit bedrohte er jetzt Frankreich. Seine Forderungen waren folgende:

- Die offizielle Zusicherung, dass man ihm nicht weiter nachstellen würde,
- den Zugang zu all seinen Konten und
- einen Jetcopter, der ihn wegbringen sollte.

Sollte die provisorische Regierung nicht einlenken, würde er im Fünfminutentakt wichtige Industrieansiedlungen, Fabriken, Banken, Versicherungshäuser, Warenlager, Farmen und so weiter wegpusten. Die Liste, wo wann was abgeschossen werden sollte, gab er bekannt. So, dass sich die Leute in Sicherheit bringen konnten. Innerhalb 24 Stunden hätte er kaum jemanden ge-

tötet, aber Frankreichs Wirtschaft wäre zerstört, das Land in den finanziellen Ruin getrieben, denn ohne Fabriken und Dienstleistungen war es um uns geschehen.

Sollte jemand die kluge Idee haben, ihm eine Bombe auf den Kopf zu werfen oder ihn sonst wie aufzuhalten, würde das Programm automatisch ablaufen. Nur mit seiner Iris konnte er den Vorgang stoppen.

Ich sah die Liste an. Die ersten Ziele würden in 10 Minuten beschossen werden, Pech für die Leute die dann nicht gewarnt worden waren. Aber der Chef von Multichannel-1 nahm die Sache in die Hand und verschoss mit allen Sendekapazitäten Warnung um Warnung. Ein Adliger, der Erzherzog von Comte-Franché, der die größte Fabrik für Decas und Flugcopter besaß, schickte alles los, was flugfähig war. Eine Heldentat, viele wurden in letzter Minute durch ihn gerettet. Darunter einige Adlige, deren Villen und Schlösser beschossen wurden, so wie auch die zentrale Polizeistation in Paris und das Militäroberkommando. Ich gewährte, dass Schloss La Cazine auch auf der Liste stand und unsere Kaserne, aber erst in der Mittagszeit.

Gael bewunderte das schnelle Eingreifen des Erzherzogs und des Chef von Multichannel-1. »Noch nie was von denen gehört«, meinte die sonst immer so gut informierte Tamara. Doch wir hörten Smilly über den Funk lachen:

»Das ist doch die gleiche Person«, meinte er. Dann erzählte er uns, dass der Erzherzog sich in seinem Geschäftsleben mit bürgerlichem Namen ausgab. Ihm gehörten neben Multichannel-1 viele andere Sender. Er war in der Rüstungsindustrie tätig und alle Gelliegen stammten aus seinen Fabriken, ebenso die gesamten NFC Chips. Smilly klärte uns auf, warum er sich so gut auskannte: »Mein Cousin arbeitet als Berater für ihn. Dieser Erzherzog hat echt was drauf. Der würde ein geiler König werden.«

Schweigend schwammen wir, so schnell wir konnten. Der Beschuss hatte schon einiges an Schaden angerichtet. Doch das war für uns ohne Bedeutung.

»Ihr müsst nur meinen Mann retten«, schärfte uns die Herzogin ein. »Wenn ihr den König aufhalten könnt, ist es umso besser.«

Ja, dies war kein Reprotiereinsatz, Spezialeinsatz, Eliteeinsatz oder sonst was. Wir lösten den Schwur ein, den wir dem Herzog und seiner Familie gegeben hatten.

Der Strand mit den schicken, leerstehenden Hotels kam in Sicht. Der Plan war einfach, Gael würde den Herzog decken, Tamara würde die Vasallen angreifen und ich sollte den Beschuss stoppen. Theoretisch sollte ich dazu in der Lage sein, den wir hatten Hackertraining ohne Ende gehabt die letzten Monate.

Irissicherungen waren aber ziemlich schwierig. Ich konnte allerhöchstens versuchen, den König festzuhalten und ihn zwingen, in die Kamera zu sehen. Doch soweit ich mich erinnerte, gab es für diesen Fall einprogrammierte Subroutinen, die erkannten, wann die Person bewusstlos war oder in Panik, dann wurde alles gesperrt. Und man hatte nur wenige Sekunden zwischen Tod und einem erfolgreichen Scan. Ich wusste nicht, wie wir es anstellen konnten.

Wir tauchten bis an den Rand des Strandes und schlichen uns in Deckung der Häuserblocks zum besagten Hotel. Smilly wartete in seiner letzten Position, er würde schnell herfliegen und versuchen, einige Leute zu retten.

Wir stürmten das Gebäude. Damit hatten die schläfrigen Vasallen nicht gerechnet und die Verwirrung reichte, dass wir sie problemlos wegzappen konnten. Wir befreiten die gefangenen Adligen. Doch der Herzog und seine Verwandten waren nicht unter ihnen. Der König hatte sie in den Keller mitgenommen. Wir, die ReS La Rochelle, hatten den König zu Fall gebracht und wir gehörten dem Herzog. Deshalb wollte sich Louis-Napoleon an unserem Chef und seinen Verwandten rächen.

Tamara beorderte Smilly, die acht Menschen aufzulesen, das war das Maximum, was der Ghosty tragen konnte. Wir sprinteten in den Keller.

Dann die Enttäuschung. Der war nämlich dreistöckig, mit-samt Tiefgaragen. Wir suchten alles ab.

»Ich fliege jetzt los und bringe die Leute weg«, sagte Smilly im Funk.

Wertvolle Minuten vergingen, während Fabriken, Polizeistationen, Versicherungs- und Bankhäuser dem Boden gleichgemacht wurden.

Dann fanden wir sie. Der König hatte im dritten Tiefgaragen-Stockwerk ein kleines Transporterfahrzeug zur Kontrollstation für den Satelliten umgerüstet. Drei weitere Vasallen standen herum, der Herzog und seine zwei Verwandten lagen gefesselt am Boden.

Sie hatten von der ersten Attacke nichts mitbekommen und wussten nichts von unserem Eindringen.

Die Vasallen waren bewaffnet, aber offensichtlich hatten sie keine Kampfausbildung. Gael warf sich bilderbuchmäßig über den Herzog, während ungezielte Maschinengewehrsalven über unsere Köpfe strichen.

Ich zappte den einen, Tartelette köpfte die beiden anderen.

Schnell schlüpfte ich ins Fahrzeug und zerrte den König, der wie verrückt an einem Computer herumtippte, raus. Er lachte wie ein Irrer, als er Tartelette erkannte.

»Sie schon wieder! Sie versauen mir wirklich alles! Doch diesmal nehme ich Sie mit in den Tod, in 20 Sekunden schlägt ein Stufe-Fünf-Nuklearkopf hier ein. Wir sind tot und Frankreich ist bis heute Abend finanziell zerstört!«

Als Antwort schwirrte mit einer blitzschnellen Bewegung Tartelettes Machete durch seinen Nacken. Bevor der Kopf herunterfallen konnte, packte sie ihn bei den Haaren und stürmte mit mir in den Wagen. Die Augen des Königs waren offen, er hatte den Hieb nicht einmal kommen sehen. Sein schadenfrohes Grinsen war wie eingemeißelt in sein Gesicht.

Die Kommandantin hechtete beinahe zum Scanner. Dabei sprengelte sie das herauslaufende Blut über den Boden. Sie presste ein Auge auf die Kamera – und nichts passierte.

Entsetzt drehte die Chefin den Kopf zu sich herum. Als wollte er ihr zuletzt noch einen Strich durch die Rechnung machen, hatte der doch tatsächlich die Augen zugekniffen.

Tartelette versuchte, die Lider zu spreizen. Ich konnte erkennen, wie die Mimik sich verkrampfte und der König sich dagegen wehrte. Zehn Sekunden dauert es, bis das Gehirn nach einer Dekapitation das Bewusstsein verliert.

Endlich entspannten sich die Gesichtszüge, Tamara riss das rechte Auge auf und knallte es regelrecht gegen die Linse.

Es war noch lebendig genug, die Iris wurde akzeptiert.

Fünf Sekunden blieben.

Verzweifelt öffnete ich die Software. Schreckensstarr erkannte ich: die Bombe war schon losgeflogen! Was tun?

Noch wenige Sekunden! Waren wir noch zu retten? Dann sah ich, dass die Bombe aktiv den Zielkoordinaten hinterherflog.

Mit einem Fingerstreich verschob ich die Zielkoordinaten nach Westen. Ein paar Bogenminuten nach Westen, für mehr war es zu spät. War es genug gewesen?

Mein Herz klopfte so stark, dass ich keinen Gedanken fassen konnte? Und obwohl ich versuchte, Breiten- und Längengrade in Kilometer umzurechnen, kam ich zu gar nichts.

Etwa eine Minute später fühlten wir das Erzittern des Bodens. Die Bombe war wohl Dutzende Kilometer weiter ins Meer eingeschlagen. Wir waren gerettet.

»Ich glaube, wir kommen in den Genuss einer ausgewachsenen Tsunamiwelle ...«, meinte die Chefin sarkastisch. Ups, daran hatte ich überhaupt nicht gedacht.

Dann hackte sich die Chefin in die entsicherte Software ein und stoppte den weiteren Beschuss Frankreichs.

Ich hörte den Herzog mit seiner Frau reden und wir traten aus dem Fahrzeug aus. Meine Anzeige zeigte, dass wir nun auf Sendung waren und online ausstrahlten.

Tartelette trat zum Herzog, der von Gael befreit worden war, sie knickste spöttisch.

»Monseigneur, hier unten sind Sie vor einer Flutwelle sicher«, erklärte Tartelette.

»Blödsinn. Mag sein, dass wir der Wucht der Welle entgehen, aber dann läuft hier alles voll und wir ertrinken!«, sagte der Bruder des Herzogs.

Wir kannten die Lösung: wir mussten bloß unsere Kampfmonturen ausziehen und sie den Herzögen überlassen. Mit einer Autonomie von 30 Stunden würden sie auf Rettung warten können oder herausschwimmen, wenn sich alles beruhigt hatte.

Doch wir saßen am längeren Hebel, wir waren die Profikämpfer und wir hatten die Waffen. Sie konnten uns zu nichts zwingen. Wäre ich in der Lage drei Menschen zu opfern um mich selbst zu retten? Aber ich wollte doch leben!

Die Szene dauerte gefühlt eine Ewigkeit, obwohl es vielleicht nur eine halbe Minute war.

Schließlich seufzte Tamara und begann sich aus ihrer Montur zu befreien.

»Matrosen, Kampfmonturen ausziehen! Ich habe geschworen, mein Leben für Sie zu geben. Bitte sehr, hier ist es! Schauen Sie einfach zu, dass wir als Helden sterben und nicht als Verbrecher! Leute Abmarsch, elendig versaufen will ich schon gar nicht. Eine Wasserstoffbombe haben wir schon überlebt, eine Monsterwellen ist keine Herausforderung für mich.«

Gael war kreidebleich vor Angst, gehorchte aber, ich selbst fühlte gar nichts. Es war zu unreal, und vielleicht hatten wir uns verrechnet vielleicht war es bloß eine Viermeter-Welle oder so.

Innerhalb Sekunden hatten wir uns der Ausrüstung entledigt und rannten hoch.

»Technisch gesehen ist es ja kein Tsunami sondern eine hohe Welle, ausgelöst durch eine Atomexplosion ... aber für uns ist es das gleiche. Wir werden von einer Monsterwelle überspült...«, dozierte Tartelette fröhlich und wir rannten weg vom Strand, da uns kein besserer Plan einfiel.

Wir hörten Oriane durch den Funk sprechen, den schließlich trugen wir immer noch unsere Ohrknöpfe: »Der Herzog hat die Mini-Sets freigeschaltet. Ihr seid live auf Sendung!« Was soll's? Würde halt die Welt zuschauen, wie wir tapfer in den Tod gingen.

»Sorry mon Capitaine, ich schaffe es nicht rechtzeitig zurück!«, sagte nun Smilly im Funkkanal.

Ich drehte mich um und zwischen den Häusern sah ich die Welle sich auftürmen. Rennen hatte keinen Zweck mehr. Wir hielten an. Das Meer traf auf den steilen Strand und die Welle bäumte sich weiter auf. Einfach so, als ob die Häuser nur Spielzeuggröße hätten. Die Krone war bestimmt 20 Meter hoch. »Also irgendwie hatte ich mir die Welle kleiner vorgestellt!«, meinte Tamara. Wie so häufig bei meinen Beinahe-Tod-Erlebnissen empfand ich rein gar nichts und hoffte nur, dass es schnell und schmerzlos sein würde.

»Sensenmann, hier bin ich, du kannst mich haben!«, sagte Tamara, als sich die Welle zeitlupengleich am Strand brach und die ersten Häuser wegrasierte.

Doch plötzlich ein doppelter Flop-Flop des Überschallknalls. »Ich lasse euch Seile runter, wickelt sie euch um! Wir haben keine Zeit!«

Prasserts Jetcopter kam im Sturzflug heran. »Ich tue es verdammt nochmal nur, weil Smilly mich darum gebeten hat«, stellte er klar.

Die Seile knallten auf unsere Köpfe und wir wickelten sie um die Hüfte. Ich hatte nur Augen für das meterhohe Wasser und die Trümmerfront, die auf uns zuraste. Prassert verlor keine Zeit und zog hoch. Mindestens vier meiner Rippen brachen von dem Ruck.

Dann erfolgte eine extrem starke Pendelbewegung. Die Gewalt der Welle hatte die Luftmassen aufgestaut. Alles drehte sich. Dann sah ich nur noch rot, als das Blut in meinem Kopf schoss und ich wurde ohnmächtig.

Ich kam zu mir, als eine kreischende Säge neben mir rotierte. Es waren Sanitäter und Feuerwehr vor Ort, sie mussten mich aus dem Wrack des Decas herausschneiden. Tamara wurde herausgehoben, ihr linkes Bein stand im falschen Winkel ab, aber sie war bei Bewusstsein und fluchte: »Verdammt nochmal! Ich wollte heute mit dem Sensenmann zu Abend essen... ! «

*Mein Tagebuchbeitrag endete abrupt und der letzte Satz den ich beschrieben hatte war:*

Ich habe keine Zeit, weiterzuschreiben ... sie kommen ... sie bringen mich zum OP.





**ReS 17 La Cazine**

## *Montag, 1. Oktober 2164*

*So war also alles gewesen ...*

*Ich tastete die Naht an meinen Kopf, dort wo das Haar wegrasiert war. Ich hatte überlebt. Nun, die Tagebücher hatten sich als nützlich erwiesen, das hieß ich würde sie noch detaillierter weiterführen. Wer wusste schon, wann ich sie das nächste Mal wieder brauchen würde. Also gleich weiterschreiben...*

Als ich gegen drei Uhr morgens zu Ende gelesen hatte, stellte ich fest, dass ich mich an viele Ereignisse erinnerte, aber genau so viele waren nur ein verschwommener Nebel. Tartelette schlief nicht, sie hatte eine Virtualbrille aufgesetzt und lag bewegungslos im Bett. Gael schnarchte tief.

Ich legte mich zurück, ich war ganz steif, da ich mich nicht bewegt hatte. Zu alledem fuhr meine Zunge die ganze Zeit über die neuen Backenzähne, denn ich hatte mir die meisten Zähne ausgeschlagen – schon wieder.

Plötzlich legte Tartelette die Brille ab und sah mich an, es war ziemlich dunkel im Raum. Ich sah nur ihr halbes Gesicht, das im kleinen Schein ihrer Nachttischlampe erhellt wurde.

»Erinnerst du dich an irgendwas?«

»Ja, ich erinnere mich an das meiste ... vieles ist verschwommen.«

Sie grinste mich an. »Wie schade, du wirst in diesem Fall nochmals alle Lehrvideos anschauen müssen.« Damit setzte sie sich in einen halben Lotussitz, weil sie ihr linkes Bein nicht gut bewegen konnte, und fing an zu meditieren.

Ich suchte in den Nachrichten, was vorgefallen war nach dem Absturz.

Glücklicherweise hatte die Riesenwelle keine starken Auswirkungen gehabt: Die Bombe war 50 Kilometer vor Biarritz aufgeschlagen. Die Wucht der Wassermassen hatte sich jedoch schnell verlaufen, so dass an der Île de Ré nur eine zwei Meter

hohe Welle ankam. Und das war nicht viel mehr als sonst. Auch der Herzog und seine Verwandten hatten verletzt überlebt.

Glück hatte auch ich selbst. Die Blutung und der Schaden am Gehirn waren geringer als erwartet. Das künstliche Koma hatte sich erübrigt. Außer diesem Gedächtnisverlust gab es keinerlei Funktionseinschränkungen, das bestätigten die Neurologen.

Das Schönste war, dass wir als Helden gefeiert wurden, zusammen mit diesem Erzherzog, über den die Zeitungen am meisten berichteten. Als ob er es war, der uns losgeschickt hatte, dachte ich empört. 37 Bomben des Königs hatten ihre Ziele gefunden und jedem vor Augen geführt, dass er nicht bluffte. Allein unser Einsatz hatte weitere massive Schäden verhindert. Frankreich musste dennoch seine Wunden lecken.

Das Bild, das überall in den Medien gezeigt wurde, war von einer Kamera im Inneren des Fahrzeugs aufgenommen worden: Tartelette hielt den abgetrennten und noch blutenden Kopf des Königs in der Hand und drückte das Auge in die Kamera. Der begeisterte Titel lautete: »Ehemalige Verbrecher jetzt Helden – die ReS La Rochelle rettet Frankreich!«

Das war phantastisch zu hören.

Ich fühlte mich gleich viel viel viel besser. Jetzt nur das lästige Begrenzungshalsband wegnehmen – und dann wäre alles normal.

### ***Dienstag, 2. Oktober 2164***

Ich war eben eingeschlafen, als ich von Tarlise, ein paar Pflegern und Pflegerobotern geweckt wurde.

»Leute, genug geschlafen, die ReS braucht euch. Wir legen euch alle noch zwei Stunden in die verhassten Gelliegen und dann geht es auf Reprojagd.«

So hetzten wir bis zum Morgen verschiedenes Reprogetier durch die dunkle Stadt.

Noch besser wurde es gegen zwölf: »Überraschung!« Elfi war mit dem Zug zurückgekommen. Ich war wie im siebten Himmel und nur das geschlossene Visier verhinderte, dass ich sie abknutschte.

»Nach eurer Leistung in Biarritz hat die Bundeswehr gemeint, dass es durchaus Vorteile hätte, wenn ich bei der besten Reprojägerin auf der Welt in Lehre gehen würde ... auch wenn sie psychisch labil sei.«

Sie hatte auf Deutsch gesprochen, aber ich schielte auf Tartelette; mit dem Sprachtraining war es möglich, dass sie es verstanden hatte. Doch hinter dem geschlossenen Visier konnte ich nichts erkennen. Sie humpelte zudem sichtlich, irgendwas an ihrem linken Fuß war nicht gut repariert worden.

Schließlich, kurz nach ein Uhr erwischten wir auch nach die letzte Reprokatze, die sich auf einen Baum verzogen hatte und zu uns herunter fauchte. Katzen waren die einzigen Reprotiere, die nicht reprotypische Geräusche machten, sondern normal miauten, schnurrten oder fauchten. Tartelette entlud ihre Ex9 und fackelte den halben Baum ab. Danach kletterte sie in das rauchende Geäst und hackte nochmals auf die Teile ein, die übrig geblieben waren.

Schließlich sprang die Chefin herunter und meinte aus alter Gewohnheit: »So, jetzt habe ich Hunger, lasst uns essen gehen!«

Ich erwarte, dass irgendein unsichtbarer Aufseher sie paralisieren würde, doch Oriane sagte höflich: »Madame, das Essen steht schon in der Kaserne bereit. Bleibt, wo ihr seid, Smilly holt euch ab!«

Ich fand es nett von Oriane, es so höflich formuliert zu haben, um die Chefin nicht bloßzustellen. Endlich kam Smilly und brachte uns zur Kaserne.

Zu meiner großen Freude hatte sich vor der Kaserne wieder eine Menschenmenge angesammelt, aber nicht um uns zu verwünschen, sondern um uns dafür zu gratulieren, dass wir Frankreich gerettet hatten. Eine halbe Stunde dauerte das Autogrammgeben und posieren für Fotos. Dann konnten wir rein gehen.

Doch weiter hinten sah ich Leute stehen, die uns wütend anblickten. »Verbrecher, Folterer, Mörder! Wir vergessen nichts! Wir werden dafür sorgen, dass ihr alle am Pranger landet!« Schnell wandte ich mich ab. Zu diesem Zeitpunkt musste Gael Tartelette schon fast tragen. Als wir versuchten, ihr den Panzerstiefel vom Fuß zu ziehen, schafften wir es nicht, da er enorm geschwollen war. Smilly fuhr sie zurück zum Spital, während ich mit Elfi in der Garderobe Wiedersehen feierte und ihr dann beim Mittagessen alles erzählte.

Den Rest des Nachmittags verbrachten wir mit Schießübungen auf dem Trainingsgelände. Während ich schoss und mit Gael und Smilly quatschte, fiel immer wieder auf, dass ich noch Gedächtnislücken aufwies. Zwar nichts Großes, aber genug, dass ich mir ziemlich dämlich vorkam.

Dafür konnte ich Elfi weismachen ich würde mich gar nicht an unsere erste Nacht zusammen erinnern, so dass wir nun alles wiederholen mussten.

Am späten Nachmittag erlaubte Oriane uns, wieder reinzugehen. Wir duschten in den Garderoben, und als wir hochkamen, stand Tartelette mit zwei Krücken in der Eingangshalle und bewegte sich nicht. Die Spotfunktion war aktiviert.

»Wird morgen operiert, das künstliche Gelenk muss komplett ersetzt werden. Tarlise hat jetzt das alte Gelenk fixiert und die Blutungen gestoppt. Ich kann nicht damit auftreten.«

Schließlich wurde klar, auf was wir warteten. Der Herzog hatte uns wieder einen Copter geschickt, um uns zu holen. Elfi winkte mir noch zu und ging in ihre Wohnung, während wir zum Copter marschierten.

Das Gerät flog automatisch.

Gael quatschte die ganze Zeit und erklärte mir bis ins Detail die Jagd in der Eifel und bei Sanremo.

Als wir in La Cazine ankamen, brachte uns der Wachroboter zur Abwechslung weder in den Spiegelsaal noch Tamara in eine Zelle, sondern in die normale Wohnung der DeMaases. Sie lag im obersten Stock und war eine vollkommen normale Wohnung

mit allem modernen Luxus. Gael streifte brav seine Stiefel aus, als wir eintraten und wir taten es ihm nach.

Der Herzog und die Herzogin empfingen uns auf ihre Weise. »Tamara, lasse die Krücken fallen und setz dich auf den Boden.«

In Tartelettes Augen sah ich Wut aufflackern. Diesmal ertrug sie es sehr schlecht, wie eine gefährliche Verbrecherin behandelt zu werden.

»Ich habe einen unbrauchbaren Fuß! Übertreiben Sie es nicht! Ich bin zur Abwechslung mal ungefährlich!«

Ich sah vor meinem geistigen Auge, wie Tartelette jemandem mit den Krücken den Kopf zerschmetterte. Die Herzogin schien das Gleiche zu denken und kaum saß Tartelette am Boden, aktivierte sie den Spotbegrenzer.

Gael und ich durften uns auf ein tiefes Sofa setzen.

»Ich wollte mich bedanken, dass ihr mir, meinem Bruder und meiner Tante das Leben gerettet habt«, sagte der Herzog dann.

»So war es abgemacht«, sagte Tartelette trocken.

DeMaase drehte sich zu uns um: »Ich habe viele Nachrichten mit der Bitte bekommen, euch zu begnadigen. Und genauso viele wollen euch drei am Pranger sehen...«

Mir wurde fast schlecht beim Gedanken daran, doch der Herzog sicherte uns zu, uns soweit wie möglich zu decken. Ich war froh darüber.

Die Herzogin stellte sich über Tartelette und sah auf sie herunter.

»Zu viele Leute hassen dich! Ein Pranger können wir kaum verhindern, falls dich das Volk erwischt. Ansonsten halten wir unseren Deal.«

Die Chefin erbleichte und schwieg.

»Deine neuen Medikamente müssen wir aus Amerika bestellen, sie werden bald da sein. Hoffentlich können wir dadurch deine Ausraster stoppen.«

Fluchend ergänzte die Herzogin: »Die Behandlung wird uns eine Stange Geld kosten!«.

Tartelette schaute endlich auf und grinste: »Also gut. Sagen Sie mir, wo wir für Sie ein paar Menschen-Repros auftreiben können?«

Auch der Herzog schmunzelte, »Richtung Singapur verfolgen wir eine heiße Spur.«

Danach bekamen wir einen Vortrag vom Herzog, wo er seine Hinweise her hatte und einen Plan von Malaysia, das immer noch nicht gesäubert war. Glücklicherweise gab es dazu ein paar Sandwiches, sonst wären wir verhungert.

Um Mitternacht, als wir im Copter flogen, war Tartelette schon dabei, einen Schlachtplan für Singapur zu erstellen, während ich versuchte, ein bisschen vorzuschlafen. Denn morgen früh würde ich mich mit Elfi und Gael an der Repro-Rattenjagd in Angulins beteiligen und Tartelette würde operiert werden.

### *Donnerstag, 4. Oktober 2164*

Die Sache war nicht ausgestanden ... es wurde sogar noch schlimmer. Nicht nur, dass mittlerweile die meisten Erinnerungen mit allen un schönen Details zurückgekehrt waren, sondern es gab mehr und mehr Leute, die uns hassten. Die Familienangehörigen von Tamaras Opfer hetzten massiv gegen uns. Das Motto war: »Wir vergessen nicht!«

Die Hasser funkten auf allen Kanälen, leisteten sich Werbspausen oder sogar altertümliche Plakate. Man rief dazu auf, uns zu bestrafen. Tamara war eine Verbrecherin, sie hatte gefoltert und getötet, hieß es. Sie durfte nicht ungeschoren davon kommen. Die Stimmung im Volk kippte, sie wandte sich gegen Tamara und auch gegen mich und Gael. Mehre Male versuchten Leute, sich in die Kaserne zu schleichen um uns zu entführen oder Orianes Fernbedienung zu stehlen. Denn damit konnte man uns zu allem zwingen. Das war jedem klar.

Die Hasser hetzten immer weiter, sie wollten Tamara am Pranger sehen. Sie erniedrigen und bloßstellen – als ob das den Opfern helfen könnte.

Ich war Tamaras Knappe und befand mich so auch in der Schusslinie. Meine Socialaccounts wurden von Schmähungen überflutet, ich musste sie sperren lassen. Gael und Oriane hatten

das gleiche getan. Zu alledem hatte sich die ReS-Zentrale entschieden, weitere schlimme Aufnahmen von Tamara zu veröffentlichen. Wohlgermerkt mit minutenlangen Werbungen, die man sich anschauen musste, wollte man die Clips sehen. Und es kostet ein Vermögen. Natürlich, jetzt wo jeder sehen wollte, was Tamara sonst alles verbochen hatte, konnte man viel Geld damit verdienen. Die DeMaases waren weise genug, sich nicht einzumischen. Sowieso waren sie schon in die neue Königswahl eingespannt. Und je mehr Aufmerksamkeit wir von der Presse bekamen, umso lukrativer war es für sie, da sie am Gewinn der Senderechte beteiligt waren.

Mich quälten Albträume, dass mich eine wütende Meute entführen und an einen Pranger stellen würde. Also blieb ich in der Kaserne und auf dem angrenzenden Hof, wo ich alleine trainierte. Obwohl ich eigentlich freie Tage vom Herzog bekommen hatte.

Gael war für einen kompletten Check seiner Prothese nach Lausanne geflogen worden.

Tamaras Fuß hatte die OP nicht gut überstanden. Genau genommen war er amputiert worden und man hatte auch ihr eine dieser Superprothesen eingesetzt. Tamara hinkte mit einer dicken Osteoschiene in ihrem Büro auf und ab und programmierte. Sie wirkte extrem gereizt und fluchte über die Ärzte, die, wie sie meinte, zu früh amputiert hätten. Die neuen Medikamente waren noch nicht eingetroffen. Ich hütete mich vor ihr. Oriane war meistens bleich und schien die ganze Zeit um ihr Leben zu fürchten.

Es hatte sie erwischt, als sie zu einem Sonntags-Mittagessen nach Hause zu ihrer Familie fuhr. Ein maskierter Mann bedrohte dort mit einem Messer ihre Mutter und verlangte die Fernbedienung. Sylvius, der Orianes Bodyguard spielte, schoss ihn ohne zu zögern nieder, wie bei Geiselnahmen üblich, verletzte dabei aber einen Bruder von Oriane schwer.

Prassert bat um seine Versetzung. Smilly flog die meiste Zeit Trainingsflüge und mied uns so weit wie möglich. Er war nicht

in die Sache hineingerutscht und wollte sich nun klar von uns abgrenzen.

»Ich habe mit dieser Folterbande nichts am Hut, ich bin nur der Chauffeur. Ich bleibe nur, weil ich mich an Tartelette rächen will, für das, was sie Prassert angetan hat«, erklärte er jedem der es hören wollte.

### *Samstag, 6. Oktober 2164*

Die letzten zwei Tage war ich bei unserer Support-ReS und machte dort einige Einsätze, denn ohne Gael und mit einer kampfunfähigen Tartelette war unsere Einheit nicht zu gebrauchen. Mehrmals bat ich den Herzog darum, unseren Alpinkurs bei den Schweizern einzulösen. So dass wir wenigstens etwas Abstand zu dem Ganzen bekommen würden. Doch das wollte er nicht. »Kommt gar nicht in Frage! Jetzt wo die halbe Welt-presse an euch interessiert ist, werde ich euch sicher nicht ver-stecken!«

Als ich spätabends nach einer Vogeljagd in einem Salzgarten zurückkam, war Oriane nicht da und auch sonst niemand von den Gardisten. Meine Kampfmontur war mit einer Kruste aus schillernden Kristallen, Sand und getrocknetem Schlamm überzogen. Ich ging in die Umkleide, befreite mich von der Montur und benutze den Regenerator, um die vielen Prellungen loszuwerden, die mir die eine Möwe zugefügt hatte. Leider hatte sich der Zugang zu den oberen Stockwerken verschlossen. Also suchte ich nach Essen. Irgendwo hatte Tartelette Unmengen an dehydrierter Nahrung geparkt. Aber wo?

Ich fand sie nicht, dafür aber Tartelette im hinteren Lager-raum.

Sie lag paralysiert mit nackten Oberkörper und gespreizten Armen und Beinen auf dem Boden. Jemand hatte ihr mit einem Filzer Schmähungen auf dem Körper gekritzelt. Ein Handtuch lag auf ihren Kopf, so dass sie nichts sehen konnte. Ich hob das Tuch an und Tamara blinzelte mir dankend zu, da sie sonst voll-

ständig gelähmt war. Ich deckte sie mit dem Handtuch zu. Nach einigem Zögern griff ich ihre schlaffen Arme und brachte sie in eine gemütlichere Position. Dann kam mir die zündende Idee. Wir hatten doch eine ganze Kiste von diesen Virtualbrillen, die konnten problemlos über Augenbewegungen kontrolliert werden. Schnell holte ich eine und setzte sie Tartelette auf. Kaum hatte ich meinen Armbandcomputer mit ihrer Brille verbunden, als auch schon aufleuchtet: »Nette Idee, kleiner Matrose. Und Danke fürs Zudecken. Wie war die Jagd?«

Ich antwortete nicht und fragte stattdessen, was geschehen war.

»Ich hatte wieder ein Anfall. Anscheinend habe ich Tarlise die Nase gebrochen und auch Oriane ordentlich vermöbelt, bevor man mich stoppen konnte. Tarlise hat sich schon gerächt, wie du siehst. Ich hasse diese Paralyse. Ketten wären mit lieber. Ich hoffe, dass das Medikament bald ankommt, das sollte wirklich helfen.«

Danach verriet mir Tartelette, wo das Essen war und machte irgendetwas mit der Virtualbrille, während ich kochte. Schließlich pumpte ich eine Trekkingmatte auf und zerrte Tartelette drauf. Da sie überhaupt keine Muskelspannung mehr hatte, wog sie gefühlte zwei Zentner.

Dann piepste es, als die Chefin mir etwas aufschrieb. »Tarlise hat mich absichtlich in den Lagerraum gebracht, hier gibt's keine Kameras. Sie wollte wohl nicht, dass der Herzog eingriff.«

### ***Montag, 8. Oktober 2164***

Die Tage schleppten sich dahin. Elfi war wieder in Deutschland, um Bericht zu erstatten. Der Herzog war in die neue Königskür vertieft. Er war anscheinend dabei, kräftig Intrigen zu stricken. Unter den Adligen fand ein außerordentlicher Machtkampf um den Thron statt. Viele hatten durch das Bombardement alles verloren und wollten Gerechtigkeit. Andere sahen die Chance, ihren Familien für die nächsten Generationen die Krone und die dazugehörige Macht zu sichern.

Gédéon mischte sich nicht mehr ein, anscheinend kümmerte er sich um die neuen ReS-Einheiten, die der Herzog gekauft hatte. Oriane war weiterhin die kommandierende Offizierin, doch sie war nicht mehr zur Arbeit erschienen.

»Seelischer Zusammenbruch«, sagte Tarlise als sie nochmals nach Tamaras Bein schauen kam. »Ich habe sie krankgeschrieben und um eine Versetzung gebeten, irgendwo weit weg von euch!«

Tarlise war somit die einzige, die noch die Masterkontrolle über unsere Halsbänder hatte.

Sylvius und Gael hielten Tartelette sicherheitshalber fest, während Tarlise genüsslich ihre Untersuchung durchführte.

Sie hatte vorhin gedroht, der Chefin einen elektronischen Maulkorb zu implantieren, sollte diese unaufgefordert reden. Tamara hütete sich vor Tarlise und schwieg verbissen.

»Ich habe ja keinen Anti-Pranger-Deal mit Dir, vergiss das nicht«, war die einzige Drohung des Doktors gewesen.

Sie hatte auch die neuen Medikamente dabei und setzte Tamara einen implantierten Adalin-Injektor ein, da sie immer noch nicht schlafen durfte. Zusätzlich erklärte sie, dass Tartelettes körpereigenes Adrenalin ihre Anfälle minderte.

»A fright a day keeps the doctor away, oder wie geht der Spruch?« fragte unsere Chefin und lachte.

Gael und ich bekamen nun auch Psychotherapiesitzungen, damit wir unsere Verbrechen verarbeiten konnten. Gael fluchte, dass er doch nicht psychisch krank wäre. Ich hielt es wie die Chefin und meinte nur cool: »Was auch immer...« Das half und ich fühlte mich gleich besser...

Schließlich wurden wir alle als diensttauglich deklariert. Eine Nachricht von der Herzogin wies uns an, endlich die Vorbereitungen für Singapur zu treffen.

Die ganze Aktion sollte streng geheim bleiben. Es sollte ja keine andere Reprofängertruppe auf die Idee kommen, uns die Menschen-Repros wegzuschnappen.

Der Organisationsaufwand war enorm und es würde mindestens noch ein Monat dauern bis alles für die Aktion stand. Am Abend war Tarlise weg und niemand besaß eine Fernbedienung,

um uns aus dem Keller zu holen. Doch ich sah einer gemeinsamen Nacht mit Gael und der Chefin in diesem Tiefgeschoss freudig entgegen. So konnte ich mit dem Wissen, dass uns hier niemand zu entführen wagen würde, ruhig schlafen. Sylvius brachte uns Essen runter und wir richteten uns im Lagerraum schon fast wohnlich ein. Wir stellten einen Tisch hin und zogen das Sofa heran. Es war der einzige Raum ohne Kameras und Mikrofone. Das Mini-Set klebten wir ab.

Mit Gael zusammen rührte ich auf einem Gaskocher einen Schokopudding an, während Tartelette in den Regalen für Ordnung sorgte. Sie hatte den ganzen Tag kein Wort geredet und vor sich hin gebrütet, doch jetzt brach sie ihr Schweigen.

»Wenn ich eine Schwachstelle an mir finde, übe ich solange bis sie weg ist.«

Das war ihr Lieblingsspruch, doch auf was bezog er sich?

»Meine größte Angst ist es, öffentlich gedemütigt zu werden. Dieser Angst werde ich mich nun stellen«, sagte sie schonungslos.

»Die Herzogin hat recht, es wird früher oder später geschehen. Wenn die Zeit reif ist, werde ich meinen eigenen Bußgang inszenieren.«

Sie lachte laut auf und schien von der Idee begeistert zu sein.

»Das einzige was ich verliere, ist meine Würde. Na und? Was mich nicht umbringt, macht mich härter. Und ich werde die Videoaufnahmen gleich selber vermarkten.«

Ich schaute auf den Pudding und hoffte, nicht selbst Bestandteil dieser Sühneaktion zu werden. Doch Tartelette trank ihre Tasse leer.

»Jetzt wird geübt, ich muss mich abhärten. Stört mich nicht«, kommandierte der Boss und verschwand im dem Heizungskeller, den sie als Schlafzimmer missbrauchte.

### *Mittwoch, 10. Oktober 2164*

Es vergingen zwei weitere Tage, in denen wir im Keller eingesperrt blieben. Eugenie Tarlise war inzwischen eine Koryphäe für Traumamedizin von ReS-Soldaten geworden und wurde zu diversen Konferenzen eingeladen. Sie schien sich aktiv an der Königswahl zu beteiligen und ihre Auftritte auszunutzen, um für ihren Kandidaten zu werben.

In Frankreich begannen die Vorrunden zur Königskür und unsere Lehensherren kümmerten sich überhaupt nicht um uns. Ohne Funkoperator bekamen wir auch keine Notrufe. Eine Rakete des Königs hatte die Hauptzentrale der ReS schwer beschädigt, also wurden wir auch nicht für Spezialeinsätze eingeplant. Sylvius und seine Gardisten brachten uns lediglich das Essen und schauten zu, dass die Menschen, die sich täglich vor der Kaserne versammelten, nicht zu frech wurden. Sie wehrten drei Einbrüche gnadenlos und mit Gewalt ab. Danach traute sich niemand mehr zu nah an die Kaserne heran.

### *Donnerstag, 11. Oktober 2164*

Endlich ein Highlight, als Elfi zurückkam. Klammheimlich wurde sie nachts mit einem Deca abgesetzt. Sie war zum Offizier der deutschen Reprowehr befördert worden, mit dem Auftrag, Tartelettes Kampfkunst zu studieren und weiter zu vermitteln. Natürlich musste die Behörde dem Herzog dafür weiterhin einen dicken Batzen Geld zahlen.

Elfi sah in ihrer schwarzen Reprowehr-Uniform mit einigen neuen Orden und neuen Offiziersstreifen hinreißend aus.

Tartelette hatte die letzte Zeit viel vor sich hingebütet und schien wieder Pläne auszuhecken. Doch bis heute hatte sie uns nicht eingeweiht. Jetzt schien es soweit zu sein.

Wir folgten ihr in den Lagerraum, wo sie eine altmodische schwarze Tafel zwischen die Regale geklemmt hatte. Sylvius, Smilly und die Gardisten warteten schon auf uns.

»Erstens: Die Adligen und das Volk scheinen dieses Feudalzeug unheimlich witzig zu finden. Wie Leute sich da erniedrigen müssen, katzbuckeln vor ihren Herren. Sei es drum, dann spielen wir eben voll mit. Elfi du spielst gefälligst einen dieser preußischen Reichsoffiziere, damit das hier nach was aussieht.«

Elfi salutierte zackig, knallte die Haken zusammen und grinste fröhlich.

»Genauso. Zweitens: Ich organisiere uns wieder Reprotiere. Wir machen die nächste Woche knallhartes Training an echten Repros. Dimi hat jahrelang ohne Kampfmontur in Sibirien überlebt, das können wir auch!«

Sie schwärmte kurz davon, eine Repro-Akademie zu gründen und ihr Training weltweit zu vermarkten.

»Drittens: Ich brauche regelmäßig eine ordentliche Dosis Adrenalin, um meine Ausraster in den Griff zu kriegen. Smilly!«

Dieser hatte die ganze Zeit grinsend daneben gestanden.

»Du überlegst dir was. Nachdem du so viele doofe Geschichten über mich in der Zeitung schreibst, kannst du dich auch mal nützlich machen.«

»Viertens: Wir fädeln alles so ein, dass Sylvius Dargelet zu unserem neuen Kommandanten wird«, führte Tartelette weiter aus. »Und nachdem wir durch den Schmutz gekrochen sind und alle das Gefühl haben, dass ich kontrollierbar bin und sie uns gebrochen haben, dann stehen wir auf und rächen uns.«

Tamara führte nicht aus, an wem sie sich rächen wollte und wie die Rache schlussendlich aussehen sollte. Sie sah uns scharf an: »Fünftens: Theaterspielen ist angesagt! Sylvius, ab heute hasst du mich, weil ich so viele Menschen gefoltete habe. Die anderen Gardisten auch, ihr wollt es uns heimzahlen. Elfi, du bist der überkorrekte preußische Offizier. Michel, Gael ihr seht zu, dass ihr euch vor mir abwendet! So steht ihr auch nicht mehr in der Schusslinie. Das Einzige, was die Leute da draußen wollen, ist mich zu demütigen. Niemand interessiert sich wirklich für euch zwei.«

Es traf mich wie ein Schlag, dass ich nicht mehr zur Chefin halten sollte. Aber es war ja nur gespielt, beruhigte ich mich.

»Sehr schön. Sechstens: Abendessen.«

## *Sonntag, 14. Oktober 2164*

In den letzten Tagen hatte sich alles eingeregelt und es ging bergauf. Sylvius wurde als Kommandant eingesetzt. »Er war acht Jahre Chef der königlichen Leibgarde, der kriegt Tamara bestimmt in den Griff«, hatten die DeMaases gemeint.

Unser Training war nicht ohne. Reihum mussten wir in der Arena eintreten, Tag und Nacht, dank Adalin. Wir hatten keine Elektroschock-Drohnen mehr. Unser Leben hing von unseren Kollegen ab und ob sie das den Tierzombie rechtzeitig zappen würden. Der Trainingserfolg war ermutigend. Zum Schluss köpfte ich drei Füchse mit voller Ausprägung mühelos. Dimi hatte recht: Wenn man Zeit hatte, es zu üben, zeigte sich, dass die Repros ganz stereotyp angriffen. Gleicher Bewegungsablauf, gleicher Winkel. Allerdings taten sich Gael und Elfi schwer. Ich verstand nicht wieso, jetzt war doch alles so offensichtlich. Tamara meinte, ich hätte die Begabung, instinktiv zu erraten, was Repros tun würden – so wie sie selbst. Gael konnte auf seine übermenschlichen Kräfte vertrauen, die ihn aus so mancher Situation gerettet hatten. Notfalls konnte er mit seinen Pranken den Kopf eines Tieres zerquetschen oder dessen Kiefer zuhalten. Elfi war unser schwächstes Glied, obwohl sie drei Jahre Zusatzausbildung hatte. Aber nur in Robokampfmonturen mit schweren Waffen.

Smilly gab ebenfalls sein Bestes, unsere Chefin durch den Kakao zu ziehen. In einem Übungsflug kappte er schlicht die Seile und ließ sie abstürzen. »Smilly du Arsch!« schrie Tartelette erbost im Fallen. Der FOP ist eine reine Psychofolter, da man bis zum letzten Moment nicht weiß, ob er aufgeht. Das tat er, und die Chefin krachte mitten auf die einzige Autobahn zwischen La Rochelle und Paris und sorgte für ein ordentliches Verkehrschaos. Natürlich waren wir live auf Sendung und Tamaras Absturz-Video brach einen Rekord nach dem anderen. Auch weil sie bis zum Schluss Smilly beschimpfte und verfluchte.

Smilly ging für diese Aktion als Racheengel in die Presse ein und wurde von den Gegnern Tartelettes gefeiert.

Aber die Aktion wirkte. Mit den neuen Medikamenten und dem täglichen Reprotraining, welches Tamara wohlgermerkt in Unterwäsche bestritt, war sie die ganze Zeit über gut gelaunt und zeigte keine Anzeichen eines Ausrasters.

Schließlich musste Gael seinen Part spielen. Smilly hatte ordentlich Überredungsarbeit geleistet, um Gael zu umzustimmen.

Sie suchten sich eine Situation während des Trainings am Hindernisparcours aus. Inzwischen war es so, dass sowohl Paparazzi, Fans, Nicht-Fans sowie die Presse sich um unser Areal drängten, um etwas mitzubekommen. Denn der Herzog hatte die volle Kontrolle der Senderechte an sich gerissen und man musste teuer bezahlen um etwas sehen zu können. Damit machte er nun ordentlich Einnahmen. Aber anstatt dass wir dadurch weniger Zuschauer hätten, wurden unsere Bilder noch höher gehandelt. Und viele Fernsehsender waren bereit, die horrenden Kosten zu zahlen, um ihr Publikum zu vergrößern.

Smilly und Gael arrangierten es so, dass die Leute uns sehen konnten. Den ganzen Parcours entlang hatte Tartelette sich als Drill-Sergeant ausgegeben und uns mehrmals in den Hintern getreten, wenn wir zu langsam waren.

Beim nächsten Tritt von Tartelette setzte Gael seine Tat um. Er richtete sich in voller Größe auf, und überragte damit die Chefin um anderthalb Köpfe.

»Sie sind nicht länger meine Vorgesetzte«, rief er, hob Tamara von den Füßen und warf sie hart in eine verschlammte Stelle.

Meine Neugier war zu groß und am Abend las ich die Nachrichten. Der Vorfall hatte es zwar nicht auf die Titelseiten geschafft, doch verschiedene People-Magazine hatten Fotos und Kommentare gepostet. Vom langweiligen Titel »Kehrtwende in RES La Rochelle« bis zum dramatischen »Der Hüne verdrischt seine Möchtegern-Kommandantin«. Was Gael dazu dachte, konnte ich nicht abschätzen. Hatte er es nur aus Pflichtschuldigkeit getan, weil die Chefin es gewollt hatte, oder hatte er auch seine Genugtuung dabei empfunden? Jedenfalls schwieg er dazu.

Das Training ging in voller Härte weiter wie gewohnt. Es laugte uns so aus, dass Elfi und ich zu müde waren, um uns nachts übereinander herzumachen. Das war das Blöde daran.

### *Montag, 15. Oktober 2164*

Wir näherten uns dem Ende des Extrem-Trainings nahe. Eugenie Tarlise war zurück und die DeMaases hatten die Vorwahlen abgeschlossen. Eine letzte Kür für die verbliebenen Thronanwärter stand bevor.

In der letzten Nacht im Lagerraum hatte sich die Chefin mit unseren Fortschritten sehr zufrieden gezeigt und Gael ermuntert, weiterzumachen. Dann war sie wieder im Heizungskeller verschwunden.

Am morgen kam Tarlise zu uns, da wir alle gemeinsam mit dem Deca zum Herzog fliegen würden. Sie sah interessiert zu, wie Sylvius Tartelettes Handgelenke zusammenband und sie dann unsanft in den Deca verfrachtete. »Und ich habe gedacht, ihr seid ein Liebespaar«, sagte die Ärztin spöttisch.

Der Herzog zeigte sich von Tamaras Training tief beeindruckt. Auch ihm gefiel die Idee einer Repro-Akademie.

»Jünger wirst du nicht, und wahrscheinlich hast du schon deinen Zenit überschritten«, erklärte er und fügte an, dass es rentabler wäre, Tamara als Trainerin zu beschäftigen, als Tag für Tag ihren wertvollen Kopf zu riskieren.

Es folgte ein dickes Lob an Sylvius und die Gardisten, die aus Sicht der Unbeteiligten unsere Einheit kommandierten.

Dann stellte uns der Herzog einigen Personen vor. Es war der berühmte Erzherzog von der Franche-Comté, der der sich beim Bombardement so hervorgetan hatte. »Unser gewählter Thronanwärter Erzherzog Horate de Sabre, vielleicht bald euer neuer König. Seine Tochter Marquise Iselle de Bourgogne und sein Sohn Marquis Quentin de Bourgogne.«

Marquis war ein Grafentitel. Wie verlangt verbeugten wir uns tief. Tamara kniete schon mit aktiviertem Spotbegrenzer am

Boden, war immer noch gefesselt, und ersparte sich so die Verbeugung.

Die jungen Grafen waren Zwillinge und noch keine fünfzehn Jahre alt, entsprachen aber genau dem Klischeebild versnobter ›Rich kids‹.

Der junge Graf hatte nur Augen für Tartelette. »Papa, können wir sie kaufen? Unsere ReS Einheiten sind alle langweilig und mit Kommandantin Arlette als Dienerin wären wir das Highlight jeder Party.« Sylvius spannte sich sichtlich an, als ob er erwartete, dass Tartelette ausflippen würde.

Der Erzherzog grinste: »Na Timoté, was ist der aktuelle Tageskurs dieser wilden Dame?«

»650 Millionen.«

»Und die Einnahmen, die sie generiert?«

»Der Umsatz ist durchschnittlich 50 Millionen im Monat bei den Medienrechten und natürlich die Peanuts für gefangene Menschen-Repros. Ich plane neuerdings, die ReS la Rochelle auch im Ausland für Spezialeinsätze zu vermieten. Das wird mir eine Million pro Einsatztag einbringen. Aber mit den laufenden Kosten für das Material und Doktor Tarlises Team ist die Gewinnmarge nicht sehr hoch.«

Der Erzherzog zog allen Ernstes einen urtümlichen Rechenchieber aus seiner Jackentasche. Und ließ sich das durch den Kopf gehen. Die anderen schwiegen. Es war ein seltsames Gefühl, wie eine Ware behandelt zu werden. Der Erzherzog fragte noch nach weiteren Zahlen und Fakten und kam dann zum Schluss:

»650 Millionen? Kriege ich den Knappen als Geschenk dazu?«

Plötzlich regte sich Tamara, die schweigend am Boden gesessen hatte. Sie richtete sich so gut es ging auf und schaute hoch: »Monseigneur, der Junge wurde von mir persönlich als Elite-ReS-Kämpfer ausgebildet. Er ist begabt und hat einen sehr ausgeprägten Reprogeruchssinn. Er leitet selbstständig Missionen und hat viel mehr Erfahrung in Extremeinsätzen als alle normalen ReS-Matrosen. Verkaufen Sie ihn nicht unter seinem Wert!«

Es kam wie es kommen musste, und ein paar Stunden später stellte der Herzog diese Szene auf ein Videoportal, wo es sich wie ein Virus verbreitete.

Eine Kombination aus dem aktuellen Marktwert und den sorgfältig gehüteten Informationen, wie teuer so eine ReS-Einheit ist und selbstverständlich Tamara in Ketten vor dem Herzog, die ihr Plädoyer für mich hält.

Mein Image änderte sich schlagartig. Ich war nicht mehr Tartelettes kleiner, naiver Leichtmatrose, sondern ein erfahrener, knallharter Profikämpfer. Zum ersten Mal nahm meine Mutter wieder Kontakt mit mir auf. Währenddessen bekam ich mit, dass mein Marktwert sich auf 150 Millionen einpendelte. Das mit dem Verkaufen wie ein Objekt fand ich plötzlich gar nicht mehr so schlimm. Wurden denn nicht Sporthelden genau so verhökert?

Auch Gaels Wert schoss in die Höhe. Der Herzog gab bekannt, die ReS La Rochelle nur als komplette Einheit zu verkaufen – für anderthalb Milliarden. Ich hoffte, dass bei dieser Summe niemand mithalten könnte.

Der Rest des Abends verlief dementsprechend entspannt. Der Herzog und die Herzogin nahmen Tamara mit, um sich nochmals ausführlich über die Singapurmission zu unterhalten. Smilly und ich benutzen den großen Garten von La Cazine und unterwiesen die Familie des Erzherzogs im Fliegen eines Decas und im Schießen mit dem Zapper. Gael und Elfi zogen durch den schönen Park, der jetzt aber ziemlich trostlos aussah. Der Kälteeinbruch war früh gekommen und die Meteorologen sagten einen sehr kalten Winter voraus, mit knackigen Minusgraden und schweren Stürmen.

Alle hielten sich an Tartelettes Befehle und wir katzbuckelten was das Zeug hielt. Der Erzherzog betrachtete das als selbstverständlich. Und als Highlight des Abends wurden mir und Gael die Begrenzungsbänder abgenommen. Wir mussten zwar nochmals vor ihm knien und abermals Treue schwören, aber wir hängten uns voll rein und hatten Spaß. Mich zu verstellen und Theater zu spielen fiel mir immer leichter.

## *Donnerstag, 18. Oktober 2164*

Weitere Tage mit intensivem Reprotraining vergingen. Die Singapurmission würde bald starten und wir verbrachten viel Zeit damit, die Ausrüstung vorzubereiten und Stadtpläne zu studieren. Ansonsten gab es nur einen Vorfall, der nennenswert war.

Wir waren beim Abendessen im Keller, da Tartelette immer noch dort eingesperrt wurde. Irgendwie war das Anliefern der Mahlzeiten ins Stocken geraten, dafür waren Elfi und Sylvius einkaufen gegangen und es zeigte sich, dass beide ausgezeichnete Hobbyköche waren.

Wir waren in unserem geschützten Lagerraum und hatten die Mini-Sets ausgeschaltet. Der Herzog tolerierte das, solange wir es nur im Lagerraum taten.

Wir diskutierten über dies und jenes. Smilly rätselte mit Gael, was wohl Tamara jeden Abend in ihrem Heizungskeller tat und Tartelette grinste belustigt dazu. Schließlich fragte Gael direkt: »Boss, wie sehen denn ihre Abhärtungsmaßnahmen aus?«

Wie gehabt lachte die Chefin und gab Gael einen ordentlichen Klaps auf dem Kopf: »Das würdest du gerne wissen, was?«

Gael stand auf, stellte sich hinter Tamara, legte seine Pranken um ihren Hals und nahm sie in einen Polizeiwürgergriff. Ich saß Tartelette gegenüber und hatte den äußerst seltenen Genuss, Tamaras sonst so stoische Mimik verfließen zu sehen. Das hatte sie nicht kommen sehen.

Sie versuchte nicht, sich zu wehren.

»Ich will nicht mehr, dass Sie mich schlagen!«, gab Gael bekannt. Alle schwiegen perplex, nur Smilly grinste. Ich wusste absolut nicht, ob das jetzt gespielt war, um Tamara einen Schrecken einzujagen oder ob es ernst gemeint war.

Sylvius war ebenfalls sichtlich beunruhigt und wollte eingreifen, doch Gael ließ los: »War nur ein Scherz.« Er und Smilly lachten. Tamara stand wütend auf, so dass ihr Stuhl umfiel.

»Behaltet eure Scherze für draußen vor der Kamera und nicht hier unter uns!« Damit rauschte sie beleidigt hinaus.

Am Abend, als sich Tartelette abreagierte, indem sie einen Marathon um das Gelände lief, stellte Elfi Smilly und Gael zur Rede.

»Meine Idee,« gab Smilly zu. »Ihr ganzer Plan basiert darauf, dass wir ihr immer noch bedienungslos gehorchen. Ich habe mir vorgenommen, einige Zweifel an unserer Loyalität zu säen. Sie hat uns in diesem Mist hineingezogen!«

Ich schwieg und nahm mir vor, zu Tartelette zu halten.



# ReS 18 Singapur



## *Sonntag, 21. Oktober 2164*

Der Singapur-Einsatz begann schneller als erwartet.

Wir flogen nach Malaysia, wo eine französische Fregatte als Basis dienen würde. In der Ferne sahen wir die zerstörte Silhouette von Singapur. Unser Ziel war es nicht, irgendwelche Menschen-Repro zu holen, sondern ausschließlich Repros von asiatischen Menschen. Und auch nur solche, die vom Originalvirus angesteckt worden waren. Eine Suche im Heuhaufen also. Aber für die Virusforschung, waren genau diese Repros am begehrtesten. Das Problem war nur, dass ganz wenige Asiaten zu Repros geworden waren, die meisten starben am Virus.

Als Unterstützung hatte der Herzog eine Einheit paramilitärischer Reprojäger aus Amerika angeheuert und die legten einen Auftritt hin, der sich gewaschen hatte. Wir waren unter der tropischen Nachmittagssonne dabei, den Deca und die Ausrüstung vorzubereiten, als der schwarze, von Kanonenrohren strotzende Deca der Ami-Einheit landete. Die sechs Jäger machten was her, große muskelbepackte Männer in schwarzen Tanktops mit Kampfstiefeln und Sonnenbrillen. Die vielen Narben ließen sie wie grimmige Kämpfer wirken. Sie trugen fies aussehende extra große STEZ-Kanonen, Munitionspacks am Rücken und Gürtel voller HAN-Granaten. Ihre implantierten Exoskelett schimmerten durch die Haut durch. Denn in Amerika waren militärische Aufrüstungen legal. Tamara kauerte hinten beim Deca, hantierte mit einer Tube Sonnencreme und schmierte ihre Narbe ein, während wir beeindruckt zu den Soldaten starrten. Diese sahen uns ebenfalls an.

»Where is your Commander?« fragte ihr Anführer mit einer tiefen, rauhen Stimme.

Ich fragte mich, ob es Ärger zwischen ihm und der Chefin geben würde.

Sie kam hinter dem Deca hervor und stellte sich vor dem Anführer, der sein Verhalten schlagartig änderte:

»It's such an honor to meet the best Reproslayer in the world.« säuselte er plötzlich galant und verbeugte sich höflich, während er Tamara einen Kusshand über den Handrücken hauchte.

Ich sah zu Gael und Smilly, die mit offenem Mund glotzen. Tartelette schien ihn auf Anhieb zu mögen.

Den Abend verbrachten wir mit Strategien-Wälzen und Essen. Die Amerikaner hatten ein einfaches Spitznamensystem. Ihr Anführer hieß ›Number One‹ und die anderen entsprechend ›Number Two‹, ›Number Three‹ und so weiter. Dann war es Zeit, unsere Kabine zu finden. Elfi und ich durften eine teilen. Wir irrten eine Ewigkeit durch die Fregatte, schließlich rief Elfi erbost:

»Das darf doch nicht wahr sein, ein Superkämpfer der ReS und eine deutsche Offizierin der Reprowehr verlaufen sich in einer doofen französischen Fregatte.«

Schließlich fanden wir den richtigen Gang, und als wir um die Ecke bogen: ein Schreckensmoment!

Tartelette und Number One standen dort und knutschten. Tamara sah uns plötzlich und zog den Amerikaner in die Kabine. Unsere war gleich daneben und wir traten ein. Bevor wir uns eingerichtete hatten, zeugten eindeutige Geräusche davon, dass weder die Chefin noch der Amerikaner auf lange romantische Vorspiele scharf waren.

»Aha...«, stellte Elfi interessiert fest und wir entschlossen uns, einen Spaziergang auf das Deck zu machen. Doch wir kamen nicht weit, vor Tartelettes Kabine stand Smilly und rief:

»Elfi, Michel, macht nicht so einen Krach, andere Leute wollen pennen.« Gleichzeitig sah er uns. »Oh, ich dachte, das wärt ihr«, stotterte er, als er uns sah und fragte, wer es denn sei.

»Wie viele Frauen sind deiner Meinung nach noch an Bord?«, fragte Elfi schnippisch.

»Mit wem? Sylvius?«

Wir klärten Smilly auf. Er rannte davon. »Ich brauche eine Spionage-Kamera und ein Mikrofon.«

Auf dem Deck fanden wir Sylvius, der ziemlich beleidigt dreinblickte.

»Tamara hat sich einen Liebhaber genommen«, meinte er eingeschnappt wie ein Frischverliebter, der herausgefunden hatte, dass sein Schwarm ihn betrog.

Elfi klärte auf: »Sex und Liebe sind nicht das Gleiche und man kann mit jemandem Sex haben ohne den zu lieben.«

Ich fand das Gespräch über die sexuelle Orientierung meiner Chefin um ein Uhr morgens unmöglich und lief weg. Wir versuchten später, uns nochmals hinzulegen. Doch Number One schien ordentliches Standvermögen zu besitzen und wir schliefen im Deca.

## ***22.10. Montag***

Der Einsatz sollte einfach werden. Geplant war, zum Campus der ehemaligen NUS zu fliegen, der National University of Singapore. Dort wollten wir uns ein paar Menschen-Repros schnappen und damit zurückzufliegen. Diese würden im mobilen Lazarett von Tarlise auf das Virus hin untersucht. Auch wenn sie das die Original Retroviren nicht enthielten, brachten sie trotzdem Geld ein. Wir würden einfach solange hin und her fliegen, bis wir genügend Repros eingesackt hatten. »Wenn es so einfach ist, warum hat es noch niemand gemacht?«, warf Elfi fragend ein.

Die Chefin meinte beim Anflug: »Herzog, ich hoffe sie haben ein paar gute Lebensversicherungen für uns abgeschlossen.«

Der Einsatz dauerte keine zwölf Minuten und artete in einer Katastrophe aus.

Auf Höhe der Innenstadt bei der imposanten Ruine des Marina Bay Hotels erhob sich zwischen den Wolkenkratzern eine riesige Schar Zombiemöwen. Trotz massivem Einsatz unserer Waffen wurden die Rotoren geschreddert. Der Deca der Amerikaner flog unkontrolliert zwischen die Wolkenkratzer und auch Smilly musste eine Bruchlandung hinnehmen.

Unten machten die Möwen sich über uns her. Vor lauter Flügel und Schnäbel sah ich kaum noch etwas. Tamara befreite Smilly aus dem zerschmetterten Cockpit, Gael war bewusstlos und eingeklemmt, wir mussten ihn zurücklassen.

Einer der Amerikaner zündete in Panik eine HAN Granate und beging damit Selbstmord, um nicht zerfleischt zu werden. Tartelettes Kampfmontur nahm schweren Schaden, doch die Ablenkung reichte, um uns in einer unterirdischen Shopping-Mall zu verstecken. Wir kauerten uns in einem mit Reproschleim verklebten Kleidershop nieder.

Die Schreie von Number Two und Number Four, die draußen zerstückelt wurden, hallten durch unsere Kopfhörer, bis jemand den Funk abstellte.

Smilly hatte sich beide Arme gebrochen, Elfi humpelte und Tartelette musste sich aus ihrer angeschmolzenen Montur befreien. Ich hatte mir sämtliche Schneidezähne ausgeschlagen, aber es waren sowieso alles Kunstzähne, es schmerzte nicht so stark, sondern blutete nur.

Number One und zwei seiner Leute lebten noch. Sie hatten sich zu uns in die Mall durchgeschlagen. Eins schielte durch die intakte Glasscheibe in die angekoppelte Metrostation und lachte.

»Ich bin in vollkommen ausweglosen Situationen gewesen, aber das toppt alles.« Er hing sich eine HAN Granate um den Hals, seine Kollegen taten es ihm nach, bereit sich jederzeit in die Luft zu jagen. Durch das Fenster sah ich Zombieratten wie ein brodelnder Teppich den Boden bedecken, dazwischen irrten Menschen-Repros herum.

Sie waren noch nicht auf uns aufmerksam geworden, doch die ersten Blicke gingen in unsere Richtung.

Tartelette hob ihren Helm und sah in die Kamera, unser Einsatz wurde wie üblich ausgestrahlt: »Tut mir leid Monseigneur, ich glaube Sie haben zu hoch gepokert. Ich weiß nicht, ob wir hier herauskommen.«

»Finden Sie einen Ausweg, ich befehle es Ihnen. Finden Sie einen Ausweg,« kommandierte er verzweifelt.

Doch plötzlich knackte es. Gael war im Funk, er lebte noch. »Ich kann meine Beine nicht mehr bewegen. Ich wollte nur sagen, dass ich mir jetzt eine Kugel gebe. Sorry mon Capitaine.«

Tartelettes Gesicht wirkte wie eine Maske, sie schien scharf nachzudenken. »Gael, geht dein LHP noch?«

Den LHP hatten wir immer in der Kampfmontur, er setzte unsere Körperfunktionen auf ein Minimum herunter.

»Du wirst wie tot wirken und die Repros werden dich in Ruhe lassen. Ich hole dich nachher heraus.«

Gael schien nicht so überzeugt und sagte bloß: »Das bringt nichts. Aber ich tue es. Adieu!«

Das tat weh.

Tartelette drehte den Helm wieder um und starrte in die Kamera. »Monseigneur, ich habe einen Plan, um hier herauszukommen. Ich setze ihn nur um, wenn Sie mich freilassen.«

Der Herzog zögerte. »Ich werde sie freilassen, sobald sie aus Singapur zurück sind«, versprach er schließlich. Die Amerikaner schauten Tamara verblüfft an, und auch mir war nicht klar, was die Chefin ausheckte.

Sie stand auf und nahm ein mit Reproschleim überzogenes Hemd aus dem Regal. »Dimi hat uns das Geheimnis verraten; Reproschleim, langsam bewegen und den Puls unten halten. Mit den Kampfmonturen ist es wohl einfacher.«

Sie zog das Hemd an und schmierte sich mit Schleim voll. Dann setzte sie sich auf den Boden und begann zu meditieren.

Ich wies das medizinische Set an, meinen Herzschlag zu beruhigen, dafür bekam ich LHP-ähnliche Drogen injiziert. Ich fühlte mich schwindlig und schwach.

Tamara war soweit, sie stand auf und schlurfte unendlich langsam hinaus in die mit Reproratten vollgestopfte Metrohalle. Niemand griff sie an. Was für eine Heldentat.

Elfi fühlte sich zu schwach zum Stehen und kroch langsam vorwärts. Die Amerikaner fluchten und folgten dann.

Die Repros schienen zu ahnen, dass sich da etwas unter unseren Monturen befand, vor allem die Ratten bissen zu.

»Die elektromagnetischen Signaturen ziehen die an«, sagte Number One professionell und wir schalteten alles aus. Es wurde stickig und heiß.

## *Dienstag, 23. Oktober 2164*

Fast 30 Stunden krochen wir so durch die Metroröhren. Die halbe Welt bibberte mit uns mit. Tamara musste immer wieder Pausen einlegen, um ihren Puls mit reiner Willenskraft in den Griff zu bekommen.

Ich war dem Kollaps nahe. Number Three war gestorben, er hatte wohl beim Absturz innere Verletzungen davon getragen.

»Wenn ich das überlebe, unterjochte ich mich dem Lex Ferrum und bewerbe mich für Tamaras Einheit«, schwor Number one. Elfi weinte die ganze Zeit vor Angst, hielt aber durch. Smilly hatten wir mit dem LHP betäubt und zerzten ihn vorwärts. Mehrmals fragte ich mich, ob er noch lebte oder ob wir eine Leiche mitschleppten.

Tamara hatte sich zwei Repros ausgesucht, die das Originalvirus zu tragen schienen. Sanft schupste sie diese vor sich her. Die Repros schien sie problemlos als eine der ihren anzuerkennen. Mir graute alleine bei dem Gedanken, Zombies mit bloßer Hand anzufassen. Doch Tamara benutzte ihre zwei Repros als zusätzliche Deckung und schmiegte sich an sie.

An die Befreiung kann ich mich nicht mehr vollständig erinnern, da ich nur noch blind den Tunnel entlangkroch. Schwere Schwerebepanzer kamen zum Einsatz und haufenweise Brandgranaten. Ein Soldat in Robo-Kampfmontur starb wohl dabei. Wir wurden sofort ins Gel gepackt, aus Angst, wir könnten uns angesteckt haben. Meine Montur war nur noch ein Sieb. Viele Ratten hatten hineingebissen, da wir ihnen suspekt vorkamen. Aber die Angriffe waren nicht vehement genug, Plastik und Metall mochten sie wohl nicht.

Zwei Versuche, Gael zu holen schlugen fehl, auch die mit Reproschleim bespritzten Roboter wurden von Möwen und Ratten zerlegt. Die elektromagnetischen Signaturen konnten schlichtweg nicht ausreichend gedämpft werden.

Tarlise untersuchte uns alle gründlich. Wir waren alle clean. Smilly hatte beide Arme in Osteoschienen fixiert und ließ sich

von Elfi füttern. Tamara war noch grau vor Erschöpfung und wild entschlossen, Gael zu holen. Ich war am Ende meiner Kräfte gelangt. Niemand also konnte Tartelette begleiten. Keiner war in der Lage, den Puls auf unter 60 zu halten, wenn er von Repros umzingelt war und nur Baumwollkleider trug.

»Du gehst nicht, du bist zu wertvoll«, sagte der Herzog über Video-Schaltung und ich verfolgte das Streitgespräch das sich nun schon hinzog. »Ich sage Tarlise, sie soll dich paralysieren und dich zurückschleppen«, drohte er wieder.

»Wir wissen nicht einmal ob er lebt«, argumentierte er dann sachlich.

Schließlich zog Tartelette ihrem letzten Trumpf. »Sie haben versprochen mich freizulassen. Wenn Sie mich nach Gael sehen lassen, dann gehöre ich wieder Ihnen.«

### ***Donnerstag, 25. Oktober 2164***

Tamaras Aktion dauerte anderthalb Tage, doch sie kam mit einem lebenden Gael zurück und mit zwei weiteren Repros.

Gaels Rücken war gebrochen, doch mit den Nervenwachstums-Boostern, da war Tarlise sich sicher, würde er in einigen Monaten wieder gehen können.

»Sie haben ihre Freiheit für mich aufgegeben«, fragte Gael ungläubig. Doch Tamara schüttelte den Kopf.

»Der Herzog hätte mich wohl kaum gehen lassen und das Verbrecherhalsband kann nicht weggenommen werden.«

### ***Freitag, 26. Oktober 2164***

Der Singapur-Einsatz war ein Fiasko und wurde von der Presse zerrissen. Zwar waren vier Repros erwischt worden, aber durch die Toten und die hohen Materialkosten war nicht viel Gewinn abgesprungen. Zu allem Übel geriet unser Abgang dann außer Kontrolle.

Tartelette hatte wieder einen Ausraster. Wie es dazu kam, wussten wir nicht, sie vermöbelte den Fregatten-Kapitän und den ersten Offizier und verursachte schweren Sachschaden auf der Brücke, bis Sylvius sie endlich paralysieren konnte.

Die Matrosen rächten sich und schlugen Sylvius, den wehrlosen Smilly und mich zusammen. Number One und Elfi schafften die paralysierte Tamara noch rechtzeitig zum Deca. Wir flohen überstürzt. Gael und Tarlise waren zum Glück mit einem Spezial-Transporter schon vorher evakuiert worden.

Die Szene erinnerte mich aufs Heftigste daran, dass wir viele Feinde hatten, die nicht vergessen wollten, was wir getan hatten.

»Das ist Tamaras verdammte Schuld«, fluchte Smilly und stachelte auch Sylvius auf – der Tamaras One-Night-Stand mit Number One sowieso schwer übel genommen hatte.

### *Samstag, 27. Oktober 2164*

Die Marine machte die Bilder öffentlich, die von der Brückenkamera aufgenommen worden waren, und ein neuer Shitstorm brandete uns aus den französischen Medien entgegen.

Tamaras einmalige Leistung wurde bewusst nicht ausgestrahlt.

Ich konnte mich damit trösten, dass immerhin die amerikanischen Medien Tamara und die Jägereinheit als Helden feierten. Es war eine absolute Weltpremiere, sich ohne Montur in eine reproveuseuchte Stadt zu wagen. Der Herzog bekam etliche Angebote mit horrenden Summen von reichen Amerikanern für uns.

»Sie könnten sich hier legal aufrüsten lassen und noch bessere Jäger werden. Wir befreien Sie auch vom Verbrecherhalsband«, waren zusätzliche Angebote direkt an uns.

Ich wäre bereit, nach Amerika zu gehen, denn dort würde man uns nur nach unseren Leistungen bewerten und nicht nach Tamaras Verbrechen.

Doch der Herzog hatte nicht vor, uns herzugeben, und so mussten wir tagein tagaus die wütende Menschenmenge vor der Kaserne aushalten.

»Da rette ich die Einheit aus einer ausweglosen Situation und das ist der Dank«, fluchte Tamara und wirkte extrem gereizt.  
»Ich brauche Adrenalin!«

Doch unser kreativer Smilly schwamm in einem Regenerationsstank. Gael war ebenfalls in Rehabilitation.

Sylvius und Elfi nahmen dann die Sache in die Hand und suchten eine Möglichkeit, Tamara eins auszuwischen. Ich wurde nicht eingeweiht.

### ***Sonntag, 28. Oktober 2164***

Die Sache lief wieder einmal vollkommen aus dem Ruder.

Die beiden hatten die Nacht abgewartet, um Tamara in ihrem Heizungskeller zu überraschen. Ich wurde zu Schießübungen verdonnert mit der Forderung, nicht nachzuschauen.

Schließlich war ich doch zu neugierig und ging rüber. Sylvius lag mit einem Zapperschuss paralysiert am Boden, Hände und Füße waren mit Panzerband festgeschnürt. Die Fernbedienung zertrümmert neben ihm. Es traf mich wie ein Schlag, Tarlise war die einzige mit Fernbedienung und im Heizungskeller waren keine Kameras installiert. Tamara war vollkommen unkontrollierbar. Ich hatte den Impuls, nach oben zu rennen, doch Tamaras Stimme schnitt durch die Stille: »Knappe hierher!«

Sie hatte einen weiteren Ausraster, wurde mir klar.

Tamara hatte Elfi zu einem hilflosen Päckchen verschnürt und geknebelt. Die Chefin hatte ein Messer in der Hand und streichelte damit seelenruhig über Elfis Hals.

Jedoch ohne sie zu schneiden.

»Mon Capitaine, ich glaube sie haben einen Ausraster. Erinnern sie sich doch bitte.«

Ich plapperte und stotterte irgendetwas zusammen und hoffte, Zeit zu gewinnen, bis Tamara sich wieder im Griff hatte. Es

wirkte – Tamaras irrer Blick ließ nach, genau wie damals mit dem ReS-Volontär. Sie blinzelte und schien nicht recht zu wissen, was abging. Doch plötzlich stand sie panisch auf: »Habe ich Sylvius was angetan?«

Sie schaute hinüber, Sylvius war wieder wach: »Nein, nur meine Würde ist angeknackst. Verflucht, ich war sicher, dass ich dir kampftechnisch überlegen bin!«

Ich hörte halb hin, als sich Sylvius aufregte, so einfach von Tartelette überrumpelt worden zu sein und nahm den Knebel aus Elfis Mund.

»Alles klar bei mir«, sagte sie gepresst, »bind mich los.« Es dauerte eine Weile, bis es soweit war und ein paar Mal dachte ich daran, die hilflose Situation von Elfi auszunutzen. Doch die Chefin war ja im gleichen Raum.

Dann half ich Elfi hoch zu ihrer Wohnung im vierten Stock. Dort warf sie sich an meinen Hals und schluchzte.

»Ich habe wirklich gemeint, sie bringt mich um.« Sie wischte ihre Tränen weg. Ich verbrachte die Nacht mit ihr. Sylvius sperrte Tamara sicherheitshalber im Schießkeller ein und besorgte sich die Fernbedienung von Tarlise.

### *Dienstag, 30. Oktober 2164*

Vom Herzog hörten wir nichts, er hatte die Beinahe-Katastrophe mit Tamara nicht mitbekommen, er war voll eingespannt für den nächsten Wahldurchgang. Wir wurden zu zwei kleinen Einsätzen quer durch Europa geflogen, um anderen Einheiten auszuweichen. Einmal Porto und einmal in Belgien. Es schien eher ein Marketing-Gag zu sein, denn die Repros bewegten sich bei den kalten Temperaturen nur noch langsam.

Als wir zurückkamen stand Number One in der Eingangshalle und wartete auf uns. Er löste sein Versprechen ein und würde Gael für den Moment ersetzen.

»Fulk Hakleton, zu Diensten, Ma'am«, stellte er sich mit richtigen Namen vor, nur um dann auf die Knie zu sinken und Tartelette einen Eid zu schwören. Hacky – sein Spitzname – war

wirklich ein netter Kerl, genau so, wie man sich einen waschechten Yankee vorstellt.

Hacky war ein Mann der Tat; gleich am ersten Abend forderte er Tartelette zu einem Kampf auf.

Doch sie lachte nur. »Ich bin eins vierundsiebzig groß und wiege 75 Kilogramm. Du bist wohl eins fünfundneunzig, satte 150 Kilogramm Muskelmasse und hast ein implantiertes Exoskelett plus militärische Aufrüstungen. Wo soll da die Herausforderung sein für dich?«

Sie schlug ihm stattdessen vor, in der Arena zu üben. Sollte er dort bestehen, würde sie mit ihm kämpfen.

### *Mittwoch, 31. Oktober 2164*

Am nächsten morgen traten Hacky die Augen fast aus dem Kopf, als Tamara in Unterwäsche vier Reprohunde köpfte. Er kniff, als er es ihr gleichtun sollte.

»Gegen Ihnen bin ich bloß ein blutiger Anfänger«, sagte er theatralisch mit seinem amerikanischen Akzent und holte seine Kampfmontur. Er genoss Tartelettes Privatstunden sichtlich.



**ReS 19 Rom**

## *Freitag, 2. November 2164*

Schließlich trat das ein, wovon ich mich so lange gefürchtet hatte.

Elfi und ich halfen am mittags der Support-ReS am Yachthafen wegen einer Reproutaube. Wir liefen plaudernd zurück, als ich merkte, dass wir beobachtet wurden. Unsere Gegner hatten uns abgepasst.

Wir rannten. Doch vor der Kaserne erwischten sie uns. Ich hielt zwar den Zapper in der Hand, fürchtete aber, jemanden zu verletzen, sollte ich schießen.

Elfi ließen sie rennen, mich drückten sie zu Boden. Es waren zu viele, sie hielten mich fest. Mein Helm wurde mir abgeschraubt, jemand holte aus, um mich zu schlagen.

»Aufhören!«

Tamara stand auf der Kasernentreppe. Elfi hatte sie geholt und die Begrenzersensoren deaktiviert.

»Ihr wollt mich, nicht ihn.«

Sie kam die Treppe runter.

»Lasst den Jungen gehen«, sagte einer und ich rannte weg.

Tamara hatte sich für mich selbst ausgeliefert. »Das ist, wofür ich geübt habe, jetzt ist ein guter Zeitpunkt«, sagte sie als ich vorbeirannte und mich in die Kaserne rettet.

Der Polizeikommandant kam ebenfalls angerannt, doch Sylvius stoppte ihn. »Sie hat es so gewollt.«

Ich hörte den Herzog im Mini-Set fluchen und jeden auffordern, Tartelette freizuschießen.

Doch es war zu spät.

Den Rest verfolgten wir am Fernseher.

Tamara wurde überwältigt und in die Stadt gezogen.

Die Polizisten folgten von weiten, bereit einzugreifen, sollten sie ihr ein Leid antun. Doch die Aufrührer, darunter die Väter der verkrüppelten Jungen, hatten nicht vor, sie zu verletzen. Schließlich sahen alle ein, dass eine verletzte Tamara niemand vor einen Reproangriff retten konnte.

Die Sache sprach sich in Windeseile herum, in La Rochelle brach das öffentliche Leben zusammen und der Himmel war im Nu schwarz vor Reporterdrohnen.

Es wurde ein Pseudo-Tribunal auf der Ruine des Saint Nicolas-Turmes durchgeführt. Das Wahrzeichen La Rochelles. Tamaras Peiniger hatten sich die exponierteste Stelle ausgesucht und die umlaufende Hafensperrmauer verwandelte sich in eine brodelnde Arena. Die Ankläger hatten sich Masken angezogen, wie mittelalterliche Henker.

Es war ein Showprozess, allein zur Belustigung des Volkes. Ohne Sinn und Zweck.

»Bekennen Sie sich schuldig Theodor Raziere ein Auge ausgerissen zu haben?«

Tamara kniete auf einer kurzen Plattform, die über das Hafenbecken ragte, man hatte ihre Arme hinter dem Rücken gefesselt und ihren Oberkörper komplett entblößt, was sie besonders erniedrigen sollte. Und die Schar gieriger Spanner, die auf ihre Kosten kommen wollten, war bestimmt nicht klein. Die Kommandantin war äußerst angespannt, ihre Muskeln und ihr Waschbrettbauch stachen wie aus Stein gemeißelt hervor.

»Schuldig!«, spie sie wütend aus.

Die Posse dauerte über eine Stunde. Zu jedem Verbrechen bekannte sich Tartelette schuldig.

»Schuldig«

Das Volk johlte, jubelte, schrie, kreischte.

»Schuldig.«

Ich war fassungslos. Hunderte Jahre hatte die Menschheit gebraucht, um sich den Anschein einer zivilisierten Gesellschaft zu geben, mit einer gut arbeitenden Justiz und gerechten Gerichtsverfahren. Doch so schnell war alles wie weggewischt.

»Schuldig.«

Die Geschichte wiederholt sich immer wieder, dachte ich verzweifelt. Bald gab es vielleicht wieder Arenen, in denen ReS Kämpfer als Gladiatoren auftreten würden ... gegen Reptilien.

Elfi übersetzte für Hacky, der das fasziniert verfolgte, Smilly war gleich selbst in die Stadt gerannt, Emily hatte ich im Fern-

sehen gesehen, sie stand in der vordersten Reihe und genoss das Schauspiel.

»Haben Sie eine Entschuldigung für ihr Verhalten?« fragte einer der Pseudo-Henker.

»Nein. Ich habe keine Entschuldigung. Verurteilen Sie mich.«

Diese Antwort schien niemanden zufriedenzustellen. Am Fernseher hörte man nicht, was gerufen wurde auf dem Platz. Es schien sich um die Story mit dem Splitter im Gehirn zu handeln.

»Erstunken und erlogen,« antwortete Tamara, man konnte sie gut verstehen, genügend Mikrofone waren auf sie gerichtet.

Dadurch war nun die Neugier der Menge angefacht.

Schließlich gab die Chefin dem Druck nach: »Also gut, wenn ich schon dabei bin, mich öffentlich zu erniedrigen, dann kann ich es auch durchziehen.«

Sie erzählte kurz und bündig ihre Geschichte. Die Säurefabrik. Ihr Kampfdrogenkonsum. Das Gefühl, in einer Hölle zu leben. Die Attacke von Klotzer und dem König. Wie man sie mit der Drohung vor dem Pranger gefügig gemacht hat.

»Tamara, halt die Klappe. Ich paralysiere dich!«, hörte ich den Herzog im Mini-Set mehrmals drohen. Doch wenn er sie paralyisierte, würde er als Spielverderber verschrien werden. Er ließ es also sein.

»Ich werde das passende Bildmaterial veröffentlichen, mitsamt den Szenen im Gefängnis vom Gruissan. Du bist selber schuld!«

Die gefallene Chefin redete wie auswendig gelernt. Wahrscheinlich hatte sie genau das geübt, alleine im Heizungskeller, diesen Auftritt immer wieder durchgespielt und sich überlegt was sie sagen sollte. Und Emily hatte recht: Tartelette war trotz allem immer noch unglaublich charismatisch.

»Wenn ich eine Schwäche an mir entdecke übe ich, bis sie weg ist. Hier bin ich, bestraft mich jetzt!«

Es wurde lange Zeit diskutiert.

Schließlich wurde sie auch nach uns befragt: »Gael Tambour, Michel Kembs und Oriane Anzmann sind unschuldig. Ich habe sie manipuliert, sie haben um ihr eigenes Leben gefürchtet, deshalb griffen sie nicht ein.«

»Bevor wir ein Urteil fällen, haben Sie mildernde Umstände anzubringen.«

»Ja, bitte zählen Sie nach, wie vielen Menschen ich das Leben gerettet habe, die letzten zwanzig Jahre!«

Das saß und lange wurde diskutiert. Ein leichter Schneeregen setzte ein und trotz ihrer Körperbeherrschung zitterte Tamara vor Kälte.

Rufe erschollen. »Lasst sie frei! Sie hat La Rochelle vor einem Nuklearschlag bewahrt und König Louis-Napoleon III gestoppt. Wenn sie tot ist, nützt sie niemand etwas.« Und die Gegner skandierten nach dem Pranger.

Die Menge schien mehrheitlich für einen Freispruch zu tendieren. Die Pseudorichter berieten sich.

»Sie haben unverzeihliche Taten begangen. Aber genauso viele Menschen verdanken Ihnen ihr Leben. Wir können kein Urteil fällen. Wir wissen nicht, wie eine angemessene Strafe aussehen soll. Sagen es uns!«

Es wurde mucksmäuschenstill auf dem Platz.

»Das ist lächerlich, wie wollen Sie mich bestrafen? Wollen Sie mich foltern? Ich habe mir so gut wie sämtliche Knochen in meinem Körper gebrochen und wurde weiß Gott schon genug mit Schmerz gepeinigt. Wollen Sie mir Angst einjagen, eine Pseudo-Exekution durchführen? Bitte sehr, ich schaue jeden Tag den Tod ins Auge. Ein paar Gewehre die auf mich zielen, versetzen mich nicht mal in Angst. Mir ein Verbrecherhalsband aufhalsen? Ich trage schon eines und habe auch schon sämtliche Bürgerrechte und meine Freiheit eingebüßt.

Oder mir ganz und gar mittelalterlich eine Gliedmaße abhacken oder mich brandmarken? Wie sie möchten. Mein Gesicht wurde sowieso schon mehrmals rekonstruiert, meine linke Hand

und mein linker Fuß sind synthetisch. Ich habe kein normales Gelenk mehr, alle meine Zähne sind künstlich. Fast alle meine Organe haben Schaden gelitten, ich brauche Medikamente, um zu leben.

Wollen sie mich vielleicht psychisch terrorisieren? Ich habe viele Menschen vor meinen Augen sterben sehen, Freunde, Fremde, Kinder ... ihre Todesschreie verfolgen mich Tag für Tag, Nacht für Nacht.

Ich frage Sie nochmals, was wollen Sie mir denn noch antun, was schlimmer ist, als das, was ich jeden Tag erlebe? Ich habe mich nun die letzten Stunden genügend bloßgestellt und erniedrigen lassen. Ich bleibe auch noch tagelang am Pranger, wenn Sie sich alle daran erfreuen wollen. Das ist mir nun auch egal. Aber dann seid ihr alle schuld, wenn der nächste Repro jemanden zerfleischt und ich nicht eingreifen kann. Weil ich entweder zu entkräftet bin oder mit einer Lungenentzündung im Spital liege!«

Die Menge schwieg lange und nur Murmeln war zu noch hören. Die ersten gingen nachdenklich weg, der Rest folgte ziemlich schnell. Die Polizisten begleiteten die frierende Tamara zurück. Sie verschloss sich in ihrem Heizungskeller.

Die Aktion schaffte es auf das Titelblatt der meisten Medien, im Inland wie im Ausland. Unter dem Hashtag ›Arlettes humiliation‹ wurde gepostet und Videos verbreiteten sich. Aber die Stimmung änderte sich dahin, dass man Tamara für ihren Mut, diese Demütigung auf sich zu nehmen, bewunderte. Auch ihr Statement, wie viel sie geopfert hatte, wirkte beeindruckend. Jemand hatte sogar ihre Krankenakte gehackt: Die Liste der Verletzungen war enorm und brachte ihr Sympathien. Genau wie die Hochrechnungen, wie viele Menschen ihr direkt oder indirekt das Leben verdankten. Und als makabrer Höhepunkt wurde Tartelettes amputierter Fuß auf den Schwarzmarkt für massiv viel Geld verhökert.

Unsere Mahnwache vor der Kaserne hatte sich fast vollständig aufgelöst, nur ein paar Unverbesserliche forderten weitere Strafen.

Am späten Abend klopfte ich bei der Chefin an mit einem Tablett in der Hand. »Ich bin's Michel, ich bringe Essen.«

Ihre Tür war nicht zu und ich ging hinein. Tamara saß auf einer aufblasbaren Trekkingmatte, die sie als Sofa benutze. Sie weinte und versuchte nicht, es zu verbergen.

»Meine Mutter lebt noch, ich habe seit Ewigkeiten nicht mehr mit ihr gesprochen. Sie hat mir nur geschrieben, dass es ihr das Herz gebrochen hat, mich so zu sehen.«

Tränen rannen wieder über ihre Wangen und ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich setzte also das Tablett ab.

»Es hat geschmerzt, dort zu knien und den spöttischen Blicken der Leuten ausgesetzt zu sein ... wirklich geschmerzt. Schlimmer als ich es mir ausgemalt hatte.«

Ich wollte schnell gehen, doch sie sprach weiter.

»Danach kamen die Selbstzweifel; hat all dies etwas gebracht oder wird es jetzt nur noch schlimmer?«

Sie rieb sich die Tränen weg und schwieg eine Weile. Ich sah mehrere Mikroelektronik-Bücher und Hacker-Zeitschriften neben Tamaras Matte. Vollgekritzelte Seiten zeigten, dass sich die Chefin ordentlich damit auseinandergesetzt hatte. Ein sorgfältig gezeichneter Bauplan des Verbrecherhalsbands verriet, was Tamara interessierte.

»Andererseits – hätte ich gewartet, wäre ich früher oder später in Ketten zum Pranger gezerrt worden. Heute hatte ich zumindest Kontrolle über das, was ich gesagt habe.« Sie nahm den heißen Erkältungstee, den ich gebracht hatte, und trank.

»Was denkst du dazu? Du hast warst immer ehrlich zu mir, lüge mich jetzt nicht an!«

Ich sagte das Naheliegendste: »Viele werden auf ihren Six-Pack neidisch sein.« Tamara lachte schallend.

»Lass das den Herzog nicht hören, sonst schickt er mich noch zu Bodybuilder-Wettbewerben.«

## *Samstag, 3. November 2164*

»Ich hätte dir diesen verdammten Maulkorb verpassen sollen«, fluchte Tarlise als wir am nächsten Morgen zur Kontrolle zu ihr gingen. »Nachdem du alles verraten hast, hat es keinen Sinn mehr, dass ich dein Videomaterial veröffentliche.«

Hacky, Elfi und ich saßen mit Faszienstimulatoren auf Stühlen und schauten der wütenden Tarlise zu, die Tartelette altmodisch abtastete. Sylvius stand gleich dahinter, bereit einzugreifen.

Zurück in der Kaserne begegneten wir dem tobenden Herzog, der Tamara verfluchte und beschimpfte. Mir wurde jetzt seine Wut klar: Er hatte die einzige Kontrollmöglichkeit, mit der er Tamara zur Einsicht zwingen konnte, verloren.

Tamara schien an dieser Tirade Gefallen zu finden und grinste spöttisch.

Am Abend ermahnte uns Tamara dann nochmals, an das Spiel zu denken. »Meine Rache steht immer noch aus. Smilly, vergiss deine Rolle nicht, ich brauche unbedingt Adrenalin. Die Ausraaster hindern nur meinen Masterplan ... meinen fiesen kleinen Plan, um mich bei den Adligen wegen des Lex Ferrums zu rächen.«

Elfi machte mit Hacky eine Sightseeing-Tour. Ich selbst wagte mich nicht alleine in die Stadt, also chattete ich mit Gael, dem die Erholung irgendwo in den französischen Alpen sichtbar guttat.

Hacky war in Amerika zum berühmtesten Reprojäger aufgestiegen und hatte einen überaus erfolgreichen Blog über uns eröffnet. Im Gegensatz zu Smillys doofen Geschichten überbot sich Hacky mit Adjektiven und Superlativen zu unserer Einheit. Am Abend las ich seine neuesten Einträge:

»The city is fabulous, wonderful. The loveliest costal city of France.«

»Elfi is a tough girl, I would never dare to fight her, she would beat the nuts out of me.«

»Michel is a real badass, a hell of a warrior.«  
 »Tamara, what can I say, she is just AMAZING!«

Die Fanpost, die ich nun aus Amerika bekam, dämpften die vielen Schmähungen aus den französischen Medien.

### *Dienstag, 6. November 2164*

Weitere Tage vergingen mit Training. Smilly erwischte die Chefin, als sie wieder auf den Weg war, extrem gereizt zu werden. Als wir zu einer Schwimmrunde im Meer waren, packte er sie mit seinem Tauchscooter und zog sie unbarmherzig in die Tiefe.

Fast bewusstlos und orientierungslos schleppte er sie an den Strand.

»Zugegeben, das war gemein. Ein paar Sekunden lang war ich sicher, dass ich ertrinken würde«, war ihr Kommentar dazu. Tarlise musste ihr ein Trommelfell ersetzen, das durch das schnelle Abtauchen geplatzt war.

Als wir alle wieder im Kaffeeraum saßen, meinte Tartelette: »Ein Jammer, dass ich nicht zu einer Konditorei darf, sonst hätte ich dir was geschenkt, Smilly.«

Smilly stand auf und ging weg.

Nur, um zehn Minuten später mit Mehl, Zucker, Eiern und weiteren Backzutaten zurückzukommen. »Einmal Schokokekse. Danke!«

Tamara hielt uns gleich eine viertelstündige Abhandlung über die Herstellung von Massen und Teigen, ohne etwas anzurühren. Schließlich tippte Sylvius auf seine neue Fernbedienung und sagte:

»Frau Arlette hören sie zu quatschen auf und machen Sie sich an die Arbeit.«

Als wir eine Stunde später an harten, trockenen und halbverkohlten Keksen knabberten, war klar, dass Tartelettes kulinarisches Wissen rein passiver Natur war.

Tamara schaute uns mit akademischem Interesse zu. Schließlich meinte Elfi: »Da gibt es diesen Spruch von wegen Schwachstellen, an denen man so lange üben muss, bis sie weg sind.«

Ich konnte es mir nicht verkneifen und antwortet: »Ja, ein Zitat eines berühmten Philosophen, der Name ist mir entfallen.«

Nur Hacky lobte die Kekse in höchsten Tönen und schlang sie tapfer hinunter.

»Wo zum Teufel hätte ich kochen lernen sollen?«

Tamara erzählte uns, dass sie Prima Ballerina werden wollte und mit acht Jahren die Aufnahmeprüfung für die ›Ecole National de Ballet‹ in Paris bestanden hätte. Mit 15 hatte sie ihr Tänzerdiplom in der Tasche und wollte ihre Stelle im ›English National Ballet‹ antreten. Die französische Jobverteilungszentrale sah das anders und meinte, dass Tamaras außerordentlich sportliche Talente und ihre überdurchschnittliche Intelligenz im Balletttanz vergeudet seien.

»Drei Tage später tauschte ich meine Spitzenschuhe gegen eine Tarnuniform«, schloss sie melancholisch.

### *Mittwoch, 7. November 2164*

Am nächsten Tag hingen wir frühmorgens in den Seilzügen des Ghostys und flogen nach Rom. Die wesentlichen Attraktionen von Rom hatten sowohl die Triireligionskriege als auch die Apokalypse überstanden.

Die italienische ReS kämpfte seit Wochen vergeblich gegen eine Reproplage, wir waren die letzte Rettung bevor alles flachgebombt werden würde. Der Herzog erklärte uns, um was es ging:

»... vom Kolosseum über das Forum Romanum bis zum vaticanischen Museum. Wenn ihr versagt, geht ihr als die Zerstörer Roms in die Geschichte ein.«

Er warf dann Tamara vor, ihre Reprokarte nicht genügend im Blick gehabt zu haben. »Mein Computer steht in meinem Büro und Ihr schließt mich im Keller ein. Was hätte ich denn tun sollen?«

Ich hörte dem Streitgespräch zwischen dem Herzog und Tamara halb zu, während ich die Cinque Terre bestaunte, an denen wir vorbeiflogen.

In Rom zeigte sich, dass Hacky seine Kriegsnarben nicht nur als Show trug. Er hatte mit Elfi auf Roboterkampfmonturen gewechselt. Elfi verstand davon richtig was und auch Hacky sah man seine zehn Jahre Erfahrung als privater Reprojäger an. Sie erledigten die Grobarbeit, während Tartelette und ich für die Feinarbeit zuständig waren.

Unser Einsatz wurde live ausgestrahlt. Tamara schien sich vorgenommen zu haben, die Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen. Im Kolosseum laberte sie uns mit der ganzen Baugeschichte zu, während sie eine Ratte nach der anderen erledigte. Witzelte im Forum Romanum über italienische Politiker und Adlige, schwärmte von Borromini und Michelangelo im vatikanischen Museum und posierte mit Machete und geköpften Repros vor dem Trevi-Brunnen für Selfies.

### ***Sonntag, 11. November 2164***

Der Einsatz dauerte vier Tage nonstop. Wir gingen bis an unsere Grenzen. Tamara pushte uns gnadenlos: »Los Leute, wir brauchen Publicity, um unser Image aufzuwerten, wir müssen die Stadt retten!«

### ***Montag, 12. November 2164***

Dann war es soweit, die italienische ReS übernahm wieder die Situation.

Eine Kältewelle half mit, denn bei kalten Temperaturen sind Repros weniger aktiv und langsamer.

Schließlich musste sich Tamara wieder bloßstellen und sie flehte den Herzog an: »Bitte, bitte lassen Sie uns kurz nach Fi-

renze fliegen, ich würde so gerne eine Bistecca fiorentina essen.«

Der Herzog erlaubte es, presste dafür Tamara einige Versprechen ab.

Tamara aß dann nicht nur eine Bistecca, sondern auch alle andere Spezialitäten, die die Taverne hergab.

»Ihr habt keine Ahnung, wie teuer mich das zu stehen kommt. Ich muss dieses dämliche interaktive Yogatutorial aufnehmen«, war ihre Ausrede, als sie Saltimbocca in sich hineinschaufelte.

### *Dienstag, 13. November 2164*

Tarlise, die uns mit ihrem neuen Ambulanz-Deca und mobilen Lazarett nach Rom begleitet hatte, verfrachte uns gleich bei der Rückkehr in den Regenerationstank, damit unsere Körper sich erholen konnten.

Die Ärztin zitterte vor Wut und es dauerte bis wir verstanden worum es ging.

Die Thronanwärter hatten Wahlversprechen abgegeben, um das Volk für sich zu gewinnen. Der Erzherzog de Sabre entpuppte sich als erzkonservativer Feudalherrscher oder einer, der es werden wollte. Er hatte versprochen, alle französischen Ärzte unter das Lex Ferrum zu stellen, um dem Volk die weltweit beste medizinische Versorgung zu garantieren.

Tarlise hatte ihre Berühmtheit ausgenutzt, aktiv Stimmung gegen ihn zu machen.

Tamara, die im Gel immobilisiert war, lachte sich darüber kaputt und meinte hämisch: »Falls er König wird, sind Sie wohl die erste, die sich vor ihm auf die Knie werfen muss.«

### *Donnerstag, 15. November 2164*

Bis Donnerstag Morgen räumten wir alles auf und warteten die Waffen. Sylvius stellte eine Leinwand im Gemeinschaftsraum auf und Smilly holte im nasskalten Wetter Pizzas ab. Denn wir

wollten uns die Königskür anschauen. Hacky fand das öde und machte sich trotz Schneeregen auf eine Velotour an der Küste auf. Tamara war das Ganze vollkommen gleichgültig und sie trainierte im Schießkino.

Beim ersten Durchgang lag der Erzherzog weit zurück, zum Glück. Denn nach den Berichten, die ich über ihm gelesen hatte, war er mir nicht mehr ganz geheuer. Er machte ganz den Eindruck, ein fanatischer Fan des Feudalsystems zu sein. Er hatte eine Meute konservativer Adliger um sich geschart, die das Lex Ferrum noch weiter verstärken wollten.

Dennoch war alles unheimlich spannend. Nur leider hatte Smilly einen Kanal gewählt, in dem lokale Prominenz die Show kommentierte. Sie saßen zu sechst auf einem knallbunten Sofa, mit historischen Mikrofonen ausgestattet, und quasselten blödes Zeug. Natürlich bekamen wir auch unsere Dosis Spott ab, als der Herzog eingeblendet wurde.

»Und das ist der Herzog Timoté DeMaase, Herzog von...äh...äh...«

»Völlig egal über was er herrscht, er ist DER Herzog, dem die ReS la Rochelle gehört!«

»Was! Das ist der Kerl, den die legendäre Tamara Arlette Monseigneur nennt?«

»Werden sie nicht unhöflich, ich bin großer Fan von Kommandantin Arlette.«

»Mein Armer, dann muss ich sie enttäuschen, sie hat sich nach neusten Gerüchten einen Liebhaber genommen.«

»Der ehemalige Kommandant der königliche Garde? Das ist doch ein alter Hut.«

»Quatsch mit Blödsinn, zuverlässige Quellen haben mir versichert, sie hätte was mit Doktor Tarlise und...«

»Nein, sie hat sich diesen fetten amerikanischen Reprojäger unter den Nagel gerissen...«

Smilly lachte so laut, dass wir den Rest glücklicherweise nicht mitbekamen.

Doch dann rief mich Tamara zu sich. Ich musste sogar das Mini-Set abdecken.

»Halt das.« Sie saß in ihrem Heizungskeller und hatte sich selbst eine Art Mikrosonde in den Arm eingeführt, genau dort hin, wo der Kontrollchip lag. Ich musste die Sonde festhalten, während Tamara an einem kleinen Computer irgendetwas einstellte. So genau wollte ich das alles nicht wissen ... und schaute herum. Die Elektronikzeitschriften waren verschwunden, dafür bedeckten einige Yoga- und Meditations-Zeitschriften ihre Schlafmatte. Auch ein paar Bücher lagen herum. Vornehmlich Reisebücher, die Chefin schien wohl Fernweh zu haben. Dazu verschiedene Wanderführer aus Papier.

Wandern im Maggiatal stand zum Beispiel da, als ob man der Chefin demnächst Ferien zugestehen würde.

»Ich bin fertig. Los, troll dich!«

Die Kür war unheimlich spannend. Immer noch war kein Kandidat über die nötige Stimmenzahl gekommen. Die letzte Wahlrunde wurde ausgezählt.

»Mit neunzig Prozent der Stimmen wurde Erzherzog Horate de Sabre gewählt.«

»Jetzt möchte ich das Gesicht von Tarlise sehen«, lachte Smilly und eilte los, um Bier für eine Feier zu kaufen. Ihn freute die Wahl sichtlich. »Sollen doch die anderen auch unter das Lex Ferrum fallen«, waren seine Worte.

Sylvius zuckte mit den Achsel: »Kann ja für uns sowieso nicht schlimmer kommen.«

Da war ich mir nicht sicher. Der Herzog hatte uns zwar drangsaliiert, aber immerhin vor Pranger und anderen Erniedrigungen bewahrt.

Wir gingen mit Bier und Chips hinunter, um mit Tamara zu essen. Wortlos hörte sie sich an, wer gewonnen hatte. »Vom Regen in die Traufe. Wird denn das nie aufhören?«

Sie verschwand im Heizungskeller.

## *Freitag, 16. November 2164*

Um etwa ein Uhr morgens, als wir Poker spielten, trabte der Herzog mit der Herzogin an. Sie stellten sich zu uns in den Keller und er sah verzweifelt aus.

»Wo ist Tamara?«

Sie befand sich in einen unmöglichen verknoteten Handstand am Boden und Yogamagazine stapelten sich um sie. »Lassen Sie mich die Pose beenden, bevor Sie mich paralysieren«, meinte sie, als sie den Herzog sah.

»Wir haben keine Zeit für den Unsinn, Tamara«, fluchte die Herzogin und der Herzog erzählte, was vorgefallen war.

Er war anscheinend ein großer Gegner des Erzherzogs gewesen und während er sich als sein bester Freund aufspielte, hatte er hinten herum versucht, gegen ihn zu putschen. Er war verraten worden und im letzten Durchgang verloren die Gegner des Erzherzogs die Nerven und wählten ihn.

»Alle, die gegen ihn gestimmt haben, werden wohl irgendwelche gefälschten Anklagen kriegen. Der König toleriert niemanden, der gegen ihn ist. Auch Adlige kann man unter das Lex Ferrum stellen.«

Der Herzog war dabei, mit seiner Familie zu flüchten.

»Es tut mir leid. Die erste Aktion des Königs wird sein, mich aufzufordern, euch an ihn zu verschenken. Ich brauche Geld für die Flucht, also habe ich euch verkauft. Jarl Eldar Järvinen aus Norwegen kauft euch ab. Dann seid ihr außer Reichweite des Königs. Er kann euch beschützen, hoffe ich zumindest. Flüchtet so schnell ihr könnt.«

Er drehte sich um und eilte hinaus. »Wie viel?«, schrie Tamara hinterher.

»459 Millionen mit allem drum und dran.«

»Haben wir Black Friday oder was?«, motzte sie beleidigt.

Wir packten zwei Decas voll und flogen davon.

Norwegen fand ich okay und Elfi schwärmte von Fjorden und wilder Natur.

»Repro-Elche schreddern«, rief Hacky entzückt.

Kurz nach zehn landeten wir im Garten der Villa von Järvinen. Es war dunkel und saukalt, zum Glück hatten wir passende Winterkleidung in unsrer Ausrüstung. Ein Sekretär kam mit Kaffeebechern heraus und entschuldigte sich, dass der Jarl nicht da sei. Alles war zu schnell gegangen.

Nichts war vorbereitet, aber der Sekretär gab sich Mühe und versuchte, uns ein paar Wohncontainer aufzutreiben. Wenig später landete Tarlise mit dem Ambulanzkopter.

»Ein Haftbefehl wurde auf mich ausgeschrieben«, war ihre Erklärung.

Tarlise operierte sich allen Ernstes ihren NFC-Chip weg. Das war eigentlich nicht möglich. Sie musste deshalb Teile ihres Armknochens durch Synbones ersetzen.

Bleich aß sie mit uns zu Abend, ihr rechter Arm dick eingebunden. »Ich verstecke mich in Tampere, da habe ich Bekannte ... und hoffe, dass irgendjemand den König vom Thron stößt.«

Am Abend sahen wir uns die übereilte Krönung des neuen Königs an. Ein reiner Witz, er krönte sich selbst. Seine erste Amtshandlung war es, alle Ärzte unter das Lex Ferrum zu stellen. Dass im gleichen Zug auch die Polizisten mitgenommen wurden, war nur eine Randbemerkung wert.

### *Sonntag, 18. November 2164*

Wir zelteten aus Mangel an Räumen im Garten des Jarls und wurden gleich auf Reprojagd geschickt. Wir flogen in ein Kaff namens Wollen am Oslofjord in der Nähe der Hauptstadt. Die Jagd führte uns auf dem Holmenkollen unter die restaurierte Skisprungschanze. Der Blick von da oben war wunderschön. Die Innenstadt von Oslo lag immer noch in Trümmern und wurde restauriert, aber die Außenquartiere sahen hübsch aus. Auch das Schloss, in dem der nordische Großkönig residierte, war prächtig anzuschauen und stand auf den Ruinen des alten.

Da kaum jemand mitbekommen hatte, dass wir verkauft worden waren (die Königswahl nahm alle Aufmerksamkeit auf sich), konnten wir ungestört dem trägen Zombie-Eichhörnchen nachstellen. Zum Glück waren wir auch die lästigen Mini-Sets los.

»Die Natur ist ja wirklich hübsch und alles. Aber mit kulinarischen Delikatessen ist es hier dünn gesät«, meinte Tamara, als der Sekretär uns eine lokale Spezialität namens Rakfisk servierte.

Auch in Paris ging es Schlag auf Schlag weiter:

Unserem Herzog war die Flucht nicht gelungen. Er und andere Adlige wurden in einer Art Bußgang durch die Straßen von Paris getrieben. Ihnen wurden alle möglichen Verbrechen zur Last gelegt. Dass sie Steuergelder verschleudert hätten, war noch die geringste Anschuldigung. Alles wurde so gedreht, dass sie Drahtzieher des geköpften Königs Louis-Napoleon gewesen wären und die dressierten Reprotiere und mehr organisiert hätten. Und nicht zuletzt auch das Bombardement gesteuert hätten.

Tamara war hin und her gerissen. »Und ich habe mich so sehr auf meinen eigenen Racheakt gefreut. Genau das hatte ich doch vorgehabt«, sagte sie enttäuscht, als wir das Ganze im Fernseher verfolgten, und verriet damit ihre Pläne.

Dann lachte sie sich schief, als der Herzog, seine Frau und die anderen Adligen das gleiche Märtyrertum wie sie durchlaufen mussten; kniend vor seiner Hoheit mussten sie ihre Verbrechen vor einem Pseudo-Tribunal bekennen. Der Herzog bekannte sich tatsächlich zu allem schuldig.

Sylvius chattete mit Kollegen in der neuen Königsgarde.

Und als Tamara wieder einen Lachanfall hatte, legte er die Hand auf ihre Schulter. »Tamara, ist dir eigentlich bewusst, dass sie den kleinen Jungen des Herzogs als Geisel halten, um die Aussagen zu erzwingen?«

Tartelette blieb das Lachen im Hals stecken.

## *Samstag, 24. November 2164*

Wir waren nun seit einer Woche in Norwegen und es war besser als je zuvor. Hacky und ich schauten uns Touristenguides an. Lohnende Gebiete würden wir für die Reprojagd auswählen. Elfi blätterte sich durch Langlaufski-Kataloge und Smilly wollte kurz über den Polarkreis fliegen, um Polarlichter zu bewundern.

Die letzten Tage waren einfach super, endlich ging mal alles gut. Keine Dauerkontrolle mehr und kein Volk, das uns abwechslungsweise mal lynchen wollte oder als Helden verehrte. Tamara schwärmte, wie schön es wäre, in der wilden Natur zu jagen, ohne machtgeilen König, Lynchmob, sadistische Ärztinnen oder einen hochnäsigen Herzog. Sie schien überzeugt, mit dem Jarl einen Glückstreffer gelandet zu haben. Ich musste ihr beipflichten. Bei unserer letzten Zusammenarbeit war alles hervorragend gelaufen und der Jarl war ein wirklich anständiger Kerl. Endlich schien sich alles zu bessern. Tamara wirkte glücklich und gelöst und nicht mehr so verbissen wie die letzten Monate. Elfi und Hacky war sowieso alles recht. Wir lachten viel.

Dann kam der Jarl mit seiner Familie vom Karibikurlaub zurück. »Und dass ihr auch schön katzbuckelt und euch verbeugt, damit der Jarl uns alle lieb hat«, merkte Tamara an.

Doch es kam anders.

Gerade als die Chefin sich aus ihrem besten Hofknicks erhob, machte unser neuer Besitzer eine verheerende Ankündigung.

»Ah Lady Arlette, leider wird unsere Begegnung nur ein kurzes Vergnügen sein«, meinte er auf Englisch. »Der französische König hat Anspruch auf euch erhoben. Er hat mit massiven Maßnahmen gedroht, die mein Geschäft schwer beeinträchtigt hätten... Es tut mir leid, ich kann nichts für euch tun. Ihr müsst zurück nach Frankreich.«

Tamara sah aus, als ob man ihr einen Hieb versetzt hätte. Dann lief sie weg, einfach so, ohne wütend zu sein oder aufzustampfen und stieg in den Deca.

Wir packten unsere Sachen, während die Chefin zu Boden starnte.

Dann flogen wir los, zurück in die Arme eines verrückten Königs. Acht Flugpanzer der französischen Armee eskortierten uns.

Mir wurde schlecht beim Gedanken, König de Sabre würde uns alle an den Pranger ketten. Oder würde er sich an meiner Familie vergreifen? Er schien davor nicht zurückzuschrecken. Würden wir denn nie wieder frei werden? Mir stiegen die Tränen in die Augen.

Warum mussten alle unsere Hoffnungen zerstört werden?

Was hatte ich denn den Menschen angetan?

Tamara schien das Gleiche zu denken und dann sagte sie fest: »Okay das reicht, ich werfe das Handtuch. Ich habe es satt, gegen Menschen zu kämpfen, die viel zu mächtig sind für mich. Der König kann mich haben.«

Ein dumpfes Gefühl von Hilflosigkeit grummelte in meinem Magen und ich nahm Rotaxin, um es zu dämpfen. Nach Tamaras Ansage blieben alle still.

Was der König mit uns vorhatte, wusste ich nicht. Hacky und Elfi konnten sich entscheiden zu gehen oder sich unter das Joch des Königs zu begeben.

Hacky blieb, er war nun zum berühmtesten Reprojäger Amerikas avanciert. Tamaras Schicksal hatte in Amerika Berühmtheit erlangt. Aus dortiger Sicht wurde sie vollkommen ungerecht behandelt. Man sympathisierte mit ihr und bemitleidete sie, alle wollten aus erster Hand erfahren, wie es weiterging. Wir waren dort die Helden einer tragischen Realityshow. Je schlimmer es uns traf umso besser für Hacky und seinen Blog.

Tamara waren die Amerikaner herzlich egal, sie wirkte niedergeschlagen und schwieg weiter.

Sylvius konnte ebenfalls wählen, ob er zur Königsgarde zurück oder bei Tartelette bleiben wollte. Er zuckte mit den Schultern und entschied sich für die Garde.

Elfi wurde von der Reprowehr zurückbeordert. Sie nahm ihre Kampfmontur, bedankte sich bei Tamara für den tollen Unterricht und bei Smilly für die netten Abende. Dann ging sie.

Ob es besser war, wusste ich nicht. Mittlerweile hatte die Idee des Lex Ferrums die meisten Königshäuser Europas erfasst. Spanien und Italien hatten es für verschiedene Berufsgruppen eingeführt und der deutsche Kaiser wollte die Reprowehr nach ReS-Vorbild umgestalten. War es nicht besser für das Volk, wenn reiche Schnösel »ihre Einheiten« finanzierten und ein Wettkampf um die besten Jäger entfachten? Steuergelder konnten anderweitig besser eingesetzt werden und die Reprojäger arbeiteten deutlich besser, wie man aus Frankreich wusste.

### *Sonntag, 25. November 2164*

Obwohl es erst fünf Uhr morgens war, mussten Hacky, Smilly, Tamara und ich dem König unsere Aufwartung machen. Ein dichter Ring an Wachen umschloss uns und eskortierte uns durch das Schloss Versailles.

»Egal, inzwischen ist mir alles egal. Guillotine, Sklaventum, Pranger, was auch immer«, sagte Tamara.

Nachdem der König die Chefin eine Weile mit dem Verbrecherhalsband paralyisiert hatte und ihr zum Spaß Gesicht und Brüste streichelte, durfte sie sich aufsetzen.

Er drohte ihr mit tagelangem Pranger und unmöglichen Demütigungen, mit dem Tod ihrer Familie, auch damit, sie vergewaltigen zu lassen, ihr ein paar Gliedmaßen abzuschneiden und schließlich, sie nackt in einen Käfig voller Repros zu stecken. Daraufhin konnte sich Tamara das Lachen nicht verkneifen. Da die französische Presse die Singapur-Aufnahmen nicht gezeigt hatte, war ihre Leistung hier unbekannt. Deshalb konnte sie auftrumpfen: Sie hatte keine Schwachstelle mehr.

Schließlich fragte Tamara nach: »So, nachdem Sie mir mit allem Möglichen gedroht haben, was wollen Sie von mir?«

»Sie sollen gefälligst tun was ich ihnen sage«, wütete er erobst.

Tamara neigte den Kopf: »In Ordnung, wenn Sie mich in Zukunft mit ordentlichem Essen und kulinarischen Köstlichkeiten

versorgen, tue ich bedingungslos, was Sie wollen. Sie haben mein Wort.«

Der König schien darüber irritiert und lachte: »Die legendäre Superkämpferin Tamara Arlette unterwirft sich freiwillig und kampflös?«, sagte er ungläubig.

»Ich habe lang genug gekämpft. Es reicht.«

Die Diskussion ging kurz hin und her, der König fragte sie aus und versuchte auszukundschaften, ob sie log oder irgendein Spiel spielte.

Dann sprach Tartelette es nochmals aus: »Ich gebe auf. Verfügen Sie über mich.« Damit besiegelte sie wohl ihr Schicksal.

Wir wurden zu einem Spital gebracht. Obwohl ich unverletzt war, wurde ich nochmals gründlich untersucht. Tamara wurden Adalin und andere Kampfdrogen injiziert, als ob man versuchen würde, damit ihren Kampfgeist wieder anzufachen. Dann stieg sie freiwillig in einen Regenerationstank.

### *Montag, 26. November 2164*

Am nächsten morgen holten mich Gardisten vom Spital ab und brachten mich zum Schloss.

Ich wurde nicht in den Thronsaal gebracht. Der König hatte wohl nicht genügend Zeit für mich, ich wurde von drei Adligen empfangen. Sie gingen gleich zum Eigentlichen über, nämlich Drohungen.

»Dich kann der König nach Lust und Laune an den Pranger stellen ... und noch besser ... deine Familie kann er ebenfalls ergreifen lassen. Falsche Anschuldigungen sind ein leichtes, wenn Polizei und Richter einem gehören! Stell dir vor, er verpasst deiner kleiner Schwester ein Verbrecherhalsband und verkauft sie als Sexsklavin!«

Im Wesentlich sollte ich dem königlichen Kabinett sofort berichten, sollte Tamara irgendetwas gegen den König anstellen. Tartelettes Kopf oder die geschredderten Leichen deiner Ge-

schwister hörte ich Smillys Stimme in meinen Kopf. Während die königlichen Berater weitere fanatische Drohreden hielten, entdeckte ich einen Sekretär hinter ihnen, der mir bekannt vorkam. Trotz Schnauzer und anderem Haarschnitt erkannte ich Wolbert vom Europäischen Geheimdienst. Was machte der hier? Er sah meinen Blick und legte unauffällig den Finger an die Lippe. Er war wohl undercover hier. Ich fasste Mut. Wenn die europäischen Geheimdienste einen Blick auf den König hatten, würden sie ihm wohl bald das Handwerk legen.

Dann führten mich die Gardisten hinaus.

Plötzlich trat Wolbert aus einem Seitengang hervor und erklärte, dass er noch ein paar Dinge mit mir abklären musste.

Er führte mich zum Hintereingang, wo viel Betrieb herrschte.

»Es ist extrem kompliziert. Und wir haben kaum Zeit.«

Doch der gesprächige Wolbert konnte sich nicht auf ein paar Worte beschränken und in seiner verworrenen Frageform erklärte er, dass der Trend zur Feudalherrschaft die europäische Gemeinschaft auseinanderriss. Könige fühlten sich allmächtig. Warum sollten sie sich der Europakommission oder dem Gerichtshof beugen, wenn sie durch das Lex Ferrum so viel Macht und Prestige bekamen? Kompliziert erklärte er, dass die anderen Kontinente wirtschaftlich besser wurden und Europa zurückfiel. Sogar der Kalmarer Union, die eine sehr liberale Monarchie pflegte, passten die Anmaßungen der anderen Könige nicht. Die reichste Nation wollte aus dem Europabund austreten.

Das war mir alles neu, dass eine derartige Unruhe in den oberen Ebenen herrschte, wusste ich nicht, gestand ich ein.

»Als ob du Zeit und Muße gehabt hättest, dich ausführlich mit der aktuellen Politik auseinanderzusetzen. Und sowieso läuft das alles hinter den Kulissen ab und gelangt nicht in die normale Presse«, meinte Wolbert.

Das endgültige Ziel schien es, die Königshäuser zu motivieren wieder moderater zu werden. Ohne dabei eine europaweite Revolution zu starten. Ich verstand nicht wirklich, um was es ging. Weder was ich dabei tun sollte, noch was das Ganze werden

sollte. Wollten Sie dem König auch eine Falle stellen, wie den letzten?

»Ich spiele den Berater des Königs, verrate mich nicht. Die französischen Geheimdienste sind stark und niemand weiß wer ich bin. Wenn ich auffliege ist unser ganzer Plan im Eimer. Es ist wirklich kompliziert. Wir haben Intrigen auf mehreren Ebenen laufen, um die französischen Geheimdienste zu verwirren. Der König ist nicht gefährlich, er ist nur unsere Spielfigur. Aber die Adligen, die das Lex Ferrum noch drastischer machen wollen... Die würden ohne mit der Wimper zu zucken über Leichen gehen. Und denen gehört eben jener Geheimdienst. Das heißt, falls du deine Familie liebst, tu, was der König und sein Stab dir sagen!«

So war es also. Ich trug keine Kampfmontur und meine Finger zuckten nutzlos. Ich hatte kein Rotaxin bei mir, um die Angst zu dämpfen.

Ich schwitze kalt, doch in meinen tiefsten Albträumen hatte ich es befürchtet: Tartelettes Kopf oder die geschredderten Leichen deiner Geschwister. Nur durch Adalin und Angsthemmer hatte ich das alles verdrängen können.

Meine Wahl war klar. Sorry Tamara.

Etwas später befand ich mich mit Tamara, Hacky und Smilly in unserem leergeräumten Decacopter, Smilly war unglücklich weil jemand anders den Deca flog.

Unsere Sachen waren weg, irgendjemand hatte wohl den Deca geplündert.

»Nicht irgendjemand, die Wachen des Königs persönlich«, meinte Smilly. »Wahrscheinlich kann man Tamaras Zeug für viel Geld verkaufen. Chef, schade, dass uns das nicht vorher eingefallen ist. Wir hätten ein Vermögen mit signierten Merchandising-Gegenständen machen können...«

Unser Ziel war ein zerfallener Freizeitpark namens Futuroscope in der Nähe von Poitier. Ein Zaun war um das gesamte Gelände gezogen worden und überall schwirrten Mini- und Kameradroh-

nen herum, um alles aufzunehmen, was wir taten. Eine Ladestation für Hackys Exoskelett stand geschützt unter einem Hangar. Ohne diese Hilfe und Muskelverstärker wäre er zu schwach, um Tamara notfalls aufzuhalten. Wir seufzten alle vor Erleichterung.

Ansonsten trugen wir nur unsere Uniformen, hatten keine Waffen und nichts bei uns. Es war schweinekalt. Hacky lächelte und erklärte, dass er in Amerika immer wieder an Survival-Shows beteiligt war und dort schon ordentlich Preisgelder eingekassiert hatte. Er übernahm die Zügel, weil Tamara nichts tat, sondern Trübsal blies.

Am Abend hatten wir uns fast wohnlich in einem der wenigen nicht komplett zerfallenen Gebäude eingerichtet. Ein großes Feuer wärmte uns und wir hatten Dämmwolle und Plastikplanen von den verschiedenen Ruinen geklaut, um daraus ein gemütliches Bettenlager zu bauen. Wir brieten Wildkaninchen auf dem Feuer – eine ganze Kolonie hatte es sich hier bequem gemacht – als wir abermals einen Copter hörten.

Gael wurde abgesetzt. Er war in ein stabiles Exoskelett verpackt und konnte sich damit problemlos bewegen. Voller Freude umarmte er uns alle und drückte Tamara besonders lange an sich.

»Ich habe euch so vermisst.«

### *Dienstag, 27. November 2164*

Am nächsten Tag forderte der König Tamara auf, Pläne für die neue königliche Reproakademie einzureichen. Dazu gab es eine Kiste mit Leckereien. Der Herrscher schien sich an den Deal zu halten.

Tamara wurde nun hochhoffiziell wieder als Kommandantin der Einheit eingesetzt. Anscheinend war es fürs Fernsehpublikum aufregender, wenn sie die Befehlsgewalt hatte. Anstatt dass wir uns irgendeinem fremden, unbekanntem Kommandanten unterwerfen mussten...

### *Sonntag, 2. Dezember 2164*

Aus dem Süden Frankreichs kam eine Meldung über Reproaktivitäten und wir wurden hingeschickt. Unsere Monturen waren mit neuen, verbesserten Kameras ausgerüstete und standardmäßig folgten uns jetzt auch Drohnen. Dazu gab es Dolmetscher, die unsere Dialoge übersetzen. Nach dem Fall unseres Herzogs hatte der König sämtliche Besitztümer der DeMaases eingezo-gen, darunter unsere berühmt-berüchtigten Filmrechte. Tamara ließ uns drei, Hacky, Gael und mich, die Einsätze führen und sagte kaum was. Wenn überhaupt erledigte sie kalt ihren Job. Keine Stimmung kam auf. Ein neuer Koordinator befand sich in der Leitung, wir kannten ihn nicht. Tamara tat, was man ihr sagte und motzte nicht. Dazu gab es neuerdings eine Filmregie, die nur wir hören konnten. Tamara wurde mehrmals aufgefordert, Sprüche zu klopfen oder aktiver zu werden. Sie reagierte nicht, blieb passiv und schwieg fast die ganze Zeit.

### *Montag, 3. Dezember 2164*

Wir wurden wieder in unserem provisorischen Camp abgesetzt. Mittlerweile stand schon ein Containerkomplex da, mit Besprechungsraum und Büros, angegliederten an die Umkleide- und Waffenkammer. Wohncontainer würden anscheinend später kommen. Unsere Leckerei-Kiste war schon leer, also wieder Häschen jagen. Doch soweit kamen wir nicht, ein Deca brachte uns Männer, Hacky, Smilly, Gael und mich, zum König während Tamara mit Architekten und Bauherren ihre Pläne diskutieren musste.

Ein vor Wut schäumender König empfing uns Vier. Aus seinen Schimpftiraden folgerten wir, dass durch Tamaras Trübsalblasen auf unserem Wohngelände und ihre extreme Passivität während der Einsätze die Zuschauerzahlen eingebrochen waren. Der König schien schwer auf Tamaras Popularität zu setzen, damit sie Werbung für das erfolgreiche Lex Ferrum machte und natür-

lich Einnahmen generierte. Neben dem König stand Wolbert und schien den teuflischen Berater zu spielen. Mir wurde klar, dass eigentlich nur Tamara, der Herzog und ich eine Ahnung vom gesamten Ausmaß der Verwicklung des Europäischen Universal-Gerichtshofs und des EGDs beim Sturz des alten Königs hatten.

»Gebt euch Mühe, facht ihren Kampfgeist an, oder ihr dürft alle ein paar Tage im Herzen von Paris am Pranger verbringen!«

Smillys Gesicht verzog sich vor Wut, Gael aber huldigte schnell dem König und versprach, alles zu tun, was dieser wollte. Hacky strahlte geradezu, wahrscheinlich stellte er sich vor, dass ein Pranger ihm nur noch mehr Sympathien entgegenbringen würde. Der König sprach davon, dass es bestimmt die verdammten Medikamente waren, die Tamara so lammfromm machten.

»Dann lieber ihre Ausraster! Die kann man kommerziell verwerten!«, war die Aussage und wir wurden zurückgebracht.

### *Mittwoch, 5. Dezember 2164*

Die anderen nahmen die Drohung sehr ernst. Alle redeten der Chefin gut zu, doch erst nach zwei Tagen gelang Smilly der Durchbruch, auf seine Art und Weise. Am Abend des zweiten Tages, als Tamara in einer komplizierten Yogapose tief in die Meditation versunken war, flüsterte er zu Hacky: »Beschütz mich.« Dann lief er zu Tamara, warf sie um und setzte sich auf sie.

»Tamara Arlette, bekennst du dich schuldig, dich wie ein Feigling dem König ergeben zu haben. Bekennst du dich schuldig, die Zuschauer von Multichannel-1 mit deinem ›Nichts-Tun‹ zu langweilen. Und die schlimmste Anschuldigung überhaupt: Bekennst du dich schuldig, die beleidigte Diva zu spielen?«

Er brachte ein paar weitere Schmähungen bevor, davon waren ›Looser‹ und ›Langweiler‹ noch die harmloseren Varianten.

Das schien Tamara aus ihrer depressiven Laune direkt in ein Ausraster zu katapultieren. Sie hatte in der Zwischenzeit auch keine Medikamente bekommen. Wäre Hacky nicht vorgewarnt gewesen, hätte sie wohl Smilly alle Knochen gebrochen. Doch so durfte Hacky beweisen, dass er mit doppelter Masse und Exoskelett Tamara im Ringkampf überlegen war. Er hielt sie einfach solange fest, bis sie sich beruhigt hatte. Nur um ihr dann zweideutig ins Ohr zu flüstern, dass er einen versteckten Platz gefunden hätte, wo nicht mal die Kameradrohnen ihnen zuschauen würden.

### *Donnerstag, 6. Dezember 2164*

Smillys Aktion wurde von Multichannel – die Sender gehörten ja dem König Horate de Sabre – auf das Videoportal gestellt. Bis zum Morgen gab es über 12 Millionen Klicks auf den Clip »Mortally offended Tamara gets furious after being treated as a Diva«.

Die Zeitungsartikel folgten gleich darauf, wie Gael und Hacky, die als einzige noch einen Unterarmcomputer besaßen, uns zeigten.

Hacky schrieb in seinen Blog in riesengroßen Lettern nur: »She is back.«

Das mit der beleidigten Diva schien unsere Chefin so sehr zu wurmen, dass sie wieder auf 180 war.

»Wenn ich Ausraster habe, verpasst man mir ein Verbrecherband und wenn ich nun lammfromm bin, lachen alle über mich«, schrie sie in eine Kameradrohne und sprang hoch. So schnell, dass sie die Drohne erwischte und sie dann mit bloßen Händen auseinandernahm.

Kurz darauf entdeckten wir etwas weiter weg ein paar Maulwurf-Repros. Die Chefin schlug sie mit einer Eisenstange zu Brei, briet die Überreste über den Flammen und verspeiste sie.

Wir seufzten alle vor Erleichterung. Der Pranger schwebte nicht mehr über uns.

## *Samstag, 8. Dezember 2164*

Wir verbrachten die nächsten Tage mit der Organisation der Akademie. Wir skizzierten Pläne, machten Brainstorming, um das Training zu optimieren, oder sprachen mit den Designern von Kampfmonturen und Waffen.

Tamara entwarf die ganze Ausrüstung neu, genau auf den Re-prokampf zugeschnitten. Es sollte Schluss sein mit der normalen Polizei- oder Militärausrüstung. Es gab wieder die berühmt-berüchtigten Drillstunden und das Schießtraining. Es wurden versuchshalber ein paar Soldaten und ReS Matrosen zu uns gebracht, die als ›Test-Studenten‹ erhalten mussten. Die Chefin hatte als neuste Marotte eine Ochsenpeitsche organisiert und übte fleißig damit. Bald darauf ließ sie die Peitsche während des Drills über unsere Köpfe knallen, sehr zur Freude des zunehmenden Fernsehpublikums. Ich vermisste schmerzhaft meinen Computer, denn man hatte uns alles weggenommen.

## *Montag, 10. Dezember 2164*

Genau das hätte nicht passieren sollen!

Wir hatten noch keine Kantine und ein Lieferwagen brachte uns Essen aus einem in Poitier gelegenen Catering-Service. Doch weil wir unter Dauerüberwachung standen, und es doch einiges an Zuschauern gab, war das Anliefern von Mahlzeiten eine Gratiswerbung. Ein Restaurant hatte heute Abend nicht nur das Menü und die Getränke geschickt, sondern auch gleich den Chefkoch, der sich Tamaras Wünsche anhören sollte. So saßen die beiden im geschlossenen Lieferwagen und es schien Stunden zu dauern. Natürlich waren alle neugierig, was wir für Köstlichkeiten bekommen würden. Da ich offiziell immer noch Lehrling war, wurde ich mit einem Lauschangriff beauftragt.

In der Dunkelheit schlich ich mich an, drückte das Ohr an die Tür und hörte eine fremde Stimme sagen, »... einen Aufstand gegen den König ...!«

Ich glaubte, mich verhört zu haben und hielt die Luft an, während ich eine bessere Stelle suchte. Der Mann sagte: »... für ein paar Tage untertauchen. Alle werden Sie jagen, und wir können den König in Ruhe stürzen ...«

Tamara antwortete: »... also wegen untertauchen, das wäre kein Problem, ich weiß auch schon, wo mich niemand finden wird.«

Ich rannte weg. Ich musste es dem König berichten. Meiner Familie durfte nichts geschehen.

### *Mittwoch, 12. Dezember 2164*

Ohne eigenen Computer und ohne Kontaktadresse oder Ansprechpartner war es gar nicht einfach, dem König mein Miteilungsbedürfnis klar zu machen.

Sicherheitshalber warf ich mich gleich vor dem König auf die Knie und entschuldigte mich, dass ich früher gekommen wäre, wenn ich ihn hätte kontaktieren können. Dann kam der schwierige Teil.

Ich gestand dem König, dass man ihn stürzen wollte. Das Geständnis fiel mir dann aber doch ziemlich leicht – das Bild meiner Schwester als Sexsklavin und meines Bruders an einen Pranger geisterten mir durch den Kopf.

Der König kam zu mir und tätschelte meinen Kopf: »Schön, dass deine Loyalität nun mir gehört«, meinte er. Ein Gardist – Sylvius – ließ sein Visier herunterfahren und lächelte mich wegen an.

»Soso, also verrätst du nun deine geliebte Herrin.«

Der König offenbarte, dass diese Verschwörung bekannt war. »Wir wissen schon von Tamaras lächerlichem Komplottversuch. Wir warten den Zeitpunkt ab, um die Aufrührer auf frischer Tat zu ertappen.«

Schnell wollte ich dem König sagen, dass Tamara doch gar nichts organisiert hatte, denn sie hatte nur den Befehl, unterzutauchen. Doch dieser hörte nicht hin und tätschelte den Wolberts Arm.

»Das ist Baron Weißenschnitzer, ein deutscher Doppelspion in meinen Diensten. Er hat schon vor einigen Tagen die Pläne aufgedeckt. Deutsche Gründlichkeit!«

Ich fragte mich, auf wie vielen Ebenen der europäische Geheimdienst arbeitete und was eigentlich gespielt wurde. Hatte mich Wolbert etwa auch angelogen und arbeitete in Wahrheit doch für ihn? Es war zu kompliziert.

Damit steckte mir der König lachend einige Geldscheine in die Hemdtasche. »Danke für deinen Verrat. Das bestätigt alle unsere Untersuchungen. Hoffentlich findet Tamara nicht heraus, dass du mit mir geredet hast. Ansonsten Gute Nacht, du schöne Welt.«

Ich bekam einen Handgelenk- und einen Unterarmcomputer und mir wurde befohlen, mich sofort mit Baron Weißenschnitzer alias Wolbert in Verbindung zu setzen, sollte etwas passieren. Dann wurde ich zurückgeschickt.

### *Donnerstag, 13. Dezember 2164*

Ich konnte Tamara nicht mehr in die Augen schauen und brauchte massiv Rotaxin, um überhaupt locker zu sein. Aber damit war das Leben einigermaßen erträglich. Und schließlich hatte der König ja schon alles gewusst, da spielte mein Eingreifen kaum eine Rolle.

Da es die letzten Wochen kalt war, kam es kaum noch zu Re-problemen. ›Winterpause‹ nannte Gael das und begutachtete, wie eine reprosichere Arena aufgebaut wurde. Mittlerweile standen weitere provisorische Container bereit, die für den Anfang die Reproakademie bilden würden, bis man im Frühling die endgültigen Gebäude drucken würden.

Einige Ärzte aus unserem medizinischen Supportteam, die nun ja sowieso unter das Lex Ferrum gefallen waren, erklärten sich bereit, uns auch weiter zu verarzten. Von Tarlise fand sich weit und breit keine Spur.

Dann eine Geheimmission vom König persönlich. Er betraf Tamara und mich, während Smilly, Gael und Hacky den weiteren Aufbau koordinierten.

Wir wurden zu Kopfgeldjägern.

### *Samstag, 15. Dezember 2164*

Wir mussten eine Reihe von Personen aus dem Verkehr ziehen und sie für den König gefangen nehmen. Davon sowohl einige, die wie Tarlise geflüchtet waren, als auch solche, die in die Missgunst des Königs gefallen waren. Tamaras Präsenz reichte in der Regel aus, dass die Leute sich ergaben. Wer wollte sich schon mit der verrückten Kommandantin anlegen? Diese ermordete auch gewissenlos zwei Wachen, als wir bei einem Grafen in Nice einbrachen. Nach unserem knallharten Reprotraining war alles andere sowieso langweilig. Und mit dem Eliteeinheitswissen konnten wir mühelos Schutzmechanismen durchbrechen oder Wachroboter ausschalten. Ich war selbst von meinen Fähigkeiten beeindruckt. Und fand es fast schade, dass ich nicht gefilmt wurde und mit meinen Taten prahlen konnte.

Tamara verfiel teilweise in alte Muster und konnte es nicht lassen, die Gefangenen massiv zu bedrohen. Ich hatte eine geheime Fernbedienung für das Verbrecherhalsband der Chefin bekommen und musste sie zweimal paralisieren, als sie zu grob wurde. Mir tat es leid für sie, aber ich wollte auch nicht wieder zuschauen, wie sie Leute verkrüppelte. Ich wartete jeweils, dass die Polizisten, die uns halfen, die Gefangenen abtransportierten, bevor ich die Chefin unauffällig befreite. Immerhin war ich froh, dass sie glaubte, ein anonymes Aufseher würde über irgendeine versteckte Kamera an ihrer Ausrüstung zuschauen und sie paralisieren.

Die Gefangenen brachten wir zu einem Gefängnis tief im Massif Central in einer unterirdischen Höhle. Es war in eine Steilwand eingebaut und nur mit Copter zu erreichen. Dort hatten

wir eine provisorische Basis erhalten, von wo aus wir in die Einsätze geschickt wurden.

Als die Arbeit erledigt war und wir uns im Wachzimmer aus den Monturen wanden, fand Tamara ein Verzeichnis der Gefangenen.

Unser Herzog und die Herzogin waren auch hier eingesperrt. Die Wachroboter ließen Tartelette problemlos durch, als sie davoneilte.

Ich musste nur Tamaras höhnischem Lachen folgen, um die Zelle zu finden. Sie stand nun auf der richtigen Seite der Zelle und verlor keine Zeit damit, dem Herzog und seiner Frau alles heimzuzahlen.

»Knappe, hol mir Ketten. Ich habe noch eine offene Rechnung mit den feinen Edelleuten. Ich glaube die gefallenen Adligen brauchen eine Lektion in Hofmanieren!«

Die Herzogin, die sowieso alles andere als gut aussah, fiel in Ohnmacht, als Tamara die Zellentür öffnete.

Ich paralyisierte die Chefin, als sie den Herzog fesseln wollte und zerrte sie aus der Zelle heraus. Der Herzog kam zum Gitter und bat mich inständig: »Michel, bitte finde heraus wie es unserem Sohn geht.«

Ich wusste nicht was ich tun sollte, versuchte den Herzog zu ignorieren und einfach von hier wegzukommen. Ich wollte ihm ja helfen, konnte aber nichts für ihn tun. Ich war nicht besser als ein gefühlskalter Gefängniswärter. Doch ich konnte so ganz und gar nichts dafür.

Schnell packte ich Tamaras paralyisierte Glieder und erschrak. Da war definitiv noch Muskeltonus. War die Chefin vielleicht gar nicht paralyisiert? Ich drehte ihren Kopf und sah sie an. Sie schaute fragend zurück, bewegte sich aber nicht.

»Ich bringe Sie zurück«, stotterte ich und wuchtete sie auf meine Schulter. Die ganze Strecke durch war ich versucht, sie zu kneifen, um zu sehen ob sie wirklich paralyisiert war oder es nur vorgab. Getraute mich aber nicht. Sie hatte ihren Kontrollchip manipuliert, warum also nicht auch ihr Verbrecherband?

Wenn das Verbrecherband nicht funktionierte, konnte es böse enden, sollte sie ausrasten. Doch nein, das Verbrecherhalsband funktionierte bestimmt, ich träumte wohl.

Schließlich hob ich die Paralyse auf.

»Ich bringe den Kerl um, der mich die ganze Zeit ohne Vorwarnung paralyisiert«, waren die erste Worte Tartelettes.

### ***Sonntag, 16. Dezember 2164***

Dann bekamen wir einen neuen Namen: Eugenie Tarlise.

»Wir wissen nur nicht, wo sie ist«, sagte uns der König in einer Telekonferenz.

»Tamara du hast mir versprochen, alles zu tun was ich will...«

Einen kurzen Moment blitzte Ärger in Tamaras Gesicht auf. »Wie konnte ich nur so doof gewesen sein, Ihnen so ein Versprechen zu geben«, fluchte sie dann über sich selbst.

»Wohlan, ich halte mein Wort. Ich mag vielleicht Verbrechen begangen haben, aber ich will nicht in die Geschichte eingehen als jemand der unzuverlässig ist. Befehlen Sie, ich gehorche«, sagte sie spöttisch.

Er fragte nach Tarlise. Tamara hielt Wort.

»Tampere, Finnland.«

### ***Montag, 17. Dezember 2164***

Mehr brauchten die königlichen Geheimdienste nicht. Ziemlich schnell fanden sie Tarlises Wohnadresse heraus. Sie hatte sich in einer schicken Ferienhütte in der Nähe der Stadt Tampere eingemietet. Sie gab sich als Pariser Ärztin aus. Irgendwie hatte sie es geschafft, zu verbergen, dass sie ohne NFC Chip und damit ohne Geld unterwegs war.

In der frühen Dunkelheit des späten Nachmittags setzte uns ein getarnter Dualcopter im Wald ab. Die Polizisten, die uns halfen, bezogen Stellung. Wir wateten im hohen Schnee durch den Wald in Richtung der kleinen Hütte.

Die Chefin stellte sich an die Tür und klingelte. Tarlise sah uns eine Weile durch das kleine Fensterchen an der Tür an. Dann öffnete sie. »Sinnlos zu flüchten«, meinte sie schulterzuckend.

Etwas später, vor dem wohligen Feuer, prosteten sich die Damen mit Aquavit zu, während sie mir einen Becher heißen Kakao in die Hand gedrückt hatten. Sehr witzig, als ob ich noch ein Junge wäre.

Als Ironie des ganzen ließ Tamara Tarlise noch einen Abendessen kochen: Ein Drei-Gänge-Menü – Kaviar, Renntierfilet mit Kartoffeln und als Dessert Zitroneneis. Ich stand unter Strom; wenn die Damen zusammen waren, gab es immer Knatsch. Und dass Tarlise Tamara durchaus hereinlegen konnte, wusste ich.

Als das Digestiv serviert wurde, purzelte Tamara vom Stuhl. Tarlise hatte ihr wohl Schlafmittel unter das Essen gemischt. Ich zog meinen kleinen Polizeizapper.

»Michel, lass mich gehen, ich habe einen Monocopter in der Garage. Lass mich flüchten, bitte.«

An so eine Situation hatte ich nicht gedacht. Bis jetzt war es immer Tamara gewesen, die alles gemacht hatte oder die angefleht wurde, nicht ich.

Sie kniete sich vor mir hin und faltete die Hände. »Ich flehe dich an, der König bringt mich um!«

Das war zu viel für mich. Ich war doch nur ein Reprojäger und kein Profikiller. Aber was konnte ich tun? Der König hatte es gesagt: er würde auch meine Familie einsperren.

Schließlich senkte ich die Waffe. »Zeigen Sie mir ihren Copter«, stotterte ich. Tarlises Gesichtsausdruck zeigte unendliche Dankbarkeit. Sie stand auf und drehte sich um, um mir den Weg zu zeigen. Ich stellte mich hinter sie und drückte ab. Ich fing sie auf, als sie betäubt umkippte und rief unseren Helfer an.

Derjenige, der die Einsätze koordinierte, hatte zwei Copter bestellt, da er die beiden Damen nicht im gleichen haben wollte.

Als Tamara wieder wach war, lachte sie schallend über den Ausgang der Story.

»Du hast sie Glauben gelassen, alles wäre gut? Michel Kembs, was für ein herzloser, grausamer Kerl du bist«, schrie sie vor Vergnügen und klopfte mir auf der Schulter.

Ich fühlte mich wie ein Feigling. Aber ich hatte Rotaxin.

### *Dienstag, 18. Dezember 2164*

Am nächsten Morgen kam eine neue Ankündigung vom König. Er hatte Gesetze zum Lex Ferrum erlassen. Denn neben den juristischen Problemen gab es bereits schwersten Missbrauch, wie mir Wolbert anvertraute. Dass ReS Mitglieder zur Prostitution gezwungen oder als Sexsklaven gehalten wurden, gehörte noch zu den harmloseren Varianten. Ich hatte immer geglaubt, dass es mich besonders schlimm erwischt hätte, musste aber einsehen, dass ich im Vergleich zu anderen Leuten geradezu ein Luxusleben führte, Begrenzungshalsband hin oder her.

Ein paar Matrosen ereilte ein besonders gruseliges Schicksal. Nach einer Verletzung wurden sie von skrupellosen Adligen einfach zum Sterben liegen gelassen, irgendwo im Hinterland. Neue Leibeigene waren nämlich günstiger als die medizinischen Kosten.

Niemand unternahm irgendetwas gegen diese oder ähnliche Probleme. Stattdessen wurden neue Steuern eingeführt. Im Wesentlichen musste jeder, der sich Untergebene hielt, dem König eine Art Leibeigenen-Steuer zahlen. Abgaben fielen auch bei Kauf und Verkauf von Sklaven an. Neue Gesetze betrafen außerdem das normale Volk. Es galten wieder die Hofmanieren des Mittelalters. Zusätzliche Gruppen von Leuten fielen unter das Lex Ferrum. Der König versprach Steuersenkungen, wenn kostenintensive Bereiche von Adligen finanziert würden. Ganze Forschungszweige wurden stillgelegt, da man das Gefühl hatte, dass sie nie etwas abwerfen würden.

Arbeiter in Unternehmungen, die einem Adligen gehörten, fielen ebenfalls unter das Lex Ferrum. Einen Kahlschlag gab es bei Bürgern, die es weit gebracht hatten. Der Chef der Französischen Nationalbank wurde Leibeigener, und seine immensen

Einkünfte sackte der König ein. Genauso wie die Präsidentin einer Versicherungsgesellschaft, die sich ebenfalls beugen musste.

Dennoch betraf es nur ein knappes Prozent der Bevölkerung. Das hieß, neunundneunzig Prozent konnten sich an Steuervergünstigungen und hämischem Gelächter erfreuen, wenn bürgerliche Reiche zu Fall kamen.

Kleidervorschriften wurden ebenfalls eingeführt. Das Strafbuch sah vor, dass kleinere Verbrechen sofort zur Leibeigenschaft führten. Der Pranger galt als verfassungsgemäße Bestrafung. Zimmerleute machten sich daran, originalgetreue Gestelle zu bauen. Mir grauste es. Auch einige vom Volk schienen bestürzt; es gab keine Sicherheit mehr. Passte man nicht auf, konnte man verklagt werden. Doch die Medien gehörten dem König und so wurden unaufhörlich die Vorteile des Lex Ferrum erklärt und wiederholt. Und je öfter man etwas sieht und hört, umso wahrer wird es...

Eine erfreuliche Nachricht erteilte uns dennoch. Wir waren schon daran gewöhnt, als Gefangene eingesperrt zu sein. Doch dies galt nur für Tamara. Da wir direkt dem König unterstanden, erlaubte er uns ein bisschen Freizeit und ein bisschen Geld war wieder auf meinem Konto zu finden. Das meiste schickte ich umgehend meiner Familie.

### ***Mittwoch, 19. Dezember 2164***

Mit Smilly, Hacky und Gael machten wir uns am Morgen auf, um unseren freien Tag zu genießen. Wir liefen auf dem Weihnachtsmarkt in Poitier herum, besuchten eine Wellness-Oase, aßen im Steak House, gingen ins Multikino, kauften ein paar Geschenke und nach einem ordentlichen Abendessen ging es noch bis in die frühen Morgenstunden in eine Bar.

*Donnerstag, 20. Dezember 2164*

Gegen Zehn Uhr wurden wir aus dem Bett geholt. Adalin sei Dank, war ich schnell wach. Mittlerweile hatten wir alle einen kleinen Wohncontainer bekommen.

Wir trudelten alle etwas angekatert ein und setzten uns an den Tisch im Besprechungsraum. Einer der Architekten für die Akademie war im großen Projektor zu sehen und fing gleich an: »Also es geht um die Organisation des neuen Koordinationszentrums ... Wo ist Tamara?«

Ups, die Chefin war nicht da. Der Architekt schien alarmiert und schaute auf den Positionssender des Verbrecherbands. »Sie ist noch in ihrem Container, geht nachschauen.«

Ich wurde als ›Tamaras Lieblingsknappe‹ vorausgeschickt. Smilly meinte, sie würde bestimmt meditieren. Denn die Chefin, die ja nicht schlief, hatte viel Zeit. Sie hatte angefangen exzessiv lange zu meditieren, um ihre Ausraster irgendwie selbst unter Kontrolle zu bringen, da sie keine Medikamente mehr bekam.

Auf ihrer Yogamatte lag nur ein blinkendes Elektronikteil.

Wir fanden schnell heraus, was sie mitgenommen hatte. Eine Zerotec-Kampfmontur, Waffen ohne Elektronik, warme Kleider, Schlafsack und Biwak, Essen und anderen Survival-Kleinkram und natürlich ihre lebensnotwendigen Medikamente.

»Ist das eurer Ernst?«, brüllte der König aufgebracht, der sich dazugeschaltet hatte. »Ihr habt sie das letzte Mal vor 24 Stunden gesehen?«

Er schien mit Wolbert zu diskutieren. »Und ihr dämlichen Geheimdienstler habt das nicht kommen sehen?«, hörte ich ihn sagen. Dann verlangte er zu wissen, wo sie hingegangen sein könnte.

Ich hatte eine Ahnung und teilte sie schnell mit: »In die Schweiz, zum Grünkreuz.« Denn dort würde ich hingehen. Die Schweizer hatten keinen Auslieferungsvertrag mit Frankreich oder dem Europäischen Universal-Gerichtshof. Die Franzosen durften dort nicht suchen – also optimal, um unterzutauchen.

»Das wäre eine Katastrophe. Und sie hat es tatsächlich fertiggebracht, das Verbrecherhalsband zu manipulieren. Und auch den NFC-Chip und den Kontrollchip! Wir können sie nicht paralisieren oder orten«, meinte Wolbert panisch.

Man verweigerte Tamara absichtlich Medikamente, damit sie medienwirksam ausrastete. Aber nun brachen alle in Panik aus beim Gedanken an eine Kommandantin Arlette, die außer Kontrolle war und in der Weltgeschichte herumlief. Nach einer Stunde wurden in Frankreich ganze Truppenverbände mobilisiert, um ein dichtes Band vor der Schweizer Westgrenze von Genf bis Basel zu ziehen, damit Tamara abgefangen würde. Hacky lachte, als er den Einsatzplan mit mehreren tausend Soldaten und Polizisten sah.

»Vielleicht ist sie auch nach Amerika geschwommen!« Smilly und er brachen in Gelächter aus.

»Los rüstet euch aus, findet sie! Ihr kennt sie am besten!«

Doch plötzlich verschränkte Smilly die Arme. »He sie dort, Mister Koordinator.«

Jetzt wurde mir klar, dass die anderen nicht wussten, wer Wolbert überhaupt war.

»Wenn ich Tamara schnappe, will ich Freiheit vom Lex Ferrum, für mich und Prassert ... und einen ordentlichen Batzen Geld.«

Wolbert lachte spöttisch auf. »Maß dir nicht zu viel an, Pilot! Also gut wir geben euch ein Leckerchen: Zweihunderttausend für den, der Tamara findet!«

So sollte es also enden. Wir wurden als Kopfgeldjäger auf Tamaras Spur gehetzt.

»Jeder für sich selber«, rief Smilly und versuchte gleich, Prassert anzurufen.

»Du Blödmann, ich penne noch«, hörten wir Prasserts Stimme aus dem Computer, als Smilly zu seinem Deca davoneilte.

Gael und Hacky, die sehr gut miteinander auskamen, nickten sich zu und machten sich auf den Weg. Hacky witterte seine Chance, die berühmte Tamara vielleicht doch austricksen zu

können. Ein Wettkampf der weltbesten Reprojäger, sozusagen. Was in Gael vor sich ging, wusste ich nicht. Er schien noch schweigsamer geworden zu sein.

Wolbert stellte uns Autonomcopter zur Verfügung damit wir uns problemlos bewegen konnten und wir bekamen auch genügend Geld, um die Dinge einzukaufen, die wir brauchten.

Ich stand unschlüssig vor dem Waffenschrank.

Tartelette würde man bestimmt nicht eben mal schnell fangen. Und sie würde bestimmt wissen, dass man sie vor der Schweiz abfangen wollte.

Also würde sie die Westgrenze der Schweiz umkurven und irgendwo anders über die Grenze gehen. Vielleicht an der Rheingrenze oder am Bodensee. Über die Alpen würde sie nicht gehen, mitten im Winter war das extrem riskant.

Ich überdachte alles nochmals. Genau das würde sie tun! Sie hatte das alles von langer Hand geplant, vor Ewigkeiten. Eine Art Notfallplan, sollte sie irgendwann einmal flüchten müssen. Deshalb hatte sie die Reiseführer studiert. Bestimmt würde sie nicht den ganzen Weg wandern. Sie hatte sich sicher irgendwo ein Motorrad oder ein Auto verstecken lassen oder würde einfach eins knacken, dass konnte sie ja im Schlaf. Die Survival-Ausrüstung war Fake.

Und dann erinnerte ich mich. Ich wusste sogar, wo ich sie abfangen konnte!

Ich hatte ihren Wanderführer gesehen: Wandern im Maggialtal! Ein Tal in der Schweiz im Tessin an der Grenze zu Italien.

Sollte ich es sagen? Wenn der Aufstand gelang, wäre der König weg vom Thron. Dann wäre alles gut. Doch der König wusste schon alles, der Aufstand würde nicht gelingen. Wäre es nicht besser für Tamara, wenn man sie rechtzeitig abfing, bevor ihr etwas zustieß?

Der zweite Verrat fiel mir leicht. Doch meine Argumentation überzeugte niemanden.

»Das halte ich für unwahrscheinlich«, meinte der König. »Aber gut. Patrouilliere an der Grenze nach Italien entlang und suche sie. Aber versuche nicht, sie eigenhändig zu stoppen. Du bist doch nur ein kleiner Lehrling, das kriegst du nicht hin.«

Dieser Kommentar traf mich hart. Ich, dessen Marktpreis auf über 150 Millionen geschätzt worden war. Und dass weder Gael, Hacky und Smilly den gleichen Befehl hatten, wurmte mich noch mehr. Ein unbekannter Ehrgeiz packte mich ... ich konnte es tun.

### *Freitag, 21. Dezember 2164*

Das Maggital und die angrenzende Täler, wie Centovalli oder Val'Onsernone, waren zu einem riesigen Naturreservat geworden, und die erste Stadt war erst wieder Locarno. Alles andere waren wilde Berge und tiefe Täler.

Es gab zwei Probleme. Das kleinere war, Tamara ausfindig zu machen. Denn wo genau sie über die Grenze kommen würde, wusste ich nicht. Das größere Problem: Ich musste sie überwältigen. Denn wenn ich nicht aufpasste, wäre es um mich geschehen.

Doch ich war mit Tamara fast sechs Monate lang zusammen gewesen, teilweise sogar Tag und Nacht. Wir hatten viel Schlimmes durchlebt und sie hatte mich vieles gelehrt. Ich hatte also einen tiefen Einblick in ihre Gedankenwelt bekommen. Sie wäre niemals von Poitier aus direkt in die Schweiz gegangen.

Mit ihrem Fahrzeug wäre sie bis ans Mittelmeer gefahren. Ein Autonombboot oder ein umprogrammiertes autonomes Fischerboot würde sie mühelos bis nach Sanremo bringen. Natürlich konnte es auch ein anderer Ort sein. Aber ich glaubte, dass aus Ironie und Witz Tamara sich für Sanremo entscheiden würde. Der Ort, dem sie verdankte, dass man ihr das Verbrecherhalsband umgelegt hatte. Von dort musste sie bloß über Turin fahren und schon wäre sie vor den Toren der Schweiz.

Gerhard, der Polizist, war so nett, in den Heizungskeller zu gehen und mir einen schnellen Scan des Wanderführers zu geben, der immer noch dort lag.

Tamara war gerissen. Nur ein paar markierte Stellen im Text zeigten, dass sie sich damit auseinander gesetzt hatte. Ich wusste auch, dass die Chefin in der Regel schon viele Schritte im Voraus dachte. Ich versuchte, mich in Tamaras Gedankenwelt zu

versetzen. Im Text waren etliche Ortschaften markiert. Alle, die mir unwahrscheinlich vorkamen, strich ich aus. Zum Schluss hatte ich nur noch einen Kandidaten übrig. Ich war mir vollkommen sicher: Die Chefin plante eine Wanderung ins zerfallenen Dörfchen Bosco Gurin über der Guriner Furka. Dort war das Tal zu Ende, und stürzte über eine Steilwand direkt ins Val Formazza. So käme sie von Italien direkt in die Schweiz.

### *Samstag, 22. Dezember 2164*

Ich parkte meinen Autonom-Copter vorsichtig an einer lawinengeschützten Stelle an der Guriner Furka auf der italienischen Seite und übernachtete dort.

Gegen die Mittagszeit sah ich einen Punkt, der sich entlang des zugeschnittenen Wanderwegs bewegte.

Ich hatte noch befürchtet, dass Tamara so frech gewesen wäre, mit ihrem Auto über einen normalen Grenzübergang zu fahren. Doch das hatte sie sich wohl nicht getraut, sondern schlich klammheimlich in die Schweiz. Sie wollte hier wohl für ein paar Tage untertauchen, in der Hoffnung, Polizei und Armee genügend auf Trab zu halten, bis der Putsch gelungen war.

Der Punkt kam näher und ich erkannte Tamara an ihrer Bewegung. Sie schien Schneeschuhe zu tragen und hatte Skistöcke, auf denen sie sich abstützte.

Ich schaltete den Polizeibetäuber auf maximale Kraft, denn die Zerotech-Ausrüstung würde damit nicht klarkommen. Und auch wenn Tamara darunter noch die Spezial-Unterwäsche trug, würde es ausreichen um sie für ein paar Minuten lahmzulegen. Genug sie zu überwältigen. Und durch das Entfesselungstraining kannte ich Tamaras Schwachstellen. Ihren ausrenkbaren linken Daumen zum Beispiel.

Mitten auf der Guriner Furka standen wir uns dann gegenüber. Tamara trug nur ein Stirnband und ihr Haar war feucht vor

Schweiß nach dem anstrengenden Aufstieg. Ich war topfit und eine extra Dosis Rotaxin hielt mich angstfrei.

»Aha«, sagte sie als sie mich erblickte. Ich richtete den Strahler direkt auf sie.

»Michel bist du das?«, fragte sie dennoch argwöhnisch, denn in meiner verschneiten Kampfmontur war ich nicht gut zu erkennen.

Ich nickte bloß.

Ich musste einfach abdrücken, zu ihr rennen und sie sicher fesseln. Ganz einfach.

Doch ohne Angst war meine Neugier geweckt. Was würde sie als nächstes tun?

Sie ließ die Stöcke los und griff nach hinten.

Ich drückte ab, rannte zu ihr, zwängte ihre Arme und Füße in Fesseln und leerte zwei komplette Panzerbandrollen, um alles zusätzlich zu sichern. Einen kurzen Moment war ich geneigt, ein Foto zu machen um es dem König als Trophäe zu schicken.

Dann erst sah ich, dass Tamara nicht nach einer Waffe gegriffen hatte, sondern nach einer Thermosflasche. Sie hatte mich absichtlich provoziert.

Kaum hatte ich Tamara und ihren Rucksack in die Personenkapsel des Copters verfrachtet, kam sie zu sich. Sie fluchte ununterbrochen, während sie alles versuchte, um aus den Fesseln zu kommen. Sicherheitshalber holte ich den Polizeibetäuber, doch die Chefin kam nicht frei. Kurz sah ich Angst in ihrem Gesicht, doch dann hatte sie sich unter Kontrolle. Sie sah mich an und lachte spöttisch.

»Der Schüler übertrifft den Meister.«

Als ich schwieg, meinte sie dann verächtlich. »Michel Kembs, ich erhebe dich zum Rang eines Matrosen und damit zum vollwertigen Mitglied der ReS.«

Ich schwieg immer noch, als ich den Gurt um Tamara festzurte, damit ich fliegen konnte.

»Junge, hat der König gedroht, deine Familie einzusperren?«, sagte sie dann sanft. Mein Schweigen schien sie nicht weiter zu stören. Logisch, ich hatte so häufig in ihrer Anwesenheit geschwiegen und sie reden lassen.

»Ich hatte nicht vor zu desertieren«, erzählte sie dann. »Ich wollte auch nicht bei der Grünkreuz untertauchen. Glaube mir, ich wäre zurück gekommen.«

Ich holte meinen Computer und wollte den König benachrichtigen. Jetzt wurde Tamara ernsthaft panisch. Etwas, was ich noch nie erlebt hatte.

»Also gut, ich musste für Ablenkung sorgen. Etwas, worauf sich der König und sein Geheimdienst fokussieren sollten, etwas, das die Armee und die Polizei in Aufruhr versetzte. Das Einzige, was genügend Sprengstoff hatte, war mein Verschwinden. Hör zu, Michel. Wir haben so viel durchgemacht. Wir vertrauen uns. Ich muss unbedingt noch einen Tag länger verschwunden bleiben. Einen Tag. Damit meine Leute genügend Spielraum haben.«

Ich merkte, dass sie verschwiegen, um was es ging. »Michel, bitte. Vierundzwanzig Stunden. Gib mir vierundzwanzig Stunden. Dann kannst du den König anrufen. Lass mich gefesselt, wenn du willst, das ist mir egal. Nur vierundzwanzig Stunden, dann kannst du mich zu ihm führen. Ich werde dir keinen Widerstand leisten.« Es musste Tamara wirklich ernst sein, so unkoordiniert redete sie sonst nie!

Ich dachte, dass es vielleicht eine gute Lösung wäre. Dem König würde nichts geschehen, er wusste alles und im Zweifelsfall, hatte Tamara dann eine tiefe Schuld mir gegenüber. Sie würde sich zweimal überlegen, bevor sie mir etwas antat.

Ich ließ den Copter nach Domodossola fliegen und setzte ihn im Schneegestöber in dieser zerfallenen Stadt zwischen den Bergen ab. Der unterirdische Bahnhof des Centovalli-Bähnchens war halb eingefallen und bildete nun eine natürliche Grotte, groß genug, um uns und den kleinen Copter zu schützen.

»Mon Capitaine, ich gebe Ihnen ein Tag.«

Sie sah mich an: »Danke.«

Ich machte mich an die Arbeit, sie loszubinden. Wir traten in die zerfallene Metrostation ein und Tamara machte Dehnübungen und massierte ihre Arme, während ich im Kofferraum des

Copters nach Kocher und Essen suchte. Dann trat die Chefin zu mir und zog meine Schrotflinte aus dem Halter.

Okay, soviel zum Thema Vertrauen.

Sie sah mich kalt an, entsicherte das Gewehr.

Dann drehte sie sich um und zerschoss eine Reprokatze, die sich lautlos genähert hatte. Sie sicherte die Flinte und hängte sie zurück in meinen Halfter.

»Michel, du kannst mich ›Tamara‹ nennen«, bot sie mir das Du an und ging dann lachend nach draußen um sich zu erleichtern.

### *Sonntag, 23. Dezember 2164*

Es war früh morgens. »Na gut Kleiner, dann rufe nun den König an. Sag ihm, dass du mich gefangengesetzt hast«, sagte sie fröhlich wie eh und je und bot mir sogar an, ein Trophäenbild mit ihr zu schießen.

Als ich den König anrief und Tamara seine Stimme hörte, wich ihre Fröhlichkeit blankem Entsetzen.

»Nein, nein, nicht schon wieder«, stammelte sie verzweifelt, als ich den Befehl bekam, sie zu ihm zu bringen. Immerhin schwieg Tamara die ganze Reise und wehrte sich nicht, als ich sie im Copter flog.

Einige Stunden später waren wir dort. König De Sabre empfing uns im prunkvollen Thronsaal, der wie ein Filmstudio aussah: Überall Kameralleute, Scheinwerfer und Mikrofone. Die Berater des Königs umringten ihn und schienen den Text für die ›Show‹ vorzubereiten. Ich wurde zu einer Bank gebracht, nur ein Wachroboter hielt meinen Arm fest. Tamara setzten sie in die Mitte des Saales, es dauerte eine Weile bis die Wachen in ihren Prachtkostümen im perfekten Halbkreis um sie herumstanden.

Ein älterer Berater des Königs wedelte dem Fernsehteam zu: »Arlette soll so aussehen, als ob man sie nach einer panischen Flucht ergriffen hätte! Schauen Sie zu, dass sie auch so in Bild

kommt!«. So wurde Tamaras Zerotec-Montur zerrissen und mit Dreck und Schmutz bemalt. Man zerzauste ihre Haare und verpasste ihr eine feine künstliche Wunde über der Stirn. Stoisch ließ die Kommandantin alles über sich ergehen. Der König kam nun dazu, er trug einen schicken Anzug und passend dazu sowohl einen Umhang mit Königsinsignien bestickt als auch eine schwarze eloxierte Krone. Ich konnte mich nicht entscheiden, ob es todschick oder furchtbar lächerlich aussah.

Um ihn scharten sich wieder Adlige und Berater, man bekam das Gefühl, dass der König nur eine Marionette war. Die Regie befahl Ruhe und alle nahmen ihre Posten ein.

Es war egal, was Tamara auch immer sagen würde. Man würde alles so zurechtschneiden, wie es der König und seine Berater wünschten.

Der König trat auf sein Stichwort ein und baute sich vor der Chefin auf.

»Tamara, Sie tun immer noch was ich will?«

»Ja doch«, sagte die Kommandantin tonlos. »Nur eins, ich werde nicht lügen und kein gefälschtes Geständnis ablegen. Ich bin schon als Verbrecherin gebrandmarkt, ich will nicht als Lügnerin in die Geschichte eingehen!«

Der König nickte nur.

»Wie Sie wollen, also heraus mit der Wahrheit! Warum sind Sie abgehauen?«

Tamara sah nachdenklich in die Kameras und meinte dann: »Naja, also eigentlich hätte das eine Revolution werden sollen.«

Der König, der es gewusst hatte, konnte sich ein Lachen dennoch nicht verkneifen. Das Lachen klang echt und herzlich.

»Es hätte eine zweite französische Revolution werden sollen mit dem Ziel, Sie vom Thron zu werfen«, sagte Tamara nun kleinlaut.

Wie es das Drehbuch vorsah, verhöhnnte er sie. Er legte offen, dass er alles gewusst hatte. Rieb Tamara alles unter die Nase, was sie falsch gemacht hatte: »Einen so dämlich organisierten Putschversuch habe ich noch nie gesehen! Meine Geheimdienste haben sämtliche ihrer Nachrichten abgefangen, und alle ihre geheimen Telefonate.«

Ich war irritiert, Tamara hatte meines Wissens nichts organisiert; auch sie versuchte, mehrfach zu korrigieren. »Das stimmt nicht, ich habe doch gar nichts getan«, wehrte sie sich.

Doch das war allen herzlich egal und endlich, rot vor Lachen, kam der König zum Schluss: »Ihre ach so vertrauensvollen Matrosen haben gekniffen. Und fast alle Adligen, die Sie unterstützen, haben im letzten Moment kalte Füße bekommen. Die wenigen, die es versucht haben, haben wir schon erwischt.«

Tamara schaute zu Boden und kam schließlich aus ihrer Starre heraus. Sie fluchte lauthals:

»Was ist denn ihr Ziel? Das Volk als Sklaven zu halten? Nur ein paar wohlhabende Adlige, die alle Macht haben und der Rest, der am Boden kriecht und versucht, irgendwie zu überleben? Ist es das was sie wollen? Eine Feudalherrschaft wie im Mittelalter?«

Der König schüttelte belustigt den Kopf »Ihr Einwand ist perfekt – als ob Sie das Drehbuch kennen. Also gut, haben Sie eine Ahnung von Makroökonomie? Oder von Volkswirtschaft? Finanzmärkten? Europa-Politik? Nein?«

Tamara schüttelte nur den Kopf. Auf einen Wink des Königs gab man ihm nochmals das Drehbuch, das er studierte. Dann setzte er sich in Szene.

»Liebe Tamara, die Feudalherrschaft mit Leibeigenschaft der Bevölkerung hat sich über Jahrhunderte bewährt. Es ist die einzige Möglichkeit, die wir haben, Frankreich aus der Finanzkrise zu holen. Wenn nur fünf Prozent der Bürger ihre Freiheit zurückstellen und freiwillig der Leibeigenschaft beitreten, retten sie damit die gesamte Wirtschaft und ermöglichen den vielen anderen Bürgern ein gutes Leben. Ein geringes Opfer. Und Sie, die doch jeden Tag ihr Leben riskieren, um Menschen zu retten, sollten die Erste sein, die freiwillig in die Leibeigenschaft tritt.«

So gesehen hörte sich das neue Wirtschaftssystem absolut toll an. Der Auftritt musste mehrmals aufgenommen werden, bis alle damit zufrieden waren.

Um alles zu toppen trat der König zu Tamara und berührte ihren Kopf: »Liebe Kommandantin, ich verzeihe Ihnen, kehren Sie zu ihrer Basis zurück.«

Ich weiß nicht, wie Tamara es fertigbrachte, das Ganze stumm über sich ergehen zu lassen.

Dann wurden die Kameras ausgeschaltet und der König trat höhnisch lachend zurück.

»Tamara sie eignen sich wunderbar als Hofnarr, ich befehle ihnen eine weitere Revolution zu organisieren, damit ich und meine Berater wieder etwas zu lachen haben! Und wir wollen doch wieder sehen, wie der kleine Leichtmatrose seine Herrin verrät.«

Unter Spott und Gelächter wurden wir hinausgebracht. Unsere gesamte Truppe würde morgen mit Mini-Sets ausgerüstet, damit kein weiterer Fluchtversuch von Tamara stattfinden konnte.

Ich fragte mich abermals, warum die Europakommission und der europäische Geheimdienst diesen Putschversuch nicht unterstützt hatten. Dadurch waren weitere machtvolle Adlige gefallen, wer sollte denn jetzt noch den König aufhalten?



# ReS 20 Versailles



*Montag, 24. Dezember 2164*

*Heiligabend.*

Das Weihnachtsfest fand trotz Religionsverbot immer noch statt, genau wie Ostern. Denn schließlich wollte man das Geschäft ankurbeln. Dazu gab es nichts Besseres als Leute, die sich Geschenke machten und zusammen feierten. Weihnachtsbaum und Kerzen waren sowieso heidnische Symbole, genau wie der Osterhase und gehörten einfach zum Kultur-Brauchtum.

Die Chefin war bleich vor Wut, nicht wegen des gescheiterten Putschs, sondern weil man ihn ihr angehängt hatte. »Wenn ich eine Revolution organisiere, würde ich mich bestimmt nicht so dämlich anstellen!« Ich selbst war ebenfalls wütend, man hatte mir meine Belohnung verweigert. Der Grund: Der König hatte mir befohlen, nicht selbst einzugreifen und ich hatte den Befehl missachtet.

Wir bekamen eine kollektive Bestrafung, weil wir zugelassen hatten, dass Tartelette geflüchtet war. Ausgangsverbot und für die nächste Woche nur proteinreiche Aufbaugetränke als Nahrung. Smilly tobte, Gael schwieg und Hacky vermerkte in seinem Blog, dass es der Fehler seines Lebens war, sich dem französischen König zu unterwerfen. Jetzt hing sein Schicksal auf Gedeih und Verderb mit dem von Tamara zusammen, genau wie unseres. Diese Aussage gab seinem Blog und seinem Status in Amerika einen Schub und eine regelrechte Solidaritätswelle brandete auf. Man spornte ihn an, durchzuhalten und Tamara zu unterstützen. Als uns mal keine Drohnen bewachten, gab Hacky zu, das absichtlich geschrieben zu haben.

»Mein Unglück bringt mir mehr ein, als meine erfolgreiche Karriere als Reprojäger.« erklärte er. Ich träumte davon, nach Amerika zu flüchten, dort hatten wir schon Superstar-Status, aber solange meine Familie in Frankreich war, durfte ich nichts riskieren.

Es war immer noch dunkel draußen, als die Chefin uns befahl, einfache Sportsachen anzuziehen und einen Morgenlauf zu absolvieren.

»Training auf unwegsamem Gelände.« nannte sie das und zwängte sich durch eine Spalte in einem zerfallenen Gebäude, das vielleicht irgendwann vor hundert Jahren ein IMAX gewesen war. Die Chefin hatte eine altmodische Stirnlampe, wir folgten auf dem Bauch kriechend. Durch eiskalten Schlamm und gefrorene Pfützen. Schließlich, tief im Innern, zwischen Trümmern und Mauersteinen, legte die Chefin eine Pause ein.

»Also schön, das ist die letzte Möglichkeit uns auszutauschen bevor wir nachher alle ein Mini-Set kriegen.«

Der König hatte es angekündigt. Die Aufnahmen des Mini-Sets waren in Echtzeit öffentlich zugänglich, also für diejenigen, die die horrenden Gebühren zahlten. Nicht wenige Fernsehsender und Internetplattformen hatten sich dazu bereit erklärt. Und natürlich würden die Zensoren des Königs und einige seine Vertrauten alles überwachen.

»Ich will wissen, wie ihr wirklich zu mir steht, sagt die Wahrheit!« sie hatte ihre ganze Autorität in dem Satz gelegt. Wir schwiegen lange, jeder sortierte seine Gedanken.

Gael murmelte, dass der König uns mit dem Pranger gedroht hatte. Tartelette lachte. »Das werdet ihr überleben, so schlimm ist das nicht«. Ich fand es anmaßend von ihr, das zu sagen, wo sie doch selber danach geheult hatte.

»Nun?« Weitere Minuten verstrichen.

Gael, der zwischen den Metallstreben kaum stehen konnte, setzte sich zu Boden. »Ich habe nur auf ihren Befehl gehandelt. Ich folge Ihnen, das ist das Einfachste.«

Hacky stellte klar, dass er im Zweifelsfall seiner amerikanischen Fangemeinde folgen würde. Solange man von ihm erwartete, Tamara zu unterstützen, würde er es tun.

Smilly spukte vor Tamaras Füße auf den Boden.

»Die Wahrheit? Einerseits würde ich alles tun um dich zu Fall zu bringen und mich von deinem Joch zu befreien.« Er duzte sie absichtlich. »Andererseits wäre ich ohne dich nur ein kleiner

namenloser Flieger in der Armee und nicht ein weltberühmter Ghostypilot. Der Ruhm gefällt mir und die Einnahmen mit meinen Zeitungsartikeln möchte ich nicht missen. Hacky hat recht, unser Unglück ist lukrativer als unser Glück.« Er machte eine dramatische Pause. »Sei es, ich folge Ihnen, solange es mir Geld und Ruhm bringt. Aber ich werde auch weiterhin meine Rolle als Racheengel spielen!«

Tamara nickte ihm zu.

Dann sahen mich alle an.

Ich wurde rot. Ich war der Einzige der ihr wirklich in den Rücken gefallen war, in echt und nicht gespielt.

Tamara sah mich mit ihrem eisigen Blick an, der im Licht der Taschenlampe noch kälter war als üblich.

»Der kleine Verräter.«

Sie fasste mich am Kinn wie sie es schon einmal gemacht hatte. Ich fühlte mich auf einmal ganz anders stark und ohne Angst um mich selbst.

»Du musst nichts sagen, Michel. Du willst mir folgen, aber der König droht, deine Familie zu versklaven.«

Nachdem alle bestätigt hatten, wollte ich auch mitziehen: »Ich folge Ihnen!«, sagte ich trotzig.

Am späten Nachmittag wurden uns die neuen leistungsstarken Mini-Sets eingesetzt, während eine Technikercrew sich um Tamaras Verbrecherhalsband kümmerte.

Tamara hatte die gesamte Elektronik gründlich versaut. Man konnte sie weder reparieren noch ersetzen, ohne zu riskieren ihre Nervenbahnen zu schädigen. Eine gelähmte Tamara war nicht lukrativ, niemand wollte das Risiko eingehen. Wir standen herum, während die Chefin in einen weiteren Technikcopter gebracht wurde. Dort sollte ihr ein Bioingenieur zusätzliche Kontrollchips und Positionssender einpflanzen. Ich erhaschte einen Blick auf den Ingenieur ... Moment Mal, war das nicht Jogailo vom Geheimdienst?

Dann waren wir offiziell auf Sendung.

»Wie feiert die legendäre Kommandantin Arlette Weihnachten? ... HIER ANMELDEN«, war auf der neu aufgesetzten Webpage des Königs zu sehen.

»Das wird eine traurige Weihnacht, keine Geschenke, kein Essen, kein Weihnachtsbaum«, sagte die lebende Legende spöttisch.

Und irrte sich.

Das Team, das sich um die Vermarktung der Aufnahmen kümmerte, machte seinen Job gut.

Ein vollgepackter Deca, eine Schar Dekorationsexperten und ein paar Roboter brachten unseren Gemeinschaftsaal im Nu in weihnachtliche Stimmung. Die Fernsehregie hatte Zugriff auf das Mini-Set, das in unseren Hörnerv implantiert war, um uns Anweisungen zu geben, wie wir das zu feiern hatten.

»Und immer schön mitspielen«, meinte die Chefin grinsend, als sie das dampfende Essen betrachtete, dass hereingebracht wurde.

### *Dienstag, 25. Dezember 2164*

Der gestrige Abend war durchaus entspannt. Hacky sang Weihnachtslieder, Tamara tanzte zur allgemeinen Belustigung ein paar Passagen aus Tchaikowskys Nussknacker. Spitzentanz wohlgerneht. Wir mussten uns gegenseitig Geschenke überreichen, die wir nicht selbst eingekauft hatten. Ich gab angeblich Tamara Gewürztraminer aus dem Elsass und bekam von ihr ein schön illustriertes Buch zu den alten Märchen »Les Contes de la Fontaine«. Das ist eine Geschichtssammlung des berühmten Jean de la Fontaine aus dem siebzehnten Jahrhundert. Ich muss zugeben, darüber freute ich mich sogar.

Das Fernsehteam musste wohl alle Aufnahmen von uns angeschaut haben und schien uns richtig gut zu kennen. Smilly bekam allerhand Unsinn wie ein ferngesteuertes Auto und einige Comics. Gael erhielt ein paar Pflanzen, für seinen Wohncontainer. Smilly war der Einzige, der selbst die Gelegenheit

gehabt hatte, Geschenke zu kaufen. Zum allgemeinen Gelächter bekam Hacky ein Kamasutrabuch für Leute mit implantierten Exoskeletten geschenkt, was Tamara mit hochgezogenen Augenbrauen quittierte.

»Falls Kinder zuschauen, kommen die Eltern wohl in Erklärungsnot«, sagte Gael.

Die Geschenke des Königs hatten es in sich. Für mich und auch für Gael gab es einen Gutschein über eine Luxus-Kreuzfahrt für unsere Familien. Wir durften sogar das Ziel wählen. Einerseits bedrohte er uns, aber live vor Publikum gab es andererseits eine für Normalsterbliche unbezahlbare Schiffsreise. Tamara bekam ein paar Eintrittskarten für die Pariser Oper. Smilly und Hacky durften an einem Weltallflug teilnehmen. Etwas, das sich nur Superreiche leisten konnten. Das Ganze musste ein Vermögen gekostet haben. Doch Tamara relativierte: »Das ist alles nur schön bedrucktes Papier.«

Als Highlight bekamen wir ein Fünf-Sterne Abendessen. Anschließend saßen wir alle nur noch pappsatt herum.

Dementsprechend waren wir heute recht träge und gingen nur raus, um unsere Container zu sichern, weil ein Wintersturm im Anmarsch war. Die Meteorologen warnten auch schon vor weiteren, noch heftigeren Orkanen. Ich nahm mir Zeit, mit meiner Familie zu chatten und nachzufragen, wohin sie die Kreuzfahrt gerne machen wollten. Lieber Mittelmeer oder doch die norwegische Küste?

Tamara sahen wir den ganzen Tag nicht, sie feilte weiter an ihrer neue Meditationstechnik. Bereits seit Wochen war sie davon überzeugt, dass es ihr damit gelingen könnte, ihre Ausraster selbstständig in den Griff zu bekommen. Sie hatte dazu von Tarlise ein paar medizinische Publikationen bekommen. Ihr blieb auch nichts anders übrig, schließlich verweigerte man ihr ja die teuren Medikamente, die sie eigentlich brauchte – nur damit sie weiterhin medienwirksam ausrastete.

### *Donnerstag, 27. Dezember 2164*

Es stürmte draußen und unsere Container wurden durchgeschüttelt. Wir mussten alle anpacken, den Ghosty und den Deca in einer Halle zu verstauen, damit sie im Schneesturm keinen Schaden nahmen. »Heute findet das Training drinnen statt«, meinte die Chefin und wir fanden das eine sehr gute Idee. Doch es war damit nicht Fitness gemeint. Tamara stellte uns Meditation aufs Übungsprogramm. Wir sollten stundenlang in eine Kerze starren und dämliche Atemübungen machen.

»Stellt euch vor ihr, habt keine Kampfmontur und seid von Repros umzingelt...«, war ihr Motivationsversuch. Verzückt schwärmte sie davon, dass wir demnächst alle eine Nacht lang nackt in die Reproarena gesteckt würden, inmitten richtiger Zombies – logischerweise. Als Prüfung...

### *Sonntag, 30. Dezember 2164*

Der König hat uns die letzten zwei Tage in die Pyrenäen geschickt. Aber nicht, um zu jagen, sondern um einen Propaganda-Film zu machen. Er schien das Superstar-Image von Tamara als legendäre Kämpferin wieder kräftig anfachen zu wollen. Ob er damit Werbung für die Akademie oder einfach mehr Einnahmen bei den Filmen wollte, wussten wir nicht. Wahrscheinlich beides. Immerhin durften wir spektakuläre Aktionen durchführen und metzelten uns durch Scharen an computeranimierten Reprotieren. Das ganze im Schnee unter strahlender Sonne. Die Filmcrew war super und behandelte uns wie Stars. Der Regisseur ging den Weg des geringsten Widerstands und hatte gleich mehrere Sterneköche auf das Set beordert, die Tamara bei Laune halten mussten. Diese ließ es mit sich geschehen, und um in den Genuss der vielen Köstlichkeiten zu kommen, machte sie alles, was der Regisseur wollte. Die Stimmung war toll und unsere Aufnahmen sahen sensationell aus.

Zusätzlich plante Multichannel-1 eine Dokumentation über Tamaras letzten sechs Monate. Das traf mich: Ich war gerade mal sechs Monate in der Einheit!

Die Sendung wurde gleich auf Englisch produziert, um sie weltweit vermarkten zu können. Der Titel war: »The Story of a Fallen Commander«.

Wir mussten Interviews geben, um die Bilder zu untermalen. Tamara hatte keine Probleme, die Wahrheit zu verdrehen, als man sie zu ihren Gefühlen während des Showprozesses befragte.

»Nach allem, was passiert ist, war ich das dem Volk schuldig und den Leuten, die ich angegriffen hatte. Und so schlimm war es wiederum nicht.«

### *Montag, 31. Dezember 2164*

Silvester wurde noch stärker gefeiert als Weihnachten, aber durch einen weiteren Sturm wurden die meisten Feuerwerke und Partys abgesagt, die Leute blieben bei diesem Wetter lieber zu Hause.

Am Abend wurden wir in den Trainingsraum geholt und Tamara händigte uns Kerzen aus. »Zwölfstündige Neujahrs-Meditation. Der der einschläft, kriegt morgen nichts zu essen!«, war die Ansage. Ach du Schande!

Doch nach einer Stunde meinte Tamara: »Okay Kampfmontur anziehen! Wir starten jetzt die Revolution!« Damit stimmte sie die Marseillaise an und sang laut, während sie ihre Waffen fasste.

Nachdem man Tamara eine missglückte Revolution angelehrt hatte, schien sie nun wildentschlossen, eine richtige zu starten.

»Seien wir ehrlich, es ist keine richtige Revolution, eine Pseudo-Revolution organisiert vom EGD, der den König und seine radikalen Lex-Ferrum-Befürworter entmachten will. Die erste Revolution hat nie stattgefunden, es war eine Finte, aufgebaut vom europäischen Geheimdienst. Ein paar Adlige wurden quasi als Köder hingeworfen und ich durfte einen Fluchtversuch

unternehmen. Sehr witzig, und ich bin darauf auch noch herein-gefallen. Ich hatte wirklich geglaubt, dass der Putsch funktionieren würde.«

Sie erklärte weiter, dass unter dem Deckmantel eines gescheiterten Putschs der europäische Geheimdienst schon den richtigen Putsch vorbereitet hatte. Tamara brauchten Sie nur, um ein paar Motivationsreden zu schwingen und eine Reihe ReS-Matrosen zur Mitarbeit zu bewegen. »Sylvius war eine harte Nuss...«, meinte sie.

Die Kerzen-Meditation erfüllte hauptsächlich den Zweck, dass unsere Aufpasser nun zwölf Stunden lang die Bilder einer flackernden Kerze eingespielt bekommen würden...

Plötzlich sah ich klar. Ich verstand nun, was gespielt wurde. Die Europakommission wollte ein Exempel statuieren. Während Wolbert den König anspornte, das Lex Ferrum ins Exzessive zu treiben, wurde Tamara unterstützt, eine Revolution zu starten. Es würde so aussehen, als ob der böse König von der guten Tamara gestoppt wurde. Die anderen Königshäuser wären danach viel vorsichtiger, wenn sie sehen würde, dass das Volk das Lex Ferrum nicht guthieß. Und die Europakommission würde ihr Ziel erreichen. Ob das wohl funktionieren würde? Ich zweifelte daran. Wenn es schief lief, würde das Lex Ferrum noch mehr Befürworter finden.

Alles war genau geplant. Jeder hatte die Mission, bestimmte Adlige zu erwischen. Das war alles unter der Nase der französischen königlichen Geheimdienstler geschehen, geblendet von Wolbert alias Baron Weißenschnitzer. Und dadurch, dass Tamara angeblich diesen gescheiterten Versuch unternommen hatte, dachte niemand mehr wirklich ernsthaft an diese Möglichkeit.

Wir würden den König gefangen setzen!

Sofort!

*Dienstag, 1. Januar*

*Neujahrstag des Jahres 2165*

Wir landeten gegen drei Uhr morgens in Versailles. Sylvius und ein paar Gardisten empfingen uns. »Also gut dann breche ich meinen Schwur gegenüber dem König. Ich hoffe, dein Plan funktioniert und du kannst die Gardisten decken, die dir helfen. Kein König wird uns danach je wieder aufnehmen wollen!« fluchte er.

Tamara schaute Sylvius bloß an und wir gingen los. Er brachte uns mit seinen Kollegen in die Privatappartements des Königs. »Den Rest müsst ihr alleine tun!«

Der König hatte wirklich nichts geahnt und schlief tief und fest, er sah vollkommen harmlos aus in seinem blauen Flanellpyjama. Er tat mir überhaupt nicht leid. Hacky und Gael sicherten die Tür. Während Tamara sich leise auf einen Stuhl neben dem Bett setzte.

Sanft drehte sie das Nachtlicht auf, bis der König grunzte und sich die Decke über den Kopf zog. Dann merkte er wohl, dass etwas nicht stimmte. Er setzte sich auf und sah uns an, als ob er uns erwartet hatte.

»Tamara, sind sie nicht zu früh? Ihre Revolution ist doch erst in einer Woche angesetzt...«

Wir schauten uns irritiert an, und Tamara warf dem König seine Kleider zu. Er zog sich an und schien selbst unsicher.

»Hat Jogailo den Plan geändert? Es war doch abgemacht, dass Sylvius mich in Sicherheit bringen sollte, außerhalb Frankreichs, während ihr die anderen Adligen gefangen setzt.«

Als wir vor unserem Deca standen und weit und breit keine Gardisten zu sehen waren, geriet der König in Panik. Er benutzte einen geheimen Kommunikator:

»Jogailo, zum Geier, was soll das? Sie haben mir versprochen, mich persönlich abzuholen, damit ich mit meinen Kindern in

Sicherheit fliegen kann, bis sich Ihre verdammte Revolution gelegt hat! Jogailo? Antworten Sie mir, verdammt noch mal!«

Anscheinend hatte man ihn hereingelegt.

Er wehrte sich vehement, als Hacky ihn in den Deca hineinzwang. Er erklärte verzweifelt, dass er nur den Bösen gespielt hätte. Für die Europakommission: »Sie haben mich an die Macht gebracht! Ich habe nur getan, was sie mir gesagt haben! Dieser Jogailo war meine Kontaktperson zum Europäischen Universal-Gerichtshof er hat versprochen, dass mir nichts passieren wird!«

Wir schauten uns an, als er ausführte dass man damit die Extremisten unter den Adligen entlarven wollte.

Möglich, dass er die Wahrheit sagte und dass die Europakommission ihn hereingelegt hatte.

Die restliche Reise grübelte Tamara darüber nach.

Als wir im Massif Central ausstiegen befahl sie Hacky und Gael, den König einzusperren, dann zog sie mich beiseite:

»Ich glaube, dass de Sabre die Wahrheit sagt. Man hat ihn ausgenutzt. Ich fürchte, dass man das gleiche mit mir tut.«

Die anderen Matrosen kamen mit ihrer Beute an. Innerhalb weniger Stunden waren die harschesten Befürworter des Lex Ferrum hinter Gitter.

Und dann kamen Wolbert und Jogailo grinsend dazu. Beide schwenkten wieder ihre Geheimdienstler-Ausweise. »Wir übernehmen.«

Ein ganzes Korps europäischer Friedenswärter folgte ihnen. Den anderen Matrosen wurde gedankt und sie wurden heimgeschickt mit dem Versprechen, dass bald alles besser werden würde.

Der Herzog wurde befreit, seinem Jungen ging es gut. Wolbert hatte dafür gesorgt, dass er bei seinem Onkel in der Bretagne untergekommen war. Der Kleine war überzeugt, dass seine

Eltern auf Geschäftsreise waren. Das sprach immerhin für Wolbert, dachte ich mir.

»Kommt«, sagte Wolbert zu uns und grinsend folgten wir ihm zu einem Deca. Endlich war der Albtraum vorbei. Bald wären wir wieder normale Bürger. Hacky applaudierte, Smilly schrieb Prassert eine Nachricht und Gael begann Ferienpläne zu schmieden. Ich lief neben Tamara her und sinnierte. Im kleinen Deca würde es ziemlich kuschlig werden, denn wir trugen alle die volle Kampfmontur, samt kriegstauglichen Waffen. Nur die Chefin folgte zögerlich, auf der Landeplattform drehte sie sich zu Wolbert und den vielen Wächtern um, die zwar alle gelassen wirkten, aber uns nicht aus dem Blick ließen.

»Ich will es wissen,« forderte Tamara Wolbert und Jogailo heraus. »Befreien sie uns oder tauschen wir einen Käfig gegen einen anderen ein?«

Beide waren keine Freunde von kurzen, präzisen Antworten. Wolbert begann sofort zu schwafeln. Über die Einheit Europas und dass Opfer erbracht werden müssten. Ganz gegen ihre Angewohnheit hörte Tamara geduldig zu und meinte dann:

»Wolbert sprechen sie es ruhig aus, bin ich frei?«

Er seufzte und sagte: »Im Namen des Europäischen Universal-Gerichtshofs, Sie sind verhaftet. Sie werden beschuldigt, eine Revolution organisiert und ihren König gestürzt zu haben.«

Tamara wurde der schwarze Peter angehängt. Der Gerichtshof würde wieder einmal beweisen, wie wichtig er war, und dass nur ein funktionierendes Europakommission den Frieden garantieren konnte.

Smilly und die anderen schwiegen betreten. Der Deca stand auf einer Plattform an einer Steilwand. Tamara trat zum Rand und zog zwei HAN-Granaten, warf sie in Richtung des Korps und sprang die Steilwand hinunter. Die Granaten waren nicht aktiviert. Wir wussten das, die anderen nicht. So hatten wir das seltsame Vergnügen, die Friedenswächter und die Geheimdienstler in Panik schreiend flüchten zu sehen.

### *Donnerstag, 3. Januar 2165*

Wir wurden in ein Hotel in Karlsruhe gebracht, nur Tamara bekam eine Anklage. Wir sollten als Zeugen dienen.

Die Chefin hatte sich nicht schnell genug aus den zeretzten Seilen des FOPs befreien können und die Friedenswärter hatten sie unten einfach aufgesammelt, als sie versuchte zu flüchten.

Uns ignorierte man vollkommen, wir waren anscheinend unwichtig. Das nervte vor allem Hacky und Smilly, die das Gefühl hatten, einen wesentlichen Teil zur Gefangennahme des Königs beigetragen zu haben.

Tartelette wurde hart bedrängt. Die ganze Nacht durch redeten Würdenträger der Europakommission und Richter mit ihr. Wolbert war wieder da.

»Aber verstehen Sie doch, wir begnadigen Sie. Sie werden als die Befreierin Frankreichs gefeiert werden«, erklärte er charmant.

»Sie müssen doch bloß aussagen, dass Sie die Revolution von eigener Hand geplant haben. Und unser Zutun verschweigen.«

Auch mit Verlockungen versuchte man, sie zu ködern:

»Wechseln Sie die Seite, arbeiten Sie für uns. Wir befreien Sie vom Lex Ferrum ... Sie wollen doch auch die Monarchie abschaffen...«

Es lief alles darauf hinaus, dass die Europakommission und der Universal-Gerichtshof ihre Aktion legitimieren wollten.

Aus ihrer Sicht sollte die Geschichte folgendermaßen aussehen: Tamara hatte die Revolution mit Sylvius und der ehemaligen Oberkommodore Laura Cortaux organisiert und durchgeführt. Die Friedenswärter hätten aber im letzten Moment Tamara davon abgehalten, den König zu exekutieren.

Die Zeit drängte. Es war zwar möglich, das Verschwinden des Königs über die Neujahrsfeier für ein paar Tage zu rechtfertigen, doch spätestens übermorgen wollten sie Frankreich die Wahrheit – also die verdrehte Wahrheit – präsentieren.

Nur Tamara stellte sich quer. »Ich werde kein gefälschtes Geständnis ablegen«, war ihre Aussage. »Früher oder später kommt es ans Licht, dann lassen Sie mich fallen, genauso wie sie de Sabre fallen ließen, und ich werde als Lügnerin verachtet.«

Wir hatten genug gehört und zogen uns in ein Zimmer der großzügigen Suite zurück. Ich wusste, was zu tun war. Wir würden dem Gerichtshof einen Strich durch die Rechnung machen. Hacky hatte immer noch seinen berühmten Blog und Smilly hatte nun genügend Freunde in den Medien.

Wir würden die Wahrheit sagen, jedenfalls das, was wir wussten. Da wir aber alle nicht unbedingt den Europäischen Universal-Gerichtshof als Feind haben wollten, entschlossen wir uns, dessen Beteiligung zwar zu nennen, aber nicht darauf herumzuhacken.

Wir gaben vor, eine Joggingrunde im schönen Schlosspark von Karlsruhe zu drehen. Dort nahmen wir mit Smillys kleiner Kamera alles auf, wenn auch unprofessionell. Wir klemmten den Apparat an einen Ast und im verschneiten Königswald erzählten wir unsere Geschichte. Wir deckten drei Sprachen ab. Dann publizierte Hacky den Film auf seinem Blog mit der Aufforderung, ihn zu teilen. Smilly schickte ihn seinen Kollegen.

### *Freitag, 4. Januar 2165*

Am frühen morgen lasen wir gemeinsam die Nachrichten. Wie üblich war alles von den Reportern verdreht worden. Seriöse Nachrichten zeigten unsere ungekürzte Fassung »König Horate de Sabre als Spielfigur der Europakommission, um die radikalen Befürworter des Lex Ferrum dingfest zu machen«, war der Titel, der alles am besten zusammenfasste.

»Kommandantin Arlette wirft den zweiten König vom Thron! Kann man es dieser Dame denn nie Recht machen?«, war ein weiterer, reißerischer Titel, genau so wie »Matrosen der RES la Rochelle bewahren ihre Kommandantin vor einer Anklage« und

»Kommandantin Arlette und Matrosen der ReS stoppen die grausamsten Vertreter der Feudalherrschaft.«

Leider war nun Horate de Sabre der Leidtragende. Keiner glaubte ihm, auf Wunsch der Europakommission gehandelt zu haben. Er hatte keine Beweise, die EK verneinte eine Zusammenarbeit und erklärte, dass er log, um sich und seine Familie zu schützen. Niemals hätten sie jemanden dazu angestachelt, Gräueltaten und Sklaventreiberei zu begehen. De Sabre war durch und durch gemein, hintertrieben und geldgierig, das war das Plädoyer. Seine zwei Kinder waren rechtzeitig untergetaucht. Eine Botschaft des Herzogs an mich deutete an, dass er sie deckte. Auch er schien mittlerweile überzeugt zu sein, dass der neue Ex-König bloß eine Spielfigur war und wollte nicht, dass seine noch minderjährigen Kinder von einem wütenden Mob an den Pranger gestellt wurden.

Um Mittagszeit publizierte der Europäische Universal-Gerichtshof in aller Eile eine offizielle Fassung, die im Wesentlichen unsere Aussagen unterstützte.

»Alles andere würde bloß unsere Glaubwürdigkeit in den Schmutz ziehen«, fluchte Wolbert.

Am späten Nachmittag fand ein übereiltes Gerichtsverfahren statt. Tamara wurde zuerst für schuldig befunden und sogleich freigesprochen. Ihre Heldentaten wurden gewürdigt – endlich. Man kam zu dem Schluss, dass sie genügend bestraft worden war, und begnadigte sie. Eingeschlossen wurden ausdrücklich all die zuvor erhobenen Anschuldigungen. Ihre Fehlhandlungen waren eindeutig krankheitsbedingt, in jedem einzelnen der Fälle lag Schuldunfähigkeit vor. Kommandantin Tamara Arlette war reinewaschen von allen Verbrechen. Medizinisch-psychiatrische Vorsichtsmaßnahmen, die gegebenenfalls eine offizielle Zwangsunterbringung nach sich ziehen könnten, sollten in einem zweiten Verfahren erörtert werden. Eine Gutachter-Kommission sollte beurteilen, wie zuverlässig die Chefin ihren Kontrollverlust durch die Extrem-Meditation im Griff hatte. Man

zwang Frankreich, ihr wieder die teuren Medikamente zu geben. So konnte sich ihr Zustand normalisieren und keine Gefahr würde von ihr ausgehen.

Mit den gefangenen Adligen, die das Lex Ferrum scheußlich ausgenutzt hatten, machte man kurzen Prozess. Sie wurden wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt. Ihre Besitztümer und Bankkonten wurden eingefroren oder besser gesagt, die EK würde sie früher oder später klammheimlich einsacken – man würde sie nach Flandern in ein Gefängnis verlegen.

Als Tamara aus dem Gerichtshof heraustrat, war sie sofort von Kameradrohnen und altmodischen Reportern umdrängt.

»Ach was, ich finde, mein Gerichtsverfahren ist doch wunderbar verlaufen«, beantwortet sie lächelnd eine Frage. »Keine Ketten, keinen Kniefall und ich bin nicht halbnackt. Ich finde, ich mache richtig Fortschritte«, witzelte sie.

Es war richtig kalt draußen und ein strammer Wind blies. Als die ersten Kameradrohnen fast in die Zuschauer geblasen wurden und das Schneegestöber zu stark wurde, endete das improvisierte Interview. Ein schwerer Wintersturm war wieder im Anmarsch

»Leute, Abmarsch. Wir müssen zurück nach Hause ... wo das auch immer sein mag.«

Wir sammelten unsere Kampfmonturen und Waffen ein. Erstaunlich schnell wurde ein offizieller Erlass zum Lex Ferrum veröffentlicht. Dessen Existenz wurde nicht untersagt, aber alle Leibeigenen mussten nach klar vorgegebenen, gesetzlichen Normen entschädigt werden. Es galten wieder die Bürgerrechte. Man war also ein normaler Mitarbeiter des betroffenen Adligen. Ich war unendlich froh, das zu hören. Endlich renkte sich alles ein. Hoffte ich zumindest...

Wir bekamen einen kleinen Dualcopter ausgeliehen und Smilly setzte sich ins Cockpit. »Oh Mann, ein noch älteres Modell hatten die wohl nicht übrig ...«, rümpfte er die Nase.

Wolbert und Jogailo kamen, uns im dichten Schneegestöber zu verabschieden. Tamara packte Jogailo am Hals.

»Und wehe, Sie pfuschen nochmals in mein Leben hinein, Sie verlogenes Schwein! Geben vor, die Retter Europas zu sein. Seien Sie ehrlich, was hatten Sie mit mir vor, falls ich das falsche Geständnis abgelegt hätte? Was wollten Sie mir antun?«

Gael und Hacky mussten eingreifen, um Tartelettes Griff zu lösen.

Wolbert blieb cool. »Sie verstehen das alles nicht... Wir brauchen Sie noch... Aber warum wechseln Sie nicht zu uns?«, versuchte er Tamara umzustimmen. »Stellen Sie sich vor, was Sie alles mit uns bewegen könnten? Wir haben Geld und Macht. Wollen Sie denn nicht lieber für Frieden und Demokratie kämpfen, als Dienerin eines kleinen Königs zu bleiben? Wir befreien Sie vom Lex Ferrum! Wir decken Sie vor der französischen Justiz!«

Tamara spuckte zu Boden:

»Ja klar doch, ungefähr so wie sie mit de Sabre verfahren sind. Er hat Ihnen vertraut, als sie ihm falsche Versprechungen machten und jetzt schmort er als Sündenbock im Gefängnis!«

Ich hörte nicht mehr richtig zu und überlegte, ob ich bereit wäre, Tamara zu folgen, sollte sie desertieren und zur EK überlaufen. Vielleicht? Doch nun griff auch Jogailo das Wort:

»Sie haben alles verloren in Frankreich, was hält Sie denn überhaupt noch daran zu fliehen? Und überhaupt ich bin sicher, dass Sie lieber für die demokratische Europakommission arbeiten, als für eine Diktatur, nicht wahr?«

Das letzte ›nicht wahr‹ klang wie eine Drohung. Sich mit dem König von Frankreich anzulegen war eine Sache, mit der EK eine andere.

Nirgends auf der Welt wären wir mehr sicher...

»Ich bin Französin. Wenn ich schon verrecke, dann lieber für einen dämlichen französischen König, indem ich Frankreich diene, als für die verlogenen Idioten des EGDs«, stellte Tamara ihre Beweggründe klar und Wolbert lächelte sie bei dieser Schimpftirade entzückt an.

Auf dem Flug wurden wir kräftig durcheinandergewirbelt, obwohl Smilly sein Bestes gab.

Dann wurde es zu heftig.

Wir landeten in einer Ruinenstadt deren Namen längst aus den Karten verschwunden war. Nach einigen Recherchen tippte ich auf einem Ort namens Bourbon-Lancy. Dort harnten wir einen der schlimmsten Stürme des Jahrhunderts aus.

»Tja, was für ein Timing. Europa wird noch wochenlang seine Wunden lecken und in Frankreich kann sich klammheimlich ein anderer Depp zum König putschen«, meinte Tamara lakonisch, obwohl sie vorhin noch gemeint hatte, lieber einen französischen König zu dienen zu wollen als der EK.

### *Montag, 7. Januar 2165*

Erst heute früh legte sich der Blizzard so weit, dass wir nach Poitiers gelangen konnten.

Die billigen, leichten Containerbauten hatten dem mit zweihundert Stundenkilometern tobenden Sturm nicht standgehalten. Die Zeitungen berichteten von riesigen Schäden europaweit und von vielen Todesfällen. Den Rest des Tages suchten wir die verstreute Ausrüstung zusammen und flogen nach La Rochelle.

Das aufgewühlte Meer und der Sturm hatten den Hafen und die Yachten in Trümmer gelegt. Unser Keller war mit Salzwasser vollgelaufen. Praktischerweise gab es keine Zerstörung, denn es war vorher schon alles geplündert worden. Unser Erdgeschoss war von der Polizei belegt.

Wir halfen beim Aufbau eines provisorischen Lazaretts auf unserem alten Gelände aus.

»Sag mal, wo ist Eugénie Tarlise?«, fragte Tamara plötzlich, als sie einige von unseren Support-Ärzten sah, die ebenfalls zum Helfen antraten. Wir fanden heraus, dass sie immer noch im Massif Centrale sei.

Die Polizei dankte für unseren Einsatz und wir wurden weggeschickt. Eine Tamara ohne funktionierendes Verbrecherhalsband und ohne Medikamente war niemandem geheuer.

### *Dienstag, 8. Januar 2165*

Kurz nach Mitternacht waren wir im Massif Central.

»Mein Schatz ist auch da!«, rief Smilly entzückt als er unseren Deca sah, der immer noch im Hangar des Gefängnisses stand.

Eugenie Tarlise war noch dort, wie die meisten Adligen, die nach Flandern verlegt werden sollten.

Tamara schickte die Gefängnisroboter los, die noch auf uns kalibriert waren.

Sie kamen mit der gefesselten Ärztin zurück und hielten sie mit ihren schweren Greifarmen fest. Die Ärztin hatte keine Ahnung, was vorgefallen war und schien unsicher, ob es ein gutes oder schlechtes Zeichen war, dass wir hier standen. Tamara ging in ihr altes Muster über und packte sie am Hals.

»Also, da habe ich noch eine Rechnung offen, wegen einem vergiftetem Rentierfilet...«

Mir hing dieser Zickenkrieg nun richtig aus dem Hals heraus. Und wenn Tamara mit ihren Marotten nicht aufhörte, würden wir alle mit ihr wieder als Verbrecherbande beschimpft werden. Freispruch hin oder her. Ich nahm meinen Zapper, und nachdem ich mir Rotaxin gesetzt hatte, sagte ich hart:

»Tamara lass sie los!«

Es fühlte sich unnatürlich an, die Chefin beim Vornamen zu nennen und sie zu duzen. Aber das hatte die Auswirkung einer Bombe. Elektrisiert drehte sie sich nach mir um und funkelte mich mit ihren kalten blauen Blick an.

»Seit wann habe ich dir erlaubt mich zu duzen?«

Zum ersten Mal wurde mir nicht kalt vor Angst.

»In Domodossola, und Sie schulden mir noch einige Gefallen«, jetzt hatte ich sie aus Gewohnheit wieder gesiezt. Die Chefin sah mich ausdruckslos an.

»Kleiner, willst du etwa versuchen eine Meuterei anzuzetteln?« Sie lachte mich spöttisch aus.

Ich fluchte innerlich, die alte Angst vor Tamara drang bis in mein Herz. Doch ich bezwang sie; Ich war jetzt ein ›badass‹, ein ›hell of a warrior‹ ein ›Profisoldat‹ so konnte es nicht weitergehen!

Ich wollte nicht weiter Tamaras junger Lehrling sein, der Moussaillon, der Knappe, der Kleine. Ich wusste, dass ich ihr Konter geben musste, auch auf die Gefahr hin, später bestraft zu werden. Ich war jetzt ein vollwertiges Mitglied der ReS. Sie sollte mich anerkennen und nicht wie einen ängstlichen naiven Jungen behandeln.

»Lassen Sie Tarlise in Ruhe, mon Capitaine. Und ich heiße Michel!«, sagte ich schließlich. Es klang überhaupt nicht so fest wie ich gehofft hatte und mein Herz raste vor Angst, aber jetzt war alles zu spät.

Die Chefin sah mich eine Weile interessiert an und nickte, »Lasst sie ledig!«

Auf diesen altmodischen Befehl hin, der wohl aus einem Schiller-Roman stammte, lösten wir Tarlises Hand- und Fußschellen und erklärten ihr, was passiert war.

Dann entdeckten wir Horate de Sabre, der hinter den Gittern hundeelend und verzweifelt aussah.

»Der Prügelknabe der Nation«, lachte Tartelette.

»Glauben Sie mir doch bitte, ich bin kein Bösewicht, ich habe ihn nur gespielt. Ich wurde vom Universal-Gerichtshof hereingelegt. Tamara, ich verstehe ihre Wut. Tun Sie mit mir, was auch immer Sie wollen. Aber verschonen Sie meine Kinder.«

Tamara öffnete die Zelle. »Wissen Sie was, ich glaube Ihnen. Hätten meine Leute nicht ein Video aufgenommen, säße ich mit großer Wahrscheinlichkeit im gleichen Boot wie Sie.«

Mangels Alternativen flogen wir nach La Cazine.

Der Herzog war schon vor Tagen befreit worden und damit beschäftigt, sein Schloss zu reparieren, so dass er gar nicht mitbekam, dass wir da waren. Wir hievten mit dem Deca ein paar

Bäume weg. Hacky und Gael nutzen ihre außerordentlichen Kräfte, um beim Aufräumen mitzuhelfen, während ich mit Horate nach seinen Kinder suchte. Es gab eine rührende Begrüßungsszene und ich ließ sie alleine. Der ehemalige König hatte irgendwie Gelder versteckt und flog mit seinen Kindern in ein Ferienhaus, das hoffentlich nicht zu viel Schaden erlitten hatte.

Schließlich – Déjà-vu – wir standen alle in einem Saal im Schloss. Der Herzog war inzwischen dazugekommen. Er sah uns nicht gerade begeistert an.

»Tamara du gehörst nicht mehr mir. Und das letzte Mal, als ich dich gesehen habe, hattest du irgendetwas Gemeines mit mir und meiner Frau vor und mir offen gedroht. Was machst du hier?«

Gute Frage, wir waren quasi aus Gewohnheit hierher geflogen. Auch Tamara blinzelte irritiert. Sie hatte wohl kaum damit gerechnet, dass der Herzog nichts mehr mit uns zu tun haben wollte.

»Timoté, sei vorsichtig«, sagte die Herzogin, »diese Einheit macht nur massiv Ärger und kostet viel zu viel.«

Das schien die Chefin zu wurmen und sie begann vorzurechnen, wie viel Einnahmen wir generiert hatten und auch wieder generieren würde.

Der Herzog bekam einen Lachanfall: »Tamara, Sie feilschen wie ein Fischweib. Aber meine Frau hat recht, Sie sind zu teuer. Suchen Sie sich einen anderen Adligen, dem Sie dienen wollen und der sie nach dem neuen Gesetz bezahlen will.«

Schließlich wurden wir hinauskomplementiert. Obwohl Tartelette wettete und den Herzog daran erinnerte, dass er ohne sie längst in Biarritz Fischfutter geworden wäre. Oder in einem Gefängnis schmoren würde.

Ich war der Letzte, der hinaustrat und hörte die Herzogin noch lachen:

»Die kommt wieder und wir kriegen die Einheit zum Schnäppchenpreis.«

Unser Herzogpärchen war so etwas von abgebrüht. Es nutzte Tamaras Ehrgeiz geschickt aus, um den Preis zu drücken.

Wir hatten außer den Sachen, die wir auf dem Leib trugen, keine Ausrüstung mehr, keine Kaserne, nichts.

Der Deca hatte kaum noch Sprit und wir landeten in La Souveraine, der zerfallenen Stadt nahe La Cazine. Smilly machte sich mit Gael auf den Weg, irgendwo eine Stromleitung freizubuddeln, um sie für die Batterien des Decas anzuzapfen. Ich wusste gar nicht, dass das möglich war.

»Wir nutzen die Induktionsströme aus, alter Pilotentrick! Illegal – ganz egal. Wir müssen nur aufpassen uns nicht selbst kurzuschließen.«

Ich machte ein Feuer und schaute, ob nicht irgendwas Essbares zu finden war, unterdessen war ich ja ein Survival-Experte geworden. So verbrachten wir einen weiteren Tag.

### *Mittwoch, 9. Januar 2165*

Es war schweinekalt. Zwar trugen wir beheizte Kampfmonturen, doch die Batterien schwächelten schon. Tarlise hatte nichts Besonderes an und froh mehr als wir.

Tamara rief Järvinen an, um zu fragen ob er unsere Einheit finanzieren würde. Doch auch dieser ließ sich nicht überreden. »Ich würde sie ja schon aufnehmen, aber wer garantiert mir, dass nicht in drei Wochen ein nächster größtenwahnsinniger König auf dem Thron sitzt, der Sie mit Gewalt zurückhaben will?«

Beim kargen Abendessen meinte die Chefin triumphierend: »Wir vermarkten uns selbst! Hacky spiel deine Kontakte aus, ich muss nach Singapur!«

## *Donnerstag, 10. Januar 2165*

Tamaras Idee, Menschenrepros in Singapur zu holen und selbst zu verkaufen, wurde im Keim erstickt. Die juristischen Probleme waren unüberwindbar.

Ein Verkauf von Menschengombies war nicht so einfach möglich. Handel mit Repros war illegal. Schließlich könnte sonst jeder Kriminelle Tiere oder Menschen mit den Reproviren anstecken und dann behaupten, diese gefangen zu haben. Nur militärische Einrichtungen, Landesregierungen oder Repro-Institute hatten entsprechende Vollmachten. Jarl Eldar Järvinnen, dem Tamara anbot, sich ihre Aktion von ihm sponsern zu lassen, lehnte sofort ab. Für den Murmansk-Einsatz hatte er sich eine offizielle Zustimmung geholt und auch die Armee war ja vor Ort gewesen.

Auch die Amerikaner, die Hacky anfragte, wollten nichts davon wissen. »Sind Sie bescheuert? Wenn wir illegal gefangene Menschenrepros von Ihnen kaufen, sitzt uns der Europäische Universal-Gerichtshof im Nacken. Das gibt teure Bußgelder!«

Außer ein paar dubiosen Gestalten war niemand bereit, in Tamaras Singapurmission einzusteigen. Leider hatte Tamara ihre Ankündigung, Menschengombies holen zu wollen, publik gemacht, um Gelder einzutreiben. Wir bekamen prompt Besuch von Polizei, Anwälten und sogar zwei EGD-Männern. Diese erklärten uns nochmals genau, dass Reprojagd und speziell Menschen-Reprojagd nicht einfach irgendwie durchgeführt werden konnte. Im Europabund hatten nur der Reproschutz und die Armee das Recht dazu. Auch in der Schweiz oder in Amerika mussten sich private Reprojäger sowie Firmen anmelden, Gebühren zahlen, genau Rechenschaft ablegen und Bücher führen, Steuern bezahlen, Mehrwertsteuern verrechnen, Krankenfürsorge und andere horrenden Versicherungen zahlen. Hacky, der das alles kannte, grinste nur und schien es witzig zu finden, dass Tamara etwas nicht wusste.

»Oder glauben Sie, dass x-beliebige Leute einen Polizeiposten gründen und dann Bußen verteilen oder auf Verbrecherjagd gehen können?«

Die Chefin gab klein bei: »Ich bin eine gute Reprojägerin, aber von dieser ganzen Justizerei habe ich keine Ahnung. Ich habe mich ja noch nie darum gekümmert was die Administration der ReS so gemacht hat den ganzen Tag.«

Die Anwälte drückten beide Augen zu und man würde keine weiteren Schritte gegen Tamara unternehmen.

Ich fand dieses ganze Gerangel durchaus interessant. Um mich selbst machte ich mir keine Sorgen. Ich war ein 150-Millionen-schwerer Reprojäger, jemand würde mich bestimmt einstellen. Und es war schön zu sehen, dass die sonst so perfekte Tamara, die ich ja beinahe wie eine Göttin angehimmelt hatte, nicht alles wusste und konnte. Sie war auch nur ein Mensch.

Der Chefin gingen derweil die Ideen nicht aus, sie ließ gleich danach Hacky und Smilly eine Verkaufsanzeige für unsere Einheit erstellen. »Und wehe du verkaufst uns unter einer Milliarde! Schließlich haben wir jetzt auch Tarlise im Team, sie allein ist ein halbes Vermögen wert!«

Die Anzeige war genau 10 Minuten online und wurde dann von der provisorischen Regierung gelöscht. Wir bekamen von den Anwälten folgende Nachricht: »Sie sind Leibeigene, sie können sich nicht selbst verkaufen. Aber wir rechnen zurück, wem sie rechtmäßig gehören... höchstwahrscheinlich den Kindern des Ex-Königs de Sabre.«

Für die Chefin kam es gar nicht in Frage, Dienerin von zwei verzogenen Rich-kids zu werden. Sie fluchte und wütete: »Eher verdinge ich mich als Kellnerin in einem Restaurant oder eröffne meine eigene Yogaschule mit angekoppelten Balletttanzstudio!«

Doch das ging logischerweise auch nicht, denn nur die Jobverteilungszentrale bestimmt, wer was zu machen hat.

## *Samstag, 12. Januar 2165*

Schließlich eine Nachricht vom Herzog:

»Ihr habt dem Horate de Sabre gehört, er wurde angeklagt, also fällt ihr in der Erbfolge an seine Kinder. Wenn ich mich bemühe, kann ich aber meinen Anspruch auf euch geltend machen, denn meine Verhaftung und Enteignung war unrechtmäßig also gehört ihr immer noch mir. Tamara, ich erbarme mich, komm vorbei, vielleicht können wir trotz deiner überdrehten Preisvorstellung einen Deal machen.«

Smillys Pilotentrick hatte nicht funktioniert und wir liefen zu Fuß nach La Cazine. Tamara überließ Eugenie Tarlise ihre Montur und joggte neben uns her, um warm zu bleiben. Weil wir normal gingen, rannte sie vor und zurück, so dass sie mindestens die doppelte Strecke absolvierte. Doch sie fasste das, wie immer, als willkommenes Training auf.

Unser Einzug in La Cazine war ziemlich erbärmlich, unseren Monturen war der Saft ausgegangen und wir froren alle. Auch die toughe Tamara schienen die zwanzig Kilometer bei harten Minusgraden und nur minimal gekleidet mitgenommen zu haben. Auch Training kann auslaugen.

Der Herzog schüttelte den Kopf und ließ uns heiße Schokolade und Decken bringen. Dann setzte er sich gemütlich hinter seinen prahlerischen Schreibtisch und sagte genüsslich: »Schon allein diese Bilder werden meine Arbeitskosten decken. Tamara ihr Angebot?«

Die Chefin hatte Decke und Schokolade nicht angenommen, da sie vor der Kamera nicht lächerlich erscheinen wollte. Nun stand sie bleich vor Kälte vor ihm.

Der Herzog handelte gnadenlos unsere Löhne und Zulagen herunter. Schließlich waren wir beim gesetzlichen Mindestlohn angekommen.

»Zu teuer!«, sagte die Herzogin bestimmt und schüttelte den Kopf.

»Lass die de Sabres sich mit ihr herumschlagen.« Daraufhin seufzte auch der Herzog.

»Sorry Tamara, meine Frau hat Recht.«

Wieder empfand ich Genugtuung, dass Tamara nicht alles unter Kontrolle hatte und beobachtet, wie der Herzog und die Herzogin die Chefin grinsend in die Zange nahmen. Schließlich schien unsere Chefin doch ziemlich verzweifelt zu sein. Der Gedanke, an die de Sabres zu fallen, schien ihr Angst einzujagen, warum auch immer. Wahrscheinlich weil es Kinder waren. Sie warf alles in eine Schale:

»Ich mache Ihnen das Yogatutorial, Sie können mich an Party-Events vermieten, ich hole Ihnen Menschen-Repros aus Singapur ... und ich nenne sie auch brav ›Monseigneur‹, wenn sie wollen!«

Feierlich wurde daraufhin ein Vertrag aufgesetzt und unterschrieben.

Ich war mit dabei, denn ich hatte noch viel zu lernen. Bei Tamara zu bleiben, war wie eine Garantie, ein weltberühmter Reprojäger zu werden. Ich mochte sie immer noch, obwohl sie psychopathische Züge aufwies und mich beinahe auf die schiefe Bahn gebracht hatte. Aber nach so einem Lebenslauf, wer hätte da keine Probleme? Sie war kein Engel, aber ich konnte mit ihr und ihrer Art nun umgehen. Ich war erwachsen und reifer geworden. Ich würde mir nicht anmaßen, ein ebenbürtiger Partner Tamaras sein zu wollen. Dafür fehlten mir noch mindestens zwanzig Jahre Erfahrung. Aber ich war nun ein vollwertiges Mitglied der ReS und kein Lehrling mehr, Tamara würde mich so behandeln müssen. Oder ich würde die Einheit wechseln.

Gael blieb, würde aber als Kommandant der ReS Support arbeiten, eine logische Beförderung. Hacky wollte in Tamaras Einheit bleiben und wurde vom Herzog unter Vertrag genommen. Logischerweise ließ sich der Herzog kein Geschäft entgehen und Hacky musste ihm fünf Prozent der Einnahmen seines Blogs abgeben, wenn er Bilder und Filme von uns machte. Smilly überlegte lange und entschied sich, zu bleiben. Mit Tamara zusammen war er ein berühmter Ghostypilot, ohne Tamara würde sich niemand mehr für ihn interessieren, dafür musste er aber ihre Laune ertragen.

## *Donnerstag, 17. Januar 2165*

Weil alles noch unklar war, mietete der Herzog in La Rochelle unsere alten Räumlichkeiten, also nur den Keller, weil die Polizisten das Erdgeschoss nicht hergeben wollten.

Mehrere Tage lang halfen wir in La Rochelle Feuerwehr und Polizei aus und arbeiteten weiter an den Plänen für die Repro-Akademie 2.0, die im Frühjahr irgendwo entstehen sollte. Tarlise zog ihr Team wieder zusammen. Oriane ging es besser, sie weigerte sich aber strikt, für Tamara zu arbeiten und der Herzog setzte sie als Koordinatorin für die drei Rocheller Support-Einheiten ein. Er hatte sich wieder alle seine ehemaligen Leibeigenen unter den Nagel gerissen, bevor irgendjemand irgendwelche Ansprüche auf uns anmelden konnte.

Die deutsche Reprowehr wollte uns Elfi wieder schicken, sie waren immer noch an Tartelettes Kampfkunst interessiert. Das war die beste Nachricht überhaupt.

Wer unser Koordinator sein sollte, wussten wir nicht. Sylvius wollte abwarten, wer neuer König sein würde, und ob der ihn in der Königsgarde behalten würde.

»Obwohl unter meiner Obhut immerhin zwei Könige gestürzt wurden...«, spötelte er.

Gael war unglücklich als Kommandant, er wollte lieber Tamaras Befehle gehorchen als selbst mit der Verantwortung für eine Squad zu haben. Doch die Chefin motivierte ihn:

»Damit du auch viel Erfahrung sammelst und dann in der Akademie unterrichten kannst! Und mach dir keine Sorge, Hacky kann mich notfalls überwältigen, sollte ich ausrasten.«

Damit drehte sie sich zu mir um und schaute mich an. Sie reichte mir eine Fernbedienung für die Kontrollchips.

»Michel, ich bin überzeugt, dass du genau weißt, wann du mich aufhalten musst, da hast du schon Übung drin, nicht wahr?«

Ich wurde rot. Die Chefin hatte irgendwie herausgefunden, wer auf sie aufgepasst hatte...

Sie grinste mich spöttisch an und meinte dann: »Du hast nun Macht über mich.«

Ich nickte. Das war Tamara: Sie gab mir freiwillig die Kontrolle über ihren Körper – ein überaus starker Vertrauensbeweis.

»Los, wir gehen Mittagessen! Der Universal-Gerichtshof hat mich ja netterweise von allem freigesprochen. Also muss ich wohl nicht länger auf dem Kasernengelände eingesperrt bleiben... Ab geht's, ich muss meinen Ruf als Kellner-Schreck wieder aufwärmen ... naja, ein bisschen zumindest«

Es kam aber nicht soweit, dass ich Tartelette paralisieren musste. Ich freute mich auf übermorgen. Ich durfte für eine Woche zu meiner Familie fliegen und danach Elfi abholen.

\*\*\*

Ich weiß nicht, was die Zukunft bringen wird. Ob wir innerhalb der nächsten Wochen wieder zu Boden gestoßen werden oder ob es ein bisschen aufwärts geht. Doch im Moment sieht alles ganz gut aus. Und dank der kalten Temperaturen werden wir noch mindestens einen Monat ›Winterpause‹ haben. Alles bestens also – naja, sofern ich die nächste Reproattacke überlebe.

... apropos Repros – wir gehen in ein paar Tagen nach Sizilien. Auf dem Flanken des Ätna sind angeblich Menschen-Repros aufgetaucht, die die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzen.

Jeder Einsatz kann der letzte sein. Bis jetzt hatte ich viel Glück und vor allem: die weltbeste Lehrmeisterin.

Dennoch habe ich das Angebot von Multichannel-1 angenommen und werde meine Tagebucheinträge vom dem 1.6.2164 bis zum 17.1.2165 publizieren.

Die Tantiemen bekommt meine Familie. Falls mir also etwas zustößt, werden meine Geschichten und meine Erlebnisse erhalten bleiben.



# Glossar

Adalin	Militärisches Weckamin, kann Soldaten tagelang wachhalten. Keine wesentlichen Nebenwirkungen.
Airlink	Bezeichnet alle Arten drahtloser Kommunikation. Auch der Zugang zum Internet wird häufig einfach ›Airlink‹ genannt.
Antcopter	›Ameisen-‹-Copter, eine kleine Variante des Spidercopter, wird mittels Fernbedienung geflogen. Umgangssprachlich auch ›Schuhschachtel‹ genannt.
Atmosphären- gleiter	Flugzeugtypen zur Spionage, die in 30-40 km Höhe fliegen.
Bac	Das französische Abitur.
Begrenzungs- band	Elektronische Fessel, die gut sichtbar um den Hals von Verbrechern befestigt wird. Man kann damit Stromschläge auslösen.
Blitzer	Elektroimpuls-Pistole – siehe ›Zapper‹.
Brandgranaten	Granäten, die in einem großen Feuerball explodieren, um Repros abzulenken.
CSPAR	Centre Scientifique Pour Animaux Reprogrammé, französisches Reforforschungszentrum.
Decacopter	Ein starker Quadrocopter, der für Transportzwecke eingesetzt wird. Wurde 2050 von der Firma Decavionik eingeführt, und wird kurz Deca genannt.
Dualcopter	Kleine moderne Helikopter, die mit zwei Rotoren und selbststabilisierenden Systemen ausgestattet sind.
Elektrifizie- rungsdrohne	Speziell für den Reprokampf entwickelte Minirohne. Diese fliegt eine Wärmequelle an und bohrt sich dort fest. Sie trägt eine starke Batterie und kann Repros oder andere Lebewesen lähmen oder töten. In Frankreich verboten.
ERFA	Europäische Reforforschungsanstalt
Europäische Geheimdienste (EGD)	Der Europakommission angegliederte Geheimdienste.
Europäischer Universal Ge- richtshof (EUG)	Gerichtshof der von allen Ländern Europas akzeptiert wird. Juristisch die letzte Instanz.
Europakommis- sion	Die Europakommission ist die ›Regierung‹ des Europabundes, bestehend aus etwa 100 Technokraten aus allen Mitgliedsländern. Sie koordinieren internationale Probleme, fördern die Wirtschaft, überwachen die Geldpolitik und mehr.

Evapshower	Moderne Hygienetechnologie – Schweiß und Feuchtigkeit werden mit spezieller Mikrowellentechnologie schonend abgedampft.
Ex10	Abkürzung für eine großkalibrige Pistole, die Explosivmunition verschießt.
Fluoridbatterien	Die Raumtemperaturvarianten wurden 2014 von Gschwind et al. publiziert. Diese Batterien basieren auf dem Transport von Fluorid-Ionen.
FOP	Fast opening parachute. Extrem schnell öffnende Raketen-Fallschirme. Sie brauchen etwa 13 Meter, um einen Fall auf 8m/s abzubremesen.
Friedenswächter und Friedenkorps	Die Europakommission verfügt über eigene Soldaten (Friedenswächter), die kleine Armee wird Friedenskorps genannt.
Gatling	Schweres Maschinengewehr.
Ghosty	Spidercopter (siehe dort).
HAN Granaten	Extrem kleine Granaten, die bei der Explosion eine Plasmawolke erzeugen. Benannt nach dem Erfinder Hans Arnhelm Negten.
Harzapp	Unausgereifte Neuertindung; eine Kombination aus einer Harpune und einen Zapper. Für den Kampf gegen Reprofische entwickelt.
Jetcopter	Hybrid zwischen Überschallflugzeug und Copter. Kann Mach 7 erreichen.
Kalmarer Union	Verbund aus Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland, Teilen Westrusslands, Grönland und Kanada.
Kontrollchip	Eingepflanzter Chip für Leibeigene. Dient als zusätzliche Ortungsmöglichkeit und kann Stromschläge erzeugen. Wird als Disziplinierungsmaßnahme von den Lehensherren benutzt.
Kuolorebellen	Kleine Gruppierung von paranoiden Menschen mit verschiedensten Verschwörungstheorien.
Lex Ferrum	Das eiserne Gesetz – es führt de facto die Feudalherrschaft und die Leibeigenschaft ein.
LHP	Life EnHance Support. Spezialmedikamente die alle Vitalfunktionen auf ein Minimum herunterfahren.
Merkelisten-Partei	Die stärkste Partei Deutschlands, die die Regierung bildet und den Kaiser unterstützt. Benannt nach einer Kanzlerin im 21. Jahrhundert.
Monoseil	Fadendünnes, aber extrem belastungsfähiges Seil. ReS-Einheiten haben es in ihrer Ausrüstung und benutzen es als Behelf beim Klettern. Mono ist der Markenname der Herstellerfirma.
Moussaillon	Französisch für Schiffsjunge.

Multichannel-1	Größte Fernseh- und Multimedia-Anstalt Frankreichs. Gehört Erzherzog de Sabre.
Multicomputer	Ein Multifunktionsgerät: Fernseher, Computer, Telefon und mehr.
NFC Chip	Eingepflanzter multifunktionaler Chip: Bankkarte, Schlüssel, Identitätskarte und mehr. Kann auch als Ortungschip gebraucht werden. Abkürzung für <i>Near Field Communication</i> .
Pox9	Abkürzung für eine kurze Maschinenpistole.
RAK	Reproapokalypse, siehe dort.
Regenerations- tank und Rege- nerationsliege	Zwei der wichtigsten Geräte der modernen Regenerationstank: Die Patienten atmen schwimmend die spezielle Lösung ein; er dient ausschließlich der Regeneration.  Regenerationsliege: Für OPs und andere aktive Behandlungen. Sie hat die gleiche Funktionsweise, nur dass die Patienten in einem zähen Gel eingebettet werden. Für Eingriffe wird dieses verhärtet und erlaubt sowohl eine bessere Regeneration als auch eine präzise Kontrolle bei chirurgischen Maßnahmen.
Reproapoka- lypse (RAK)	Der Zeitraum von 2089-2099, als das Retrovirus, das für die Reprogrammierung zuständig war, sich unkontrolliert ausbreitete. 90% der Weltbevölkerung starben oder wurden reprogrammiert.
Reprowehr	Teil der deutschen Bundeswehr, die mit dem Reproschutz beauftragt ist.
Repro-Squad	Volkstümlich für die ReS-Einheiten
ReS	Abkürzung für <i>Repro Sécurité</i> (Reprosschutz). Die Organisation, die die Bevölkerung vor Repros schützen soll. In vielen Ländern bildet sie wie die Polizei oder die Armee eine eigene Organisation. In Frankreich gehörte die ReS bis zur Einführung des <i>Lex Ferrum</i> zur Marine.
ReS-Volontär	Die Volontäre sind freiwillige Unterstützer der ReS. Sie helfen bei Einsätzen aus; sperren Straßen ab, beobachten Überwachungskameras, leisten Erste Hilfe u. a.
Retrovirus	Im allgemein: Eine besondere Art Virus, das die DNA umprogrammieren kann. Hier bezieht sich der Begriff fast ausschließlich auf den Erreger, der die Reprogrammierung von Tieren und Menschen auslöst.

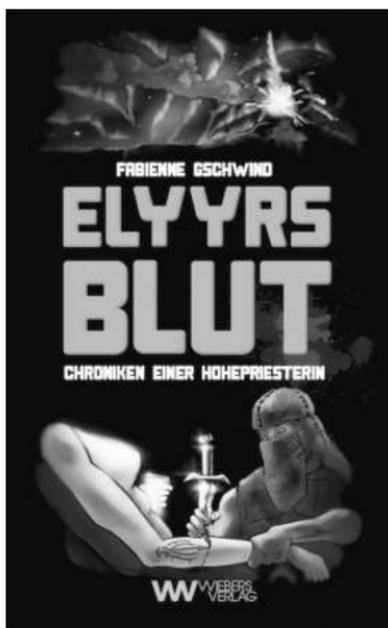
Rotaxin	Angsthemmer.
R-Soldat	Soldat mit einer Spezialausbildung für den Reprokampf. Er kann keinen Reprogeruch riechen.
Salicorn	Unkraut das in den Salzgärten wächst.
Schwebeaggregat	Bei den Einsatzfahrzeugen der ReS eingebaute Boden-Luft Düsen, die das Fahrzeug knapp über dem Boden halten, um querfeldein zu fahren.
Schwebepanzer	Ein mit Schwebeaggregaten ausgestatteter leichter Panzer.
Spezialunterwäsche	Enganliegende Kleidung, die unter der Kampfmontur getragen wird. Sie enthält Sensoren, für die Körperfunktionen und bietet zusätzlichen Schutz mit feuer- und schnitthemmenden Materialien.
Spidercopter	Sehr kleiner und wendiger Dualcopter. Verzichtet aus Gewichtsgründen auf Verschaltungen oder Kanzel. Für den Einsatz zwischen Häuserschluchten entwickelt. Auch Ghosty genannt.
STEZ	Extrem starkes Elektroimpulsgewehr, das eine Wand von Elektroimpulsen verschießt und zusätzlich mit einem Maschinengewehr gekoppelt ist.
Synbones	Synthetische Knochen
USDU	<b>Unité Special de Derniere Urgences.</b> Spezialeinheit der ReS, die zu Spezialeinsätzen dazugeholt wird. Wurde im Juni 2189 aufgelöst.
Verbrecherhalsband	Ein in der Wirbelsäule implantiertes, hochentwickeltes Elektroschock-Gerät. Dient zur ultimativen Bestrafung und völliger Unterwerfung von Kriminellen. Es kann nicht mehr entfernt werden.
Zapper	Umgangssprachliche Bezeichnung für alle Arten von Elektroimpuls-Pistolen. Wie auch der Blitzer und die STEZ-Kanone.

# Bildnachweis

Karte Europa	Fabienne Gschwind (Seite 2)
Karte Frankreich	Fabienne Gschwind (Seite 3)
Prolog	Intensivstation – Wikipedia, CC *Norbert Kaiser
ReS 1	Île de Ré – Fabienne Gschwind
ReS 2	Auvergne – Fabienne Gschwind
ReS 3	Dune Pilat – Fabienne Gschwind
ReS 4	La Rochelle – Fabienne Gschwind
ReS 5	Tarn – Fabienne Gschwind
ReS 6	Schwarzwald, Donautal – Fabienne Gschwind
ReS 7	Ferrette – Fabienne Gschwind
ReS 8	Einsatz am Strand – Fabienne Gschwind
ReS 9	Gasterntal – Fabienne Gschwind
ReS 10	Murmansk Hafen – Wikipedia, CC *Martin Lie
ReS 11	Gruissan – Fabienne Gschwind
ReS 12	Versailles, Spiegelgalerie – Wikipedia, CC *Myrabella
ReS 13	Louvre – Wikipedia, CC *Benh LIEU SONG
ReS 14	Eifel – Fabienne Gschwind
ReS 15	Apricale – Fabienne Gschwind
ReS 16	Biarritz-Panorama – Fabienne Gschwind
ReS 17	Salzgarten – Fabienne Gschwind
ReS 18	Singapur – Fabienne Gschwind
ReS 19	Rom – Fabienne Gschwind
ReS 20	Schwarzwald im Winter – Fabienne Gschwind
*	Creative Commons - Weiterverwendung unter Namensnennung

Fabienne Gschwind  
**Elyyrs Blut**

Als junger Mensch in Firrland aufzuwachsen, ist nicht einfach. Obwohl die im hohen Norden liegende Insel offen für moderne Errungenschaften ist, herrscht unbemerkt von der Weltöffentlichkeit der jahrhundertealte Elyyr-Kult. Die Traditionen dieser archaischen Jäger-und-Sammler-Gesellschaft erstrecken sich bis in höchste politische Regionen und sind im firrländischen Alltag allgegenwärtig.



Die Studentin Anna möchte ihr Leben am liebsten ganz auf Studium und Forschung konzentrieren. Stattdessen muss sie sich hochgefährlichen Prüfungen unterziehen, die ergeben, dass sie das Zeug hat, die neue Hohepriesterin des Kultes zu werden. Als sich die Göttin Elyyr dann auch noch leibhaftig manifestiert und ihren Segen gibt, ist Annas Schicksal besiegelt.

Doch vielleicht kann sie die ungeahnte Macht, die ihr zugänglich gemacht wird, auch für einen guten Zweck nutzen...

Die erfahrene Fantasy-Autorin Fabienne Gschwind reichert ihren neuen Roman geschickt mit Elementen von Survival-Abenteuern und Science-Fiction an. So entsteht eine für junge Erwachsene höchst attraktive Mischung, die sich nicht hinter populären Vorbildern verstecken muss.

2015 Printausgabe 12,7 \* 20,3 cm, 334 Seiten

ISBN 978-3942606-70-7 – 13,70 €

2015 Kindle

ISBN 978-3942606-71-4 – 2,99 €

Will Hofmann

## Glückwunsch zum Geburtstag, Zombie

Der hochdemente Chemiker Walter erwacht nach seiner Beerdigung im Grab und stellt fest, dass er noch lebt und sein Gedächtnis zurück erhalten hat. Der Grund sind Experimente seines zuletzt behandelnden Oberarztes, der Erb- und Gedächtnisinformationen zu konservieren suchte.

Zunächst hat Walter nichts als seine Vorstellungskraft, schafft es aber, seinen Körper zu rekonstruieren, wenig später auch die seiner toten Nachbarn. Behutsam bereiten sie ihre Rückkehr in die Welt der Lebbies, wie sie sie nennen, vor.

Doch eine Gruppe hat sich längst abgespalten und hegt weit weniger freundliche Absichten.

Hofmanns Geschichten sind geprägt durch seinen Beruf mit einerseits naturwissenschaftlichen, andererseits psychologischen Neigungen. Die wissenschaftliche Basis seiner Erzählungen kann er, geschult durch Dozententätigkeit in diversen Fachschulen, dem Leser kompetent vermitteln. Er vermag es, komplexe Zusammenhänge anschaulich darzustellen. Die fantastischen Theorien im »Glückwunsch« wirken glaubhaft und nachvollziehbar.

Das Buch ist die Fortführung der Gedankenwelt aus »Das Licht«.

2015 Printausgabe 12,7 \* 20,3 cm, 132 Seiten

ISBN 978-3942606-45-5 – 5,85 €

2015 Kindle

ISBN 978-3942606-57-8 – 2,99 €

